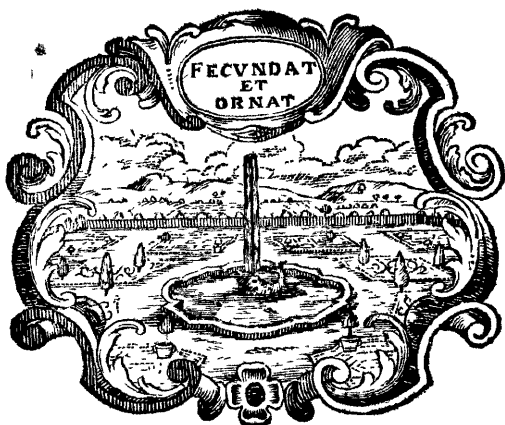


# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der dritte Band  
auf das Jahr 1815.



---

G ö t t i n g e n ,  
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1815

by unknown author

Göttingen; 1815

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

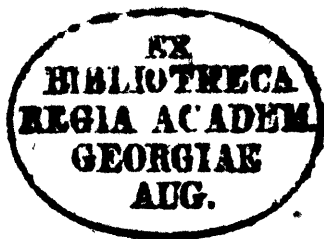
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



RA

BIBLIOTHECA

REGIA ACADEM

GEORGIAE

AUG.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 2. September 1815.

## Hannover.

Wir eilen, eine litterarische Unternehmung anzugeigen, von welcher wir uns viel versprechen. Sie verdankt ihren Ursprung den Bemühungen zweyer zur Beförderung des Studiums der classischen Litteratur der Römer vereinigten Gelehrten, des jetzt als Director des Lyceums in Hannover berufenen Herrn Dr. Kuhkopf in Bielefeld, und des Herrn Rectors Dr. Seebode in Hildesheim, welche beide den Freunden der Römischen und Griechischen Litteratur nicht unbekannt sind. Beide Freunde haben das Glück gehabt, an den Herren Brüdern Hahn in Hannover, diesen durch Einsicht, Redlichkeit und liberale Theilnahme am Wohle der Wissenschaften bekanntlich ausgezeichneten Männern, so treffliche Verleger, und an mehreren bekannten Gelehrten so thätige Gehülfsen zu finden, daß dieß Unternehmen gewiß einen guten Fortgang gewinnen wird. S. die Beilage zu unsern Anzeigen bey St. 20. dieses Jahres. Wir freuen uns, die ersten beiden Proben davon schon anzeigen zu können. Die erste ist:

U (6)

*C. Velleji Paterculi Historiae romanae libri duo.* Textu recognito, insigniori varietate lectionum, indicibusque adjectis edidit *Arminius Heimartus Cludius*, S. S. Theol. Doct. Hildesiensis superintendens. Adjectae sunt *Dav. Ruhnkenii* notae integrae. Auch unter dem Titel: *Corpus historicorum latinorum.* Cura et studio Dr. *Frid. Ern. Ruhnkopf*, Bielefeld., Gymnasii nunc Hannoverani Lycei Direct., et Dr. *Joach. Diteric. Godofr. Seebode*, Hildes. Gymn. Rect. Tom. V. C. Vellejum Paterculum continens. 1815. XXXIV und 253 S. Die Ruhnkenischen Noten mit einem besondern Titel, VIII und 224 S. in Octav. Die zweyte ist: *Sexti Rufi breviarium rerum gestarum populi romani.* Lectionum varietate adjecta recognovit *Guilielmus Münnich*, Philos. Dr. et A. L. L. Magister in Academia Georgia Augusta. Auch unter dem Titel: *Corpus historicorum etc.* Tom. XV. Sextum Rufum continens. 84 S. und *Sexti Rufi de regionibus Urbis Romae libellum* nunc primum separatum edidit et commentario instruxit Dr. *Guilielmus Münnich* etc. Annexa est charta Romae topographica. Auch unter dem Titel: *Corpus historicorum latinorum etc.* Tom. XV. particula secunda. Sextum Rufum de regionibus Urbis Romae continens. 49 S. in Octav.

So gut gemeint auch die Bemühungen derer waren, welche uns mit Handausgaben beschenkt haben, so wenig war doch auf die denkenden Leser gerechnet worden, welche sich berechtigt halten, mit Critik zu lesen, und nach dem Warum zu fragen. Man gab den Text oft mit demselben Mangel an Critik, womit die ersten Herausgeber im 15ten und folgendem Jahrhunderte nicht selten verfahren, wenn sie aufs Gerathewohl aus dem ersten besten Codex

den Schriftsteller abdrucken ließen. Wenn ferner bey vielen Schriftstellern die exegetischen Noten entbehrlich seyn müssen, indem diese Ausgaben für Schüler oder für schon Gebildetere bestimmt seyn mochten; so gibt es doch deren, wo kleine Nachhülfen auch den Lekttern nothwendig sind. Weder für das Eine noch für das Andre war in den bekannten Abdrücken, einige Zwenbrücker Ausgaben der Römischen Classiker ausgenommen, gesorgt worden. Ja in den Historikern hatten die Herausgeber sehr oft vergessen, daß die Geschichte zwey Augen habe, wie man in alten Zeiten sich ausdrückte, um die Nothwendigkeit der Erdbeschreibung und der Zeitrechnung damit recht anschaulich zu machen. Allen diesen Hauptfehlern sollte in diesen Ausgaben, welche unter der Aufsicht der Herren Dir. Kuhkopf und Rector Seebode erscheinen, abgeholfen werden, woben der sehr liberale Herr Verleger für Wohlfeilheit des Textes sowohl als für gutes Papier und correcten Abdruck zu sorgen versprochen hat, und sein Versprechen gewiß nach Möglichkeit halten wird. Aus der Bearbeitung der vorliegenden beiden Werke des Vellejus und des Sextus Rufus ergibt sich die richtige Befolgung des Planes, der des allgemeinen Beyfalls schwerlich ermangeln wird. Wir fordern jeden unsrer Leser auf, selbst nachzusehen, ob dieß sich nicht so verhalte, was wir nach genauer Prüfung ausgesprochen haben. Der Text ist ein *textus recognitus*, denn auf Benutzung und Herbeyschaffung neuer Hülfsmittel, also auf Vergleichung noch nie benutzter oder schlecht benutzter Handschriften war es nicht abgesehen, und konnte dem Plane gemäß nicht abgesehen werden: man mußte und wird gern zufrieden seyn, wenn das schon im Druck vorhandene gekannt und mit gewissenhaftem Fleiße gebraucht wurde, wie in diesen beiden Ausgaben geschehen ist. In beiden bemerken wir eine gesunde

Critik, welche beide Herausgeber den Lesern empfehlen wird. Der exegetische Theil ist auch nicht vernachlässigt. Herr Dr. Cludius verbreitet sich in der Vorrede zum Vellejus über den Plan dieser Unternehmung, wiewohl derselbe dazu nicht berechtigt gewesen zu seyn scheint, weil dieß eigentlich den Herausgebern vorbehalten seyn mußte: inzwischen ist es doch gut, daß er einiges darüber beigebracht hat. Dann folgt das Nöthige über den Vellejus, so viel wir davon wissen. Dieß ist mit Fleiß und Urtheil in einer guten Latinität vorgetragen worden, denn einige Druckfehler, die uns aufgestoßen sind, kommen natürlich nicht auf des Verf. Rechnung. Bey dem Vellejus war, wenn bey irgend einem Schriftsteller, es nöthig, daß alle Varianten beigebracht wurden: dieß geht aus dem Zustande hervor, in welchem er auf uns gekommen ist. Sehr schätzbar ist die critische und exegetische Bearbeitung, worin man einen Kenner des Alterthums und der Critik nicht verkennen wird. Nicht minder angenehm sind die Ruhnkenischen Noten, welche ganz unverfälscht angedruckt sind. Man hat hier Gelegenheit dieß herrliche Kunstwerk zu studieren, und wo Hr. Cludius abweicht, selbst zu urtheilen. Auch die Indices sind mit Fleiß verfertigt.

So planmäßig also diese Ausgabe des Vellejus uns erscheint, eben so richtig ist auch der Herr Dr. Münnich in den ihm mitgetheilten Plan eingedrungen. Seine Arbeit besteht aus zwey Theilen. Der erste begreift das historische Werk des Sextus Rufus, der zweyte die Topographie Roms. Für das erstere Werk gab ihm unsre Universitäts-Bibliothek die beiden ältesten Ausgaben, welche Verheyf vergeblich gesucht hatte, und noch von keinem Herausgeber recht gebraucht sind, die eine ist die Neapolitanische von 1470 ad calcem Aurelii Victoris von Sixtus Rüsinger, die zweyte sine loco et anno,

aber von hohem Alter und beide höchst schätzbar. Der Verf. hat diese Ausgaben, wie der Augenschein schon lehrt, sehr genau verglichen. Eine kurze Narratio de Sexto Rufo folgt dann, aus welcher Fabricius Bibl. lat. noch vermehrt werden kann. Mit der Critik sowohl als mit der Exegese, wo dieselbe nöthig schien, besonders mit den Registern, wird der Leser Ursache haben vollkommen zufrieden zu seyn. Zwey Excursus, beide critischer Art, sind beygefügt, welche Aufmerksamkeit verdienen, so wie die beiden Register, welche von des Verf. Gelehrsamkeit zeigen. Das topographische Werk erscheint hier zum ersten Mahle ganz abgefondert; es war vorhin in großen Werken, die nur in großen Bibliotheken zu finden sind, abgedruckt, und verdiente diesen besondern Abdruck, den der fleißige Verf. noch nützlicher gemacht hat, daß er ihn mit einem Commentare begleitet, der ihm Ehre macht. Zwar weicht derselbe damit etwas vom Plane ab, aber die Herausgeber erinnern, daß es mit ihrem Vorwissen geschehen sey; denn da dieß Werkchen nur von sehr wenigen gekannt oder doch gelesen ist, so findet sich hierin schon die Entschuldigung von selbst. Mit welchem Fleiße der Verf. den Commentarius verfaßt habe, zeigt die Anzeige der von ihm benutzten Hülfsschriften. Die Charte: Roma antiqua wird hier gern gefunden werden.

### Berlin.

In der Nicolaischen Buchhandlung: **Litteratur der Grammatiken, Lexica und Wörtersammlungen aller Sprachen der Erde, nach alphabetischer Ordnung der Sprachen mit einer gedrängten Uebersicht des Vaterlandes, der Schicksale und Verwandtschaft derselben, von Dr. Johann Severin Vater, 1815. 259 S. in Octav.**



Dem gegenwärtigen Zustand unsrer Sprachenkunde entspricht diese Litteratur vollkommen. Wie man von dem gelehrten und in der Litteratur der Sprachenkunde ganz einheimisch gewordenen Fortsetzer und Beendiger des Adelungischen *Mithridates* erwarten konnte, findet sich alles Wichtige, was bis auf die letzten Jahre zur Linguistik bekannt geworden, in diese Schrift sorgfältig eingetragen: man kann sie einen gedrängten Auszug des *Mithridates*, so weit sein Inhalt in ihr berührt werden sollte, nennen.

Ihre Einrichtung ist diese: bey jeder Sprache geht in möglichster Kürze einiges über ihre Geschichte voraus, worin sich aber der Verf. bey der großen Ungleichheit der Quellen unmöglich gleich bleiben konnte: oft war nur die Angabe des Sprachstamms, zu dem sie gehört, der Gegend, wo sie geredet wird, oder ehemals geredet worden, und des Volks, das sie spricht oder gesprochen hat, möglich; zuweilen konnte ein Wort von ihrer Zusammensetzung aus andern Sprachen und ihrer Bildung u. s. w. hinzukommen. Um dieses auch Lesern brauchbar zu machen, welche der Deutschen Sprache unfundig sind, ist jedesmahl dem Deutschen Texte ein Lateinischer, meist aus dem Deutschen nur übersetzt, in einer zweyten Columne an die Seite gestellt, weshalb dieses Buch auch mit einem Lateinischen Titel (*Linguarum totius orbis index alphabeticus*) und mit einer Lateinischen Vorrede versehen worden. Einfach folgen darauf in nicht gespalteten Zeilen die Titel der Bücher: zuerst die zur Geschichte der Sprache, von welcher die Rede ist, gehörigen; darauf die Wörterbücher, zuletzt die Sprachlehren derselben; und wo noch alles dieses mangelt, wenigstens eine Nachweisung der Wortverzeichnisse. Bey viel bearbeiteten Sprachen, wo eine Auswahl der Bücher nöthig war, wird man sie größtentheils billigen

müssen. Demnach hätte diese Litteratur mehr und weniger (das Historische, mehr; die Alphabete, die auch der Michridates übergangen hat, weniger) als Marsden's seltener Catalogue of Dictionaries, Vocabularies, Grammars and Alphabets (Lond. 1796. 4.): und um letztrer willen bleibt der Catalogue der Sprachen- und Schrifterforschung unentbehrlich, wenn gleich diese Litteratur durch ihre größere Vollständigkeit, zur schnellen Uebersicht der grammatischen und lexicalischen Bearbeitung der Sprachen der Welt, ihm vorgeht: ein Vorzug, der ihr (wie der Verf. selbst rühmt) nur durch Marsden's Vorarbeit und die um fast zwanzig Jahre spätere Zeit ihrer Erscheinung möglich ward. Auch der Verf. dieser Anzeige, dem doch die Litteratur dieses Fachs nicht fremd ist, hat aus ihr eine ansehnliche Reihe von Büchern zuerst kennen gelernt; desto weniger kann er geneigt seyn, was er etwa aus fremden Anführungen (noch dazu einer sehr unsichern Quelle) mehr kennt, hier als Supplement beizubringen. Lieber will er eine übergangene Sprache nachtragen, die Balaibalsprache: zwar keine Sprache, die geredet wird, in der aber doch Bücher vorhanden sind, die Kunstsprache des Spiritualismus der Soffi, die von ihren Erfindern aus den Eigenthümlichkeiten und Formen der Arabischen, Persischen und Türkischen Sprachen zusammengesetzt worden, um darin die mystischen Lehren den Freunden des beschaulichen Lebens vorzutragen. Ein Wörterbuch derselben findet sich beschrieben in den Notices et extraits des Manuscrits de la Bibliotheque imperiale T. IX. (1813) S. 365 – 396.

### Breslau.

Schon dem Anfänger der Critik des N. Z. muß es bekannt seyn, welch ein Gewicht in der Abwägung

der Lesarten desselben die alten Lateinischen Uebersetzungen aus den Zeiten vor Hieronymus haben, und wie willkommen jede Handschrift seyn müsse, durch welche unsere Kenntnisse von den Lesarten, die sie ausdrücken, erweitert werden. Eine solche macht uns der Herr Dr. David Schulz, Prof. der Theologie zu Breslau, in einem lesenswürdigen Programm bekannt: *de Codice IV Evangeliorum Bibliothecae Rhedigerianae, in quo vetus latina versio continetur. Accedunt scripturae Codicis specimina.* 1814. 65 S. in Quart. Der erste Abschnitt handelt von der äußern Beschaffenheit der Handschrift, der zweite von ihrer innern, und der dritte von ihrem Alter. Die gelehrten Kenntnisse, mit welchen diese Gegenstände ausgeführt sind, flößen Achtung ein. Mit Gründen, die sich hören lassen, wird die Handschrift in das achte Jahrhundert gesetzt, wofern sie nicht schon in das siebente gehören sollte. Sie ist nicht bloß ihres Alters sondern auch ihres Inhalts wegen merkwürdig. Sie enthält eine eigenthümliche Lateinische Uebersetzung, denen ähnlich, welche man vorhieronymisch nennt. Daher stimmt sie weder mit der Vulgata, noch mit der Uebersetzung des Hieronymus, noch mit den ältern Uebersetzungen bey Sabatier und Blanchini überein, obgleich mit einzelnen Lesarten bald dieser bald jener Handschrift des Blanchini. Die mitgetheilten, offenbar aus dem Griechischen übersehten Prologe zum Markus und Lukas, möchte man wegen der merkwürdigen Nachrichten, die selbst durch die oft unverständliche Uebersetzung durchleuchten, Griechisch zu besitzen wünschen. Der gelehrte Verfasser macht zu einer vollständigen Bearbeitung der alten Lateinischen Uebersetzungen vor Hieronymus die angenehme Hoffnung.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 2. September 1815.

## Paris.

Bei dem Verfasser: *Traité théorique et pratique de l'art de bâtir*, par *J. Rondelet*, Architecte du Pantheon français et membre du Conseil des batiments civils auprès du Ministre de l'interieur. T. I. I – XXVIII. Liv. I. II. 216 S. Text mit 14 Kupfern. T. II. Liv. III. IV. 349 S. mit 53 Kupfern. T. III. Liv. V. 412 S. mit 26 Kupfern. T. IV. P. I. Liv. VI. 382 S. mit 60 Kupfern. P. II. Liv. VII. Text von S. 383–562 mit 31 Kupfern. 1802 – 1814. Groß Quart.

Ungeachtet dieß große, vielumfassende Werk zu den wichtigsten gehört, welche in unsern Zeiten über die Baukunst erschienen sind, und nichts weniger als eine Compilation aus ältern architectonischen Büchern ist, sondern die Resultate eines vieljährigen tiefen Eindringens in die Wissenschaft, neue gründliche Forschungen und Ansichten enthält, und in der Bibliothek eines wahren Baukünstlers nicht fehlen darf: so ist es dennoch, da wir bey der Anzeige des im vorigen Jahre erschienenen letzten Bandes zugleich die frühern nachhohlen müssen, unmöglich, in

K (6)

unfern Blättern die ganze Anlage desselben zu entwickeln und dem Verf. in den einzelnen Theilen zu folgen; wir können nur im Allgemeinen angeben, was man hier finden wird, und auf seinen hohen Werth aufmerksam machen. "Mein Werk," sagt der Verf. in der Vorrede, "ist nach einem ganz neuen Plan angelegt, und das Resultat mehr als dreißigjähriger Forschungen, Erfahrungen und Untersuchungen, die ich über alle Theile der Baukunst angestellt, und womit ich ein aufmerksames Studium der alten classischen Schriftsteller verbunden habe, von denen viele Stellen von den Interpreten und Commentatoren falsch übersetzt oder erklärt worden sind, so wie ich auch bemüht gewesen bin, auf meinen vielen Reisen, vorzüglich während meines Aufenthalts in Italien in den Jahren 1783, 1784, wo ich auf Unkosten der Regierung lebte, das eigenenthümliche der Construction der ältern und neuern Denkmähler der Baukunst genau kennen zu lernen." Das Werk zerfällt in sieben Bücher. In dem ersten wird der Begriff der Baukunst im Allgemeinen festgesetzt und durch das Beyspiel der Griechen und Römer bewiesen, wie viel diese Kunst zur Verherrlichung und zum Flor eines Volkes beitragen kann. Das zweyte handelt von den Hülfsmitteln und Materialien, welche die Kunst erfunden hat, um die Steine in einem Lande, wo sie selten oder mühsam zu finden sind, zweckmäßig zu ersetzen, nämlich von getrockneten und gebrannten Backsteinen, von dem Mörtel zur Verbindung natürlicher oder künstlich zubereiteter Steine, von dem Kalk, dem Sande, der Pozzolan-Erde, dem Kitt u. s. w. Das dritte Buch umfaßt die massiven Gebäude der Alten, welche mit gehauenen Steinen ohne Mörtel zusammengesetzt sind; und die Gebäude der Neuern, bey welchen der Mörtel angewandt wurde. Zugleich redet der Verf. von den Gewölben,

von ihrer Form, Substanz u. s. w. Das vierte Buch beschäftigt sich mit der Untersuchung der Festigkeit eines Gebäudes — “cette partie essentielle, sagt mit Recht der Verfasser, qui est une des plus difficiles de l’art de bâtir, n’avait pas encore été traité dans son ensemble et d’une manière convenable.” Das fünfte Buch ist dem Zimmerwerk und den verschiedenen Holzarten gewidmet, deren man sich bey dem Bau bedient, womit eine Untersuchung der Stärke des Holzes, der Balken u. s. w. in Verbindung steht. Das sechste handelt von dem Dache, der Schreiner- und Schlosserarbeit, und das siebente liefert die Belege, die Details einzelner architectonischen Unternehmungen, die Auflösungen in ihren Grundtheilen oder Analysen, geometrische Berechnungen einzelner in dem Werke angeführter Körper u. s. w.

Erster Band. Recensent ist wirklich in Verlegenheit, wie er bey dem großen Reichthum an neuen und nützlichen Bemerkungen eine Auswahl treffen soll. Nachdem der Begriff der Baukunst festgestellt ist, und die drey Gattungen, die Bürgerliche- Kriegs- und Schiffs-Baukunst getrennt sind, folgt eine historische Darstellung der Aegyptischen, Griechischen und Römischen Architectur, wo auf einen Hauptfehler der modernen Baumeister aufmerksam gemacht wird, welche die Studien der Vertheilung und Zusammensetzung zu sehr vernachlässigen, um sich ihrem Hange zur Verzierung zu überlassen, wiewohl sie keinen wesentlichen Theil der Baukunst ausmacht und nur als Nebensache betrachtet werden muß. Die Vertheilung, Zusammensetzung und Verzierung führt den Verfasser auf richtige Begriffe zurück. S. 10 — 20 von den verschiedenen Steinarten die zum Bauen geeignet sind, und zwar (S. 20 ff.) insbesondere von dem Granit, und dessen Gebrauch bey den Aegyptern, welche ihre Obelisten daraus

verfertigten, woben die noch vorhandenen aufgezählt und nach ihren Verhältnissen beschrieben werden. Auf Pl. I. sind 26 abgebildet, begleitet mit einigen Tabellen, welche die Maße ihrer Höhe enthalten. S. 51. Von der Elle und dem Maß der Alten, verbunden mit einer genauern Vergleichung des Alt-Italiſchen, Römischen, Römisch-antiken Fußes, und einer Untersuchung über die Art und Weise, wie die Obeliskten aufgestellt worden sind. Von den Aegyptischen Säulen aus Granit und zwar aus einem Stück. Vergl. Pl. II. — S. 89. Von den verschiedenen Arten des Europäischen Granits, mit vorzüglicher Rücksicht auf den, der in Italien und Frankreich gebrochen wird, und auf den großen Block, der zur Basis der Ritterstatue Peters I. nach Petersburg nach ungeheuren Anstrengungen gebracht worden ist. (Vergl. Pl. III.) Von dem specifischen Gewicht des Granits, und S. 104 von dem Porphyr und dem Marmor der Alten, nebst einer Beschreibung verschiedener Säulen und Sarcophage aus Porphyr, einiger Säulen aus so genanntem Verde antico, oder grünem Porphyr, mehrerer Figuren ic. S. 110. Ueber die verschiedenen Marmorarten, welche die Alten bearbeitet haben, wo der Verf. (mit Andern) in den Irrthum fällt, den Basalt zu dem Marmor zu rechnen; und S. 119 über den Itallänischen und Französischen Alabaster, und die Marmorarten, von denen man in neuern Zeiten in Frankreich Gebrauch gemacht hat. Die Italiänischen Marmorarten sind S. 137 nach ihren Farben zusammengestellt. S. 150. Von den bekanntesten Spanischen, Deutschen und Britischen Marmorarten. S. 158. Specifisches Gewicht des Marmors und Alabasters, wo eine falsche Behauptung Savors, das Gewicht eines Cubicfußes Marmor betreffend, die seit 1624 von vielen nachgeschrieben worden ist, berichtigt wird. Ein, zumahl für die Französischen Baumeister wich-

tiger Abschnitt, folgt S. 162, nämlich von den gehauenen Steinen, indem der Verf. aufs genaueste die Gegenden angegeben hat, wo in dem Französischen Reiche die besten Steinbrüche zu finden sind. S. 196. Von den vorzüglichsten Steinarten, deren man sich zum Bauen in Italien bedient. Den Beschluß des ersten Bandes macht eine Tabelle mit genauen Angaben des specifischen Gewichts eines Cubikfußes und der Kraft eines zum Bau angewendeten Steines.

Der zweite Band, oder das dritte und vierte Buch, handelt von den Constructionen mit Quaderstücken, wobey die Regeln, welche die Alten befolgten, entwickelt und zugleich auf Pl. XV. die verschiedenen Arten der Zusammensetzung angedeutet worden sind. Man vereinigte zuweilen die Quader durch eiserne oder kupferne Klammern, auch mit so genannten Schwalbenschwänzen von Holz, dem man durch Feuer eine große Härte zu geben wußte. Die angeführten Beispiele sind lehrreich, so wie Alles, was über die Constructionen (welche die Griechen Isodomon, Pseudisodomon, Emplecton ic. nannten) beigebracht wird. Pl. XV. fig. 9. liefert ein Beispiel einer mit ungleichseitigen Werkstücken, die jedoch sämmtlich zusammenpassen, angeführten Mauer zu Fondi, deren ähnliche zu Cora, Volterra, Fiesole, Cortona und in andern Gegenden Italiens ic. angetroffen werden und den seltsamen Nahmen Encyclopische Mauern erhalten haben. Daß diese Bauart mit dem opus incertum des Vitruv's nicht zu verwechseln sey, wird von dem Verf. S. 9 gründlich bewiesen. Auf Pl. XVI. sieht man zwey Bruchstücke solcher Mauern, die nach einer Abbildung bey Gori (Mus. Etr. III. p. 65) genommen sind. Sie bestehen aus großen ohne Kalk oder irgend ein anderes Bindungsmittel aufgerührten Werkstücken. Unter den Steinmassen mit welchen Aegypter und Perser



ihre ungeheuren Gebäude zusammensetzten, hat man Blöcke gefunden, die 52 Fuß in die Länge, und 6 Fuß in die Höhe und Dicke messen, ja, zu Balbeck liegen über 58 Fuß lange Steine und unter den Denkmählern der erloschenen Americanischen Völkerschaften sollen sich (nach S. 13) noch größere Massen finden. — Nachdem der Verf. von der Dauerhaftigkeit, der Richtung des Gewichts und dem Schwerpunkt gehandelt hat, kommt er (S. 18) auf die Lage und Gestalt, welche man den Quadern für die Mauern und andre Constructionen (*pieds droits*) geben muß, auf die Dimensionen der Quader ic. und berührt (S. 26) die Fehler, welche neuere Baumeister in ihren Constructionen mit Quadern sich oft zu Schulden kommen lassen, indem er alles durch Kupferstiche erläutert. S. 35 folgen Vorschriften, wie die Quader zu festen Gebäuden gelegt werden sollen, und S. 41 eine neue Theorie, nach welcher massive Gebäude und Futtermauern mit Quadern zusammengesetzt werden können. Diese Theorie, welche durch Pl. XXI. fig. 21. noch deutlicher wird, besteht darin, daß man den Mauern einen fast unmerklichen Hang nach dem Centrum gibt, was jedoch bereits die Aegypter beobachtet haben, und auch von den Neuern bey den Festungswerken mit gutem Erfolg nachgeahmt worden ist. Die Theorie der Mauermantel und Strebepfeiler führt den Verf. S. 48 auf die Aegyptischen Pyramiden, wo alles zusammengetragen ist, was seit Herodot über diese Wunderwerke geschrieben worden, und auf das bekannte Buch von M. de Quincy stets verwiesen wird. S. 69. Von den verschiedenen Arten des Unterbaues, und S. 77 von den Gewölben und ihrer Construction, wo auch der hängenden Gärten gedacht wird, die auf Gewölben geruht haben sollen. S. 92 werden die mannichfaltigen Arten von Wölbungen mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit

analysirt und durch vortreffliche Zeichnungen deutlich gemacht. In dem vierten Buch wird die Abhandlung über die Gewölbe und Treppen fortgesetzt, worauf der Verf. von den Epures, oder den Entwürfen und Grundrissen redet, die so groß sind, als die Figur selbst seyn soll. Die Kunst solche Epures zu zeichnen ist bey einem Bau mit Quadern von der größten Wichtigkeit, und besteht darin, vermittelst der Linien alles zu zeichnen, was zur Entwicklung (developpement) aller Theile eines Gewölbes oder einer Treppe gehört. Dieser Abschnitt ist herrlich ausgearbeitet, läßt nichts zu wünschen übrig, und gibt dem practischen Baumeister einen sichern Leitfaden in die Hände.

Der dritte Band, der das fünfte Buch umfaßt, ist größtentheils theoretischen Inhalts, indem viele schwierige Stellen des Vitruvs mit einer Französischen Uebersetzung zur Seite geliefert und erklärt werden. Hierauf folgen mehrere Experimente, die man mit frey fallenden Körpern vermittelst des Dynamometers des Hrn. Regnier angestellt hat, um die Kraft des Stosses kennen zu lernen, und eine Abhandlung über die verschiednen Arten der Fundamente, selbst derer, die man in Gewässern und im Meer legen will, wobey eine Stelle des Vitruvs über diesen Gegenstand mit einer Uebersetzung eingerückt worden ist. Das Verfahren bey dem Legen der Fundamente im Wasser hat der Verf. vortreflich auseinander gesetzt, und zugleich die großen Kisten beschrieben, welche man in die Themse versenkte, um auf ihnen die Pilaster der Westminsterbrücke zu errichten. S. 72. Von der Kraft der Steine, mit scharfsinnigen Untersuchungen älterer und neuerer Gebäude, vorzüglich aber mit Rücksicht auf Frankreich, weil die meisten Steinarten dieses Landes von mehreren großen Baumeistern, Soufflot, Perronet, Gauthey und andern untersucht worden

sind. S. 103. Von der Höhe und Dicke der Mauern, nach den Grundsätzen der Mechanik, mit vielen Tabellen. S. 157. Von der Gestalt der Widerlagen (contre-forts), vorzüglich nach Vauban und Beskidor; und S. 211 von den kreisförmigen Gebäuden, bey welcher Gelegenheit eine Stelle des Spartian im Leben des Kaisers Caracalla, wo von einer Cella sollearis die Rede ist, die sich in seinen Bädern befand, erklärt wird. Auf diese Abschnitte folgen meisterhaft gezeichnete und gestochene Grund- und Aufrisse einiger der berühmtesten Kirchen der neuern Zeit, nämlich von St. Peter zu Rom, von St. Paul zu London, von der Kathedrale zu Mailand u. s. w., verbunden mit einer Tabelle, welche die Verhältnisse der Mauern und Stützpunkte mehrerer Gebäude mit der totalen Oberfläche, die sie einnehmen, anzeigt. Ein sehr wichtiger Abschnitt hebt mit S. 335 an, nämlich die Theorie der Gewölbe, wo alles litterarische, was man über diesen Gegenstand hat, vorausgeschickt wird. Er geht bis S. 380, wo der Verf. zum Beschluß dasjenige wiederholt, was er bereits früher, in einer eigenen Schrift über die Kornhalle zu Paris (Mémoire sur la Reconstruction de la coupole de la Halle au Bled de Paris) gesagt hat.

Des vierten Bandes erster Theil, oder das sechste Buch enthält Alles, was zum Zimmerwerk eines Gebäudes gehört, worüber wir bereits ein vortreffliches Buch von Hrn. Krafft besitzen. Zuerst Vitruv's Meinung über den Ursprung des Zimmerwerks nach dem Grundtext mit einer Französischen Uebersetzung, hierauf eine umfassende Beschreibung verschiedener Holzarten nach Grew, Malpighi, Haller, Du Hamel, Buffon und andern Naturforschern, und zuletzt ein Verzeichniß sowohl einheimischer als ausländischer großer Bäume mit einer Tabelle, welche ihre mittlere Höhe, ihren Durch-

mässer und ihr Gewicht angibt. S. 59. Von den gebräuchlichsten Holzarten, und S. 65 von der Stärke des Eichenholzes mit mehreren Experimenten. S. 124. Von der Verbindung des Holzes um ein Zimmerwerk hervorzubringen, von den Latten, Brettern und dem Beschlag (Armature) der Dächer, und S. 162 eine Tabelle der Abhänge (pentes), welche man den Dächern der Gebäude der Europäischen Hauptstädte geben muß, rücksichtlich ihrer Breite und der Art ihrer Bedachung, so wie auch der *comble à la Mansarde*, oder des Neu-Französischen gebrochenen Daches. Auf diesen Abschnitt ist großer Fleiß verwandt, zumahl der Verf. alles erschöpft hat, was sich von den gebogenen Dächern sagen läßt, wobey vorzüglich auf die Dome oder rund erhabenen Dächer und Kuppeln des Hôtels des Invalids, des Dome du Val-de-Grâce etc. Rücksicht genommen, und alles durch Beispiele aus den Werken von Mathurin Jousse, Nicolas Journau, Kraft und Stiermie erläutert wird. S. 255. Von den Bohlendächern. In einem im J. 1561 erschienenen Werke des Philibert de l'Orme (*Nouvelles inventions pour bien bâtir à petits frais*) gibt er sich für den Erfinder der Bohlendächer aus; der Verf. beweiset aber, daß diese Constructionsweise weit früher bekannt gewesen ist, indem man sie an der Kuppel der St. Marcuskirche zu Venedig, und an der Kirche Santa Maria della Salute, ebendasselbst, wahrnimmt. Selbst Vitruv (VIII. 3. vergl. Serlio *Architettura* VII. 41.) redet von ähnlichen Constructionsweisen. Daß Herr Lacaze die Bohlendächer auf eine ihm eigenthümliche Weise zusammensetzt, wird S. 269 bemerkt. S. 293 von den Kuppeln, und S. 303 von den Brücken aus Zimmerwerk. Die berühmten Brücken welche Cäsar über den Rhein und Trajan über die Donau schlagen ließ, werden hier von neuem untersucht. S. 328 von den höl-

zernen Treppen und S. 340 von den Maschinen um große Lasten fortzuschieben oder in die Höhe zu heben. Merkwürdig ist S. 357 die Beschreibung eines neuen Kranes, dessen man sich bey dem Bau der Kirche S. Geneviève bedient hat.

Des vierten Bandes zweyter Theil, oder das letzte und siebente Buch enthält endlich Alles, was zur Bedeckung, zur Schreiner- und Schlosserarbeit gehört. Weil die Formen der Dächer bereits im sechsten Buch beschrieben worden sind, so wird hier von ihrer mannichfaltigen äußern Bedeckung gehandelt, von dem prächtigsten Palast an bis zur gemeinsten Bauernhütte, also von Ziegeln, Schieferplatten (wobey eine Tabelle ihr Gewicht und ihre Stärke angibt), von kupfernen Tafeln, von platten Dächern u. dergl. m. Ein großer Abschnitt von S. 410 – 489 umfaßt Alles, was zur Schreinerarbeit gehört, so wie der folgende mit der Anwendung des Eisens in Gebäuden sich beschäftigt. Die Versuche welche Muschenbroeck, Buffon und Soufflot mit dem Eisen angestellt haben, werden aufgezählt, und die verschiedne Stärke des Metalles, je nachdem es geschlagen oder gegossen worden ist, durch Tabellen deutlich gemacht. Die eisernen Brücken scheinen eine Französische Erfindung zu seyn, indem (nach S. 537) man zu Lyon im Jahre 1722 den ersten Versuch machte, eine eiserne Brücke zu errichten, die jedoch nicht vollendet wurde. Der Verf. erinnert, daß er bey der Ausarbeitung dieses Abschnittes durch einen Aufsatz des Hrn. Lamandé (des Sohns) unterstützt worden sey, der die beiden Brücken zu Paris, denen die Französische Eitelkeit den Nahmen Jena und Austerlitz beygelegt, erbaut hat. — Die meisterhaft gezeichneten und gestochenen Kupfer erhöhen den Werth dieses vortrefflichen Werks, das Rec. jedem Baukünstler nicht genug zum ernstlichen Studium empfehlen kann.

## Leipzig.

Ben Breitkopf und Härtel: Die Theorie der Nationalwirthschaft, nach einem neuen Plane und nach mehrern eigenen Ansichten dargestellt vom Grafen Georg von Buquoy. Mit einem Kupfer. 1815. 506 Seiten in Quart.

Schon der Titel dieser Schrift erregt Erwartungen, weil ihr Verfasser, seinem Stande nach, in dem Besitze der äußern Erfordernisse zu Untersuchungen in der Staatswirthschaft ist, von welchen Erfordernissen man sich in dieser empfindlichsten aller Erfahrungswissenschaften vergewissern muß, da ohne anschauliche Kenntniß von den Verhältnissen der Volksfamilie und von den Getrieben des öffentlichen Hauswesens Mißgriffe unvermeidlich sind. Auch kündigt der Titel einen neuen Plan an, und die Einleitung verheißt neue Ansichten, über die Eintheilung des Nationalvermögens, über das Wesen des Geldes, über die Messung des reellen Preises der Dinge, über die analytische Bestimmung des natürlichen Preises, über die Quellen des Nationalvermögens, welche Begünstigung von Seiten des Staates verdienen, über die Beschränkung der Einfuhr von Gütern, welche im Lande erzeugt werden, über das System der vortheilhaften Bilanz der Production, über die Consumption, über das Wesen der Landrente, den Einfluß des Zinsfußes auf Güterpreise, und die Abschließung der Pachtcontracte auf die längste Zeit und ohne Nachtheil beider Theile, und über die rationelle Auseinandersetzung der Frage: in wie fern das tiefere Pflügen nützlich sey. — Noch muß bemerkt werden, daß der Verf. sich nicht allein mit dem Geiste des öffentlichen Hauswesens, sondern auch mit der Handhabung einzelner Getriebe bey der Verwaltung seines eigenen Vermögens beschäftigt hat, daß er ferner als mathematischer

Schriftsteller durch die "analytische Bestimmung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeit in mechanischer und statischer Hinsicht" und dessen "weitere Entwicklung" bereits aufgetreten ist. Hievon mag sich vorgreifend das Urtheil schließen, daß das vorliegende Werk in den Theilen die vorzüglichste Aufmerksamkeit verdient, worin von der Anwendung der Mathematik auf staatswirthschaftliche Gegenstände, welche dazu geeignet sind, und von Sachen geredet wird, die in dem Geschäftskreise des Verf. liegen; daß die Schrift von Geist und Belesenheit zeugt, und ein abgeschlossenes Ganze bildet. Sie scheint ihren Ursprung der Liebe zu verdanken, die jetzt in Böhmen für Staatswirthschaft einheimisch ist, und wird keine Art der Leser ganz unbefriedigt lassen, am wenigstens diejenigen, welche sich nur die allgemeinen Richtpunkte zu merken brauchen, und die Sorge der Ausarbeitung Einzelnen anderen überlassen dürfen.

Der Verf. geht nicht, wie seine Vorgänger von der Begriffsentwicklung über Reichthum und Werth aus, sondern von den Sachen, wodurch Reichthum und Werth gegeben wird. In dem technischen Theil der Nationalwirthschaft handelt er von Landbau, Gewerbsamkeit und Handel; in dem politischen von der Leitung jener drey Quellen des Reichthums, wobey aber der Genuß noch immer die Hauptrolle spielt. In dem erstern Theil gibt er, mithin, was seine Vorgänger voraussetzen. Nun läßt sich zwar nicht leugnen, daß die Lehre von Pachtanschlägen von denen nicht begriffen werden kann, welche sich erst mit der Lehre vom Pflügen und Düngen bekannt machen müssen, indeß hat grade das Voraussetzen in der Staatswirthschaft die meiste Verwirrung angerichtet; und wie viele Schriften darüber würden ungeschrieben geblieben seyn, wenn die Verf. zuvor ihren Beruf durch Angabe ihrer

Sachkenntniß hätten rechtfertigen sollen! Doch neu ist diese Behandlung der Staatswirthschaft nicht. Arthur Young hat sie in seinem ganzen fleißigen Leben befolgt, und seine neueste Schrift ist das vollendetste, was Europa über eine bestimmte Landschaft aufzuweisen hat, weil die Vorschläge, Plane und Wünsche darin aus den Meinungen der bewährten Landwirthe einer ganzen Grafschaft gebildet, und mit der umständlichsten landwirthschaftlichen Schilderung begleitet sind. Einen ähnlichen Plan hat der um wissenschaftliche Bildung im Kaiserreich hochverdiente Erzherzog Johann der Landwirthschaftsgesellschaft zu Wien vorgezeichnet. Uebrigens scheint der Herr Graf Buquoy doch etwas zu weit zurückzugehen, wenn er die Landwirthschaft mit der Erklärung des Organismus und organischen Lebens anfängt. Rascher zum Ziel eilt der politische Theil, welcher so anfängt: "Reich ist die Nation, wenn bey einer hohen Consumtion der Ueberschuß der jährlichen Production über die jährliche Consumtion bedeutend ausfällt." Anfänglich scheinen die Ansichten des Verf. über das Wesen des Geldes, als Anweisung auf Dinge von Werth, als Werkzeug zum lebhaften Umtausch aller Producte, von dem was die Physiocraten lehrten, und wovon Lafontaine über den Geizigen dichtete:

Mettés une pierre à la place

Elle vous vaudra tout autant.

nicht abzuweichen; und wer im Verfolg liest, daß der Verf. in Ernst behauptet, daß Papiergeld dem Metallgelde vorzuziehen sey, möchte von dieser neuen Ansicht nicht sehr erbaut werden. Indes hat der Verf. doch recht, und will keinesweges zur Einführung des Papiergeldes rathen. "Die Wirksamkeit des Geldes, sagt er, hängt nicht von der Natur der Geldstücke, sondern von der Meinung ab, welche die Menschen damit verbinden. Das Geld



behauptet hierin einen Vorzug vor allen Maschinen. In jedem sinnlichen Darstellungszeichen des Geldes liegt der Keim zu einer bis ins Unendliche unberechenbaren Wirksamkeit zum Tausch. Das Geld, als Werkzeug betrachtet, soll an sich den möglichst geringen Werth haben. In einem Staate, dessen Papiergeld den vollen Werth behauptete, würde die Einführung des Metallgeldes eine eben so widersinnige Anstalt seyn, als ob die Gewerkschaft eines Bergwerkes die eisernen Röhren an den Kunstfäßen ausheben, und dafür gleiche Röhren aus Gold einsetzen möchte." Wir müssen uns auf diese Andeutung beschränken, und fügen nur hinzu, daß Europa sein Staatspapiergeld wahrscheinlich einem Dichter und Mathematiker verdankt, der Dichter war der Englische Kanzler *Montaigne*, und der Mathematiker sein Schulfreund, *Newton*, der durch ihn Münzmeister wurde. Several assertions proved in order to create an other species of money than gold. Lond. 1696.

Von dem, was über Werth und Preis gesagt wird, scheinen *Lauderdale's* Untersuchungen vorgeschwebt zu haben. Mit jenem leugnet der Verfasser, daß es dafür einen sichern Maßstab gebe; nimmt jedoch als Einheit alles Genusses dasjenige an, was an einem bestimmten Orte und zu einer bestimmten Zeit zu dem nothdürftigen Unterhalt eines im Tagelohn arbeitenden Menschen erfordert wird. Wie soll aber diese Einheit ausgemittelt werden? Uns ist eine Berechnung über die Unterhaltungskosten städtischer Armen bekannt, deren Betrag sich höher als die Dienst-Einnahme der Gerichtsdiener u. dergl. belief. Die Berechnung ward begreiflich nicht bekannt gemacht, sondern es ward mit der Armenpflege nach den bisherigen Erfahrungsfäßen fortgefahen. Die Bestreitung der Lehre, welche mit der Antwort der Pariser Kaufleute auf *Colbert's*

Frage: Was für sie geschehen könne? *laisés nous faire*, unterstützt wird, ist ein Lieblingsgeschäft des Verfassers, wobey er nicht vergißt zu bemerken, wie sehr dem Staate daran liege, daß der kaufmännische Geist nicht auf die Landbesitzer übergehe. Er ist keinesweges der Meinung, daß sich ein allgemein gültiger Satz über das Verfahren des Staates bey Begünstigung der Betriebsamkeit aufstellen lasse, sondern gibt nur zum Richtpunct an, daß der Betrag der Bedürfnisse des großen Haufens am vollständigsten und am dauerhaftesten gedeckt werden müsse. Diesen Gesichtspunct nimmt auch der ältere *Mirabeau* in seinem *ami de l'homme*, und in dem Beispiel von dem Wohlleben der Füchse, wenn Eichelmast ist, nicht weil sie Eicheln, sondern weil sie Mäuse, und diese Eicheln, fressen. Nach diesem Gesichtspunct richtet sich auch die Beantwortung des G. wegen der Beschränkung der Einfuhr von Waaren, die im Lande erzeugt werden können; indem er, bey unentbehrlichen Bedürfnissen, zugleich die Sicherheit gegen Ereignisse berücksichtigt; wie nur auch in dem Englischen Korngesetz vom 20. März d. J. geschehen ist, und *Necker* gleichfalls behauptete: *de l'adm. des finances*, 3. 159. Auf diesen Gesichtspunct bezieht sich ferner die Meinung des Grafen, daß es nicht auf die Art der Erzeugung ankomme, sondern darauf, daß, wie *Smith* lehrt, mehr erzeugt als verbraucht werde, wozu der Graf hinzufügt: bey einem allgemeinen Wohlstande in allen Volksclassen; es mag durch Landbau, durch Gewerbsamkeit, oder durch Handel geschehen.

Zu der Ausmittelung der Landrente scheint keine algebraische Formel nöthig, wenn der rohe Ertrag des Gutes, und der Antheil des Pächters an demselben gegeben sind; bey letzterem kommt aber mehr als sein Capitalgewinn in Betracht, und auf diesen

hat der Zinsfuß oft sehr geringen Einfluß, wovon der Verf. mehrere Ursachen S. 258 selbst angegeben hat. Das Verfahren, welches er zur jährlichen Bestimmung des Pachtpreises (Landrente) vorschlägt,

$$(L = N - \frac{f. p.}{100} - u)$$

auf den Grund einer genaueren Haushaltsrechnung, ist eigentlich eine Gutsverwaltung nach Procenten; nur künstlicher als die gewöhnliche, und höchst bedenklich für den Gutsherrn, wenn der Pächter kein grundehrlicher Mann oder kein geübter Rechner ist.

Durch einen Druckfehler kommen S. 52' auf 20 Waldmorgen 152 Stück Rothwildpretl Man rechnet gewöhnlich 2 Stück auf 100 Morgen.

### Bremen.

Von der Fortsetzung und Ergänzungen zu Chr. Gottl. Jöchers allgemeinem gelehrten Lexicon; angefangen von Adelong, und vom Buchstaben K, fortgesetzt von Heinr. Wilh. Kotermund, Pastor an der Domkirche zu Bremen, kündigten wir zuletzt das erste Heft des vierten Bandes an. (Gött. gel. Anz. 1814. St. 50.) Jetzt haben wir das Vergnügen schon die zweite und dritte Abtheilung desselben, welche von Maris bis Mounier gehen, vor uns liegen zu sehen. Der Plan und die Behandlungsart sind aus unsern frühern Anzeigen schon bekannt. Könnte der unermüdete Verfasser unter so ungünstigen und schweren Zeiten, die seinen Wohnort vor andern drückten, dennoch sein Unternehmen fortsetzen, so gibt dieß wohl die sicherste Bürgschaft für den weitem Fortgang und die endliche glückliche Beendigung desselben.

H n.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 4. September 1815.

## Paris.

Ben Pilet, 1815: Mémoires secrets et Correspondance inédite du *Cardinal Dubois*, Premier Ministre sous la Régence du Duc d'Orléans; recueillis, mis en ordre et augmentés d'un précis de la *Paix d'Utrecht*, et de diverses Notices historiques par *M. L. de Sevelinges*, Chevalier de l'ordre royal et militaire de St. Louis. Deux Volumes. I. 31 und 455 Seiten. II. 406 Seiten in groß Octav. Mit dem Bildnisse des Cardinals.

In nur sehr uneigentlichem Sinne können die hier mitgetheilten Nachrichten für Mémoires oder Denkschriften gelten. Sie sind nämlich nichts anders als theils vollständig, theils nur stellenweise aus dem Briefwechsel des Cardinals gehobne Stücke, die der Herausgeber durch dazwischen gefügte bald kurze bald längere Erzählungen aus der Geschichte jener Zeit in einigen Zusammenhang gebracht hat. Herr LeDran, erster Commis im Fache der auswärtigen Angelegenheiten, scheint nach dem Tode des Ministers diese Papiere in eigener Verwahrung behalten

zu haben; auch ließen nirgend anderswo sich Abschriften davon finden. Von diesem erbte sie der rühmlich bekannte Diplomat Herr Gerard de Rayneval, der zwar den Besitz derselben gegen Freunde nicht verheimlichte, öffentlichen Gebrauch aber davon zu machen noch Bedenken trug. Kurz vor seinem im Jahre 1812 erfolgten Hintritt hingegen stand er nicht weiter an, sie dem nunmehrigen Herausgeber zu freyer Benutzung einzuhändigen. Authenticität ist mithin hier nicht zu bezweifeln; eher die Wichtigkeit des Fundes; denn Herr de S. ist und bleibt der Meinung, Cardinal Dubois erscheine in diesen Papieren als Politiker und Unterhändler auf einer Höhe und mit einer Geschicklichkeit, die man ihm bisher nicht zugestehen wollen. Ein Hauptstreich seiner staatsklugen Gewandtheit soll die im Jahre 1717 vorzüglich durch ihn eingefädelt und bewirkte Tripleallianz gewesen seyn: nur mäßiger Kenntniß der damaligen Zeitläufe aber bedarf es, um sehr bald wahrzunehmen, daß da der neuen Dynastie in England Alles daran gelegen seyn mußte, den ihr damals noch sehr gefährlichen Prätendenten so bald als möglich aus der Nachbarschaft los zu werden, es vielmehr noch größere Feinheit von Seiten des Brittischen Ministers, Lords Stanhope, verräth, wenn dieser erst lange sich bitten ließ, ehe er einer nähern Verbindung mit dem Herzog-Regenten in Frankreich die Hand bot. Dieser war gleichfalls eben erst zur Regentschaft gelangt, und hatte hohe Ursach gegen Spanien, Oestreich, und immer neue Cabalen im Inlande auf seiner Huth zu bleiben; wer also darf zweifeln, daß ein Bündniß mit England und Holland ihm äußerst willkommen seyn, und den Cabinetten dieser Mächte leichtes Spiel machen mußte. Nunmehr etwas umständlicher zu erfahren, wie Dubois hierbey zu Werke gieng, hilft freylich manche kleine Lücke in der Geschichte

jenes Zeitraumes füllen, trägt aber wenig oder nichts bey, ihn als Staatsmann merkwürdiger zu machen, und daß zu Erreichung seiner Zwecke jedes Mittel ihm gleich galt, war längst schon und zur Genüge bekannt. Un peu moins de friponnerie mußte sein eigener Gebiether ihm oft genug empfehlen!

Mehr als die Hälfte der beiden Bände hat es mit einer andern Verhandlung zu thun, wo seine Thätigkeit sich ebenfalls nicht ermüden ließ, ohne deshalb rühmlicher für ihn geworden zu seyn. Der bey völlig zügelloser Lebensweise, und allgemeiner Verachtung nicht weniger habfüchtige als ehrgeizige Prälat, mit einem Duzend fetter Abteyen und dem reichen Erzbistum Cambray (ein Dubois auf dem Sitze Fénelon's!) noch lange nicht zufrieden, strebte nämlich auch nach der Cardinalswürde, und wußte um diese zu erlangen beynahe alle Höfe Europas in Bewegung zu bringen; denn nicht nur England mußte sich dazu für ihn verwenden, sondern sogar der Prätendent selbst, den er doch kurz vorher unbedenklich preis gegeben hatte. Läßt dieß und jenes in dem hierüber von ihm geführten Briefwechsel auch mit Belehrung über den Geist damahliger Zeit sich lesen, so wird es im Ganzen doch bald genug eckelhaft; weil nämlich nichts anders daraus hervorgeht, als daß es zu Rom noch ärgere Gauner gab als Dubois selber war; und dieser oben ein als Heuchler so grober Art erscheint, als man vor Bekanntmachung dieser Brieffschaften kaum in ihm gesucht hätte!

Die dem Werk vorangestellte Notice sur le Cardinal D. fällt nur 18 Seiten, und enthält wenig oder nichts bisher noch Unbekanntes. Was für Zutrauen die unter der Aufschrift Londres erst 1789. gedruckte Vie privée desselben verdiene, die einer seiner Secrétaire auf Veranlassung des Cardinals Fleury soll geschrieben haben, muß Recensent, weil

er das Nachwerk nicht kennt, dahin gestellt seyn lassen; wundert sich aber die weit früher und mehrmahls abgedruckten *Mémoires du Chevalier de Ravanes* nicht erwähnt zu finden. Dieser saubre Gesell hatte als Leibpage des Regenten mehrere Jahre hindurch allen den Orgien und Liebesabenteuern des Gebiethers und seines schamlosen Kupplers Dubois bengewohnt, und wären auch nur die Hälfte der hier erzählten Schandthaten wirklich verübt worden, würde dieß schon hinreichen, letztern zu einem der verächtlichsten Menschen auf Gottes Erdboden zu stempeln. Sehr auffallend, aufs mildeste gesagt, bleibt es, daß als bey seiner Priesterweihe das von zwey Prälaten der Kirche auszustellende Zeugniß unbescholtner Sitten dem Hörkommen gemäß bengebracht werden sollte, sich unter der ganzen höhern Clerisy nur der als eben so leichtsinnig bekannte Bischof von Mantes dazu bereitwillig finden ließ; aber auch — quantum nomen! — der so berühmte Massillon!, dessen Willfährigkeit denn, wie natürlich, allgemeines Scandal verursachte. Ein geringeres vermuthlich, wenn z. B. ein Bourdaloue (der jedoch nicht mehr am Leben war) sich als Jesuit, aus Ordensgehorsam und ad majorem Dei gloriam zu einem Zeugnisse dieser Art bequemt hätte; da M. hingegen zu den Vätern de l'Oratoire gehörte, wo die strengste Sittenlehre als Hauptregel galt. — Wie gut der blutarm nach Paris gekommne D. während nur fünfjähriger Ministerschaft für seinen Beutel zu sorgen gewußt, erhellet aus seinem mehr als vier Millionen Geld und Geldeswerth betragendem Nachlaß, und das zu einer Zeit, wo klingende Münze feltner als jemahls in Frankreich geworden war. Ob die von ihm gesammelte, nachher in Holland versteigerte kostbare Bibliothek bloß das Werk seiner Eitelkeit gewesen, wird nicht berührt. An Kenntnissen aller Art gebrach es dem sonst so verachtungswürdigen

Manne keinesweges, und trotz dem bey ihm vorherrschenden Geize kannte solcher seine Nation doch zu gut, als daß, nachdem er es bis zum Premier Ministre gebracht, es an einer leckern Tafel und witzigen Gästen in seinem Hause gefehlt hätte. Gern oder ungern hatten die Academien der Hauptstadt ihn zum Mitgliede aufgenommen; so weit indeß gieng die Kriecherey doch nicht, daß nach seinem Tode auch nur eine Stimme sich irgendwo zu seinem Lobe erhob, nur eine Feder an ein Elogium sich gewagt hätte. Selbst sein Erzbischöfliches Capitel ließ ihn ohne alle Leichenrede, und der ihn beerbende einzige Bruder, von dem man in der Folge nie wieder etwas zu hören bekam, mußte, weil die Spottreden und Spottreime gar zu laut wurden, auf dem in einer Pariser Kirche ihm errichteten Denkmahl sich mit den Titeln des Verstorbenen und dem kahlen Zusaze begnügen: *Solidiora et stabiliora, viator, mortuo precare!* Folgen seiner Ausschweifungen waren es, die im 67ten Lebensjahre seinen Tod 1723 beschleunigten. Ein in der Nähe befindlicher Bettelmönch wollte ihn dazu vorbereiten, den aber der bis zum letzten Hauch noch eitle Prälat trotzig abwies, und eher verschied als der zu Hülfe gerufene Cardinal de Bissy anlangen konnte.

Der dem eigentlichen Briefwechsel vorangeschickte, den Utrechter Frieden betreffende Précis mag wohl durch den Umstand veranlaßt worden seyn, daß Französische Publicisten, und an ihrer Spitze Napoleon selbst, diesen Frieden beständig im Munde führten, wenn auf Wiederherstellung der Seerechte die Rede fiel. Gerade hierüber jedoch kommt in dem so genannten Précis gar nichts vor; und was die Geschichte der Verhandlungen selbst und ihrer Zögerungen betrifft, so sind die hier mitgetheilten Nachrichten lauter längst aufs Neue gebrachte Dinge; wenn anders seine Landsleute solcher Erläuterungen nicht noch bedürfen; die denn in den beiden darauf



folgenden Abschnitten, wo über den Prätendenten, oder Jakob III., so wie über die Parteynahmen Whig und Tory, und ihre jetzige Bedeutung, allerhand aus meist Englischen Schriftstellern beygebracht wird, gleichfalls Belehrung finden werden. — In 31 dem erstem Bande angehängten Noten expectorirt sich Herr de S. über Manches, was in den vorhergegangenen Briefen und Berichten ihm besonders aufgefallen war; worüber er denn Bemerkungen gibt, die, wenn auch nicht von Wichtigkeit, sich doch ganz angenehm lesen lassen. — Den Beschluß des Werks machen ein paar Duzend Bruchstücke aus Briefen und Notizen von der eignen Hand des Cardinals; wo sich aber nicht bestimmt nachweisen läßt, an wen, und bey welchen Anlässen er sie niedergeschrieben. Dieser Anhang ist einer der unterhaltendsten Bestandtheile des Ganzen, weil Manches darunter der Beobachtungsgabe des Schreibers alle Ehre macht. Zu einem Belege mehr seiner ungemeynen Thätigkeit kann ferner das zu guter Letzt beygefügte Schema seiner Geschäftseintheilung für den Raum einer ganzen Woche dienen. So manche Ausnahme dieses Schema auch in der Ausführung mag erlitten haben, läßt doch keinesweges sich bezweifeln, daß unter einem, bey aller Sittenlosigkeit, doch so ausgezeichnet fähigen und kenntnißreichen Kopfe, wie sein Zögling, der Regent, wirklich war, auch der vertraute Minister desselben kein Subject gemeinen Schlages gewesen seyn müsse. Beide hinterließen das Reich wenigstens in einer Lage, die nach so trostlosen Zeiten, wie die letzten Regierungsjahre Ludwigs XIV. gewesen, sein Nachfolger kaum erwarten durfte.

### München.

Zu haben im academischen Bucherverlage und in der Lindauerschen Buchhandlung: **Historische Abhandlungen der Königlich Baierschen Academie**

der Wissenschaften. Zweyter Band. Mit 30 Abbildungen. 1813. Mit Register 592 Seiten in Quart. Die 30 Kupferplatten in klein Folio.

Das Erscheinen dieses schon vor fünf Jahren angekündigten Bandes, wurde bisher durch verschiedene Zufälle verhindert. Die historische Classe der Königl. Academie d. W. liefert hier folgende Abhandlungen: 1. J. N. G. von Brenner, über die Siegel vieler Münchner Bürgergeschlechter im 13ten und Anfange des 14ten Jahrhunderts, in zwey Abtheilungen. Darin eine umständliche Untersuchung über die Erbauung von München und seiner ältesten Mauern, mit einem Auszuge aus dem Schöftlarschen Traditionen-Codex, Saec. XIII. 2. Romans Zirngibl, Erklärungen und Bemerkungen über einige in der Stadt Regensburg sich befindende Römische Steinschriften. Es sind deren sechs, die erklärt werden. 3. Desselben Bemerkungen über Otto, Domherrn in Regensburg, nachmahligen Bischof zu Bamberg und über Sophia, Tochter K. Heinrichs III. Sammt einem Nachtrage von den Pflichten, Rechten und Vortheilen der obersten Pröbste in Nieder- und Obermünster. Letzterer ist ein Auszug aus dem Original-Grundbuche. 4. Desselben Bemerkungen über zwey Diplome Otto's I. und über zwey andere Otto's II. Die von Otto I., welche zugleich im Kupferstich mitgetheilt werden, haben beide das Datum: V Kal. Maji, D. CCCC. LXXIII. Indict. I. anno Regni XXXV. Imperii XIII.; die von Otto II. sind datirt: V Kal. Julii D. CCCC. LXXIII. Indict. I. anno Regni XIII. Imperii VI. Gegen diese beiden ist wenig oder gar nichts einzuwenden; desto mehr aber gegen die beiden ersten. Der Verfasser gibt sich ungemein viel Mühe, sie bey Würden zu erhalten; er nimmt sogar (höchst befremdend!) einen Schriftsteller des 13ten Jahrhunderts, nähm-

lich, das Chronic. Halberstad. Leibn. T. II. p. 116 zu Hülfe, um, anderer Gründe nicht zu gedenken, gegen das so bestimmte, klare Zeugniß des gleichzeitigen Witichindi Corbej. pag. 663: “Nonis Maji, quarta feria ante Pentecosten” (was denn doch auf kein anderes Jahr als 973 paßt), zu behaupten, Kaiser Otto I. sey ein Jahr später gestorben; allein seine Bemühungen sind vergeblich. Die beiden Diplome sind entweder ursprünglich falsch, oder es sind höchstens als fehlerhaft verworfene Ausfertigungen, an welchen eine spätere Hand noch hin und wieder gekünstelt hat. Der Verfasser muß selbst gestehen, daß in beiden die Zahl V, bey den Regierungsjahren hinzugefügt ist. 5. Ueber die Bischofswahl zu Freysing im Jahre 1695, oder Erklärung einer bis jetzt unbekanntten Goldmünze des Fürstbischofs Johann Franz Escher, Freyherrn zu Käpffing und Lichtenec, von Franz Ignaz Schreiber 1c. 6. Geschichte der Grafen von Lechsmund und Graisbach, von J. A. von Reisach, Grafen zu Steinberg 1c. Erst in einer Urkunde vom Jahre 1065 kommt nahmentlich ein Graf von Graisbach vor; die frühern Angaben sind, wie der Verf. selbst gesteht, sehr trüglich. Wer kann auf Turnier Register von 942, 1042 1c. bauen! Diese Abhandlung ist mit 17 Kupfertafeln ausgestattet, von welchen die letzten eilf, den Zeichnungen von 107 Wappen und Siegeln gewidmet sind. Endlich 7. über die Verfassung der ältern städtischen Gewerbspolicey in München, von ihrem Entstehen bis zum 16ten Jahrhunderte, von Georg von Sutner. Ein sehr schätzbarer Beytrag zur Geschichte der öconomischen Cultur und für die Verfassungskunde, für dessen Ausarbeitung dem Verf. nicht bloß seine Landsleute, sondern auch Ausländer, Dank wissen werden.

Sign.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 7. September 1815.

Berlin.

In der Nicolaischen Buchhandlung: Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien in den Jahren 1804 bis 1806. Von Elisabeth von der Recke, geb. Reichsgräfinn von Medem. Herausgegeben vom Hofr. Böttiger. 1815. Erster Band. XXXVIII und 320 S. Zweyter Band. VI und 440 S. in Octav.

Wenn wir gleich wünschen könnten, daß die im erhabnen Sinne des Worts edle Frennfrau von der Recke uns lieber mit der Beschreibung einer in den letzten Jahren gemachten Reise durch jene Gegenden beschenkt hätte, so nehmen wir doch dieß Geschenk von ihr mit großem Vergnügen und Danke an, zumahl es der Deutschen Lesewelt durch die Vermittelung eines so beredten und einsichtsvollen Vorredners eingehändigt wird. Mit zarter Bescheidenheit erklärt sich die Verf. über den Zweck dieses Tagebuches: es sey einzig solchen Personen ihres Geschlechts gewidmet, die ohne eigentliche gelehrte Bildung einen Sinn für das Alterthum und dessen Geschichte haben. Sie richtete ihre Aufmerksamkeit während einer zur Wiederherstellung ihrer schwankenden Gesundheit in das wärmere Clima Italiens angestellten Reise auf die Natur und Kunst, Sitten und Gebräuche, Religion, Staatsverfassung und Regierungsweise u. Aber die kenntnißvolle und

geistreiche Verf. wird auch gewiß mit ihren Bemerkungen den männlichen Lesern genügen, die mit uns gern alles das unterschreiben, was der Hr. Vorredner eben so sinnreich als wahr über dieß Werk anführt, wovon noch zwey Theile nachfolgen sollen, denen wir mit Verlangen entgegensehen. Die selbstdenkende, selbst urtheilende Beobachterinn mit ihrem lauterem ungetrübten Wahrheitsfinne und Haffe gegen alle Arglist und Gewaltthat, gegen Gemissenszwang, Pfaffentrug und Unterjochung, die echte eifrige Protestantinn, womit wir das eifrige Auffuchen und frohe Anerkennen alles Guten, Schönen und Wahren, wo es nur zu finden ist, verbinden, die biederherzigste Menschenfreundinn, nicht selten mit einer heitern Saune vereint, spricht sich überall klar und bestimmt in diesem Tagebuche aus. Sie ward von unserm geist- und gemüthvollen Dichter Tiedge begleitet, und hatte in Rom den trefflichen noch immer betrauertem Dänen Georg Zoega, einen der gewissenhaftesten und umsichtigsten Alterthumsforscher und den originellen Maler Reinhart zu Führern. Die Böttigerschen Anmerkungen gereichen dem Werke sehr zur Empfehlung, und wenn man etwas zu tadeln hat, so ist es, daß es deren nicht mehrere gibt. Der erste Brief ist aus München am 21. August 1804 datirt, wohin die Verf. von Vaireuth gekommen war. Mild, und wie es scheint gerecht ist ihr Urtheil über Carl Theodor, denn die Rehrseite dieses Charakters weiß sie wohl zu würdigen. Kumpfords gedenkt sie sehr rühmlich, und mit Recht: von ihm rührt die Armenanstalt in München her, in welcher täglich 600 Dürftige unentgeltlich gespeiset werden: für die verschämten Armen ist da ein geheimer Gang angebracht, durch welchen die Dürftigen ungesehen in eine der Abtheilungen gelangen, wo sie für einen Kreuzer eine Portion wohlschmeckender Suppe nebst einem guten Stück Brot erhalten. Ein treffliches Krankenhaus und Irrenhaus das unter dem Wundarzt Auer einem trefflichen Aufseher stand. Er bestätigte der Verf. die Be-

merkung, daß der Mondwechsel einen bedeutenden Einfluß auf die Wahnsinnigen habe, und daß die Anfälle dieser Unglücklichen bey vollem Mondlichte am stärksten und heftigsten seyen. Auch der jezige König (damahls noch Kurfürst) hatte treffliche Anstalten zum Wohle des Landes gemacht, und die echte Menschenliebe der Bürger Münchens hat die meisten wohlthätigen Stiftungen hervorgebracht, ohne alle Mitwirkung des Adels. Indem die Verf. die Maßregeln der Regierung durch Schulen, Universitäten u. s. w. die Aufklärung zu befördern lobt, meint sie doch, daß man ihr nur zu viele Raschheit vorwerfen dürfe, wovon sie die Aufhebung von mehrern Klöstern als Beispiel anführt. Das Volk schien mißvergnügt; aber man entdeckte demselben, wie die Verf. aus sicherer Quelle schöpfte, die Spuren der finstern Greuel von den Klostergeheimnissen, man fand Marterinstrumente und Spuren von Opfern der Priestergewalt, man öffnete Beichtstühle mit Fallthüren versehen, entdeckte unterirdische Gänge, von welchen einer seinen geheimen Ausgang im Schauspielhause verbarg, und man brachte das Interesse ins Spiel, indem man die dem Fiscus zugefallnen Kloster Güter gegen billige Leistungen unter die Bürger vertheilte. Die Verf. macht die wahre Bemerkung: was dem Volk heilig ist, darf nicht gewaltsam umgerissen werden, wenn das plötzlich entzauberte Volk nicht alle Religiosität verlieren, und in wilde Rohheit übergehen soll. Sie meint, man hätte die Laster eines Klosters allen zugeschrieben und das Kind mit dem Bade ausgegossen. Baierns herrliche Fürstinn erhält ein großes Lob: darüber ist nur eine Stimme. Die Kurfürstinn (jezt Königin), sagt sie, ist ganz Liebenswürdigkeit: eine Gestalt, in der die sanfteste Grazie den Ausdruck der Majestät in einen siegenden Zauber verwandelt. Die Züge, welche an die allgemein verehrte Mutter dieser edlen Frau erinnern, nehmen unwiderstehlich für die hohe Fürstentochter ein. Aber zu welcher Begeisterung steigerte die nähere Unterhaltung mit dieser vortreff-

lichen Fürstinn meine Würdigung ihres Herzens und ihres Geistes! u. s. w. Die Prinzessin Augusta, Tochter des Kurfürsten aus der ersten Ehe, ist eine der schönsten Jugendgestalten. Das heilige Wesen kindlicher Unschuld, Unbefangenheit und Naivetät leuchtet bescheiden aus ihrem sanften Auge. Die Innigkeit der Liebe, welche zwischen der holden Mutter und der lieblichen Tochter herrscht, spricht ein schönes Zeugniß über beide. — Die Steindruckerey der Gebrüder Sennefelder (jetzt unter der Aufsicht des BR. Ugscheider). Ein unglücklicher Jüngling (Sennefelder) hebt zufällig einen weißgrauen Schiefer auf, in den sich Formen vom Moose abgedruckt hatten: dieß veranlaßte die Erfindung, die, wie Hr. B. bemerkt, seitdem ihren Incunabeln entwachsen ist. Ueber Fabersheim und Stein (wobey unter andern eine Volksfage von Hainz von Stein interessant erzählt wird) geht die Reise nach Salzburg unter anziehenden Bemerkungen, auch über Salzburg, die wenn gleich nach Bierthalers Reise, Hübners Beschreibung von Salzburg u. s. w. nicht unbekannt, doch gefallen werden, wohin das über den Ritterstand, die im J. 1731 erfolgte Auswanderung von 80,000 Salzburgern, die Bibliotheken, Anstalten, Umgebungen, Leopoldekrone mit der schönen Gemäldesammlung von besonders 287 Porträten berühmter Mahler aus verschiedenen Jahrhunderten, von den Künstlern selbst gemahlt (Raphael, Hannibal Caracci, Guido Reni, Rembrand, Mengs, Battoni, Graff, Angelica Kaufmann, Katharina Litterini sind die anziehendsten) u. dergl. gesagte gehört. Wie anziehend ist die Schilderung des Unterbergs, Wegmanns, des Marmorbruchs, des Wasserfalls vom Klan, der Bergschlucht (Defen) im Lannengebirge, wodurch sich die tobende Salza bis zum Paßlung fortwälzt, von welcher sonderbaren Gegend der Hr. Graf Fries zu Wien zwey herrliche Zeichnungen des Landschaftmahlers Nasselthaler besitzt u. s. w. Hallein, Gastein. Jämmerlicher Zustand des Landes, erzeugt von der

Schlaffheit, Unduldsamkeit, übelberechneten Regie-  
 rungsgrundsätzen. Die Industrie ist fast ganz einge-  
 gangen, wo sonst Goldgruben waren ist jetzt Glet-  
 scher: daher ist das Clima kälter als sonst. Aus-  
 führlich handelt die Verf. von den Cretins, die sie,  
 belehrt von dem einsichtsvollen Arzt Dautrepoint in  
 vier Classen theilt. In jener Gegend heißen sie Fafen,  
 Ballen, Simvel, Poppel. Herr B. weist hier auf  
 Wenzels Schrift über den Cretinismus (Wien 1802)  
 zurück, und verlangt, man müsse erst untersuchen  
 und ausmachen, ob es ein Erbübel sey. Bey den in  
 Magdeburg 2c. angesiedelten Salzburgern findet sich  
 kein Cretinismus. Inspruck. Viel Interessantes über  
 die Eisfelder (Eisfernen), Laminen u. s. f., nach  
 Kohrer und den mündlichen Mittheilungen des Ge-  
 nerals Chasteler 2c. Brixen, Bogen, wo schon Ita-  
 liänische Sitten beginnen, als den Fußboden in den  
 Zimmern statt der Dielen mit Backsteinen, oder was  
 noch ungesunder ist, mit Gipsestrich zu überziehen.  
 Schöne Gegend. Der Handel ward beschränkt durch  
 Zölle 2c., doch gibt es gute Handelshäuser als das  
 Jakob Graffsche, wo noch alte Sitteneinfalt herrschte.  
 Schon das Eicisbeat, eine in Italien allgemeine  
 Sitte, findet sich hier, wenn Italiänerinnen hierher  
 sich verheirathen, wie bey Frau Jacob Graff. An  
 der einreißenden Vernachlässigung des geistlichen  
 Standes sind die Geistlichen selbst Schuld. In  
 Trient an der Etsch spricht schon alles Italiänisch.  
 Das schöne und heitere Roveredo hatte nebst seiner  
 Umgebung vom Frevel der Franzosen viel gelitten.  
 Nicht weit von Bolarni hören die Felsen auf, eine  
 flache Gegend beginnt; statt Fenster sind Fenster-  
 öffnungen und Fenstervorschlüge gegen Wind und  
 Wetter; viel Armuth und doch findet man in den  
 dürftigsten Hütten den Tasso, Metastasio, Goldoni;  
 die Hütten sind seit Bogen nicht mehr hölzern. Ve-  
 rona arm, hier und da zerlumpte Palläste, selten  
 edle Architektur. Halb war Verona Oestreichisch, die  
 andre Hälfte, die größte schönste volkreichste jenseits



der Etsch gehörte den Franzosen, auf deren Seite die Verf., wie billig, nicht war, und oft auf die Grausamkeiten derselben zurückkommt, auch den Haß der Italiäner gegen die Franzosen darstellt. Das Amphitheater (noch Arena genannt) mit seinen 45 Stufenkreisen 1c. Ezallino der Tyrann von Verona, † 1259. Bey der Erwähnung von der lieblichen Halbinsel Sirmione (Catulls Sirmio, wo la casa di Catullo noch steht, aber in Trümmern) hat Hr. V. in seiner Note I. S. 138 an die Zeichnung und Beschreibung dieser Gegend von dem Französischen Escadronchëff Henin, vergl. Gött. gel. Anz. 1804. S. 312, und an Rüttners Reisen B. 4. S. 242. 2te Auflage, nicht gedacht. Vicenza, Padua u. s. w. sehr anziehend. Die Haus- und Stadtpolicey? Nun ja, sie ist wie überall in Italien. In den mehrsten Häusern Unreinlichkeit und Ungeziefer, auf den Straßen schreyende Bettler. Lauter aber noch als diese heulenden Stimmen rufen über die vernachlässigte Policey die häufigen Meuchelmorde. Venedig: ausführlich und interessant. Venedig starb an seiner Trägheit und Feigheit wie an einem Faulfieber, nach einem Leben von 1400 Jahren. Der Schatten des Staats spiegelt sich noch im Meere: seine Paläste, seine Kirchen sind noch: er ist nicht mehr! die Bemerkungen der Verf. sind gut, wenn gleich nicht neu: wie z. B. über den Verfall und Untergang des Staats. 45000 Bettler fanden sich in Venedig als Kaiser Franz Oberherr wurde und jedem Bettler einen Gulden gab. Jeder mußte seine Stelle wo er zu betteln dachte bezahlen. Verkäuflichkeit des Unverkäuflichen hatte sich tief in die Verwaltung eingeschlichen. Advocaten, 8000 an der Zahl, waren die Unterhändler 1c. Mantua. Es wäre doch mehr als Ehrlichkeit, wenn Würmser die Festung am 2. Febr. 1797 bloß gegen das gegebne Ehrenwort Buonapartes bey der Friedensunterhandlung, daß die Festung den Oestreichern wieder gegeben werden würde, den Franzosen überliefert hätte; wie man

der Verf. in Mantua erzählte, und noch hinzufügte, daß Buonaparte hinterher das Directorium bestimmt habe, Mantua nicht herauszugeben. Es scheint, so sehr auch der bekannte Character Buonapartes die Erzählung bestätigt, doch in dem höchsterbärmlichen Zustande der Besatzung, die von 30,000 Mann auf 10,000 Kranke während des vier monatlichen Widerstandes zurückgebracht war, ein hinlänglicher Grund zur Uebergabe zu liegen. So urtheilte auch Hr. B. in der Note I. S. 195. Die Spuren des verheerenden Krieges waren auf der weitem Reise über Modena ic. sehr auffallend. Bologna. Wir wissen nicht, ob die Verf. Recht habe, die beiden von Dante schon verewigten Thüren degli Asinelli und Garisenda eine Spielerey zu nennen. Andere urtheilen anders, als Büsching u. a. Die herrlichsten Gemälde haben die Franzosen geraubt, allein aus der Sakristey der Madonna di Galleria 48 Meisterstücke. Die hiesige Universität übertrifft die Paduanische und wetteifert mit der in Pavia. Trefflich ist das Institut, von Marsigli gestiftet, wo die Verf. das Cabinet der Wachspräparate bewunderte, von Hercules Velli und seiner Frau Anna Manzolini. verfertigt; doch sah sie in Florenz; vollkommnere (I. S. 254) in acht großen Zimmern. Häufig sind noch die Meuchelmorde, monatlich 15, sonst wohl zwischen 20 und 50, allemahl aus Rachsucht. Die Apenninen sind mit den Tyrolerbergen in Hinsicht der romantischen Schöpfungen der Natur gar nicht zu vergleichen; nichts überraschendes, angenehmes und liebliches bieten sie dar für den, der diese bereiset hat. Die Naturerscheinung bey Pietramala, wo oft Feuer aus der Erde bricht und Tage ja Wochen lang fortbrennt, besonders bey stürmisch regnetem Wetter, ist gut dargestellt I. S. 224 f. und von Hrn. B. richtig erklärt nach Kerber. Florenz. Sehr ausführlich und zweckmäßig über Kunst ic. I. S. 251 tritt auch Hr. B. der Meinung bey, daß der so genannte Schleifer, der rotatore, ein Scythe sey. (vgl. Gött. gel. Anz. 1803. S. 1972). Ein richtiges Urtheil über Leopold, nachher Kaiser. I. S. 264 f. Siena, Kirchenstaat, Rom, wo die Verf. am 8. Nov. 1804 ankam, als der ihr begnende Papp nach Frankreich abgereiset war, um Buona-

parten zu krönen. Der zweite Band enthält die Beschreibung dessen, was die Verf. sah und bemerkte in Rom, vom 14. Nov. 1804 an bis zum 19. April 1805, als dem letzten Tage ihres Aufenthaltes. Sie zeigt auch hier eben so schöne und gründliche Kenntnisse als feinen Beobachtungsgeist, richtiges Urtheil und edle Gefährungen, wie im vorigen Bande. Mit Recht fängt sie ihre ziemlich ausführliche Schilderung, die hier keinen Auszug leidet, vom Palatinischen Berge an, mit welchem Rom selbst anfängt, wovon sie die ältere Geschichte recht gut liefert, dann folgen die Kaiserpaläste; der Kapitulinische Hügel u. s. w. Wir können nur einiges ausziehen, weil uns zu mehrerem der Raum fehlt. Die Wohnzimmer des damahls abwesenden Papstes sind höchst dürftig möblirt; das Ganze stellte eine einsame Mönchswohnung vor. Unter den 12 Hügeln, auf denen das jetzige Rom steht (das alte hieß bekanntlich Septicollis), ist der Janiculus wegen des gelblich glänzenden Sandes *mons aureus*, und daher jetzt Montorio genannt, der höchste, welcher die herrlichsten Ausichten darbietet; in seinem Innern, und an andern Orten dieser Gegend, finden sich mannichfaltige Muschelarten, die auf uralte Veränderungen der Oberfläche der Erde hindeuten. Interessant und die Verf. ehrend ist das was sie II. S. 115 über den Cagliostro sagt, den sie einst so trefflich entlarven half, er starb zu Civita Vecchia. Villa Borghese schön geschildert: wobei Hr. B. bemerkt, daß der verschuldete Prinz Borghese den ganzen Kunstbestand an seinen Schwager Buonaparte verkauft habe, und daß man jetzt nichts als leere Wände finde. Canova, Thorwaldson, Angelica Kaufmann, Reinhard u. a. Künstler werden nach Verdienst gelobt. Richtige Bemerkungen über den gesellschaftlichen Ton, Theater, Geistesbildung, Religiosität &c. Französisch wird ohne Noth in den Röm. Gesellschaften nie gesprochen; dazu ehren die Römer sich und ihre Sprache zu sehr. Es sind nur die höhern Stände Deutschlands, die, im Besiz einer gebildeten Sprache, sich zu der Selbstvergessenheit erniedrigen, eine fremde Sprache der andern vorzuziehen, sagt die Verf. II. S. 410. Die Verf. hat offenbar Recht, daß ein besserer Volksunterricht, ein sittlicher Lebenswandel der Geistlichen, denen die Italiäner nicht selten Betrügereyen vorwarfen (*nostri prete ci ingannayo*), eine vernünftigerer Regierung gar bald dies mit trefflichen Anlagen ausgerüstete Volk von der niedrigen Stufe erheben würde, auf welcher es leider steht, und weiter nichts als Bildung der Phantasie erhält. Daß es viel zu leisten vermöge, lehrt die Geschichte der Kunst und Naturwissenschaften. Wann wird die Morgenröthe andrehen für dies edle Volk!

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 9. September 1815.

## Paris und London.

De l'emploi des conjonctions suivies des modes conjonctifs dans la langue grecque. 1814. XXIV und 248 Seiten.

Herr Maximilian Séguier aus Beauvais ist der Verfasser dieser Schrift, und hat dadurch einen rühmlichen Beweis seines Fleißes und seines Eifers für das gründliche Verstehen der Griechischen Sprache gegeben. Je seltener zeither dergleichen theoretische Untersuchungen dort Landes waren, um so mehr hat er Ansprüche auf Achtung, wenn schon nach den Fortschritten, welche diese Dinge in Deutschland gemacht haben, wir nicht alles billigen können, was in dem Buche steht, und auch die Anlage des Ganzen als solches nicht unsern Beyfall haben kann. Der Gang des Verfassers ist kürzlich folgender: Der einfache Satz ist die Grundlage und das Symbol jeder Rede, wie in demselben Subject und Prädicat durch das verbum substantivum verbunden sind, so findet das ähnliche statt in den größern Zusammensetzungen. Die Verbindung des Infinitiv und Particip mit dem Indicativ des Satzes ist die engste,

A (7)

und der Verfasser bemüht sich die Verba anzugeben, bey welchen dieses statt findet. Hierauf folgen die Compositionen, wodurch mehrere Sätze, wiewohl mehrere bleibend zu einem Ganzen verbunden werden. Erstlich die *particulae finales* (damit) und deren Regeln. Hier gilt in der Griechischen Sprache das Gesetz, daß nach dem *praesens* und *futurum indicativi* steht der *conjunctivus*, nach dem *praeteritum indicativi* aber der *optativus*. Der Verf. stellt also zuerst die bekannten Modificationen des *tempus praesens* und des *tempus praeteritum* auf, zusammen sechs, und verbreitet sich dann über deren Construction, indem er den *optativus* immer als einen historischen *conjunctivus* betrachtet. Die bekannte Thatsache, daß nach dem *praeteritum* der *conjunctivus* auch sehr oft vorkommt, erklärt er theils für einen Fehler der Abschreiber, theils für incorrecte Nachlässigkeit der Alten selbst. Allein woher kommt es doch, daß nicht eben so gewöhnlich der umgekehrte Fall ist, nämlich der *optativus* nach dem *praesens*? offenbar daher, weil man nicht bequem aus der Gegenwart in die Vergangenheit so übergehen kann: "ich lerne, damit ich gelehrt würde," wohl aber kann man aus der Vergangenheit sich erzählend versetzen in die Gegenwart, und hierauf beruht eigentlich jener Gebrauch. Es war den Griechen bey ihrer lebendigen Anschauungsweise das Uebergehen aus dem Vergangenen in das Gegenwärtige in der darstellenden Rede so natürlich, daß dieses in den mannichfaltigsten Wendungen vorkommt. — Hierauf folgt nun bey dem Verfasser etwas über die Causal-Partikeln, ὅτι, διότι, ἐπεὶ, ἐπειδὴ u. s. w., ganz in der Kürze; dann aber, was auch den übrigen Theil des Buches einnimmt, ein ausführlicher Tractat "de la conjonction hypothétique" überschrieben. Vier Fälle werden angenommen: Erstlich das dilemma (wenn dieß —

dann das), wo es bloß auf das Folgern ankommt. Im Vorderatz ist hier überall der Indicativ, nämlich das Präsens oder Perfect, wofür auch der Aorist und bisweilen das Imperfect steht. Der gefolgerte Nachatz hat ohne *av* ein Perfect oder Präsens oder Futurum Indicativ, oder auch den Imperativ. Der Optativ mit *av* tritt hier nur ein als Stellvertreter des fut. indicat. Der zweyte dem dilemma ähnliche Fall bezieht sich immer auf ein Zukünftiges. Im Vorderatz steht das fut. indicat. mit *si*, oder *εαν* u. dergl. mit den Zeiten des Conjunctivs. Im Nachatz nur das fut. indicativ. oder der optativus mit *av* als Stellvertreter desselben. Der dritte Fall bezeichnet die mögliche Veränderung eines gegenwärtigen Zustandes. Hier ist wesentlich der Optativ im Vorderatz, und der Optativ mit *av* im Nachatz. Der Indicativ findet im Nachatz eigentlich nicht statt. Doch kommen vor Constructio- nen wie *επειδη* mit dem Optativ im Vorderatz, nach welchen im Nachatz der Indicativ folgt. Hier steht aber eigentlich der Optativ für das Plusquamperfect. Aehnlich ist wenn *si* im Vorderatz mit dem Optativ steht. Der vierte und letzte Fall heißt la syntaxe hypothétique du desir. Nämlich *si* mit dem Präteritum des Indicativs, welche die conjunctive Bedeutung hat eines temps antérieur, und im Nachatz entweder des Indicativ mit *av*, welches letztere auch supprimirt wird, oder den Optativ mit *av*. In allen diesen Fällen werden zugleich auch die Modificationen durch Infinitiv und Particip angegeben. — Der Hauptfehler dieser ganzen Eintheilung liegt auf jeden Fall darin, daß diese vier Classen auf keinem nothwendigen Theilungsgrunde beruhn, und eben deswegen auch nicht alles erschöpfen. Erstlich hätte vorausgehen müssen eine genaue Erörterung der modorum, namentlich was den Optativ anlangt. Um dann weiter mit Sicher-

heit alle Verknüpfungen zu finden, mußte erstlich ganz im Allgemeinen bemerkt werden, daß der Vorderfaß ausgedrückt werden kann durch den Indicativ oder Coniunctiv oder Optativ, der Nachfaß aber entweder eine unbedingte Folge aussprechen wird durch den Indicativ, oder eine mögliche, welches letztere zwey Arten in sich faßt, den Indicativ mit  $\alpha\upsilon$  und den Optativ mit  $\alpha\upsilon$ , abgesehen von dem nachmahls weggefallenen Coniunctiv; endlich kann der Nachfaß auch einen Befehl aussprechen, also im Imperativ stehen. Hieraus ließen sich combinatorisch alle mögliche Fälle entwickeln, wenn zugleich in jedem modus auf die Haupttempora gesehen wurde. War nun so die allgemeine Möglichkeit aller Fälle combinatorisch gefunden, so mußte jeder für sich betrachtet und nachgesehen werden, ob er sich in der Sprache wirklich vorfinde oder aus irgend einem Grunde wegfallt. So aber, da der Verfasser gleich von einer beschränkten Eintheilung ausgegangen, fehlen nun natürlich manche Fälle, die doch in der Sprache vorkommen, z. B. der Coniunctiv im Vorderfaß und das Präteritum des Indicativs im Nachfaß, Thucyd. libr. I. cap. 70., Euripid. Troad. v. 692, welches nach der Regel der zweyten Classe des Verfassers verboten wäre; anderes wird gegen die Autorität zahlreicher Stellen ausdrücklich geleugnet, wie das Futurum mit  $\alpha\upsilon$  im Nachfaß, da doch kein Grund einzusehen ist, warum eine im Futuro ausgesprochene Folge nicht als eine bloß mögliche, d. h. mit  $\alpha\upsilon$ , sollte gesetzt werden können. Zu den nicht haltbaren Behauptungen gehört ferner, wenn  $\epsilon\iota \alpha\upsilon$  mit dem Optativ im Vorderfaß verworfen wird, wogegen sich mehr als Eine Dichterstelle sträubt, oder eben so wenn  $\delta\tau\alpha\upsilon$  und ähnliche mit den Optativ nicht gelten soll; und der Verfasser confundirt sich in seiner eignen Theorie, wenn er in Compositionen wie:  $\eta\delta\acute{\epsilon}\omega\varsigma \alpha\upsilon \delta\iota\epsilon\lambda\epsilon\gamma\acute{o}\mu\eta\nu$ ,

ἕως ἀπέδωκε, bey ἕως ein ἄν supplirt S. 209, was doch falsch wäre, da ἕως ἀπέδωκε hier nach den Regeln des Vordersatzes betrachtet werden muß, oder wenn er Sophocl. Philoct. v. 289, ὁ μοι βάλος durch ἔβαλεν ἄν erklärt S. 195, welches erstlich an sich unmöglich ist, und zweitens auch hier ganz unstatthaft, da es so aufzulösen ist: εἰ τί μοι βάλος. Auch begreifen wir nicht, wie jemand läugnen kann, daß der Optativ im Vordersatz und das Präteritum des Indicativs mit ἄν im Nachsatz gebraucht werde, um öftere Wiederholung auszudrücken, oder wenn es nun doch nicht zu läugnen steht, daß ἄν nicht das ἄν seyn, sondern von ἀνα herkommen soll. Um mehr Fälle in seine Classen zu bringen als eigentlich darin liegen, führt der Verfasser mehrere stellvertretende ein, z. B. den Optativ mit ἄν für das Futurum des Indicativs; aber wenn nun doch Optativ und Indicativ verschieden sind ihrem Begriff nach, so kann ja der Grund, warum jeder stehen darf, doch nur in jedem selbst liegen, d. h. jedes ist eine bestimmte Modification des Gedankens für sich. Und so ließe sich noch manches einzelne bemerken, wenn hier dazu Raum wäre; auf der andern Seite aber würde auch manches zu loben seyn, z. B. daß er mehrere Constructions aufzeigt, wie ὡς, ἵνα cum praeterit. indicat., die als abhängig von einer bestimmten Form des Vordersatzes oder Nachsatzes müssen begriffen werden, nur daß auch dieses wieder nicht durchgeführt ist durch die sämtlichen Arten des hypothetischen Satzes, und auch die Construction der relativen Sätze, sofern sie eine gleiche Abhängigkeit zeigen, gehörte hierher. Endlich fehlte es auch dem ganzen Buche an der gehörigen Einheit. Der Verf. bemerkt zwar im Eingange, daß die Verknüpfung mehrerer Sätze sich verhalte wie die des Subjects und Prädicats in dem einfachen Satze; aber dabey hat es nun auch sein Bewenden, und man sieht kein



weiteres Bestreben, dieß durchgreifend zu entwickeln, sonst würde wohl die ganze Gattung der aus Vorder- und Nachsatz bestehenden Compositionen, welche das Verhältniß von Grund und Folge darstellen, von einem höhern Gesichtspuncte aus in einen nähern Zusammenhang gebracht seyn mit der andern Gattung, welche durch ein "damit" das Verhältniß von Mittel und Zweck ausdrückt.

### München.

Les Oeuvres Lithographiques par *Strixner, Piloti et Compagnie*. Livraison XLVIII – LVII. 1814. 1815. Folio. (S. diese Anzeigen vom Jahre 1814. St. 59. S. 585 ff.)

Es wird unsern Lesern etinnerlich seyn, daß des Kronprinzen von Baiern Königliche Hoheit als einen Beweis höchst Ihrer Rückerinnerung an unsere Universität, der Königl. Bibliothek das kostbare Lithographische Werk zum Geschenk gemacht, und zugleich versprochen hat, die Fortsetzung desselben nach und nach zu übersenden. Wir haben daher die neuesten Lieferungen erhalten, die ein noch höheres Interesse durch den Umstand haben, daß in ihnen die Bildnisse J. J. M. M. des Königs und der Königin von Baiern sich befinden. Dem Zwecke dieser Blätter gemäß, werden wir nicht von allen Bildern, sondern nur von denjenigen reden, die entweder durch die große Treue der Nachahmung, durch das Technische, oder durch irgend einen andern Umstand merkwürdig sind. Lieferung 48. Ein herrlicher Kopf nach H. Holbein, ein Porträt des H. Lautensack darstellend. Eine Verkündigung der h. Jungfrau nach Martin Schön, oder Schöngauer. Wer mit der ältern Deutschen Kunst vertraut ist, wird die Verdienste aber auch die Mängel unserer alten Meister zu beurtheilen wissen, ohne zu einer schwärmerischen Bewunderung derselben hingerrissen zu werden. M. Schöns Ge-

mählde ist reich componirt. Die heil. Jungfrau kniet im Vorgrunde vor einem Betpult und empfängt die Vorschafst des Engels. Ein anderer Engel bereitet das Bette für die heil. Jungfrau, an welchem man die Jahreszahl 1523 liest. Auf der andern Seite erblickt man ebenfalls die heil. Jungfrau am Eingang einer prachtvollen Halle, wie sie die heil. Elisabeth umarmt. Lieferung 49. Ein meisterhafter Kopf nach J. D. Preißler. Ein Porträt J. M. des Königs von Baiern, nach einem Gemählde von J. Stieler, und N. Strixner vorzüglich gestochen. Lieferung 50. Eine Skizze nach Raphael, welche mit den Worten Ceremoniel religieuse bezeichnet ist. Rec. glaubt darin den heil. Petrus zu erkennen, wie er auf dem apostolischen Stuhle sitzt, und den Hirtenstab dem heil. Clemens, seinem Nachfolger, übergibt. Eine nebenstehende Figur ist der Evangelist Marcus. Sehr anziehend ist das Bildniß J. M. der Königin von Baiern, von denselben Künstlern, Stieler und Strixner, ausgeführt. Lieferung 51. Eine Abnehmung vom Kreuz, nach einem hell-dunkeln Bilde des Anton van Dyck. Lieferung 52. Ein meisterhaftes Bildniß des Baierschen Herzoges Wolfgang Wilhelm, nach einem Gemählde von van Dyck. Es ist eine stehende Figur mit einem großen Hunde zur Seite. Die Hände, welche in van Dycks Gemählde immer so schön gezeichnet sind, scheinen in dieser Copie etwas vernachlässigt zu seyn. Lief. 53. Venus und Cupido. Das Bild wird für eine Arbeit des L. Kranach ausgegeben, ist aber unstreitig von H. Solbein. Ein schöner bärtiger Kopf, mit dem Monogramm O. W. K. Ein interessantes Porträt des Hans Junk von Bern, eines Glasmalers mit der Jahreszahl 1534. Nach einer Zeichnung von T. Stimmer. Die Abnehmung vom Kreuz ist eine Copie des in der Königl. Galerie befindlichen Ge-

mähl des von Annibale Carracci. (S. Mannlich's Beschreibung Th. II. S. 309. Nr. 1221.) Tief. 54. Eine heilige Barbara, nach H. Holbein. Diese ganze Figur, welche einen Becher emporhält, ist zwar von Hrn. Striznet schön ausgeführt, hat aber dennoch einen so unförmlichen Leib, daß sie mehr als schwanger erscheint. Die rechte Schulter und der Arm sind ganz verzeichnet. Tief. 55. Unter mehreren interessanten Blättern verdient eins von A. Dürer unsere Aufmerksamkeit. Es stellt den heiligen Paulus und Marcus den Evangelisten dar, und ist ein Seitenstück des in unsern Blättern a. a. O. S. 589 beschriebenen Bildes des heiligen Johannes und Petrus. Vergl. Mannlich, a. a. O. Th. II. S. 269. Nr. 1095. welcher von dem Bilde folgendes sagt: "A. Dürer verbindet in diesem Bilde und in dem Gegenstück die Entschlossenheit und stolze Größe eines Bonarotti mit der edlen Sanftheit und schönen Behandlung eines Raphael. Er übertrifft sogar erstern durch die Wahrheit, die Kraft und die vortreffliche Wirkung des Helldunkels, und der Färbung in seinen Gewändern." Es ist im Jahre 1526 gemahlt, und in jeder Rücksicht ein bewundernswürdiges Kunstwerk. Tief. 56. Zwen Köpfe nach L. da Vinci. Eine Scene aus der Geschichte des Decius, nach Rubens, plump und schwerfällig. Tief. 57. Eine schöne Landschaft, nach Rembrandt. — Wir können nicht umhin am Schlusse dieser kurzen Anzeige den Wunsch zu wiederholen, daß es dem Institut belieben möchte, eine Geschichte der ganzen Entdeckung des Steindruckes nebst dem technischen Verfahren und den Handgriffen öffentlich bekannt zu machen, indem auf diesem Wege die Kunst des Steindruckes vielleicht noch mehr vervollkommenet werden kann, wenn auch die Ehre der Erfindung immer Baiern gebührt.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 9. September 1815.

## Edinburgh.

The morbid Anatomy of the human Gullet, Stomach and Intestines. By *Alexander Monro*, jun. M. D. Professor of Medecine, Anatomy and Surgery in the University of Edinburgh. 1811. 567 S. in groß Octav mit schwarzen und farbigen Kupfern. Die Introduction handelt von dem großen Nutzen der so genannten pathologischen Anatomie. Sie verbreite vorzüglich Licht über die Natur und den Gang der Krankheiten, welche mit Unordnungen der organischen Structur verbunden sind; sie zeige die Unrichtigkeiten vieler Hypothesen über organische Krankheiten, indem sie beweise, daß Theile die sich in ihrem Baue gleichen, auch gleichen organischen Unordnungen ausgesetzt sind, dadurch enthüllte sie auch sogar den Bau feinerer Theile, welche der Beobachtung bis jetzt entgingen; sie helfe gerade wie die comparative Anatomie, die zum Leben wesentlichen Organe, von den minder wichtigen unterscheiden, und indem sie die Ungewißheit wie die Mängel vieler Theile der medicinischen Wissenschaft, besonders in den Heilmethoden darlegt, bahne sie

den Weg zu einer neuen verbesserten Behandlungsweise. Ohne durch sie erworbene anschauliche Kenntnisse lasse sich das Leiden benachbarter Theile, z. B. bey Veränderung der Lage und Größe der Leber, oder bey Brüchen nicht deutlich einsehen. Auch mit der vollkommensten Kenntniß der bloß gesunden Beschaffenheit der Därme, des Bauchfells u. s. f. lange man ohne sie bey Bruchoperationen nicht aus. Denn wie viel anders sähe nicht eine Verengung der Harnröhre in ihrer frühern als späteren Periode aus? Wer solche Dinge nicht gesehen hat, kann leicht Wirkung und Ursache verwechseln, ein bloßes Localübel für eine allgemeine Krankheit halten, z. B. die losen Knorpelchen in den Gelenken hielt man für durch äußere Gewalt abgefonderte Stückchen der Gelenkknorpel, weil man nicht wußte, daß sie sich auch in andern geschlossenen Höhlen seröser Häute z. B. der Hoden und der Schleimbeutel bilden. Den Tripper hielt man für Krankheit der Drüsen, da er sich doch nur wie eine Entzündung jeder andern mucösen Membran verhält. Es ist sehr schwer, der Feinheit wegen, die Structur der Häute der Saugadern zu entdecken, die pathologische Anatomie kommt uns zu Hülfe, indem sie lehrt, daß weil gleich beschaffene Häute auch gleiche Krankheiten zeigen, die eine Haut dieser Gefäße sich den serösen Häuten benählen lasse. Die große Erweiterung dieser Wissenschaft in neuern Zeiten bewegten daher den Verfasser, sie in einem eigenen Collegio vorzutragen und die Materialien zum gegenwärtigen Werke zusammen zu bringen. Das Edinburger Hospital, die Beobachtungen seines Vaters, dessen reiche Sammlung und seine gelehrten Freunde lieferten ihm die besten Unterstützungen. Zuletzt schildert er noch die Schwierigkeiten bey diesen Untersuchungen und ihrer gehörigen Beurtheilung. Wir zeigen aphoristisch die Hauptsachen an. Chapter I. General observa-

tions upon the structure and morbid Anatomy of the Alimentary Canal. Dieß Kapitel enthält einige eingewebte Bemerkungen aus der vergleichenden Anatomie. Den Anfang macht der Verf. mit den verschiedenen Verstopfungen des Darmcanals, entweder durch Krampf oder durch Verhärtung der Häute. Er sah den Magen und die Därme nicht nur zwey bis drey mahl über ihren gewöhnlichen Durchmesser ausgedehnt, sondern sogar durch unnatürliche Ausdehnung geborsten, (ruptured, ohne sonstige krankhafte Beschaffenheit der Häute? bloß durch Ausdehnung?) Seiner Meinung nach komme die Luft in den Darmcanal, theils durch Schlucken, theils durch Secretion, theils durch Gährung. Wahrscheinlich nehmen die Saugadern einen Theil der im Darmcanale angesammelten Luft auf. Der Magen könne bey Verstopfung des Pförtners so ausgedehnt werden, daß er bis ans Becken reiche, und der Mastdarm so, daß er die Größe eines Kinderkopfes erreiche. Chap. II. Class I. Sect. I. Of Extraneous Bodies lodged within different Parts of the Alimentary Canal and their Effects. Ein zweyjähriges Kind verschluckte eine Glaskugel von 3 Zoll im Umfange, und gab sie nach zwey Tagen durch den After ohne einen üblen Zufall von sich. Dergleichen ein dreyjährig Mädchen einen  $2\frac{1}{2}$  Zoll langen Zirkel nach drey Tagen. Er besitzt ein viereckig Stück Knorpel  $2\frac{1}{2}$  Zoll lang und  $1\frac{3}{4}$  Zoll breit, welches durch verursachte Erweiterung des Schlundes ohne Schwierigkeit ausgezogen ward. Ein Pleuronectes solea (sole), welcher in den Schlund eines Fischers schlüpfte, der ihn mit den Zähnen festhalten wollte, ward Ursache des Todes. Geronnenes Blut durch eine ungeschickte Scarification des Pharynx in den Schlund gerathen, tödtete schier einen Mann. Ein Halspenny haftete in einem Falle drey Jahre lang, in einem andern Falle sechs Monathe lang im

Schlunde. Ein Pflaumenkern verursachte durch Verletzung der Blutgefäße des Magens Blutbrechen. Verschluckte Nadeln bahnten sich in einem Frauenzimmer den Weg durch ihren Hals, ihre Brust, ihre Arme und Beine. Der Knochen eines Fischkopfs veranlaßte in einem Falle, so wie ein kleines Knöchelchen in einem andern Falle eine Gefäßfistel. Zwey zusammengebundene verschluckte Nadeln durchbohrten den Darmcaual, verursachten Trommelsucht und Tod. Ein kleiner Knochen von einem Zylinder verursachte tödtliche Darmverengung (stricture). Sect. II. Obstruction of the Alimentary Canal occasioned by Alvine Concretions. Beym Menschen fände man gewöhnlicher Concretionen in den Därmen, bey Thieren dagegen öfter im Magen. Seines Waters Museum scheint solcher Concretionen gegen zwey und vierzig, also mehr als irgend eine andere ihm bekannte Sammlung zu enthalten. Auf drey sehr schönen Platten bildet er einige solche ungeheure Concretionen ab, und handelt umständlich von ihnen. Alle von seinem Water gesammelten alvine Concretions, eine ausgenommen, haben eine gleiche Structur, erscheinen wie zusammengefügt mit untermischter Erde, sind bisweilen löchrig, und enthalten meist einen Obstkern, Gallenstein oder ein Knöchelchen in der Mitte. Eine von diesen Concretionen bestand lediglich aus Magnesia, welche der Kranke häufig genommen hatte. Die Schilderung des Außern derselben nach Werner ist vom Prof. Jameson. Die chemische Zerlegung von dem berühmten Th. Thomson. Sie sind von sehr verschiedener Beschaffenheit und überhaupt unauflöslicher als Harnblasensteine. Ein Fall wird umständlich erzählt, wo eine solche im linken Colon haftende Concretion, nach seines Waters längst gehanem Vorschlag, füglich hätte herausgeschnitten werden können. Noch einige ähnliche Fälle. In

einem derselben schnitt er wenigstens in der Leiche sehr große Concretionen aus dem caput coecum coli durch einen Einschnitt am hintern Theile desselben. Die vierte Platte stellt diesen geöffneten Darm vor. Sect. III. Calculi of the Tonsils. Es werden drey Fälle von diesen sehr seltenen Steinen erzählt, die in einer Familie vorkamen. Prof. Jameson schildert sie nach Wernerischer Art und Thomson liefert die chemische Zerlegung. (Die von Voigtel angeführten Fälle scheinen dem Verf. unbekannt.) Sect. IV. Effects of Arsenic. Versuche an Hunden und einige Beobachtungen an Menschen über die Wirkungen verschiedener Arsenik-Präparate. Sect. V. Effects of Opium. Den zahlreichen Versuchen seines Vaters zufolge greift der Mohnsaft nicht bloß die Nerven an, sondern geräth auch durch die Saugadern ins Blut, und tödtet durch seine sedative Kraft die er auf die Nerven des Herzens, die Nerven der Blutgefäße und das ganze Nervensystem äußert. Der Verf. gibt lange Auszüge aus seiner Inaugural-Dissertation de Dysphagia. Empfehlung des von seinem Vater angegebenen Instruments, um die Nägen der Thiere von Luft zu befreien. Sect. VI. Effects of the concentrated Mineral Acids. Er fand den Schlund und Magen nach verschlucktem Vitriolöl brandig, schwarz und zerfressen. Chap. III. Class II. Organic Diseases of the Coats of the Alimentary Canal. Fehlerhaft seyen die bisherigen Methoden, die krankhaften Erscheinungen nicht nach dem Zusammenhange der Häute, sondern zerstückelt als Krankheiten des Schlundes, des Magens u. s. f. zu betrachten. Er classificirt sie also als: Organic Derangements of the Villous Coat of the Alimentary Canal. Org. Der. of the Cellular Coat. Org. Der. of the Muscular Coat. Org. Der. of the Peritoneal Coat. Org. Der. of all the Coats. Organic De-



rangements of Mucous Glands. Endlich Morbid state of the Alimentary Canal by the spreading of the organic diseases of those organs which are in the Vicinity of it. Also: Sect. II. Inflammation of the Villous Coat of the Alimentary Canal. Er fand den Darmcanal in Körpern, die mit allen Zeichen der Darmentzündung gestorben waren, nicht immer roth, sondern auch von seegrüner Farbe, die man keineswegs der Fäulniß zuschreiben konnte. Nach dem Biß eines tollen Hundes fand er in drey Fällen die innere Haut des Pharynx stark entzündet, blutroth wie Carmin nicht gelbroth wie Zinnober. Der sel. Dr. Marschal zeigte ihm, die krampfhaft zusammenziehende Schlundkopfschnüre in einem aus dem Körper eines an der Hundswuth Verstorbenen genommenen Präparate. Man fände die innere Haut des Pharynx bisweilen durch Falten der innern Haut des Dünndarms gleichen. Er sah die Magenentzündung bloß auf die innere Haut beschränkt. Ist die zottige Darmhaut entzündet, so ist der Darmschleim undurchsichtig, weiß und zähe. Dieser Darmschleim wird bisweilen ungemein scharf, so daß er Entzündung und Brand verursacht. Zuweilen wird die Darmentzündung chemisch. Sect. III. Thickening of the Villous Coat. Ergießung coagulibler Lymphe ist eine der gemeinsten Wirkungen der Entzündung der zelligen Haut. Bisweilen bildet diese Lymphe kleine conische Tuberkeln, oder kleine cylindrische Körperchen. Bisweilen geht diese Lymphe röhrenförmig ab, allein bisweilen verursacht sie tödtliche Verstopfung. Sect. IV. Ulceration and Erosion of the Villous Coat. Nach Verschiedenheit des Darmstücks und der Nachbarschaft sehr verschieden. Sect. V. Gangren. Die Entzündung der Zotten-Haut mache keine so heftigen Zufälle als die Entzündung der Peritoneal-Haut. Symptoms of Hydrophobia. Werden ausführlich

geschildert nach eigener Erfahrungen. Ein Fall wird sehr genau nebst der nichts krankhaftes offenbarenden Leichenöffnung von Dr. Rutherson mitgetheilt. Symptoms of Thickening of the Villous Coat. Er zweifelt an der Richtigkeit von Richerands Behauptung, daß sich durch den Gebrauch der Kerzen Verengerung des Schlundes heben lasse. Symptoms of Ulceration of the Villous Coat. Symptoms of Mortification of the Villous Coat. Sect. VI. Inflammation, Ulceration, and Erosion of the Villous Coat from Dysentery. Die Schilderung der Erscheinungen in der wahren Dysentery gibt er aus einer Handschrift seines Onkels Donald Monto. Er habe die appendices epiploicas des dicken Darms in Ruhren erweitert gefunden. Symptoms of Dysentery. S. 157 "even portions of the Villous Coat have been discharged by stool." Sect. VII. Of the Milt-like Tumour of the Mucous Membranes. Diese einer Fisch-Milch gleichende Art Geschwulst sey so viel der Verf. wisse, der Aufmerksamkeit der Pathologen gänzlich entgangen. Sie hat einige Analogie mit seines Großvaters so genanntem Anomalous Tumour, *Burn's spongoid Inflammation*, *Hey's Fungus Haematodes*, *Baillie's Pulpy Testicle*, *Abernethy's Medullary Sarcoma*. Er gibt davon aus dem Magen eine farbige Abbildung auf Platte V. Of the Distinction between the Milt-like Tumour and the Anomalous Tumour. Dieser A. T. befände sich gewöhnlich an einer serösen Haut, an der Weinhaut, an Muskeln oder am Zellstoffe, und ist dunkel gefärbt. Der Miltlike T. dagegen ist weicher, blasser, durchaus gleichförmig nicht aus verschiedener Masse zusammengesetzt, macht keine fungöse Eiterung und zeigt sich nur bey sehr alten Leuten. Die Symptome werden genau geschildert, so wie sie in zwey tödtlich abgelaufenen

Fällen beobachtet wurden. Sect. VIII. Polypi. Von Nasenpolypen u. s. f. im Allgemeinen, dann insbesondere Polypi in the Pharynx. Bisweilen gleicht eine Geschwulst der Halswirbel solchen Polypen. Polypi of the Gullet. Ein merkwürdiges Beispiel wird erzählt. Polypi in the Stomach. mit einer Abbildung auf Pl. VI. Er sah auch im Colon Polypen, so auch im Mastdarm, dergleichen einer glücklich abgebunden ward. Sect. IX. Fatty or Steatomatous Tumours. Sah er noch nie selbst, sondern führt sie nur aus Vicq d'Azyr an. (Sollten sie etwa mit obigem Milt-like Tumour einerley seyn?) Sect. X. Fungus of the Villous Coat of the Alimentary Canal, and of Fungous Tumours connected with that Membrane. Fand sein Vater am Schlundkopfe, am Schlunde zehnmahl, am Magen und den Därmen. Bisweilen erstrecken sie sich quer über den Dickdarm, wie Pl. VII. hier abbildet. Sect. XI. Haemorrhoids. Außer den gewöhnlichen in varicosen Venen bestehenden Hämmorrhoiden gebe es noch harte solide Geschwülste, welche aus verhärteter Gallert zu bestehen scheinen, und daher auch beym Wegschneiden gar nicht bluten. Sect. XII. Varicose Tumours. Er sah die Venen des Magens auf solche Art sehr angelaufen, und eine davon geborsten. An solchen varicosen Geschwülsten des Dickdarms soll Copernicus gestorben seyn. Sect. XIII. Stricture occasioned by a transverse fold of the Villous Coat. Sect. XIV. Aphthae or Thrush. Die Schwämmchen seyen bisweilen ansteckend. Sect. XV. Small-Pox Pustules within the Alimentary Canal. Der Verf. fand sie nie in Leichen, welche doch an der allergiftigsten Art zusammenfließender Pocken gestorben waren. Sect. XVI. Deposition of Cartilage and Bone upon the Villous Coat of the Alimentary Canal. Er vermuthet, daß in den Fällen, wo Messer oder

Short oder de Haen solche Verknocherungen sahen, sie doch wohl mehr in der muskulösen als zelligen Haut erzeugt worden seyn mochten. Sect. XVII. Organic Derangements of the Cellular Coat of the Alimentary Canal. Entzündung, Eiterung, Abscesse kommen am Mastdarme häufiger als sonst an irgend einem Theile des Darmcanals vor. Sect. XVIII. Deposition of Albuminous Matter in the Cellular Coat of the A. C. Diese Krankheit sey bis jetzt noch wenig beachtet worden. Auch die Leber, die Hoden und der Uterus sind solcher Ablagerung erweisartiger Materie unterworfen. Bisweilen wiege eine solche Leber 10 bis 20 Pfund. Diese Masse ist specifisch schwerer als die eigentliche wahre Substanz der Leber. Er konnte in solchen Geschwülsten keine Blutgefäße entdecken. Sect. XIX. Organic Derangements of the Muscular Coat of the Alimentary Canal. Krampf oder Lähmung befallen häufiger als Entzündung diese Muskelhaut. N. sah den Krampf im Schlunde plötzlich während eines Gewitters entstehen. Mitunter ist der Krampf tödtlich, wovon ein Fall erzählt wird. Palsy of the gullet. Fünf genau geschilderte Krankengeschichten. In zweyen dieser Fälle half Electricität, in den drey andern halfen verschiedene Arzeneyen. Spasmodic Contraction of the Stomach and Intestines. Er bestätigt E. Home's Bemerkung, daß auch ein gesunder Magen oft in der Mitte wie zusammengezogen erscheine. Palsy of the Stomach bloß nach Lieutaud. Spasmodic Contraction of the Intestinal Canal. Hier werden die verschiedenen Arten von Leibschmerzen, Coliken geschildert. Sect. XX. Organic Derangements of the Peritoneal Coat. Entzündung. Sein Vater reizte in drey Fällen, wo die Brust angestochen wurde, das Brustfell ohne Schmerz zu erregen. Er wundre sich, wie Hr. von Haller den Sitz des Seitenstichs in einer Entzündung

der Intercostalmuskeln gesucht habe. Sect. XXI. Small Tumours growing from the Peritoneal Coat, nach Baillie. Sect. XXII. Ossification of the Peritoneum. Gemeiniglich ging doch eine Entzündung der Verkürzung vorher. Sect. XXIII. Hydatids. Er unterscheidet sieben Arten von Wasserblasen. Die Häute der Hydatiden seyen mit Blutgefäßen, Saugadern und Nerven versehen. In diesem besonders ausführlichem Abschnitte erzählt der Verf. zwölf einzelne Fälle. Unter andern vermuthet er, daß aufgehustete Hydatiden wohl in der Leber erzeugt gewesen seyn möchten. Sect. XXIV. Organic Derangements of all the Coats of the Alimentary Canal. Entzündung einer Haut des Darmcanals theilt sich bald den übrigen Häuten desselben mit. Structure of the Alimentary Canal. Er unterscheidet die entzündliche von der knorpeligen oder scirrhösen Verengung. Er sah den Fortgang der Verengung während der Schwangerschaft aufgehalten werden. Pl. VIII. enthält eine Abbildung, wo die verengte in Eiterung übergegangene Stelle sich in die Luftröhre öffnete. Double Permanent stricture. Astley Cooper sah den Fall, wo zwey Verengungen zugleich im Schlunde statt fanden. Stricture of the Intestines. Komme öfter im Dickdarme als im Dünndarme vor. A. Cooper heilte die Verengung des Schlundes in einem nervosen jungen Frauenzimmer mittelst Kerzen binnen einem Monath. Sect. XXV. Scrofula of the Alimentary Canal. Obgleich diese Krankheit häufig sey, fände man sie doch nicht hinlänglich genau beschrieben.\* Sie unterscheidet sich vom Krebs hauptsächlich durch Schmerzlosigkeit und geringere Unebenheit des Geschwüres, und daß sie mehr Kinder und Leute vom mittlern Alter, der Krebs dagegen eher Greise ergreift. Sect. XXVI. Coats of the Alimentary Canal reduced to a Pulpy state.

Diese seltene organische Veränderung sey von keinem Schriftsteller über Pathologie beschrieben worden. Er vergleicht diese Veränderung mit einer ähnlichen von Gilchrist an der Harnblase bemerkten, Sect. XXVII. Induration of the Coats of the A. C. Sect. XXVIII. Dilatation. Sect. XXIX. Rupture of a part of the A. C. Ein Präparat aus einem Kinde in seiner Sammlung zeigt eine Verstopfung des Schlundes der Länge nach. Die Verstopfung des Magens ist häufiger als die des Schlundes. Ein Paar Fälle von Darmfisteln. Sect. XXX. Organic Diseases of the Mucous Glands of the Alimentary Canal. Seiner Meinung nach seyen diese Schleimdrüsen der Hauptsitz des am Darmcanale vorkommenden Scirrhus und Krebses. Sie kommen aber doch nur bey alten Leuten und mehr bey Männern als Weibern vor. Er habe viele Beispiele davon untersucht. Dr. Hunter irrte, wenn er den Scirrhus der Cardia der in ihr befindlichen besonderen Einrichtung der Muskelfasern zuschrieb. Er unterscheidet drey Stadien des Scirrhus, und erzählt einen Fall wo das Magengeschwür in die Bauchhöhle, einen anderen wo es sich in das Colon öffnete. Scirrhus and Cancer of the Intestines. In seiner Sammlung befindet sich eine seltene Varietät vom Krebse des Dünndarms, nämlich einen Fuß lang ist die innere Fläche mit braunen, ins Purpurfarbne spielenden Geschwülsten übersät, welche weich sind und gleichförmige gleich weit von einander entfernte Hölchen zeigen. Pl. IX. so wie Pl X. von Clift's Meisterhand höchst verständig gezeichnet, und von Heath schön gestochen, versinnlichen einen krebsigen Schlund, und eine Verengung der Cardia, durch krebsige Geschwülste aus Hrn. Heavistde's und Home's Sammlungen zu London. Chap. III. Of Obstruction, originating from a Displacement of a Portion of the Alimentary Canal. Sect. I.

Intussusception. Pl. XXI. Abbildung des in den übrigen Dickdarm geschlüpften Blinddarmes und wurmförmigen Fortsatzes. Portion of Intestines discharged by Stool. Unter andern besitzt er ein solches Stück von 15 Zoll Länge. Ferner besitzt er eine doppelte Intussusceptio, wo nämlich in dem eingeschlüpften Dickdarme eine Portion umgewendet erscheint. Sect. II. Procidencia Ani. Sect. III. Herniae or Ruptures. Listen über die Häufigkeit der Brüche. Definition of Hernia. Er sah in einem zweijährigen Kinde zwey Geschwülste in der Lambdamaht, welche vorgebrungenes Gehirn enthielten, bisweilen sey ein Hirnbruch mit Wasser in den Hirnhöhlen vergesellschaftet. Ursachen der Brüche. Beschaffenheit des Brucksackes, und der in ihm enthaltenen Dinge in chronischen Brüchen. Zufälle in Folgen chronischer Brüche. Herr Prof. Monto bezieht sich öfters auf sein von uns (Gött. gel. Anz. 1804. St. 193) angezeigtes Werk, so wie auf Camper's von Sommerring herausgegebenes Werk (doch ohne dessen eigene Schriften über Brüche zu kennen) on Crural Hernia. Er sah in einem alten, an scirrhosem Magen leidenden Manne einen Bruch durchs bloße Umwenden im Bette entstehen. Um bey angeworbenen Soldaten einen Bruch zu entdecken, läßt Dr. Redmonde ihn nicht bloß husten, sondern etliche Mahl so hoch als möglich springen. Appearances on Dissection when death has been occasioned by a Strangulated Hernia. Symptoms of a Strangulated Hernia. State of the Hernia when Gangrene has taken place. Symptoms of Gangrene occasioned by Strangulation of the Intestines. Hernial Sac covered by a Sac. Er gibt von diesem seltenen außer von ihm noch nie beschriebenen Falle eine Abbildung. Pl. XII. Diverticula, or unnatural Appendices connected with the Intestines. Syn. M. Mei-

nung, daß solche Diverticula krankhaft durch eine Vortreibung, ein Strecken oder ein Ziehen am Darne entständen, ist wohl nicht wahrscheinlich, indem **Sömmerring** offenbar bewies, daß sie angeboren werden. Prognosis. "In every species of Hernia, the Prognosis is unfavourable, in so far, at least, as relates to the complete recovery of the patient." (Wir können dieser ungünstigen Prognosis um so weniger bestimmen, als wir denn doch wahrlich mehrere vollkommen wiederhergestellte Personen kennen, worüber wir sogar manchen vom Publicum hochgeachteten glücklichst geheilten Mann als Zeugen nennen könnten.) Of abdominal Hernia. Um gründlichst zu verfahren, schildert er anatomisch die Beschaffenheit der dabey interessirten Theile. Of the Superficial Fascia (nämlich des Unterleibes in den Weichen). Sie bestehe nicht aus eigentlich sehnigen Fasern, sondern aus verdichteter Zellstoffe, und erlange bey einigen Scrotalbrüchen eine ziemliche Dicke, of the External oblique Muscle of the Abdomen. Er sah den Cruralbogen oder das so genannte Poupartsche Band auf beiden Seiten doppelt. Er sah die seltensten Varietäten des Ursprungs der arteria epigastrica und obturatoria, deren einige er auch abbildet. Er macht zwanzig Folgerungen, die sich auf die anatomische Untersuchung der Brüche stützen. Er glaubt ferner die gradual formation of the Inguinal Canal sey noch nicht hinlänglich gekannt. (Zesselsbach's Untersuchungen konnte er noch nicht benutzen.) Daher er die treffliche Schilderung derselben von Hrn. **Allan Burns** zu Glasgow einrückt. Sehr deutlich zeigt er, wie die in einem neugebornen Kinde einfache, fast senkrecht liegende Oeffnung des Bauchringes gar bald zu einem schräg liegenden Canal sich umzubilden anfängt. Of Inguinal Hernia. Herr **M.** unterscheidet vier besondere Modificationen dieses Leistenbruchs. 1. Common Inguinal



nal Hernia. 2. Internal Inguinal H. 3. Vento - Inguinal H. 4. Inguinal Herniae, which, in situation, resemble Crural Herniae, owing to Malconformation of the Inguinal Canal, wenn nämlich die kleinern fehnigen Querfasern fehlen, welche die beiden Säulen des Ringes zusammenhalten. A. Burns besitzt das Beyspiel eines Auswuchses (Polypus) am Saamenstrange, welcher Polyp einen Theil des Bruchfackes zu bilden schien. Pl. XVII. Abbildung eines vorn über dem Bruchfack hinlaufenden vas deferens. Crural Hernia. Der anatomischen Untersuchung des Spaniers Gimbernat habe man viel Licht über den intricaten Schenkelbruch zu verdanken. Der Verfasser schildert acht Varietäten des Schenkelbruchs. Erklärung der Pl. XII. XIII. XIV. XV. XVI. XVII. und XVIII., welche zur Verständlichung der Schenkelbrüche dienen, und zum Theil ganz neue schätzbare Ansichten gewähren. Schade nur, daß das Weglassen der Umgebungen verursacht, daß man sich nicht so leicht in diesen Abbildungen zurecht findet, als z. B. in den Camperschen oder Cooperschen. Umbilical Hernia, Congenital Hernia of the Male. Diese Hernia sollte eigentlich Hernia vaginalis masculina heißen, um sie von der Hernia vaginali im weiblichen Geschlechte zu unterscheiden. Er bezieht sich auf unsers Wrisberg's Abhandlung. A. Burns sah denn doch den Fall, daß ein Stück des Netzes, welches am Hoden befestiget war, in den Bruchfack mit hinabgezogen worden. Varieties of Congenital Hernia, wo nämlich sich die Scheidenhaut um den vorgedrungenen Darm angewachsen befand. Congenital Hernia of the Female. A. Burns fand in zwey Fällen von Bauchwasserfucht das so genannte Diverticulum ligamenti rotundi Uteri so erweitert, daß er in selbiges einen Finger einbringen konnte, und untersuchte sieben Fälle dieser Congenital Hernia. Pl. XIX. gibt eine unver-

gleichliche Abbildung einer solchen Congenital Hernia aus einem weiblichen Körper. Ventral Hernia. Cooper und Lawrence sind mit ihm der Meinung, daß Bauchbrüche durch Zerreiſung der Muskel- und Sehnenfasern entständen. Cystocele. Hr. A. Burns schildert eine so genannte Pudendal Hernia meisterhaft, nebst einer Abbildung. Die Internal Herniae nämlich die Ischiatic Herniae, H. obturatoria Perineal Hernia, würden meist nur nach dem Tode erst erkannt. H. occasioned by an unnatural elongation of the Omentum. Er sah fünf solcher Fälle und erhielt einen sechsten mitgetheilt von Dr. Anderson. Der zusammenschnürende Ring sey doch eigentlich kein Theil des Netzes, sondern vielmehr eine an ihm haftende Membran. Hernia through the Mesentery. Pl. XX. Ein gar sonderbarer blinder dünner, langer Fortsatz des Dünndarmes verursachte eine tödtliche Umschnürung einer Portion desselben Dünndarmes. Diaphragmatic Hernia. Erzählung eines eigenen Falls. Chap. IV. Of Malconformation of the lower part of the Alimentary Canal. Nämlich Mangel des Afters, zu enger After, Endigung des Afters in der Harnblase, in die Scheide oder in die Harnröhre. In der Sammlung zu Edinburgh finden sich drey Beispiele, wo sich der Mastdarm in den untern Theil der Harnblase öffnete. Gänzlicher Mangel des Mastdarms, Oeffnung des Afters mitten auf dem Kreuzbein. Burns sah den Mastdarm durch die Scheide dringen und in Gestalt eines unvollkommenen Penis, sich 1 Zoll weit, jenseit der Schaamlippen öffnen. Chap. V. Of Worms, which infest the human Alimentary Canal. Des Verf. Freund Leach unterscheidet drey Taenias, T. Solium, T. Dentata und T. Lata. Außer diesen führt Hr. M. nur noch Ascaris Vermicularis und Lumbricoides und Trichuris Hominis an. Conclusion. Zulezt noch einige Worte über den Werth solcher pathologischen Untersuchungen und

über die Pflicht, die er hatte, zu zeigen, daß er als Lehrer auf einer hohen Schule in die Fußstapfen seines würdigen Großvaters und Vaters zu treten sich bemühe. Unsere Anzeige enthält hoffentlich Be-  
weise genug, von der Größe des Werthes, welchen wir diesem gründlichen Werke willig beylegen.

### Paris.

Von Belin le Prieur: Buonaparte: peint par lui-même dans sa carrière militaire et politique, par M. C. avocat à la cour royale de Paris, 1814. VIII und 534 S. in groß Octav.

Unter den vielen Spott- und Schmähschriften, welche nach dem Sturze Buonaparte's die allgemeine Erbitterung gegen ihn in zahlloser Menge und in jeder Gestalt erscheinen ließ, verdient auch die gegenwärtige als eine der weitläufigsten bemerkt zu werden, wenn wir sie gleich in anderer Rücksicht eben nicht zu den gelungensten zählen möchten. Sie soll die wichtigsten Begebenheiten aus Buonaparte's Leben in chronologischer Ordnung, größtentheils mit seinen eigenen Worten erzählen, und so die Widersprüche, Inconsequenzen, Lügen und Abgeschmacktheiten zeigen, deren er sich schuldig gemacht; beygefügte Anmerkungen sollen dieß alles noch mehr ins Licht stellen. Die gute Absicht ist allerdings zu loben, allein die Ausführung selbst erhebt sich nicht über das alltägliche und neue unbekanntes Jüge zur Characteristik Buonaparte's haben wir vergeblich gesucht, dagegen aber manche der auffallendsten Aussprüche und Romantiken vermisst, die in einem Werke, wie das vorliegende nicht hätten fehlen müssen; das beygefügte Raisonnement ist größtentheils sehr geistlos und ermüdend. Das Ganze zerfällt in drey Theile; Buonaparte als General, Buonaparte als Consul und Buonaparte als Kaiser; jeder Theil aber wiederum in zwey Bücher, die nach den Hauptbegebenheiten aus der Geschichte Buonaparte's geschieden sind.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 11. September 1815.

## Athen.

Es ist dem Zwecke unserer Blätter angemessen, und wird den Lesern auch nicht unangenehm seyn, daß wir von den Bemühungen, welche in den legt verfloffenen Jahren angewandt worden sind, um in Griechenland vermittelst gelehrter Kenntnisse den Grund zu einer neuen Bildung zu legen, einige Nachrichten geben. Das Verdienstvolle eines solchen Unternehmens wird niemand leugnen, vielmehr wird man den schätzbaren Männern, von denen es ausging, gebührendes Lob zuthellen. Ein Volk, wie die Griechen, so ausgezeichnet in der alten Geschichte durch ihre Geistesfähigkeiten, und durch ihre großen Thaten, und nachher so unterdrückt und erniedrigt, aus dem Staube und der Dunkelheit wieder zu einem gewissem Grade von Würde und Achtung zu erheben, ist sicher ein reizender Gedanke für diejenigen, welche wissen, wie viel das gebildete Europa diesem Volke zu verdanken hat. Das Gefühl dessen, was es war, ist bey ihm selbst nicht erloschen, und die Ahnung eines verbesserten Zustandes scheint sich auf dieses

£ (7)

Gefühl zu gründen. Von solchen Empfindungen sind unstreitig diejenigen Männer durchdrungen, die als Führer und Lehrer ihres Volkes aufgetreten sind, und das Licht der Wissenschaften über daselbe zu verbreiten suchen. Wir nennen hier einen *Capo d' Istria*, *Ignatius*, *Coray*, *Anthemos Gazi*, *Mestofidi* und *Khafis*. Unter dem Einflusse solcher Männer verband sich im Jahre 1813 (wenn wir nicht irren) zu Athen eine Gesellschaft, unter dem Nahmen *ἔταιρα τῶν Φιλομουσῶν*, oder *Φιλομουσος ἔταιρεια*, 'Verein der Musenfreunde.' Ihr Zweck war die Belehrung und Bildung ihrer Landsleute, und ihr erstes Werk die Errichtung einer Schule zum Besten der Jugend. Die Ansichten erweiterten sich schnell, und man gerieth bald auf den Gedanken, außer der Schule zu Athen noch eine andere Anstalt zu begründen, wo umfassendere und höhere Kenntnisse gelehrt werden sollten. Man besetzte diese letztere Anstalt mit der Benennung *Gymnasium*, und wählte zu der Lage derselben einen Ort am Berge *Pelion* in *Thessalien*, wohin die Urgeschichte von Griechenland den *Chiron* mit seinem Jünglinge, dem *Achilles*, versetzt. Man hatte also nun zwey gelehrte Anstalten, die Schule zu Athen und das *Gymnasium* am Berge *Pelion*. Im folgenden Jahre (1814), da sich zu *Wien* viele hohe und aufgeklärte Personen des Congresses wegen versammelt hatten, benutzten die daselbst wohnenden Griechen, welche zu dem Verein der Musenfreunde gehörten, die Gelegenheit, um sich eine ausgebreitetere Verbindung in Europa und wirksamere Unterstützung zur Beförderung ihrer Absichten zu verschaffen. Es entstand also auch zu *Wien* eine Gesellschaft, welche sich an die von Athen anschloß, und mit ihr vereint, auf den gemeinschaftlichen Zweck, die Aufklärung von Griechenland, hinarbeiten wollte. Die Gesellschaft zu *Wien* ward der Leitung des Me-

tropolitans Ignatius, als ihres Vorstehers, untergeben: und zu der Verwaltung ihrer Angelegenheiten, d. h. zu der Einnahme und Vertheilung ihrer Gelder, eine eigene Behörde unter der Aufsicht des Hrn. Alexander Basil, eines angesehenen Griechischen Kaufmanns, gestiftet. Mit der Vermehrung ihrer Mittel erweiterten sich auch die Gesichtspuncte der Gesellschaft. Die Unterhaltung und Vervollkommnung der beiden Anstalten in Griechenland bleibt das erste Augenmerk. Man besoldet aus den Einkünften der Gesellschaft die Lehrer, belohnt ausgezeichnete Schüler, kauft Bücher, Karten und dergleichen. Man denkt an die Herausgabe classischer Schriftsteller, besonders der alten Griechen, zum Behufe der Jugend. Man schickt hoffnungsvolle junge Leute auf Kosten der Gesellschaft nach den Deutschen Universitäten, die sich daselbst in den Wissenschaften unterrichten und zu künftigen Lehrern ihres Vaterlandes bilden sollen. Dieß letztere ist ein besonders wichtiger Umstand, von dem sich vielleicht unter allem das meiste erwarten läßt. Die Gesellschaft wünscht außerdem den Wissenschaften selbst zu dienen: daher hat sie das Aufsuchen und Sammeln von Alterthümern, und ebenfalls Untersuchungen, die sich auf Naturkunde, z. B. Botanik, beziehen, verordnet. Auch sind von den Mitgliedern zu Athen einige dazu bestellt, Reisende, welche Attica besuchen, zu begleiten, und ihnen den Zweck ihrer Reise zu erleichtern.

Man theilt die Mitglieder in zwey Benennungen, *συνήγοροι*, d. h. Mitglieder, und *εὐσπύρατοι* oder Wohlthäter. Die letztern unterscheiden sich von den erstern durch einen größern Geld-Beitrag. Von den gewöhnlichen Mitgliedern (*συνήγοροι*) erwartet man einen jährlichen Beitrag von drey Species-Thalern, von den Wohlthätern (*εὐσπύρατοι*) von drey Ducaten. Die *εὐσπύρατοι* tragen einen goldenen Ring am Finger, der ihnen von der Gesellschaft gegeben

wird, die *συνήγοροι* einen von Bronze (*Χαλκοῦν δακτύλιον*). Die Ringe haben entweder das Thesealische Merkmal, den Hippocentaur, in Beziehung auf das Gymnasium am Berge Pelion, oder eine Eule, welches das Kennzeichen von Athen ist. Von sämtlichen Mitgliedern erscheint ein Verzeichniß in der Griechen Zeitschrift, *Ἑρμῆς ὁ λόγιος*.

So weit war es mit diesen Anlagen gediehen, als Herr Prof. Thiersch der Königlichen Academie der Wissenschaften zu München einen Aufsatz über die Fortschritte jener Bemühungen vorlas. Die Vorstellung, was auf diese Art geleistet werden, wie man das gesunkene Griechenland emporheben, und dem jetzigen Geschlechte vergelten könnte, was man dessen Vorfahren schuldig war, ergriff einige derer, welche der Vorlesung beywohnten, auf das lebhafteste. Man besprach sich, und faßte den Entschluß, zu einem so lobenswürdigen Zwecke mitzuwirken. Nun entstand die Frage, wie dieß am besten geschehen könnte, ob man die Sache zu einer Angelegenheit der Regierung machen, oder sie durch Verbindung der Kräfte einzelner Theilnehmer betreiben sollte. Man entschied sich aus hinlänglichen Gründen für das Letztere. Herr Director Schlichtegroll (General-Secretär der Münchner Academie), und Herr Prof. Thiersch brachten ihren Eifer und ihre Einsichten zur Beförderung des Unternehmens: und unter der Einwirkung dieser Männer traten mehrere Personen, und darunter einige vom ersten Range, dem Vereine bey. So hat sich denn für Griechenland eine Aussicht eröffnet, die jeden Freund der Aufklärung, besonders aber jeden classisch gebildeten Mann mit Freude erfüllen muß. Je mehr sich diese Verbindung ausbreitet (und jedem, der die geringen Kosten nicht scheut, steht es frey hinzutreten), und je mehr die Mittel zur Beförderung des Planes zunehmen, desto eher läßt sich die Erreichung der Absichten, welche zum Grunde

liegen, erwarten. Freylich kann man nicht ganz ohne Besorgniß an die Regierung denken, deren willkürlichen Maßregeln Griechenland unterworfen ist. Ein einziges Machtgebot kann eine Reihe der trefflichsten Bemühungen auf einmal zerstören. Doch warum soll man sich durch vorzeitige Furcht eine schöne Hoffnung trüben, und bey einer verdienstvollen Unternehmung durch Voraussetzung des Mißlingens muthlos werden!

Wir haben bemerkt, daß uns die Bildung Griechischer Jünglinge auf Deutschen Universitäten als einer der wichtigsten Punkte erscheint. Dazu ist aber eine gewisse Vorbereitung erforderlich. Sie können nicht auf einmal von Griechenland dahin versetzt werden. Besonders ist es nöthig, daß sie die Deutsche Sprache verstehen. Hr. Prof. Thiersch hat daher eine Vorbereitungs-Anstalt entworfen, die alles, was man bedarf, zu leisten verspricht: und sie ist wirklich zu München unter der Genehmigung und dem Schutze des Königs und seiner Minister begründet worden. Sie führt den Namen Athenäum (*τὸ Ἀθηναιον*). Es werden darin Griechische Knaben, die über zwölf Jahre alt sind, unter folgenden Bedingungen aufgenommen: Sie müssen ihre Muttersprache lesen und schreiben können. 2. Es muß jährlich für einen jeden die Summe von 100 Ducaten bezahlt werden, wofür sie Unterricht, Wohnung und Unterhalt haben. 3. Außerdem muß für ihre Kleidung und andere Ausgaben, welche unter jenen Benennungen nicht begriffen sind, gesorgt werden. Im Athenäum wird Deutsch, Lateinisch und Alt-Griechisch gelehrt: ferner Geographie und Geschichte, Mathematik, Naturlehre und Naturgeschichte. Zur Erlernung anderer neuerer Sprachen, außer der Deutschen, wie der Französischen, Italiänischen und Englischen, gleichfalls der Musik und Zeichenkunst, wird Gelegenheit gegeben. Aus dem Athenäum können die Zöglinge in das Lyceum



zu München treten, und von da mit Nutzen irgend eine Universität beziehen. Der Verfasser dieser Nachricht war im Monath Jul. zu München, und Herr Prof. Thiersch hatte damahls drey junge Griechen zu seinen Jöglingen. Die Bekanntmachung seiner Anstalt ist in einer an die Griechen gerichteten Anzeige (*ἀνακήρυξις εἰς τοὺς Ἕλληνας*), welche die Tagzeichnung vom 17. April 1815 führt, enthalten.

Die kleinen Schriften, woraus die hier mitgetheilten Nachrichten zum Theil geschöpft sind, müssen noch erwähnt werden, nämlich 1. ein Sendschreiben des Grafen Capo d'Istria an den Hrn. Alexander Basil, Kaufmann zu Wien (*Ἰωάννης Αὐγούλου Κόμης Καποδιστριας τῷ κυρίῳ Ἀλεξάνδρῳ Βασιλάου*). 2. Eine Verordnung (*Διαταγή*), die Einrichtung der Gesellschaft zu Wien und die Verwaltung ihrer Gelder betreffend. 3. Ein Deutsch geschriebenes Blatt, welches eine kurze Nachricht von den Bemühungen zur Beförderung der wissenschaftlichen Bildung Griechenlands enthält, und eine Aufforderung an die Deutschen, dieselben zu unterstützen. 4. Die schon angeführte *ἀνακήρυξις* des Hrn. Prof. Thiersch.

### London.

Von ihrem neuaufgenommenen Mitgliede Hrn. D. Vincent hat die Königl. Societät der Wissenschaften ein ihr sehr werthes Geschenk in der neuen Ausgabe seines Werks: *The commerce and navigation of the Ancients in the Indian Ocean by William Vincent, D. D. Dean of Westminster in two Volumes. London 1807.* 4. erhalten. Aber der Werth dieses an sich schon so ansehnlichen Geschenks ist noch dadurch sehr erhöht worden, daß der Verfasser sich seines eigenen Handexemplars beraubte, das nicht etwa bloß als ein Prachtexemplar sich auszeichnete, sondern welches durch die allenthalben, oft nur mit Bleystift beneschriebenen Zu-

fäße des Verfassers, die aber, wie Rec. aus eignen Studien versichern kann, oft von hoher Bedeutsamkeit sind, zu einem Unicum wird. Wenn der durch Alter und Verdienste gleich ehrwürdige Verfasser glaubte, daß diese seine curae postremae bey Uns am besten aufgehoben seyen, so hat er sich gewiß darin in so weit nicht geirrt, daß sie für die Nachwelt nicht verlohren seyn werden; da sein Exemplar, jetzt eine Zierde unserer öffentlichen Bibliothek, (wohin alle der Königl. Societät gemachte litterarischen Geschenke abgegeben werden,) allen denen, die mit gleichen Studien sich beschäftigen, zum Gebrauch offen liegt.

Eine neue Beurtheilung des vortrefflichen Werks wird man hier nicht erwarten, da diese schon bey der ersten Ausgabe (Gött. gel. Anz. 1797. St. 68. 1801. St. 63. und 1806. St. 71. sämmtlich von dem jetzigen Rec.) gegeben worden ist. Wir beschränken uns hier bloß auf das Litterarische der neuen Ausgabe. Wir verdanken Hrn. V. bekanntlich zwey Werke; seine Ausgabe des Periplus des Nearchus, des Befehlshabers der Flotte Alexanders des Großen auf der Reise vom Indus nach dem Euphrat; und des Periplus des rothen (d. i. Arabischen und Indischen) Meers, der dem Arrian bengelegt wird. Beide Schriften sind die Haupturkunden der Geschichte der ältern Schifffahrt und Handels des Indischen Meers; so war es also ein glücklicher Gedanke in dieser neuen Ausgabe sie zu Einem Werke unter dem oben angeführten Titel zu vereinigen; dessen Erster Band den Periplus des Nearchus; der Zweyte den des Arrians umfaßt; in einem hinzugefügten dritten Bändchen hat der Verf. auch den Text beider Schriften, mit einer Englischen Uebersetzung, mit kurzen Anmerkungen critischer Art, abdrucken lassen. Das Eine und das Andere jener beiden Werke ist von ihm aufs neue

durchgearbeitet worden; alle neuen Hülfsmittel der Länder- und Völkertunde werden dabei benutzt; die zahlreichen Zusätze und Verbesserungen, welche einzeln aufzuzählen unmöglich ist, finden sich bald in dem Texte, bald in den Anmerkungen, bald in dem Anhange. Mit bedeutendem Aufwande, (der Verf. bemerkt selbst, daß sein Werk, trotz des Beyfalls, den es in England fand, weitgehelt ihm Gewinn zu verschaffen, vielmehr gegen 160 Pf. St. nicht ersetzte Kosten verursacht habe,) sind neue Karten dazu gezeichnet und gestochen worden; und gewiß nicht ohne Theilnahme werden die Leser auch das schön gestochene, den ruhigen Forschungsgeist sprechend ausdrückende, Bildniß des Orcises vor dem ersten Theile erblicken. Dem zweyten ist, wie in der frühern Ausgabe, das des Vasco de Gama vorgefetzt.

Wenn Rec. mit größerer Theilnahme von dem gegenwärtigen Werke spricht, so mag allerdings ein Grund davon darin zu suchen seyn, daß er selber einen nicht geringen Theil seines Lebens denselben oder ähnlichen Forschungen, gänzlich unabhängig von dem Verf. und auch unbekannt mit ihm, widmete; und die große Uebereinstimmung seiner Ansicht der ältern südlichen Welt, (wovon die so eben fertig gewordene dritte sehr vermehrte Ausgabe seines Werks, die wir kürzlich angezeigt haben, neue Beweise geben wird,) mit denen eines so gründlichen besonnenen Forschers nicht wenig dazu bestrug, ihn von der Wahrheit derselben zu überzeugen. Daß übrigens auch die bescheidenste und anspruchloseste Forschung den Anfällen einer erbitterten Critik nicht entgeht, hat auch D. V. erfahren müssen; aber auch in einer dem Werke beygelegten Französisch geschriebenen Lettre à M. Barbier du Bocage ein Muster aufgestellt, wie man auf solche Angriffe antworten muß, wenn man dieses sonst überhaupt der Mühe werth findet. H n.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 14. September 1815.

London.

*The Life of the most noble Arthur Marquis of Wellington etc. etc. By Francis L. Clarke.*  
3 Voll. 568, 567 und 569 S. ohne die Einleitung  
und Register. In Octav.

Wir haben nur den kurzen Vortitel des Buchs abgeschrieben, der bey jedem Theile mit einem darunterstehenden Kupferstiche verziert ist. Ueberhaupt sind die Kupferstiche gehäuft; Bildnisse der in der Erzählung vorkommenden Englischen Anführer, Vorstellungen von Feuerslichkeiten, Schlachten, Bestürmungen, zum Theil Spielereyen, die den Preis der Bücher ohne Nutzen vertheuren. Am willkommensten möchten wohl für ausländische Leser am Ende des dritten Theils die zwey Abtheilungen der Gebäude seyn, die für die Feyer des 1. Aug. 1814 des Pr. Regent K. H. in den öffentlichen Gärten errichten ließ. Das letzte Kupfer stellt vor, wie Wellington dem Könige Ludwig XVIII. sein Beglaubigungsschreiben überreicht; er sitzt neben dem Könige, wie dieser, mit bedecktem Haupte. Hieraus erhellt nun schon, wie weit die Geschichte geht. Die Jahrezahl des Drucks ist auf keinem der

D (7)

Titelblätter angezeigt. Rec. war erst Willens den Haupttitel — der bey jedem Theile in seiner ganzen Fülle wiederholt ist — abzuschreiben; um damit gleich eine Probe von der Weitläufigkeit des Verf. zu geben; es schien ihm aber doch der Raum dieser Blätter besser benutzt, und der Inhalt des Buchs kürzer gefaßt werden zu können. Es ist Geschichte der Kriege und politischen Verhandlungen, an denen W. Antheil genommen hat; nicht aber bloß so weit als eine gründliche Lebensbeschreibung und Würdigung des, als Staatsmann und als Feldherr, bewundernswürdigen Mannes es erforderte; sondern mit einer Umständlichkeit und mit Wiederholungen, wie man nur für nöthig halten kann, wenn man Vergnügen oder Vortheil dabey findet, dickleibige Bücher zu liefern. Sogar eine kurze Geschichte des Span. Success. Krieges von 1701 — 1711 wird in der Einleitung vorausgeschickt; und der Krieg in den Niederlanden, in welchem W. zuerst auftrat, nimmt 30 S. ein. Der Erzählung von Schlachten und andern wichtigen Ereignissen sind nicht nur die officiellen Berichte, im Texte, oder darunter mit kleinerer Schrift, beygefügt, sondern öfter auch als die Hauptzwecke es erforderten, Privatberichte in Briefen von Officieren ꝛc. Die Geschichte der Kriege in Spanien und Frankreich läuft meist wie ein Tagebuch fort. Wiederholungen entstehen besonders auch dadurch, daß die Parlamentsreden, im Ober- und Unterhause, in wenig abkürzenden Auszügen, mitgetheilt werden. Und so gern man auch verdiente Lobsprüche liest, so wohl es dem Rec. that, that excellent, that able officer, und ähnliche Bezeichnungen bey dem Nahmen unseres Gr. Alten zu sehen: so verliert doch die beständige Wiederholung des von den Feldherrn ertheilten Lobes, bey allen Gelegenheiten, in den gewöhnlichen Formeln, das Angenehme. Noch widerlicher wurde aber für den Rec. — der r e i n e n Patriotismus aufs

höchste verehrt — das ewige Schimpfen und Spotten auf die Franzosen und Buonaparte; vielfältig in Ausdrücken, die, wenigstens nach des Rec. Gefühl, zum Ernst einer solchen Schrift und zur Würde ihres erhabenen Gegenstandes, nicht passen. Z. B. Corporal Napoleon (Anspielung auf den Corporal, dem N. den Verlust der Leipziger Schlacht zuschrieb), Little Corsican, Master Nicolas (Nicolas soll Nap. ursprünglicher Vornahme gewesen seyn), Bravo Monsieur Buonaparte u. s. w. Einige Entschädigung dafür mögen denn gleichwohl die Trinksprüche (toasts) seyn, die bey Beschreibung der Feste nicht vergessen sind. Auch die Lebensbeschreibung der Französischen Generale Ney, Suchet, Soult, Mortier u. a. ist in den Noten eingerückt. Daß die Französischen Berichte und Proclamationen, in denen es freylich an Anlässen dazu nicht fehlt, scharf geläutert werden, versteht sich, Nicht so genau nimmt es der Verf. mit den gegenseitigen; und von Parteylichkeit, Einseitigkeit ist erschwerlich frey zu sprechen; vom Geiste einer Freymüthigkeit in Beurtheilung dessen, was von ihm hohen Personen geschah oder nicht geschah, vergleichen sich in den beiden von uns angezeigten Biographien Nelson's vielfältig zeigt, ist hier nicht die mindeste Spur. Um nun auf den Hauptgegenstand zu kommen, so wird gemeldet, wie die Familie, von welcher W. abstammt, Cowley, (Colley, Cooley) unter Heinrich VIII. aus England nach Ireland zog; die ältesten Vorfahren, die dabey genannt werden, waren Rechtsgelehrte. Durch Heirath kam im Anfang des 18ten Jahrhunderts der Name und die Besitzung Wesley (oder Wellesley) an die Familie; unter Georg II. wurde Richard Colley, der zuerst den Namen Wellesley führte, zum Pair von Ireland, mit dem Titel Baron of Morning ernannt. Der Held Arthur ward geboren 1769. In Indien zeigte er zuerst seine kriegerischen Talente und Eigenschaften, bey der Eroberung

rung von Seringapatam (Seringapatnam), bewirkte die möglichste Schonung durch seine Befehle und persönliche Thätigkeit; und erwarb sich dankbare Verehrung als oberster Befehlshaber in dieser Stadt, bis er zu andern dortigen Unternehmungen abgerufen wurde. (Sein Bruder, der Marquis of Wellesley, war damahls General-Gouverneur in Indien.) Im J. 1805 kam er nach Europa zurück, verheirathete sich im folgenden Jahre; 1807 kommt er in den Geh. Rath als erster Secretär für Ireland, tritt mehrere Male als kraftvoller Redner im Parlament auf, begleitet L. Cathcart auf dem Zuge gegen Kopenhagen. Th. I. S. 173 fängt die Geschichte des Krieges auf der Pyrenäischen Halbinsel an; wo denn der Verf. am ausführlichsten wird, wovon aber die Hauptereignisse so gemein bekannt sind, daß hier ihm zu folgen sehr unnöthig seyn würde. Auch die großen Eigenschaften des siegreichen Feldherrn sind zwar bekannt, doch wollen wir, wie der Verf. sie ausspricht und in den Begebenheiten aufstellt, kurz anmerken. Wellington ist höchst verschlossen, wo es die Klugheit gebietet, und dabey so offen und mittheilend, wo er es darf, daß Kurzsichtige irre an ihm wurden; und jene, einem Staatsmann und Heerführer so nöthige Eigenschaft bey ihm in Zweifel zogen; so uneigennützig, daß, bevor die großen Belohnungen eintraten (die von Portugal lehnte er anhaltend ab), er, nach des Verf. Ausdruck eher, arm genannt werden konnte, in Hinsicht auf seinen Stand. I. 558. Alle Beschwerden des Kriegs theilt er mit den Soldaten, liegt, wenn es Noth thut, auf bloßer Erde. Auch bey der Wahrscheinlichkeit des Sieges greift er den Feind nicht an, wenn er voraussieht, daß er zu viel kosten würde; benutzt aber augenblicklich jeden Fehler des Feindes; dessen Absichten er so richtig beurtheilt, daß er auf das schnellste die erforderlichen Gegenanstalten macht, insgemein auch so treffend voraussieht, daß Soult,

in einem aufgefangenen Brief an den Französischen Kriegsminister, schreibt, W. müsse entweder die Briefe der Französischen Feldherrn oder in ihren Herzen lesen. Nicht bloß aus Menschenliebe, sondern auch aus richtiger Schätzung der Vortheile, die eine Armee im feindlichen Lande vom Vertrauen und guten Willen der Einwohner hat, ist er milde und schonend, so viel irgend möglich ist, und auch in dieser Hinsicht strenge in der Mannszucht. Dieß hatte treffliche Wirkung, als er über die Pyrenäen in Frankreich einbrang; trotz aller fürchterlichen Schilderungen, welche die Franz. Feldherrn zu verbreiten suchten, kehrten die geflüchteten Einwohner der Städte und Dörfer bald in ihre Heimath zurück, schlossen sich vertraulich an die Engländer an; die Märkte wurden so reichlich besetzt, daß manche Artikel wohlfeiler wurden als sie vorher waren. In Portugall und Spanien kam W. nicht nur durch die erschwerte Zufuhr, bey schlechten Wegen und Mangel an Zugvieh in große Verlegenheit, sondern einige Mahle auch durch Geldmangel. Vorfälle, die nachtheilige Gerüchte und Klagen in Spanien und England erzeugten, waren die Räumung von Talavera bald nach der daselbst gewonnenen Schlacht, der mißlungene Angriff gegen Burgos und die Verwüstungen und Mißhandlungen, die bey der Erstürmung von St. Sebastian der Engl. Armee Schuld gegeben wurden. Die Convention nach der Schlacht bey Vimiera erregte zwar auch Unwillen in England; aber, obgleich W. thätig dabey war, so kommt sie doch nicht auf seine Rechnung, indem er damahls noch nicht oberster Befehlshaber, und, wie man bald erfuhr, selbst nicht damit zufrieden war. Noch mehr aufgebracht war er über die Räumung von Talavera durch den Spanischen General Cuesta. Die 1500 Verwundeten, die man zurücklassen mußte, wurden von den Franzosen gut behandelt, ja, nach der Aussage eines Englischen Commissärs, der in Französische Gefangenschaft gerathen war, besser und



eher bedient als die Franzosen (that the British officers and soldiers were doing emarkably well, and that they were not only well fed, and well taken care of, but in fact preferably to the French troops). Marschall Mortier scheint Verdienst hiezu haben, wenigstens beantwortet er die von W. verfügte Entlassung der in feindlicher Gewalt befindlichen Kranken, in sehr höflichen Ausdrücken (a very civil answer) Th. I. S. 311 f. Ueber den Verfall der Disciplin bey dem Abzuge von Burgos führt W. harte Klage; er habe so etwas nie gesehen, noch gelesen (to a greater degree than any army with which I have served, or which I have ever read. — The officers lost all command over their men II. 193). Ein Officier entschuldigt die Subaltern-Officiere in einem unter dem Zert abgedruckten Schreiben; schiebt die Schuld auf die Herren vom Stab, und die Commissäre, die für die Bedürfnisse der Soldaten nicht besorgt waren, und die hier und bey andern Anlässen so geschildert werden, wie sie leider nur zu oft sind. — Doch haben sich, wird versichert, die Britischen Soldaten, auch bey diesem Rückzuge gut geschlagen, so oft sie angegriffen wurden; aber viele, 2, 3 bis 400 geriethen manchen Tag in feindliche Gefangenschaft; die Franzosen waren in der Reiteren zu sehr überlegen; sie hatten 30 Schwadronen gegen 8. S. 84 ff. Unter dessen habe dieß mißlungene Unternehmen auf Burgos doch den Vortheil gehabt, daß ein großer Theil Spaniens von den feindlichen Armeen befreit wurde. Daß bey der Erstürmung von St. Sebastian Unordnungen vorsielen, gesteht der Englische Befehlshaber Graham selbst ein, und entschuldigt es damit, daß so viele Officiere dabey geblieben oder verwundet worden, daß es an nöthiger Aufsicht fehlte. (Eine bessere Entschuldigung, als was der Verf. hinzusetzt, daß Plünderung einer mit Sturm eroberten Stadt gemeine Kriegsmannier, und ein kaum entbehrlicher

Antrieb sey, um den gemeinen Soldaten zur Uebernehmung der Anstrengung und Gefahr zu bewegen; die Erstürmer waren hier ja Freunde, Allirte.) Das Feuer, wodurch die Stadt in Brand gerieth, sey durch die Franzosen, die Vortheil davon hatten, nicht durch die Engländer, denen es hinderlich war, entstanden; der Englische General habe ausdrücklich verboten, nicht auf die Stadt, sondern nur auf die Citadelle zu schießen. Durch wessen Schuld unglückliche Einwohner ihr Leben verlohren, lasse sich unter solchen Umständen nicht erforschen. Daß die Engländer die Kirchen geplündert, sey eine lächerliche Beschuldigung; da die Franzosen diese Kirchen lange vorher zu Magazinen oder Hospitälern gemacht, und also gewiß alles, was Werth hatte, weggenommen hatten, sie, die überall die Kirchen beraubten. Wir sind hierbey etwas umständlicher gewesen, weil dieser Vorfall nicht nur von den Franzosen so oft zur Anschwärzung der Engländer benutzt wurde, sondern auch in England selbst großen Eindruck gemacht hatte. Nun noch einige nicht zu dem Gemeinbekannten gehörige Anekdoten, wie sie in den drey Theilen nach einander vorkommen. In dem Pallaste des Tippu Saib fand man viele aufgefangene Briefe des L. Cornwallis, wovon nur wenige geöffnet waren. In der Schlacht bey Assye fochten die Britten mit 4500 Mann gegen 30 — 40000. In diesem Feldzuge gegen Scindiah und die Mahratten hat die Englische Armee in allem 715 Stück schweres Geschütz erobert. (I. 144.) Bey einem Besuch den Wellington in Ciudad Rodrigo machte, wurde er von einer Anzahl mit Flinten und Seitengewehr bewaffneter Knaben von 8 bis 9 Jahren eingehohlet, und auf der Brücke von einem Chor eben so junger Muskiten empfangen; was ihn so sehr rührte, daß er vom Pferde stieg und die kleine Schaar anführte (marched at the head of his juvenile band of

honour into the town, amid the acclamations of the populace I. 558). Die Bevölkerung Spaniens im Jahre 1802 wird auf 10,351,075 angeschlagen. Guipuscoa, die bevölkerteste Provinz hatte 2,009 Einwohner auf einer Quadratmeile. Im Jahre 1787 war die Bevölkerung 10,534,981 Th. II. 38. Den vom Pr. Regent in Portugall ertheilten Titel, Herzog von Vittoria, hatte W. schon vor der Schlacht bey Vittoria erhalten II. 220. Im Jahre 1813 war die Armee unter Wellington 120,000 Mann stark, die andern Spanischen Armeen mit den Guerillas betruhen an 130,000; außerdem noch eine Abtheilung unter Murray 15,000. II. 382 f. Die Beute nach dem Siege bey Vittoria ward an Geld, Silbergeschirr und Juwelen auf 6 Millionen Thaler geschätzt; wovon 5 Millionen gleich unter die Truppen vertheilt wurden. Joseph Buonaparte war eben so nahe daran gefangen zu werden, als Napoleon nach der Schlacht am 18. Julius. Selbst Englische Berichte beschuldigen den General Murray, daß er sich durch Suchet's prahlerische Ausstreunungen von der Stärke seiner Armee in panischen Schrecken habe bringen lassen. Unter drey Krongütern die dem Helden zur Belohnung von den Cortes zur Auswahl angeboten wurden, wählte er das am wenigsten einträgliche, von etwa 10,000 Pf. jährlichen Einkommens. Beym Sturm auf St. Sebastian brach ein heftiges Gewitter aus (a dreadful tempest of thunder, lightning wind and rain), daß es um so weniger möglich war ein Commando zu verstehen. Nach dem Berichte eines Englischen Officiers von hohem Rang betrug im Jahre 1813 die Anzahl der Kranken bey der Armee 18,000; doch bald darauf, im October, nur 2000. Th. III. 115. Auf einer Fuchsjagd im Winter 1814 wäre Wellington beynähe in die Gewalt eines Französischen Vorposten gekommen S. 301.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 16. September 1815.

## Copenhagen.

Folgendes gelehrte Werk ist uns erst vor kurzem gekommen: *Fragmenta Basmurico-Coptica Veteris et Novi Testamenti, quae in Museo Borgiano Velitris asservantur cum reliquis versionibus Aegyptiis contulit, latine vertit, nec non criticis et philologicis annotationibus illustravit W. F. Engelbreth, ecclesiarum Lyderslöviae et Fröslöviae in Sialandia verbi divini Minister et Praepositus honorarius. 1811. XXVI und 200 Seiten in Quart.*

Der gelehrte Verfasser dieser Schrift hat eine vor mehreren Jahren unternommene Reise nach Italien zur Erlernung der Coptischen Sprache benutzt, und dabei die hier bekannt gemachten Materialien gesammelt. Eine allgemeine Abhandlung über die Aegyptischen Bibelübersetzungen geht voraus (S. I–XXVI); auf sie folgen die Coptischen Fragmente (S. I–157); die aus ihnen ausgezogenen verschiedenen Lesarten machen den Beschluß dieser Schrift (S. 158–200).

Man kennt gegenwärtig Coptische Uebersetzungen in drey verschiedenen Aegyptischen Dialecten, in  
E (7)

dem Memphitischen, dem Sahidischen und dem Basmurischen. Georgi, der den Basmurischen zuerst zur Kenntniß der Gelehrten brachte, war der Meinung, daß er in den Oasen ehemals gesprochen worden; Zoega machte schon wahrscheinlich, daß sein Gebrauch im Delta statt gehabt habe; Quatremère, ohne etwas von Zoega's Gründen zu wissen, setzte den Gebrauch desselben im Delta durch völlig entscheidende Gründe außer Zweifel, behauptete aber dabey, daß bis jetzt nicht mehr als ein einziges Wort des Basmurischen Dialects bekannt sey. "Die Fragmente der Bibelübersetzung A. und N. L., die man für Basmurisch halte, wären Bruchstücke eines vierten Aegyptischen Dialects, der außerhalb des eigentlichen Aegyptens in den Oasen geredet worden." Hr. P. Engelbreth sammelt nun in der vorläufigen Abhandlung die bisher bekannt gewordenen Nachrichten vom Basmurischen Dialect und was zur Widerlegung von Georgi's Meinung, der seinen Gebrauch in den Oasen suchte, von Zoega und noch mehr von Quatremère gesagt worden; tritt aber den Gelehrten bey, welche Quatremère's vierten, in die Oasen verlegten Aegyptischen Dialect bestreiten, und in den aufgefundenen Fragmenten einer Aegyptischen Bibelübersetzung, die von der Sahidischen und Memphitischen Verschieden dialectisch abweichen, den Basmurischen Dialect erkennen. Es ist angenehm, was über diesen Gegenstand bisher ausgemittelt worden, sammt dem darüber gewechselten pro und contra, in dieser Abhandlung beisammen zu haben. Wir zeichnen es nicht weiter aus, weil es schon bey andern Gelegenheiten in diesen Blättern berührt worden.

Unter den Fragmenten sind die mit einer wörtlichen Lateinischen Uebersetzung begleiteten Basmurischen als Documente eines bisher nur wenig bekannten Dialects die wichtigsten. Sie enthalten aus dem A. L.: Jes. 1, 1 = 16. 5, 8 = 25; aus dem N. L.: 1 Corinth. 6, 19 = 9, 16. 14, 33 = 15, 35. Eph. 6, 18 =

Phil. 2, 2. I Theff. I, 1=3, 5. Hebr. 5, 5=10, 22. Sahidisch: Jes. I, 1=9, 5, 16. 18=25. I Cor. 9, 1=16. 15, 5=28. Phil. I, 6=2, 2. I Theff. I, 4=3, 5. Heb. 7, 11=21. 9, 2=10. 24=28. 10, 4=9. In der vorangeschickten Abhandlung ist auch das von Woide zuerst memphitisch bekannt gemachte, aus Jeremias vorgeblich genommene Citat Matth. 27, 9 im Sahidischen Dialect mitgetheilt, in welchem es auch Tuki (elem. ling. copt. p. 295) geliefert hatte. Im Memphitischen Dialect besitzt man bekanntlich in Europa jetzt die ganze Bibel theils handschriftlich, theils gedruckt. Besonders merkwürdig sind die Stellen, von denen Bruchstücke aus allen drey Dialecten im Zusammenhang konnten mitgetheilt werden: sie können Sprachforschern zu allerley Betrachtungen über das Verhältniß, in welchem Dialecte überhaupt und besonders die drey Coptischen unter einander stehen, eine schöne Veranlassung geben.

Nur aber, aus einer Uebersetzung in einem Dialect, dessen grammatische Eigenthümlichkeiten noch zu wenig bekannt sind, Varianten auszuheben, hat seine eigene Schwierigkeiten, wie bey den hier mitgetheilten Vasmurischen Fragmenten der Augenschein lehrt. Wie viele Wortversetzungen sind bemerkt, von denen es zweifelhaft bleibt, ob sie der Griechischen Handschrift bengelegt werden dürfen, welche der Vasmurische Uebersetzer bey seiner Arbeit vor Augen gehabt hat! Die Memphitische Uebersetzung folgt meist dem Griechischen Texte in der Stellung der Worte; weniger die Sahidische und Vasmurische. Die Abweichungen der letztern in Rücksicht auf diesen Punct muß man wohl für eine Folge der besondern Syntax der beiden Dialecte halten, da die ihnen eigenthümliche Wortstellungen selten in den noch vorhandenen, bisher verglichenen Handschriften gefunden werden. Konnte sich etwa der Memphitische Dialect bey seiner vollkommenern Ausbildung dem Griechischen Texte besser anschmie-

gen, als der Sahidische und Basmurische bey ihrer geringeren Ausbildung? Oder hatte sich der Uebersetzer in den erstern Dialect eine größere Anhänglichkeit an seinen Griechischen Text in Ansehung der Wortstellung zum Gesetz gemacht, als die Uebersetzer in den beiden andern Mundarten? Eine andere Schwierigkeit macht der Umstand, daß nur Bruchstücke der letztern Uebersetzungen vorhanden sind. Sie liefern häufig einen durch Zeit und Zufälle verstümmelten Text, oder doch verstümmelte Wörter, von denen ganze Sylben und einzelne Buchstaben verloren gegangen sind, deren Ergänzung durch Vermuthungen nach der Analogie der Coptischen Dialecte um so schwerer und ungewisser ist, je unbekannter noch die Dialecte sind. Dieß vermehrt in manchen Fällen die Ungewißheit dessen, was aufgehoben wird.

In den beiden Basmurischen Fragmenten aus Jesaias kommen unter den ausgezogenen Lesarten so wenige recht characteristische vor, daß man über die Beschaffenheit des zum Grunde liegenden Griechischen Textes nichts Entscheidendes feststellen, und man nicht bestimmen kann, ob er zur Alexandrinischen oder Vaticanischen oder Complutensischen oder einer noch gemischtern Familie gehört habe. Hie und da scheint er sich zum Vaticanischen Text hinzuneigen, so wie die Basmurische Uebersetzung in der Wahl des Ausdrucks der Sahidischen näher kommt als der Memphitischen.

Die Basmurischen Fragmente des N. T. enthalten einen vorzüglichen Text, besonders in den Paulinischen Briefen. Neue Lesarten von Bedeutung werden aus ihnen zwar nicht zuerst bekannt; aber die aus ihnen ausgezogenen halten sich vorzugsweise zu der Familie, welche der in den Paulinischen Briefen so wichtige Alexandrinische Codex anführt, und kann daher der Critik nicht gleichgültig seyn. Ins Einzelne zu gehen und einzelne ihrer Lesarten nach ihrem Gewichte abzuwiegen, wäre dem Zwecke dieser Blätter entgegen.

## Göttingen.

Ben Vandenhoef und Ruprecht: Wissenschaftliche Bearbeitung des allgemeinen deutschen Privatrechts; ein Versuch von C. von Weyhe. Allgemeiner Theil. XVI und 589 S. in Octav.

So schwer es ist ein sprechendes Bild des jetzigen Zustandes unsres Privatrechts zu entwerfen, und ben einer Bearbeitung desselben einen bestimmten Zweck zu setzen und zu befolgen; so schwer ist es von dem wirklich gesetzten eine genaue Rechenschaft mit wenigen Worten zu geben. Um aber wenigstens einen allgemeinen Ueberblick über das Eigenthümliche dieses Werks zu verschaffen muß man zurückgehen auf die Ideen des Verfassers über den zu behandelnden Stoff und die zu wählende Form.

Dem privatrechtlichen Zustande Deutschlands wurde zwar das Römische Recht zum Grunde gelegt; allein ein abweichender öffentlicher Zustand, widerstrebende Sitten, Gewohnheiten, Geseze, Beschäftigungen und Ansichten, Fortschritte in den Wissenschaften und particularrechtliche Bestimmungen entfernen wiederum davon. Soll ein übereinstimmendes Resultat hervorgebracht werden, so kann es nur geschehen durch das Auffuchen der allgemeinen Ansichten der Rechtsinstitute, welche durch die fortlaufende Zeit ausgebildet sind. Diesen liegt allein das Römische Recht zum Grunde; das Deutsche Recht und dessen Bearbeiter haben dafür nichts gethan; davon überzeugt ein flüchtiger Ueberblick. Deshalb werden hier geliefert — die allgemeinsten Begriffe der Rechtsinstitute — deren Zusammenhang und wechselseitige Abhängigkeit — und die Entstehung und fortlaufende Ausbildung dieser Begriffe bey den Römern. Die verändernden Ansichten neuerer Schriftsteller sind fast nicht berührt, denn wenn sie gleich von großer Bedeutung sind, so sind sie doch zu schwankend, als daß man aus ihnen ein Resultat im Allgemeinen liefern könnte. Die Unter-



fuchung zerfällt in eine Einleitung und acht Theile. In der Einleitung (§. 1—45) wird versucht, den Begriff und den Umfang des Privatrechts scharf festzusetzen. Theil 1. enthält die Entstehung und die Anwendung der Rechtsregeln (§. 46—103); Theil 2. das Subject der Privatgesetze (§. 104—150); Th. 3. Handlungen (§. 151—168); Th. 4. Product der Gesetze (§. 169—188); Th. 5. Sachen (§. 189—211); Th. 6. eigenthümliche Natur der Privatgesetze oder die vorzüglichsten Voraussetzungen, an welche Rechtsverhältnisse geknüpft sind (§. 212—251); Th. 7. Entstehungs- und Aufhebungsgründe der Rechtsverhältnisse (§. 252—335); Th. 8. Erzwingen der Rechte. Eigenmacht. Besitzstand. Richter. Rechtsmittel (§. 336—481).

Auch bey der Form, in welcher dieser Stoff zu bearbeiten war, glaubte der Verf. bestimmten Regeln folgen zu müssen. Weder das Aufzählen und Anhäufen von Definitionen, Regeln und Zergliederungen entspricht diesem Zwecke, noch das Folgern, Postuliren und Râsonniren aus selbstgefaßten Begriffen und philosophischen Principien. Die Rechtswissenschaft kann ihrer Natur nach nichts anders seyn als eine mit historischen Kenntnissen gemachte Sammlung der Sitten, Gewohnheiten und Gesetze, und ein Folgern aus den Begriffen, welche durch diese festgesetzt sind. Selbst falsche Begriffe, die auf diese Weise Wahrheiten geworden sind, müssen bleiben bis sie durch dieselbe Weise gehoben sind. Die Form muß abweichen von der Form anderer Wissenschaften, wo das Auffinden der Wahrheiten einziger Zweck ist. Die Einleitung und der erste Theil dieses Werks sind vorzugsweise bestimmt, diese Idee und deren Folgesätze zu entwickeln. Sie stellen den Grundsatz auf, daß das Recht ein Resultat des Fortstrebens zur Verbesserung sey, ein fester Leitstern für das Ganze, ohne daß der Einzelne in dem Befolgen seiner bessern Einsichten beschränkt würde (§. 20—35); sie enthalten die

allgemeinsten Bemerkungen über die Entstehung (§. 46—56); über die Wirkung (§. 57—66); das Verhältniß der Rechtsregeln zur Moral, dem Naturrechte und der Billigkeit (§. 67—74); und endlich über die Art und Weise, wie dem gemäß diese Regeln aufgefaßt und ausgelegt werden müssen (§. 75—103).

Der besondre Inhalt der folgenden Theile (um auch diesen zu berühren) ist kurz folgender: Theil 2. zeigt, daß die Römischen Bestimmungen über den natürlichen Zustand der Personen mit unsern Ansichten übereinstimmen, daß aber die Ansichten über den bürgerlichen und öffentlichen Zustand und deren wichtige rechtliche Folgen höchst verschieden sind. — Th. 3. 4. entwickeln wie weit unsre Disciplin gegangen sey in der Bestimmung des Begriffs der freyen Handlungen, und stellen Ansichten über *dolus* und *culpa* auf (§. 173—175), welche von den gewöhnlichen Erklärungen abweichen. Darauf werden die Begriffe von Recht und Verbindlichkeit und deren Arten entwickelt (§. 183—188); es wird behauptet, daß die verschiedenartigen Ansichten über die Eintheilung der Rechte in dingliche und persönliche ihren Grund haben in der Verwechslung natürlicher und Römischer Begriffe und in dem Vermengen der verschiedenen Charactere eines Rechts. — Th. 5. behandelt den Einfluß der natürlichen und bürgerlichen Verschiedenheiten der Sachen, auf die Rechtsbegriffe. — Th. 6. bestimmt die rechtlichen Voraussetzungen bey einem Rechtsverhältnisse in Rücksicht der Personen, des Gegenstandes, der Materie, des Orts, der Zeit und der Nebenbestimmungen überhaupt. Von dem Gewöhnlichen abweichend sind hier besonders die Untersuchung über die Römische Terminologie in *rem*, in *personam* und deren wichtigen Einfluß (§. 214. 215.) über die Concurrency und Cumulation der Rechte (§. 224. 225.) und über die Bedingungen (§. 240—247). — Th. 7. untersucht die allgemeinen Grundsätze über die Entstehungs- und Aufhebungsgründe,

weil es scheint, daß die den Römern hier eigenthümlichen Ansichten vorzüglich den Character ihres Rechts bestimmt haben. Auch hier sind wieder abweichend die Lehre von den Rechtsgeschäften, Irrthum, Betrug (§. 261—321), Verzug und Zufall (§. 328—335). — Th. 8. Das Erzwingen der Rechte und die Organisation des gerichtlichen Verfahrens muß zwar überall den wichtigsten Einfluß auf ein Privatrecht äußern, allein das Römische Recht hat durch dasselbe so sehr eine eigenthümliche Natur angenommen, daß ohne eine Kenntniß desselben es nicht gut möglich ist, sich bestimmte Begriffe von dem Einzelnen zu schaffen. Nur aus diesem Gesichtspuncte läßt sich bey der Lehre vom Besitze der eigentliche Wirkungsbereich desselben bestimmen (§. 342—367), und ist zu erklären das Verhältniß der Parteyen als Kläger und Beklagter 1c. Aus diesem werden neue Ansichten aufgestellt über die positive und negative Abfassung der Servituten, z. B. *altius tollendi vel non tollendi* (§. 379), über die Regel, daß der Besitzer den Grund seines Besitzes nicht anzugeben habe (§. 380), und über den eigentlichen Grundpunct, aus dem die Beweislast und Präsumtionen (§. 382—389), die Klagen, Restitution und Verjährung zu betrachten sind. Bey diesem Stoffe und dieser Form des Werks paßten die gewöhnlichen Nahmen Pandecten, System der Pandecten, heutiges Römische Recht so wenig, daß der Verf. lieber den Titel allgemeines Deutsches Privatrecht wählte, vorzüglich um auf den Zweck des Ganzen hinzudeuten.

Druckfehler sind eine Menge eingeschlichen, selbst viele, welche den Sinn entstellen, z. B. steht fast immer statt *Tribonian* *Trebonian*; durch einen Zufall differiren die Verweisungen auf frühere § anfangs um 2 §, nachher um einen; so ist S. 82. not. o. zu lesen f. 1. §. 3. d. doli mal. S. 95. not. t. zu lesen f. 202. d. R. I. S. 148. not. x. a. E. zu lesen f. 117. d. V. S. S. 176. not. i. zu lesen f. 42. §. 1. d. a. v. a. p. (41. 8.) u. f. w.

E. v. W.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 16. September 1815.

## Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 16. October angelegt.

### Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs u. Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

§ (7)

Die Sternwarte, der botanische und der oeconomiche Garten, das Museum, die Gemählde Sammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

### Vorlesungen.

#### Allgemeine Wissenschaftskunde und Methodologie.

Allgemeine Wissenschaftskunde trägt Hr. Prof. Wildt nach seiner 'Logik und allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften, als ein Ganzes bearbeitet,' und nach der sechsten Ausgabe seiner 'Tafel der Categorien (1815)' um 10 Uhr vor.

#### Theologische Wissenschaften.

Die theologische Encyclopädie trägt Hr. Conf. R. Planck, nach seinem 'Grundriß 2c.' um 3 Uhr vor;

Critik der alttestamentlichen Philologie, Hr. W. Mahn, um 11 Uhr.

Ueber die Critik des Alten Testaments hält Hr. Hofr. Lychsen eine öffentliche Vorlesung.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Prof. Dr. Pott erklärt die Psalmen, mit besonderer Hinsicht auf grammatische Kenntnisse um 10 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, den Jesajas um 10 Uhr; Hr. Hofr. Lychsen, die historischen Theile des Pentateuchs um 9 Uhr.

Eine historisch-critische Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments gibt Hr. Prof. Planck 3 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Die Hermeneutik des Neuen Testaments und die Geschichte derselben trägt Hr. Rep. Lücke 4 Stunden wöchentlich vor.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Prof. Dr. Pott erklärt das Evangelium und die Briefe des Johannes und die Geschichte der Apostel, mit ausführlicher Erörterung der in dem N. T. vorkommenden jüdischen Vorstellungen, um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die drey ersten Evangelia, um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck,

die Schriften des Johannes und die Geschichte der Apostel, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; Hr. M. Bauermeister, die früheren Paulinischen Briefe in chronologischer Ordnung, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Zu exegetischen Repertorien über einzelne Bücher des Alten so wohl als des Neuen Testaments erbietet sich Hr. Rep. Köster.

Eine oder zwei Reden des Johannes Chrysostomus wird Hr. M. Bauermeister, nach einem bey van den Hoef und Ruprecht erscheinenden Abdrucke, 2 Stunden wöchentlich unentgeltlich erklären.

Die Dogmen-Geschichte trägt Hr. Conf. R. Planck um 11 Uhr vor;

Die Dogmatik und Dogmen-Geschichte, Hr. Rep. Lücke, privatissime;

Die Moral-Theologie, Hr. Conf. R. Stäudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuch der Moral für Theologen. Göttingen 1813.' um 8 Uhr.

Von der Kirchengeschichte handelt Hr. Conf. R. Planck die zweite Hälfte um 8 Uhr ab. Hr. Conf. R. Stäudlin trägt die Universal-Geschichte der christlichen Kirche bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts, nach seinem Lehrbuche (Ausg. 2. Hannover 1816), um 11 Uhr vor, und verbindet damit in einer öffentlichen Vorlesung, nach demselben Lehrbuche, die Fortsetzung der Kirchengeschichte bis auf das jetzige Zeitalter.

Die Homiletik wird Hr. Prof. Dr. Pott um 2 Uhr vortragen, und außerdem auch die Aufsicht über die Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminariums fortsetzen. — Hr. Dr. Gräffe setzt das homiletische Seminarium auf die Art fort, wie er es in seiner Schrift 'Ueber den Werth academischer homiletischer Vorübungen, nebst Beschreibung meines homiletischen Seminariums. Gött. 1812' angegeben hat. Zu den Recensionen der gehaltenen Predigten ist die Abendstunde von 6 bis 7 Montags festgesetzt.

Die Catechetik trägt Hr. Dr. Gräffe, nach seinem Lehrbuche: 'Die Pastoral-Theologie nach ihrem ganzen Umfange. Gött. 1803' 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr theoretisch und practisch vor, und verbindet mit dieser Vorlesung, in welcher auch auf Volks-Pädagogik Rücksicht genommen wird, die Besichtigung mehrerer Schulen.

Disputiv- und Examinir-Uebungen hält Hr. Conf. R. Planck öffentlich.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr. Rep. Lücke Dinst. und Donnerst. um 2 Uhr eine exegetische Vorlesung über den ersten Theil der Weisheit Salomonis halten, und damit einen Abriss einer historisch-critischen Einleitung in die Apocryphen des Alten Testaments verbinden; Hr. Rep. Köster Mont. und Freyt. um 2 Uhr eine Auswahl der für die Dogmatik wichtigsten Psalmen erklären.

### Rechtswissenschaft.

Eine Einleitung in das Rechts-Studium überhaupt gibt Hr. Dr. Brinkmann Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr.

Eine Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts trägt Hr. Hofr. Hugo, nach der vierten Ausgabe seines Lehrbuches, um 2 Uhr vor. Den Anfang dieser Vorlesung erbietet sich Hr. Univers. Actuarus Riedel für diejenigen nachzuhohlen, die durch zu spätes Ankommen ihr versäumt haben.

Naturrecht oder Philosophie des positiven Rechts trägt Hr. Hofr. Hugo, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches, um 3 Uhr vor. Auch erbietet sich Hr. Db. Brose zu einer Vorlesung über die Rechtsphilosophie.

Das Europäische Völkerrecht handelt Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem 'Grundriss' d. Gött. 1809' verbunden mit practischen Uebungen, 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr ab;

Das allgemeine und besondere Staatsrecht der vorzüglichsten Staaten, Hr. Prof. Saalfeld 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Das Staats- und Privat-Recht des Königr. Hannover, Hr. Dr. Quentin um 8 Uhr;

Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Meißner, nach seinem Lehrbuche, um 10 Uhr; Hr. Prof. Bauer, nach Feuerbach, um 10 Uhr; Hr. Dr. Jordan, so wie auch Hr. Dr. Rothamel, privatissime.

Die Geschichte des Römischen Rechts verbunden mit den Rechts-Alterthümern trägt Hr. Dr. von Weyhe 6 Stunden wöchentlich vor.

Eine exegetische Vorlesung über die Beweisstellen des heutigen Römischen Rechtes hält Hr. Hofr. Hugo, nach der zweiten Ausgabe seiner Erechtomathie und dem Anhange derselben um 10 Uhr.

Die Institutionen trägt Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Bauer, nach Waldeck, um 11 Uhr; Hr. Dr. Brinkmann um 11 Uhr, verbunden mit mündlichen Prüfungen, wozu die Mittwochsstunde bestimmt ist.

Die Pandecten, nach J. H. Böhmer, erbiethet sich Hr. Dr. Jordan privatissime vorzutragen.

Das System der Pandecten trägt Hr. Hofr. Hugo, nach der 5ten Ausgabe seines Lehrbuches, um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Heise, nach der zweyten Ausgabe seines Grundrisses (jedoch mit Ausnahme des nächsten Sommer besonders abzuhandelnden Erbrechtes) um 9, 11 und 2 Uhr; Hr. Dr. von Weyhe, mit Rücksicht auf Ehibauts System des Pandecten Rechts, um 11 und 2 Uhr; Hr. Dr. Brinkmann, nach Mackeldey, um 9 und 2 Uhr; Hr. Dd. Brose, sechs Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Das Erbrecht, nach den Grundsätzen des Römischen Rechts, Hr. Dr. von Weyhe 4 Stunden wöchentlich, unentgeltlich.

Zu Privatissimis, Examinatoris und Repetitoris im Römischen Rechte erbiethet sich Hr. Universitäts-Actuarius Niedel;

Zu einem Examinatorium über das bürgerliche Recht in Lateinischer Sprache, Hr. Dr. Jordan;

Zu einem Elementar-Practicum über das bürgerliche Recht, woben nur die encyclopädischen Vorkenntnisse von Rechte und von den Rechtsquellen vorausgesetzt werden, Hr. Dd. Brose.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 10 Uhr vor; Hr. Prof. Bergmann 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr; Hr. Dr. Thoms, nach Wiese, um 8 Uhr. — Für Theologen wird Hr. Dr. Böhmer diese Wissenschaft, nach seinem hier gedruckten Grundriss des protestantischen Kirchenrechts, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr abhandeln.

Das Deutsche Recht trägt Hr. Prof. Bauer, nach Runde, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor; Hr. Dr. Rothamel privatissime;

Das Privat-Recht des Königreichs Hannover, Hr. Dr. Thoms privatissime; Hr. Dr. Quentin, zugleich mit dem Staatsrechte, um 8 Uhr.

Ueber die Nothwendigkeit ein allgemeines Gesetzbuch in Deutschland einzuführen hält Hr. Dr. Brinkmann Sonnab. um 10 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.



Das Lehnrecht trägt Hr. Prof. Beramann 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor; Hr. Dr. Thoms, nach Pätz, um 9 Uhr, Hr. Dr. Rothamel privatissime.

Zu Repetitionen des Lehnrechts er bietet sich Hr. Dr. Jordan.

Das Bergwerks-Recht trägt Hr. Prof. Heise Mont. um 1 Uhr öffentlich vor;

Das Wechselrecht Hr. Dr. Jordan privatissime;

Die Theorie des Criminal-Processus Hr. Dr. Rothamel privatissime;

Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Processus, Hr. Hofr. Meißner, nach Martin, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr; Hr. Dr. Desterley, der ältere, nach Grolman, um 8 Uhr; Hr. Dr. Rothamel privatissime;

Den Hannöverschen Civil-Process, Hr. Dr. Quentin 3 Stunden wöchentlich um 1 Uhr.

Ein Processual-Practicum hält Hr. Prof. Bergmann, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr, ein Relatorium 3 Stunden wöchentlich um 1 Uhr. Hr. Dr. Desterley der ältere hält ein Processual-Practicum um 3 Uhr, und der Hr. Vice-Synd. Desterley lehrt die Praxis des bürgerlichen Processus und die Referir-Kunst 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr.

Zu einem juristischen Conversatorium er bietet sich Hr. Dr. Thoms;

Zu Examinatoriis und Repetitoriis in den verschiedenen Fächern der Rechtswissenschaft, Hr. Dr. Thoms, Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Rothamel und Hr. Dd. Profe.

### Zeitung.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Anatomische Demonstrationen über Osteologie, Syndesmologie und Myologie gibt Hr. Prof. Hempel, nach der zweiten Ausgabe seiner Anatomie um 1 Uhr; practischen Unterricht im Zergliedern eben derselbe von 10 bis 12 Uhr. Hr. Prof. Langenbeck wird seine Vorlesungen sogleich nach seiner Zurückkunft aus dem Felde anfangen.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr vor;

Die Physiologie, Hr. Prof. Hempel, um 4 Uhr;

Die Hauptlehren der Diätetik auch für Nicht-Mediciner, Hr. Dr. Kraus, während der Ferien täglich um 9 Uhr.

Zu demselben Zwecke, und um Uebungen im Latein-Sprechen über medicinische Gegenstände zu veranlassen, wird Hr. Dr. Kraus über Celsi de Mod. Lib. 1. Sonnab. um 3 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung in Lateinischer Sprache halten.

Die Macrobiotik handelt Hr. Hofr. von Crell um 11 Uhr öffentlich ab.

Die Arzneimittellehre trägt Hr. Dr. Winiker um 8 Uhr vor; Hr. Dr. Kraus, mit Beziehung auf seine bey van den Hoef und Kuyrecht erschienenen Ausgaben der Arnenmanschen Handbücher, um 11 Uhr; Hr. Dr. Oslander, noch Dictaten, 5 Stunden wöchentlich um 6 Uhr Ab. mit einer besondern für die Receptir-Kunst bestimmten Stunde.

Ein Examinatorium über die chemischen und medicinisch-practischen Kräfte der Arzneimittellehre, hält Hr. Hofr. v. Crell, nach vorangeschickter cursorischer Erläuterung der pharmaceutischen Chemie von Hagen, um 10 Uhr.

Allgemeine Nosologie und Therapie, nebst der Arzneimittellehre handelt Hr. Hofr. Himly 5 Stunden wöchentlich von 3 bis 4 Uhr ab;

Die allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Stromeyer um 3 Uhr;

Die Semiologie, Hr. Hofr. von Crell, nach Sprengel, um 3 Uhr; Hr. Dr. Winiker um 5 Uhr;

Der speciellen Therapie erste Hälfte, welche die fieberhaften Krankheiten begreift, Hr. Hofr. Stromeyer um 4 Uhr. — Hr. Hofr. Himly trägt die erste Hälfte seiner speciellen Nosologie und Therapie, welche die Krankheiten der größern Systeme des menschlichen Körpers begreift, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr vor. — Hr. Dr. Kraus bestimmt für die specielle Therapie die Abendstunden von 5 bis 7 oder zwey bequemere Stunden.

Die Krankheiten des weiblichen Geschlechts handelt Hr. Hofr. Oslander um 4 Uhr ab;

Die Kinderkrankheiten verbunden mit der physischen Erziehung der Kinder, Hr. Dr. Oslander 4 Stunden wöchentlich um 5 Uhr.

Die Vorlesungen über die Chirurgie, welche Hr. Prof. Langenbeck zu halten pflegt, werden sogleich nach seiner Zurückkunft von ihm wieder eröffnet werden.

Die Entbindungskunst, verbunden mit practischen Uebungen im Entbindungshause, trägt Hr. Hofr. Oslander um 9 Uhr vor.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in dem Privat-Wohnungen der Kranken, wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen, 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmet dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr.

Die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause wird Hr. Dr. Kraus bis zur Zurückkunft des Hrn. Prof. Langenbeck Morgens um 8 Uhr fortsetzen.

Die Thier-Nezneykunde lehrt Hr. Stallmeister Aprèr. — Hr. Dr. Uhlenborff handelt die wichtigsten Krankheiten der vorzüglichsten Hausthiere vier Stunden wöchentlich um 5 Uhr ab. — Hr. Dr. Lappe trägt die Physiologie der vorzüglichsten Hausthiere vier Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor, und hält sechs Stunden wöchentlich um 5 Uhr eine Vorlesung über die Erkenntnis und Behandlung der Krankheiten der landwirthschaftlichen Hausthiere.

### Philosophische Wissenschaften.

Logik und die übrigen Vorkenntnisse der Philosophie trägt Hr. Hofr. Bouterwek, nach seinem Lehrbuche, vier Stunden wöchentlich um 10 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, nach seinen Lehrbüchern, um 8 Uhr;

Metaphysik, Hr. Hofr. Schulze, um 4 Uhr;

Die natürliche Theologie, Hr. Hofr. von Crell, Mittw. und Sonnab. um 3 Uhr öffentlich;

Die Allgemeine practische Philosophie, die Ethik und die Grundlehren des Rechts, Hr. Hofr. Schulze, nach seinem 'Leitfaden der Entwicklung der philosophischen Principien des bürgerlichen und peinlichen Rechts. Göttingen 1813' um 10 Uhr;

Philosophische Rechtslehre, Hr. M. Böhmer, nach Wendt (Leipzig 1811) 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr, so daß jedes Mal die fünfte Stunde zu Examinir- und Disputir-Übungen bestimmt wird;

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staates (Polizey, Cameralwissenschaft oder Staatswirthschaft), Hr. Hofr. Sartorius um 10 Uhr;

Politik, mit beständiger Rücksicht auf die in den neuesten Zeiten angeregten Ideen über Volksthum und Völkerleben, Hr. M. Seuffert 4 Stunden wöchentlich;

Die Politik in ihrer Anwendung auf Juden, Hr. M. Böhmer 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Politische Oeconomie, oder die Lehre von dem National-Reichthum, Hr. Hofr. Sartorius um 5 Uhr.

Die Encyclopädie der Bergwerkswissenschaften trägt Hr. Prof. Hausmann Mont. Mittw. und Freyt. um 8 Uhr vor;

Die Landwirthschaft nebst den Anfangsgründen der Forstwissenschaft, Hr. Prof. Hausmann, nach Beckmann, 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

### Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Thibaut um 9 Uhr; Hr. M. Ebell, nach Kästner, privatissime; Hr. M. Schrader, nach Kästner, mit vorzüglicher Hinsicht auf practische Geometrie und Fälle im gemeinen Leben, um 3 Uhr; Hr. M. Focke.

Die Analysis des Endlichen nebst der höhern Geometrie, Hr. Prof. Thibaut um 5 Uhr; Hr. M. Ebell, und Hr. M. Schrader privatissime;

Die höhere Mathematik, nach Häfeler, Hr. M. Ebell;

Die practische Arithmetik, Hr. M. Ebell, Hr. M. Schrader, Hr. M. Focke.

Zur Auflösung geometrischer Aufgaben nebst der Theilung der Felder gibt Hr. M. Focke Anleitung.

Die analytische Trigonometrie mit ihren Anwendungen auf die practische Geometrie lehrt Hr. Hofr. Mayer Sonnab. um 11 Uhr öffentlich;

Die Stereometrie, Hr. Prof. Lhibaut Sonnab. um 1 Uhr öffentlich;

Die angewandte Mathematik, Hr. Prof. Lhibaut um 4 Uhr.

Die physisch; mathematische Theorie der Musik, mit Rücksicht auf die aus dem Griechischen Alterthum übrigen Lehren, und auf die Natur der Instrumente trägt Hr. Prof. Wildt öffentlich vor;

Die Anfangsgründe der theoretischen Astronomie, Hr. Prof. Gauß um 10 Uhr; Hr. Prof. Harding um 9 Uhr;

Die Theorie der Bedeckungen, Verfinsterungen und Durchgänge, Hr. Prof. Gauß um 11 Uhr;

Die practische Astronomie, Hr. Prof. Gauß privatiff.;

Die Astrognostie, Hr. Prof. Harding in einer bequemen Abendstunde;

Die Schifffahrtskunde, Hr. Prof. Harding um 10 Uhr.

Vorlesungen über die Baukunst: Hr. M. Ebell lehrt die bürgerliche und öconomische Baukunst in beliebigen Stunden. — Hr. M. Schrader trägt die Theorie der bürgerlichen Bauwissenschaft, nach Gilly, erklütert durch Zeichnungen und Modelle, um 8 Uhr vor, und gibt in einer zu verabredenden Stunde Anleitung zu architectonischen Uebungen, um Stadt- und Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig erfinden und die Entwürfe dazu gehörig ausarbeiten zu lernen. Auch gibt er eine vollständige Anleitung zu Entwerfung und Verfertigung richtiger Bauanschlüge. — Der Hr. Kloster- und Universitäts- Baumeister Müller lehrt die bürgerliche Baukunst 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr, und die höhere Architectur in einer näher zu verabredenden Stunde.

Die Kriegskunst nach ihren vorzüglichsten Theilen wird Hr. Hauptm. M. Klare um 11 Uhr, oder in einer bequemern Stunde vortragen; so wie er auch bereit ist, über einzelne Theile derselben Unterricht zu ertheilen.

Zur Entwerfung und Ausarbeitung aller Arten die Kriegskunst betreffender Risse erbietet sich Hr. M. Schrader Anleitung zu geben.

Zum Privat-Unterricht in jedem einzelnen Theile der reinen sowohl als der angewandten Mathematik erbietet sich Hr. Prof. Wildt, Hr. M. Schrader, Hr. M. Focke.

## Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentl. um 3 Uhr vor.

Die Cryptogamischen Gewächse handelt Hr. Prof. Schrader Dinst. Mittw. und Donnerst. um 2 Uhr ab, und stellt in Hinsicht auf dieselben Sonnab. um 2 Uhr botanische Excursionen an. — Frent. um 2 Uhr gibt er eine Anleitung zur Kenntniß der seltenen in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen Pflanzen.

Eine Einleitung in das Studium der Mineralogie gibt Hr. Prof. Hausmann, nach seinem Versuch eines Entwurfes zu einer Einleitung in die Oryctognose. Göttingen 1805 Mittw. um 11 Uhr öffentlich.

Die Crystallogie trägt Hr. Prof. Hausmann Dinst. und Donnerst. um 8 Uhr vor;

Die Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, um 2 Uhr;

Die physische Astronomie, Theorie der Erde und Meteorologie, eben derselbe, um 11 Uhr, beides nach seinen Lehrbüchern;

Die Elemente der Naturwissenschaften, nämlich Experimental-Physik, das Allgemeinerer der Chemie und Physiologie, physische Astronomie und Theorie der Erde und ihrer Atmosphäre, wobey der Schematismus der Entelechieen nach der neuen Ausgabe (1815) zum Grunde liegt, Hr. Prof. Wildt um 3 Uhr;

Die physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen, um 8 Uhr.

Die theoretische Chemie mit den erforderlichen Versuchen erläutert, lehrt Hr. Prof. Stromeyer um 9 Uhr;

Die Zoochemie, eben derselbe Mittw. und Sonnab. um 8 Uhr.

Ueber denjenigen Theil der chemischen Analyse, welcher die Lehre von den auflösenden, niederschlagenden und gegenwirkenden Körpern, so wie von den chemischen Operationen und Werkzeugen begreift, hält Hr. Prof. Stromeyer eine öffentliche Vorlesung Dinst. und Donnerst. um 8 Uhr.

## Historische Wissenschaften.

Die alte Geschichte trägt Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr vor;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten, eben derselbe, um 4 Uhr;

Die Geschichte von Europa im Mittelalter und in der neueren Zeit, Hr. Hofr. Sartorius um 4 Uhr;

Die Geschichte Deutschlands mit vorzüglicher Hinsicht auf Rechtswissenschaft, Hr. Prof. Bergmann sechs Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Zum Privat-Unterricht in der Geschichte ist Hr. Dir. W. Kirßen erbötig.

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere handelt Hr. Hofr. Heeren um 10 Uhr ab.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

#### Litterär-Geschichte.

Die allgemeine Litterär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuf 4 Stunden wöchentlich vor;

Die Geschichte der Griechischen Litteratur, Hr. W. Fiorillo.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwählt.

#### Schöne Künste.

Ästhetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Poesie und Beredsamkeit, trägt Hr. Hofr. Bouterwek 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor.

Einen historischen und critischen Abriss der Geschichte der Französischen Litteratur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Rhetorik lehrt Hr. Prof. Bunsen um 4 Uhr.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Hofr. Bouterwek eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen, Dinst. und Donnerst. um 6 Uhr; Hr. Prof. Bunsen, der auch Rücksicht auf mündlichen Vortrag nimmt, Mont. und Donnerst. um 5 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Archäologie oder Geschichte der Kunst unter den Aegyptern, Griechen, Etruskern und Römern von ihrem ersten Anfange bis auf Constantin den Gr. trägt Hr. Prof. Fiorillo um 11 Uhr privatissime vor.

Ueber die Geschichte der schönen Künste, d. h. der Mahlerey, Bildhauerey 2c. und die bey der Verfertigung von Kunstwerken zu befolgenden Grundsätze und Regeln, hält Hr. Prof. Fiorillo privatissime eine Vorlesung um 8 Uhr, in welcher er zugleich aus der Kupferstichsammlung der Universitäts-Bibliothek die vollkommensten Muster und die besten Abbildungen der Werke der vorzüglichsten Künstler vorzeigen wird.

Die Zeichenkunst u. Mahlerey, nebst der Perspective, lehrt Hr. Prof. Fiorillo theoretisch und practisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, besonders im Landschaftszeichnen, in beliebigen Stunden.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

#### Alterthumskunde.

Die Hebräischen Alterthümer trägt Hr. Hofr. Epshen, nach seinem Grundrisse, um 10 Uhr vor;

Die Römischen Alterthümer, Hr. Prof. Dissen um 4 Uhr.

#### Orientalische und alte Sprachen.

Die Hebräische Grammatik lehrt Hr. M. Wahn, nach Gesenius Hebr. Grammatik. Halle 1813 um 3 Uhr; auch ist er bereit, fernerhin im Hebräischen, Chaldäischen und Syrischen privatissime Unterricht zu geben. — Hr. Rep. Köster trägt die Hebräische Grammatik 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor, und verbindet damit Uebungen im Lesen und Analysiren.

Die Arabische Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Philologische Encyclopädie oder allgemeine Darstellung der Griechischen und Römischen Alterthumskenntnisse, trägt Hr. M. Lünemann 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor.



Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich übt die Mitglieder des philologischen Seminarii Mont. und Dinst. um 12 Uhr in der Erklärung einiger Schriften des Lucians, nach der zu Halle von Wolf besorgten Ausgabe; um 2 Uhr erklärt er die Argonautica von Apollonius Rhodius. Hr. Prof. Dissen erläutert Homers Odyssee um 3 Uhr; Hr. M. Fiorillo, die ersten vier Bücher der Iliad. Hr. M. Schulze erklärt Aeschylus Prometheus und Sieben gegen Theben vier Stunden wöchentlich um 2 Uhr, und Herodots Geschichtsbücher vier Stunden wöchentlich um 3 Uhr. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen er bietet sich Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Schulze.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller. Hr. Prof. Wunderlich übt die Mitglieder des philologischen Seminarii im Disputiren, Mittw. um 12 Uhr; fünf Stunden wöchentlich um 7 Uhr Morg. trägt er die vollständige Syntaxis der Lateinischen Sprache vor; und um 5 Uhr erklärt er den Catull, Tibull und Propertius; Mont. Mittw. u. Freyt. um 6 Uhr Ab. hält er eine Vorlesung über den Lateinischen Styl verbunden mit schriftlichen Uebungen. Hr. Prof. Dissen bestimmt zu Interpretations- Uebungen für die Mitglieder des philologischen Seminarii, Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr den Silius Italicus. Hr. Director M. Kirßen erklärt 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr Taciti Histor. und bekimmt die beiden andern Stunden zu Latein. Schreib- und Disputir- Uebungen. Zum Privat-Unterricht im Lateinischen er bietet sich Hr. Director M. Kirßen, Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Schulze.

### Neuere Sprachen und Litteratur.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen und zur richtigen Beurtheilung der Altdeutschen Dichter aus dem Schwäbischen Zeitalter gibt Hr. Prof. Benecke Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 7 Uhr M.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Pector v. Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Dubois, so wie mehrere Andere, fernerhin Unterricht im Französischen ertheilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, trägt Hr. Prof. Benecke, 4 Stunden wöchentlich, Abends um 7 Uhr vor; die vorzüglichsten Stücke der Englischen Dichtkunst erläutert er privatissime.

Zum Unterricht in der Italianischen Sprache und der Erläuterung Ital. Dichter ist Hr. Prof. Bunsen erbötig.

Die Spanische Sprache lehrt gleichfalls Hr. Prof. Bunsen.

---

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Voigt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

---

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

## Paris.

Vies et oeuvres des peintres les plus célèbres etc. Ecole Florentine. Vie et oeuvre complète de Michel-Ange Buonarotti. Nr. I. II. In Quart.

Ungeachtet vor einigen Jahren der Mahler Duppa eine Biographie des großen Michel-Angelo (The life of Michel-Angelo Buonarotti. S. diese Anzeigen vom Jahre 1814. St. 135. S. 1345) herausgegeben und mit vielen Kupferstichen, welche seine Gemälde, Zeichnungen, Sculpturen und architectonischen Werke vorstellt, begleitet hat: so zieht dennoch Recensent diese einfachen von Hrn. Landon besorgten und von mehreren Künstlern gefertigten

Umriffe aus dem Grunde vor, weil sie mit mehr Geist und Leben entworfen sind, und sich den kräftigen, festen und dreisten Zügen des M. Angelo nähern. Auf die 45 Seiten lange Biographie des M. Angelo folgen sein Bildniß, ein Frontispiz, eine Vorstellung des Decken-Gemähltes der Sixtinischen Capelle, des jüngsten Gerichts, der Propheten, Sibyllen und anderer Figuren die sich in jener Capelle befinden, so daß die Zahl der Blätter, die allein jenem heiligen Gebäude gewidmet ist, auf 28 sich beläuft. Mit Nr. 29. fangen die aus der heiligen Geschichte entlehnten Darstellungen an, nämlich Adam und Eva die aus dem Paradiese vertrieben werden, und Nr. 30. dieselben, wie sie den Tod des Abel beweinen, ein Bild, das mit vielem Grunde dem Vaccio Bandinelli zugeschrieben wird, obgleich der Verfasser versichert, daß es sich unter den Arbeiten des M. A., die in der Pariser Bibliothek aufbewahrt werden, befinde. Nr. 33. ist ein merkwürdiges Studium zu einem Gemählde, die Verehrung der ehernen Schlange enthaltend, und hier zum erstenmahl edirt. Nr. 41. stellt die Geißelung des Heilandes dar; ein herrliches Blatt, von dem es jedoch zweifelhaft bleibt, ob es wirklich von M. A. herrührt. Die aus der Mythologie geschöpften Vorstellungen beginnen mit Nr. 59. So Nr. 64. die drey Parzen, welche als unedirt aus dem Pariser Museum mitgetheilt werden, aber sich bereits in der Galerie Pitti in Kupfer gestochen befinden. Einige allegorische Sujets. Nr. 75. Ein Basrelief, den Grafen Ugolino mit seinen Söhnen darstellend, von dem man bestimmt weiß, daß es keine Arbeit des M. A. ist. Nr. 58. wird fälschlich für ein Bildniß des M. A. ausgegeben.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 18. September 1815.

## Göttingen.

Die Beobachtungen des so höchst merkwürdigen Cometen, von welchem wir mehrere Male in diesen Blättern Nachrichten mitgetheilt haben, sind auf der hiesigen Sternwarte von dem Hrn. Prof. Gauss länger fortgesetzt worden, als sich anfangs hoffen ließ. Da sie gegenwärtig geschlossen sind, so stellen wir sie hier vollständig zusammen.

	1815 M. 3. in Göttingen	Sch. ger. Aufst.	Scheinb. Abw.
März	20 10 <sup>n</sup> 33' 6"	54° 7' 1"	39° 7' 47" N.
	21 10 11 37	54 33 21	39 36 57
	25 9 46 38	56 28 50	41 38 5
	30 9 50 57	59 13 3	44 10 27
April	2 9 11 55	61 2 27	45 39 57
Jun.	12 10 53 31	165 3 3	52 8 25
	30 10 49 12	184 39 24	39 22 5
Jul.	13 10 57 20	194 32 52	29 53 54
	27 10 4 59	203 0 56	20 37 :
	29 10 13 58	204 6 3	19 24 13
Aug.	4 10 14 7	207 14 8	15 53 49
	25 9 1 44	217 1 31	5 33 36

⊙ (7)

Wir bemerken dabey noch, daß am 13. und 27. Julius und 4. August Sterne aus Piazzi's Cataloge zur Vergleichung angewandt sind, an allen übrigen Tagen hingegen Sterne, deren Positionen aus der Histoire Celeste oder den Memoires de l'Ac. de Paris 1790 reducirt sind. Die Beobachtungen sind alle am Kreismikrometer des 10füßigen Herschellschen Teleskops angestellt, die vom 12. Junius ausgenommen, wo der Abstand von 219 im großen Bär nach Bode und der Richtungswinkel mit einem vortrefflichen Fraunhoferschen Heliometer gemessen wurden.

Die elliptische Bahn, welche Hr. Prof. Gauss um die Mitte des Junius bestimmt hatte, und die im 105. St. dieser Blätter mitgetheilt ist, hat auch mit allen spätern Beobachtungen eine gute Uebereinstimmung beygehalten. Spätere und auf sorgfältigere Discussion der Beobachtungen gegründete Bestimmungen dieser Bahn, welche die Hrn. Bessel und Nicolai ausgeführt haben, weichen gleichfalls nur wenig von jener ab, und die kurze Umlaufszeit dieses Cometen kann jetzt nur noch um eine kleine Größe ungewiß seyn. Wir stellen hier diese Bestimmungen zusammen.

Elliptische Elemente des Cometen berechnet vom  
Hrn. Prof. Bessel.

Durchgang durch die Sonnennähe Apr. 26. 0<sup>h</sup> 5' 14" 5  
M. Z. in Paris

Länge des Knoten . . . . . 83° 28' 46" 18  
Länge der Sonnennähe . . . . . 149 2 29,13  
beide für den 1. Januar 1815 und siderisch ruhend  
vorausgesetzt

Neigung der Bahn . . . . . 44 29 53,71  
Logarithm des kleinsten Abstandes 0,0837950  
Excentricität . . . . . 0,93112771  
Halbe große Ase . . . . . 17,60964  
Siderische Umlaufszeit . . . . . 73,89682 Jahre

Elliptische Elemente des Cometen, berechnet von  
Hrn. Nicolai, auf der Seeberger Sternwarte.

Durchgang durch d. Sonnennähe April 26.  $0^{\text{h}} 55' 32''$

M. 3. der Seeberger Sternwarte

Länge der Sonnennähe  $149^{\circ} 3' 25'' 3$

Länge des Knoten . 83 28 52,3

Beide für den 26. April und siderisch ruhend.

Neigung der Bahn . 44 29 46,0

Log. des kleinsten Abstandes 0,0837490

Excentricität . . . . 0,93029341

Halbe große Ase . . . . 17,39704

Siderische Umlaufszeit . 72,564 Julian. Jahre.

Die Vergleichung der letztern Elemente mit den  
Spätesten hiesigen Beobachtungen gab folgende

	Unterschiede	
	ger. Aufst.	Abweichung
Junius 30	— 50" 4	+ 15" 9
Julius 13	— 16, 6	— 44, 1
27	— 23, 8	
29	+ 3, 6	— 47, 8
August 4	— 6, 5	— 38, 1
25	— 2, 4	— 47, 5
	* * *	

Wir hoblen bey dieser Gelegenheit auch noch die  
Anzeige der Beobachtungen der Juno nach, welche  
vom Hrn. Prof. Gäuß um die Zeit der Opposition  
gemacht sind. Es scheint nicht, daß dieser diesmahl  
ungemein lichtschwache Planet, auf einer andern  
Sternwarte beobachtet wäre.

1815 M. 3. in Göttingen	Sch. ger. Aufst.	Scheinb. Abw.
März 1: 10 <sup>h</sup> 22' 0" 5	197° 7' 56" 7	2° 19' 3' 0 S.
29. 10 8 57,0	192 31 51,8	1 32 30,1 N.
April 8. 9 27 42,9	190 34 51,9	2 53 24,2 N.

Hr. Nicolai übernahm die Vergleichung dieser Be-  
obachtungen mit den letzten durch Hrn. Möbius be-

rechneten Elementen (S. Mon. Corresp. 1813. Bd. XXVIII. S. 577)), und fand, nachdem er die Epoche um 4' 55" vergrößert hatte, folgende

		Unterschiede			
		ger. Auff.	Abw.	Länge	Breite
März	1	— 20" 6	— 49,7	0	— 53" 7
	29	— 12,2	— 50,5	+ 8,6	— 51,2
Apr.	8	— 16,3	— 45,1	+ 2,9	— 47,8

und hieraus die Opposition mit der Sonne

1815 März 31.  $12^{\text{u}} 56' 43''$  M. Z. in Göttingen

Wahre Länge  $190^{\circ} 25' 6'' 6$

Nordl. Geocentr. Breite  $6 29 10,0$

Ferner erhielt dieser geschickte Astronom durch Verbindung dieser Opposition mit den drey vorhergehenden folgende

### Neue Elemente der Juno.

Epoche der mittlern Länge 1816  $230^{\circ} 11' 34'' 2$

für den Meridian von Göttingen

Tägliche tropische Bewegung . . . . .  $812'',9304$

Länge des Perihel 1816 . . . . .  $53 14 53,8$

Länge des aufsteigend. Knoten 1816 .  $171. 9 58,9$

Neigung der Bahn . . . . .  $13^{\circ} 14' 0'' 1$

Excentricitätswinkel . . . . .  $14 43 28,84$

Logarithm der halben großen Ase .  $0,4266844$

Eine nach diesen Elementen von Hrn. N. berechnete Ephemeride, wird in dem astronomischen Jahrbuche für 1818 bekannt gemacht werden.

### Paris.

Von C. F. Pancocte: Monographie du Pemphigus ou traité de la maladie vesiculaire, par Stanislas Gilibert, D. M. M. 1813. 411 Seiten in Octav.

Der Verf. sagt, daß, wenn der Pemphigus auch nicht zu den seltenen Krankheiten gehöre, er doch zu

den Uebeln gezählt werden müsse, welche bisher nicht mit gehöriger Genauigkeit beobachtet worden sind. Hrn. D. G. gebührt, nach unserer Ueberzeugung, gewiß das Verdienst, über diese Krankheit mehr Licht verbreitet zu haben; wenn wir gleich weit entfernt sind, alle Ansichten des Verf. als wahr anzuerkennen. Von den im Anfange des Werks erzählten Krankengeschichten gehören dem Verf. nur zwey, die übrigen sind von andern Schriftstellern entlehnt. Die Erste führt die Aufschrift: "*Observations sur le pemphigus simple aigu, dont les phlyctères se développent simultanément.*" Der Kranke war ein Mann von zwanzig Jahren, bey welchem am vierten Tage an den Beinen die Blasen auf einmahl aufbrachen, worauf auch keine weiter erschienen. Als Gegenstück theilt er Beobachtungen von Vallot und Dickson mit, bey welchen die Blasen sich allmählich entwickelten. Die zweyte Beobachtung des Verfassers, welche in der That sehr interessant ist, führt die Aufschrift: "*Observations sur le pemphigus simple chronique.*" Bey einer 60jährigen Frau dauerte die Krankheit vom Februar bis zum Junius. Mehrere von andern Schriftstellern gesammelte Fälle vom chronischen Pemphigus sind weniger interessant. Der acute Pemphigus ist von dem chronischen nicht wesentlich verschieden, und Wichmann's Unterscheidung der febris bullosa vom Pemphigus wird daher auch von Hrn. G. verworfen. Der vierte bis vierzehnte Abschnitt handelt von der Verbindung des Pemphigus mit andern Krankheiten, namentlich mit den Schugblattern, mit der Rose, mit der Krätze, mit der Magenentzündung, mit dem Gallenfieber, mit dem Nervenfieber, mit dem Faulfieber, u. s. w. von denen Mehrere bestimmt zufällig waren; so wie bey Andern es sehr zweifelhaft ist, ob solche Blasen, die man z. B. nicht selten bey dem Scharlachfieber sieht, wirk-



Nach auch zum Pemphigus gehören. Der Grund einer jeden Phlyctene ist beym Blasenfieber mehr oder weniger etwas geschwollen; der Grad der Hitze und des Schmerzes derselben ist sehr verschieden, und ihre Farbe ist roth, welches man meistens nur an den Rändern derselben wahrnimmt, da der übrige Theil von den Blasen bedeckt ist. Die Blasen werden durch die Ausdünstung einer wässerigen Feuchtigkeit zwischen dem reticulo malpighiano und der Oberhaut gebildet. Die Farbe und Beschaffenheit derselben wird durch die Complicationen dieser Krankheit sehr verändert. Der Verlauf einer jeden Phlyctene ist ungefähr sieben Tage. Beym chronischen Pemphigus ist er zuweilen etwas länger; so wie bey diesem auch nicht selten die Stellen, wo die Blasen geseffen, in Eiterung übergehen. Es ist kein Theil der Haut, welcher nicht vom Pemphigus könne befallen werden, und die Beispiele, wo derselbe sich über die ganze Haut verbreitet, wie auch Rec. mehrere Mähle beobachtet hat, sind eben nicht selten. Der Grad des Fiebers ist bey diesem Uebel sehr verschieden, und soll bey dem chronischen nicht stets fehlen. Daß bey dem chronischen Pemphigus die Kranken zuweilen fieberhaft sind, ist nicht zu leugnen: nur gehört das Fieber dann nicht zu den wesentlichen Symptomen, wie bey dem acuten Pemphigus. Vorzüglich werden die Schleimhäute bey dieser Krankheit afficirt, und mehrere Aerzte bemerkten den Blauschlag in der Mundhöhle, dem Rachen und in der Nase. Auch in den Absonderungen anderer Organe bringt er mehr oder weniger Veränderungen hervor. Der chronische Pemphigus tödtet meistens durch hinzugekommene Krankheiten, wie die von Bouvet und Martin, von Wichmann, Macbride und Alibert beobachteten Fälle beweisen.

Es scheint, daß kein Clima die Erzeugung der Krankheit besonders begünstigt: doch ist sie in Deutsch-

land, England und Frankreich besonders häufig beobachtet worden. Der durch seine Abhandlung über den Croup und mehrere andere Schriften rühmlichst bekannte Französische Arzt Valentin versichert dem Verfasser, sie auch in den Vereinigten Staaten gesehen zu haben. Gewisse Jahreszeiten und eine besondere Beschaffenheit der Atmosphäre scheinen ebenfalls keinen Einfluß auf das häufigere Erscheinen der Krankheit zu haben. Starke Kälte, große Hitze und schnelle Abwechslung der Atmosphäre bringen den Pemphigus besonders hervor; so wie er auch durch die Einwirkung verschiedener Substanzen auf die Haut und durch Unreinlichkeit entstehen soll. Kein Alter ist von ihm frey, und das weibliche Geschlecht wird eben so häufig als das männliche davon befallen. Man hat keine Beispiele, daß er je epidemisch geherrscht habe; so wie er eben so wenig ansteckend ist.

Die Bemerkungen des Verf. über die Aehnlichkeiten des Pemphigus mit andern acuten oder chronischen Eranthemen sind zum Theil sehr interessant; obgleich wir dieselben bey weitem nicht Alle so finden, als der Verf. es fest behaupten zu können glaubt. In Rücksicht der Behandlung selbst sucht man bey dem Verf. vergebens nach wirklicher Belehrung. Wenn der chronische Pemphigus nicht die ganze Haut einnimmt, so ist das Waschen der davon befallenen Theile mit kaltem Wasser sehr heilsam; wodurch auch die langwierigen Excoriationen, welche nach dem Ausbruche der großen Blasen entstehen, am besten geheilt werden. Die Schrift zeichnet sich, wie fast die meisten Französischen Monographien, durch so viele große unnütze Digressionen aus, daß das ganze Werk, seinem Werth unbeschadet, auf die Hälfte der Seitenzahl könnte beschränkt werden.

1480 G. g. N. 149. St., den 18. Sept. 1815.

## Paris.

Als Anhang der Ecole Florentine — Vie et Oeuvre complète de *Baccio Bandinelli*. II Seiten Text.

*Baccio*, oder *Bartolomeo Bandinelli*, geboren zu Florenz im Jahre 1487, empfing die Anfangsgründe der Zeichenkunst von seinem Vater, einem Goldschmiede, vervollkommnete sich in der Schule des *Ruffici*, und bildete sich vorzüglich durch ein emsiges Studium der Cartons des *M. Angelo* und *L. da Vinci*. Da seine Werke selten sind, so ist es ein Verdienst sie gesammelt zu haben. Nr. 1. Das Bildniß des Künstlers. Nr. 2. Der Raub der Sabinerinnen, eine grandiose Composition. Nr. 3. Der Kampf der Götter. Nr. 4. Die Geburt der heiligen Jungfrau. Nr. 5. Die Ermordung der unschuldigen Kinder, in einem erhabenen Styl. Nr. 6. Die Auferstehung, nicht, wie die Unterschrift lautet, die Himmelfahrt. Nr. 7. Die Marter des heil. Lorenz, geräuschvoll gruppiert. Nr. 8. *Eleopatra*. Nr. 9. 10. Zwei Ansichten des Studierzimmers des *Baccio* mit vielen Zöglingen, die theils über ihre Arbeit nachdenken, theils sie entwerfen.

An diese Sammlung der Werke des *Baccio* schließt sich unter dem allgemeinen Titel: *Ecole Florentine — Vie et Oeuvre de Daniel Ricciarelli dit Daniel de Volterre*. II Seiten Text.

Voran ein Bildniß dieses Meisters, und hierauf seine Lebensbeschreibung aus dem *Vasari* genommen. Nr. 2. Die so berühmte Abnahme des Heilands vom Kreuze zu *Trinita de Monti* in Rom. Nr. 3. Die Himmelfahrt der heiligen Jungfrau. Nr. 4. Die Grablegung Christi. Nr. 5. Eine ähnliche Darstellung. Nr. 6. *David* mit dem Riesen *Goliath*, und Nr. 7. dieselbe Scene, aber auf eine andere Weise componirt.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 21. September 1815.

## Stuttgardt.

Von Steinkopf: Ueber die Mißbildungen der Gewächse, ein Beytrag zur Geschichte und Theorie der Mißentwickelungen organischer Körper, von Med. Dr. Georg Friedrich Jäger, ausübendem Arzte in Stuttgardt. Mit zwey Kupfertafeln. 1814. 320 Seiten in Octav.

Es war ein glücklicher Gedanke des Verfassers, die Mißbildungen von Pflanzen unter allgemeine Gesichtspuncte zusammen zu stellen, ihre Stufenfolge und Uebergänge zu zeigen, und sie mit der eigenthümlichen Bildung zu vergleichen, die, wenn auch die Lage des Verfassers ihm nicht alles vollständig zu sammeln, ausführlich zu beschreiben erlaubte, doch gut durchgeführt, von wesentlichem Nutzen seyn müßte. "Jede Abweichung des Entwicklungsganges des Individuums von dem der Gattung," sagt Herr Jäger, "nennen wir im Allgemeinen Krankheit (?). Die Ursache hiervon liegt nun entweder in einer Störung der Entwicklung des Individuums durch die der Art und dem Grade nach verschiedene Einwirkung äußerer Potenzen, oder in einem Fehler

H (8)

der Kräfte, die der Entwicklung überhaupt zum Grunde liegen, in einem Fehler des Entwicklungsactes selbst, der vorerst nicht weiter erklärbar ist, und den wir daher, so wie die nächsten Erfolge desselben durch den Ausdruck *Missentwicklung* bezeichnen wollen. Allen Organismen ist aber die Entwicklung zu einer, jedem eigenthümlichen, Form gemein, und damit also auch bey allen die Möglichkeit der Entstehung von *Missentwicklungen* in Absicht auf Form, d. h. von *Missbildungen*, gegeben. Dieß Wort wird jedoch nicht bloß in objectivem Sinne gebraucht, sondern auch diejenigen Abweichungen der Form der Organismen, die als durch einen Fehler des Bildungsactes selbst entstanden, angenommen werden können und müssen, mit diesem Nahmen bezeichnet." Den Nahmen *Missgeburt* meint der Verf. könne man nur von den lebendigen Junge gebährenden Thieren gebrauchen. Die ganze Schrift zerfällt in vier Abschnitte. Im ersten derselben handelt Herr J. von den *Missbildungen des Stammes und der Wurzel*. Die der Wurzel scheinen ihm größtentheils durch mechanische Hindernisse veranlaßt zu werden, oder sonst äußerst einfach zu seyn. (Die mehrsten derselben werden wohl von den Botanikern nicht genug beobachtet, und in Forsten zeigt die Pfahlwurzel insbesondere oft mannichfaltige Abweichungen von der ursprünglichen Bildung, und in der Landwirthschaft gibt die eben so wichtige Ausartung und mithin sich fortpflanzende *Missbildung* vieler Wurzelgewächse diesen oft wichtige Vorzüge und den Grund ihres Anbaues ab.) Die *Missbildungen des Stammes* werden in solche durch Theilung, durch Veränderung der Zahl der Fäden, durch vermehrte oder verminderte Production, der an ihm befestigten Organe, durch Veränderung der Stellung derselben, und durch Production von Organen, die gewöhnlich nicht an ihm vorkommen,

eingetheilt. Am ausführlichsten abgehandelt, und durch die mehresten Beispiele belegt ist hier die Verbreiterung des Stammes, und gezeigt, daß sich gegen Linne's Vermuthung, daß sie aus dem Zusammenwachsen mehrerer Stämme, oder die Meinung anderer, daß sie durch Insectenfisch entstände, unerachtet sich vieles bey manchen Beyspielen dafür sagen ließe, doch vieles einzuwenden sey, theils wegen der Unerweislichkeit dieser Entstehungsart, theils wegen der daraus unerklärbaren veränderten Zahl und Lage der Blätter und Blüthen; diese Verbreiterung wird vielmehr als eine Mißbildung betrachtet, deren Grund nicht in äußeren Ursachen, sondern im Stengel selbst liege, und eben diese Ursache als Grund der vermehrten oder verminderten Production angenommen. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit den Mißbildungen der Blätter und, in einem kurzen Anhang, mit den Mißbildungen der Stützen (Fulcra). Der Verf. sieht die Rippen des Blattes als den seine Gestalt bestimmenden Theil, das dazwischen liegende Zellengewebe als bloße Anhänge derselben an. Beschreibung der Entwicklung oder Steigerung derselben, indem die eigenthümliche Bildung des Blattes wiederholt wird. Entwicklung zu andern Organen, z. B. zu Blumenblättern bey der Ähnlichkeit mit diesen, oder zur Blattgestalt verwandter Pflanzen sind die Ursachen der Mißbildung der Blätter. Der dritte Abschnitt von den Mißbildungen der Blüthe und der Frucht zerfällt in vier Kapitel: 1. Mißbildungen der einzelnen Organe der Blume (muß Blüthe heißen, Herr J. sagt immer unrichtig Blume statt Blüthe) und zwar entweder durch Abweichung in der Gestalt ohne Veränderung ihrer Bestimmung, oder durch Verwandlung, z. B. des Kelches in Blattgestalt oder in Blume, der Staubgefäße in Nectarien, Blumenblätter, Kelchtheile und Stengel.

2. Veränderungen des Totalhabitus der Blüthe durch Mißentwicklung der einzelnen Organe, woben insbesondere die gefüllten Blumen in Betrachtung kommen, es sey nun, daß sie durch Bervielfältigung der Blume oder Blumenblätter, oder durch Verwandlung der Nectarien oder Staubgefäße in Blumenblätter entstanden sind. 3. Mißbildungen der zusammengesetzten Blüthen. 4. Mißbildungen der Früchte. Am Ende dieses Kapitels handelt der Verf. von der Metamorphose der Blume, oder wenigstens der Geschlechtstheile derselben, in eine Zwiebel oder Gemma überhaupt; woben wir nur bemerken wollen, daß bey den vielen von uns beobachteten Fällen der Art nie eine Verwandlung, sondern nur eine Entwicklung der Zwiebel, eines Auges oder jungen Pflanze aus dem Saamen statt fand, und es sich damit verhält wie mit den lebende Jungen gebährenden Schlangen und Fischen, bey denen das Junge im Mutterleibe aus dem Eye schleicht. Er schließt dieses Kapitel mit allgemeineren Betrachtungen des gegenseitigen Verhältnisses der verschiedenen Propagations-Arten der Pflanzen durch Saamen und Gemmen, woben die Umstände erwogen werden, unter welchen sich die Fortpflanzung durch Saamen, und die durch Augen stärker äußert, und die eine auf Kosten der andern zunimmt. Der vierte Abschnitt enthält allgemeine Resultate, die sich aus der Vergleichung der verschiedenen Mißentwicklungen der Pflanzen unter einander, und mit den bey Thieren beobachteten, ergeben. Außer den eigentlichen Mißbildungen kann sich die Gestalt der Pflanzen noch durch Krankheit, Verwachsung und Bastardbildung ändern, welche jedoch hier nicht in Betrachtung kommen. Die Mißbildungen zerfallen in zwey Classen: 1. in solche ohne und 2. in solche durch Metamorphose. Diese ist entweder von der Mißbildung anderer Theile unabhängig,

materielle Metamorphose, oder steht mit der Mißbildung anderer Theile in Wechselverhältniß, virtuelle Metamorphose. Nach dieser Eintheilung betrachtet der Verf. die Verhältnisse der Coexistenz der Mißentwicklungen durch Metamorphose nach der Extension der Metamorphose; nach ihrer Concatenation, worunter er versteht, wenn sich die Metamorphose des einen und des andern Organs gegenseitig bedingen, welches, nach seinem eigenen Ausdrücke, vielleicht zu Zeiten statt findet; nach der Association der Metamorphose, wenn die Ursache der Coexistenz unbekannt ist; nach der Relation der Mißentwicklungen durch Metamorphose: ("die Producte der Metamorphose eines oder mehrerer gleichartigen oder ungleichartigen Organe treten durch ihre Coexistenz in ein gewisses Verhältniß zu einander, durch welches die Differenz in dem Grade ihrer Entwicklung zu einer andern Form bestimmt zu werden scheint, das wir Relation dieser Mißbildungen nennen wollen, und das zugleich als die Entstehung dieser Mißbildungen bestimmt angesehen werden kann;") und nach der Vergleichung der Verhältnisse der Coexistenz der Mißentwicklungen durch Metamorphose unter einander. Von der "Gradation der Mißentwicklungen" bemerkt der Verfasser, daß sie sich anstellen lasse, und daß zwey Reihen statt finden können, von denen die erste die Mißbildungen der ersten, die zweyte die der zweyten Classe enthielte. Die Umstände, durch welche die Entstehung der Mißbildungen bedingt wird, sind theils innere, wohin die Fähigkeit einzelner Theile gehört, eine Steigerung oder Beschränkung ihrer eigenthümlichen Entwicklung zuzulassen, die Verwandtschaft der einzelnen Organe, und die Wechselverhältniß zwischen der Entwicklung von Saamen und Augen; theils äußere. Für die systematische Botanik wird aus den bis dahin angestellten Betrachtungen ge-



folgert, daß die "Corolle" zu den wichtigsten Theilen gehöre. Auch in der Färbung, dem Geruch, dem Geschmacke, den Lebensäußerungen u. s. w. finden unstreitig Mißentwicklungen statt, welche aber noch mehrerer Beobachtungen bedürfen. Als Resultat ergibt sich endlich: daß die Mißentwicklungen bey Thieren und Pflanzen in die Periode der gewöhnlichen Entwicklung fallen; daß bey den Pflanzen äußere Umstände stärker einwirken wie bey Thieren, und daß sich für die Mißbildungen der ersten Classe auch bey Thieren viele Beispiele finden, von denen der zweyten Classe aber, durch Verwandlung, bey den Thieren kaum eine Spur sich zeige. Manche Erscheinungen bey der ersten Classe der Mißbildungen, Zwillingblätter, Zwillingsgewächse u. s. w. zu erläutern vergleicht sie Herr J. mit zweyen hufeisenförmigen Magneten, die entweder mit dem Indifferenzpuncte, oder mit den ungleichnamigen Polen aneinander, oder mit diesen neben einander gelegt werden. Der sel. Lichtenberg sagt irgendwo: Herr A. und Fräulein B. hätten sich so lange wie sie ungleichnamig waren angezogen, wie sie aber gleichnamig geworden wären, zurückgestoßen. Vermuthlich wollte er dadurch eine deutlichere Vorstellung, wohl gar eine Erklärung von dem geben, wie es in manchen Ehen zugeht.

Wie schwer es sey, von Mißbildungen zu schreiben, ohne selbst davon Spuren zu tragen, kann die Sprache des Verf. zeigen. S. 45 z. B. heißt es: "Bey *Impatiens balsaminea* (so schreibt Herr J. immer statt *Balsamina*) nahmentlich gewinnt . . . der Appendix an der Basis des mittleren Petalorum nicht selten das Volumen und das sonstige Ansehen des Petalum. Auf ähnliche Art erlangt öfters auch die kleine Ala an den Petalis von *Saponaria officinalis* mehrere Aehnlichkeit, zumahl mit dem verbreiterten Theil des Petalum selbst. In etnigen

Fällen fand ich sogar ein solches Analogon des Petalum auf jeder Seite desselben entstanden, und jedes mit einem kürzern Unguis, der sich mit dem Unguis des ganzen Petalum ungefähr in seiner Mitte vereinigte, und sogar mit einem Fornix versehen, der übrigens auch dem Hauptpetalum nicht fehlte. Besteres ist um so mehr zu bemerken, als man gerade hier vermuthen könnte, diese Analoga von Petalis seyen durch Metamorphose des Fornix entstanden. Besterer bildet aber bey luxuriren dem Wachsthum meist eine Lamina laciniata für sich, die wenige Aehnlichkeit mit der Lamina petali hat." Sollte Herr Jäger über andere Gegenstände künftig schreiben, so werden (hoffen wir) alle Spuren des gegenwärtigen in der Deutsch-Lateinischen Sprache verwischt seyn.

### Göttingen.

*J. C. D. Wildts Schematismus der Entelechieen.* Fünfte Ausgabe. 1815.

Dieser Schematismus ist abgedruckt, um bey den Vorlesungen über eigentliche Naturkunde zum Grunde gelegt zu werden. Er kann aber auch für die, welche sich mit der neuesten Litteratur der Naturwissenschaften beschäftigen, einiges Interesse haben. Man übersieht daraus, daß die combinatorische Theorie der Natur, welche der Verfasser in den drey letzten Jahrgängen des Boigtischen Magazins für den neuesten Zustand der Naturkunde (1804. 5. 6.) zur Sprache brachte, nicht mit der Naturphilosophie Schellings zusammenfalle. Die Entelechieen des Aristoteles können denen, welche sich der wissenschaftlichen Bearbeitung der eigentlichen Naturkunde widmen, nicht unbekannt seyn. Vielleicht erhöhet es das Interesse dieses Schematismus, daß die Untersuchung über die wissenschaftliche Zusammenstellung sämmtlicher Principien der Naturwissen-

1488 G. g. A. 150. St., den 21. Sept. 1815.

schäften in Ein Ganzes bey diesen Entelechieen an-  
gehüpft wird, da die neuere Bearbeitung der  
Philosophie durch Aristoteles Categorien eingeleitet  
wurde.

Man darf nicht fürchten, daß der wissenschaft-  
liche Vortrag an Popularität verlieren müsse, wenn  
ihm ein solcher Schematismus zum Grunde liegt,  
oder daß dieß eine Vernachlässigung der gewöhn-  
lichen Theorien und Vorstellungsarten zur Folge  
habe! Jeder öffentliche Lehrer wird ja seiner Pflicht  
eingedenk seyn, und den Vortrag seiner Wissenschaft  
auf die bestehende Lage derselben berechnen: er darf  
in den Vorlesungen nicht bloß seiner Ueberzeugung  
folgen, sondern muß öffentlich vortragen, was in  
solchen Vorlesungen erwartet wird. Freylich muß  
es ihm unbenommen bleiben, seine Ueberzeugung  
mit anzugeben, und die einzelnen Lehren so zusammen  
zu ordnen, wie er es für das leichtere Fassen und  
Behalten bequem findet. Um sich alles stets gegen-  
wärtig zu erhalten, ist ein solcher Schematismus  
besonders brauchbar. Man hat bey jeder einzelnen  
Untersuchung immer das Ganze vor Augen, und  
alles ordnet sich gehörig ein. Die Vorlesung wird  
daben leichter mit einer gewissen Gleichförmigkeit  
in allen Theilen bearbeitet. Das ist aber gerade  
bey einem freyen wissenschaftlichen Vortrage das  
schwierigste. Kann der Lehrer zugleich dem, was  
mit Rechte erwartet werden kann, noch von eigenen  
Untersuchungen einiges hinzufügen, wie das nach  
diesem Schematismus an mehreren Orten, nament-  
lich bey dem Wasser, und in Rücksicht des Verhält-  
nisses der beiden Zustände, als Metall und als  
Metallkalk, zu den Polaritäten des Magnetismus  
der Fall seyn muß, so wird es ihm vergönnt seyn,  
da die Universitäten wegen dieser Eigenheiten der  
mündlichen Vorträge den Privatstudien im väter-  
lichen Hause vorgezogen werden.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 23. September 1815.

## Königsberg.

Ben Haberland, nachher in der Hartungschens Hofbuchdruckerey: Preussische Chronik, von M. Lucas David, Hofgerichtsrath — nach der Handschrift des Verf. mit Beyfügung historischer und etymologischer Anmerkungen. Mit Erlaubniß, Sr. Maj. des Königs von Preussen, auf Veranstellung der Ritterschaften der Herzogthümer Liv- Kur- und Ehstland ans Licht gebracht durch Ihren bevollmächtigten Director des Copirungs-Geschäfts der Urkunden in Königsberg, Hrn. Freyherrn von Ungern-Sternberg u. s. w. und herausgegeben von Dr. Ernst Zennig, geh. Archiv-Director, Professor u. s. w. (Ein sehr überladener Titel!) Zweyter Band VIII und 210 S.; 3. B. 1813. X. 156. und 37 S.; 4. B. VI. 138 und 44 S.; 5. B. 246 S.; 6. B. 1814. IV und 158 S. in Quart.

Unsere im 177. Stück des Jahrg. 1812. dieser Blätter geäußerte Besorgniß, der Krieg, durch den damahls Preussen so ungeheuer litt, dessen Schauplatz in Kur- und Livland aufgeschlagen wurde, woher die vornehmste Unterstützung erfolgen mußte, möchte der Fortsetzung dieses Werkes schädlich werden, und so auch dießmahl der Zoll der Dankbarkeit

gegen einen verdienten Mann der Vorzeit unabgetragen, unsere geschichtliche Litteratur durch die vollständige Herausgabe seiner Arbeiten unbereichert bleiben, ist, wie man sieht, — mit Vergnügen sagen wir es — ungegründet gewesen. Schon in der Zeit, wo wir jene Furcht äußerten, war wohl der zweyte Band vollendet, und sogar unter noch ungünstigern Umständen für ein solches Unternehmen, als man damals ahnden konnte, ist so eifrig und ununterbrochen mit dem Druck fortgefahen, daß nun drey Vierteltheile der Arbeit vor uns liegen. Darum fürchten wir auch nicht mehr, daß der Tod des Herausgebers, den eben die Zeitungen melden, die völlige Beendigung vereiteln oder stören werde! Vielleicht ist das Werk schon weiter vorgerückt, auf jeden Fall wird sich wohl ein Mann finden, der die Herausgabe übernimmt.

Die Bände enthalten das 2te bis 8te Buch des Sammlers, bis gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts. Wir beziehen uns, was den Gesamteinbruck betrifft, den Werth, die Art der Arbeit, ganz auf unser Urtheil in der erwähnten Anzeige, das wir überall bestätigt fanden. Unsere Kenntnisse werden aber nicht sehr bereichert, wir kommen nicht viel weiter, weil das hauptsächlichste schon früher bekannt geworden ist, wenige der aufgenommenen Urkunden jetzt noch neu sind. Der große Werth den David gehabt haben würde, wenn bey seinem Leben das Werk erschienen wäre, ist ihm geraubt, durch allmähliche Benutzung. In der Behandlung erscheint eine starke Redseligkeit des Alters an mehr als einer Stelle; wo er aus dem Gedächtniß schrieb irrt er oft rüchtig, wie (6. 30.) vom Stifte Gernsrode und dem dortigen Denkmahl Markgraf Gero's, das er Wittelkind, dem Erbauer Wittenbergs, zuschreibt, und doch hielt er sich 14 Tage dort auf. Aber alles dieß kann Davids wirkliche Verdienste nicht herabsetzen oder unrichtig zu schätzen verleiten.

Man übersieht Fehler der Art gern, wenn man nur immer seine Zeit, seine Lage, den Zustand der geschichtlichen Forschungen in jenen Tagen, die Mühe bedenkt, mit welcher er sich diese Nachrichten zum Eigenthum gemacht hat, und den Nutzen den sein Gebrauch schon gewährt hat. Wie viele dieser Urkunden wären ohne die Einverleibung in Davids Werk wohl schon in unsern Händen? Dazu nun die Verdienste des Herausgebers, die in diesen Bänden viel sichtbarer sind, und bedauern lassen, daß die Herausgabe der letztern schon unter den Einfluß der Krankheit geriethen, welche den Herausgeber, zu früh für die Hoffnungen der Geschichtsfreunde, dem Grabe zuführte, ihn hinderte das Ende des fünften und den sechsten Band so auszustatten als er dachte, das große Archiv zu benutzen für Berichtigungen und Ergänzungen. Selbst im Bette arbeitete er für dieses ihm liebgewordene Unternehmen, als hätte er geahndet, ihm würde die Freude nicht werden, es vollendet zu sehen. Auf Rechnung der Krankheit setzen wir, was der Herausgeber in der Vorrede schon selbst sagt, daß ein langer Auszug aus Helmold, den David überflüssig eingeschaltet, nicht weggeschnitten ist. Die Noten sind hauptsächlich critischer Art — fast nur zu wenige — gegründet auf den unerforschten Reichthum des Königsberger Archivs. Wir machen nur auf die Bemerkung (II, 125.) aufmerksam, über die Unrichtigkeit und Unvollständigkeit in der Geschichte der ersten Hohemeister (so schreibt der Herausgeber) und der ersten Preussischen und Livländischen Landmeister, in deren Hinsicht er Rogebues 13tes Kapitel des ersten Theils die schwächste Seite seiner ganzen Geschichte nennt; auf die Vermuthungen über den Ursprung des Deutschen Ordens selbst, (Vorrede zum 4. B.) den er von den Deutschen Brüdern der Marienkirche zu Jerusalem ableitet, bey Gelegenheit einer erst aufgefundenen Bulle Clemens III. für diese vom 6. Febr.

1191; obgleich die Sache noch näher ausgemittelt werden muß, denn so gut als in der Bulle von 1216 die Deutschen Ritter mit einem Anspruchstitel: vom Hospital S. Marien zu Jerusalem genannt worden, warum nicht auf eben die Weise 1191: Brüder der Marienkirche? Ferner die Berichtigung vieler Umstände in der Erzählung der Fehden mit dem Herzog Swantopolk von Pommern in einem eigenen Anhang zum dritten Theile; die Venträge zur Genealogie der Grafen von Sain, die um so verdienstlicher sind, da wir über dieses nicht unwichtige Grafenhaus noch gar nichts befriedigendes besitzen (3. 135.); über die Leibeigenschaft und Unterthänigkeit (II. 123 ff.), welche sich erst seit der Herzoglichen Regierung herschreibt, — ganz gleichmäßig wie diese Verhältnisse anderwärts sich gestalteten, aber durchaus für die Geschichte des 16ten Jahrhunderts noch nicht gehörig benutzt; über die Benennung Westland, welche noch unter dem Orden gebräuchlich war. (4. 102.) Aber je mehr der Herausgeber gibt, je mehr sehen wir, wie vielerley noch ungewiß, wie vieles noch aufzuhellen ist, wie vieles selbst bey solchen Schätzen, als der Herausgeber benutzen konnte, zweifelhaft ist und bleibt; wahr ist es freylich auch, wer sammelt kann in der Regel nicht genießen! Die aus David anderwärts schon abgedruckten Urkunden werden hier nur nachgewiesen, mit Ausnahme einiger, die aber den neuen, genaueren oder der Urschrift (wenn sie verlohren gegangen ist) mehr annähernden Abdruck verdienen, z. B. die Bekehrung Friedrich II. über Kurland, Litauen (so erklärt der Herausgeber Letowia) und Semgallen für den Hochmeister Heinrich von Hohenlohe 1245, quod terrae ipsae sub monarchia imperii sint contentae, den Vertrag des Archidiacon Jacob von Lüttich (Urban IV.) zwischen den Preußen und dem Orden 1249 (3. 118.), auf welchem die ganze bürgerliche Verfassung der erstern beruht.

Anderer werden auch zum ersten Mahle gegeben. Uebrigens müssen wir auf das Werk selbst verweisen; nur um dem Vertrauen des verstorbenen Verf. (Vor. 3. Th.) etwas zu entsprechen, wollen wir Einiges bemerken. Bey dem Provinzialausdruck sich Pökeln (3. IV.) sind wir doch mehr der Meinung des Hallischen Recensenten, überhaupt verdient auch der Ursprung des Wortes pökeln, Pökel noch nähere Untersuchung, ob der Begriff des Salzes ursprünglich war, oder später eingeschoben und etwa Pocken der Stamm ist; so sagt man auch von einer Kinderbetterinn in der ersten Zeit: sie liegt in der Pökel, wo nur das Festliegen, das Eingeschlossen seyn eine Erklärung gibt. Partekenfresser (3. 40.) ist verderbt für Praktiken, Ränke; "da wart aus dem Predigen fast ein lauter Hippelschänden" (6. 155.) wissen wir auch nicht zu erklären, da aber Hippel Plattdeutsch für Ziege gebraucht wird, so scheint sich der Ausdruck etwa auf ein Spiel zu beziehen, wo mit vielem Getöse eine Ziege zum Ziel des Schlagens, Wurfens ic. dient. Allerdings liegt die (6. 66.) angeführte Urkunde Markgraf Woldemars in einer ihrer Zeit unangemessenen Sprache vor, doch nicht als Uebersetzung, sondern als Uebersetzung in spätere Schreibart; daß damahls in unserm Norden noch alle Urkunden Lateinisch ausgefertigt wurden, ist gänzlich unrichtig, und eben hat Rec. zwey Originalurkunden des nämlichen Markgrafen Woldemar von 1314 vor sich, die beide Deutsch abgefaßt sind.

Die Preussische Geschichte hatte noch viel vom Herausgeber zu erwarten; schon arbeitete er an einem möglichst umständlichen Verzeichniß aller alten Ordensurkunden des Königsberger Archivs (II. 126); wir freuten uns bereits, es würde daraus ein vollständiger Codex diplomaticus Borussiae hervorgehen — da zerstört der Tod die Hoffnungen! Doch wir wollen sie nicht ganz fallen lassen. Nach



der wiedererlangten Selbstständigkeit und Freiheit, nach dem so erhöhten Volksruhm, darf man in Preußen gewiß wieder mehr Empfänglichkeit für ein solches Nationaldenkmahl voraussetzen; hat nicht David mehr Freunde und Theilnehmer gefunden, als sich in dieser Zeit erwarten ließen? (2. III.) Der Deutsche Orden und die Eroberung Preußens gehört aber auch so sehr dem Deutschen Volke an, daß dieses bey der Herausgabe jener Urkunden, bey ihrer Vereinigung in ein Werk, nicht gleichgültig bleiben kann. Wenn die neuesten Ereignisse uns ein (wenn auch nur unsichtbares) Vaterland wieder gegeben haben, wenn wir — wie wenig auch da geschehen ist, wo wir dieß ernst und wirksam ausgesprochen hofften, wie arg auch entgegengearbeitet worden seyn mag (die 13 Protocolle!) — Deutsche seyn, alle Stämme sich wieder eng und brüderlich an einander schließen, also vom Wohl und Weh eines Theils Alle wieder ergriffen werden, Volks-ehre und Volksruhm uns wieder werth seyn sollen und einen Preis erhalten — dann wird man auch wieder größern Antheil an dem nehmen, was das Volk, was Deutsche thaten, und die Urkunden unsers Ordens, seine Arbeiten, seine Eroberungen werden nicht zu dem letzten gehören, was Beachtung findet. Freylich muß dann erst von uns gesagt werden können, was David dem Bischof Christian in den Mund legt: “denn es sey in aller Welt kund und offenbar, daß Deutsche einander nicht lassen, sondern auch mit Rath und That einer dem andern ersprießlich erfunden werden, achtens auch unter einander für die höchste Unehre, Schmach und Schande nicht treu erfunden zu werden.” (2. 32.) Parallele der Rheinbund und der Wiener Congress! Also auch Deutschland hat ein hohes Interesse an einer solchen Arbeit. Für die Preussischen Lande aber würden dem Besspiel, welches das Königreich aufstellt, die andern Bundesstaaten wetteifernd folgen;

die Pommern — nach 170 Jahren endlich wieder unter dem Zepter des Fürstenhauses vereinigt, das allein sie stets hätte beherrschen sollen — würden nicht dulden, daß ihr Dreger ferner ungedruckt bliebe, die Schlesier würden die Bemühungen Büschings unterstützen, ihre reichen Schätze allgemein zugänglich machen, und die andern Reichstheile, zum Theil in voller geschichtlicher Finsterniß befangen, würden sie es ertragen allein in ihr fortzuwandeln?

### London.

Ben W. H. Lunn: ΕΥΡΙΠΙΔΟΥ ΦΟΙΝΙΣΣΑΙ. Euripidis Phoenissae. Cum notulis edidit G. Burgess, A. B. 1809. X und 110 S. in kl. Octav.

Nach des Verf. Dafürhalten oder fester Uebersetzung bieten die Manuscripte gar keine Hülfsmittel für die Phönissen mehr dar. Scaliger und Grotius haben schon Cod. MS. verglichen, aber King, Burton, Valckenaer, Musgrave, Brunck, Beck und Porson zusammen drey und zwanzig. Zwey etwa ausgenommen sind sie nicht sehr ausgezeichnet. Also muß man, meint der Verfasser, dreist zu Vermuthungen übergehen. Eine große Menge von Fehlern steckt noch in diesem Stücke: diese vordem fehlerhaften nun geheilten, oder andre noch nicht geheilten, oder nur in den Noten hergestellten Verse hat er mit vorgesezten Sternchen oder Spießchen versehen, und noch manche Stellen mit diesen Wahrzeichen auszurüsten vergessen. Doch wird nicht jeder mit diesen asteriscis (der Verf. schreibt irrig asterismus, asterismis) und obelis zufrieden seyn. Z. B. bey 861 steht †: also ist es ein versus morbo laborans. Aber der Verf. hat dieß Uebel nicht heilen können: Pierson wollte *ὡς παῖς τριήνης* coll. Philoct. 713. (703. Br.), Jakobs *ὡς παῖς ἀνήβας*, der Verf. *ὡς πούς παρηβ. κωσγς*. Lieset man dagegen mit dem Hrn. Dir. Kubkopf *ὡς πᾶσα γλήνη* (oculus, ὀφθαλμός, wie in Bekkers Anecd. gr. i. S. 133. γλήνη

erklärt wird), so ist die Stelle sinnvoll. Die Verwechslung von  $\pi$  und  $\gamma\lambda$  leuchtet ein, wenn man nur ein wenig mit Basiss Paläographie bekannt ist. In den Chören ist vieles geändert, doch hat der Verf. den gemeinen Text ans Ende abdrucken lassen: umgekehrt wäre wohl besser gewesen. Ueberhaupt ist er zu dreist mit den Vermuthungen, die er gern der Aufnahme in den Text würdigt. Die Bezeichnung der verdächtigen oder streitigen Stellen, die Porson in der kleinern Glasgower Ausgabe einführte, hat der Verf. übrigens recht gut nachgeahmt, so wie er Jakobs, der 421 οὐκ οἶδ' ὁ δαλμων etc. durch eine Transposition geholfen, bei dem 737. B. zum Muster genommen hat, indem er auch da und sonst sich der Transposition bedient. Was Brunck in den Suppl. nott. ad Vesp. 529. Tom. III. p. 217 f. hierüber sagt, ist freulich nicht zu verwerfen, und kann durch Schweighäusers Bemerkung zu Athen. anim. Vol. II. p. 663 ff. und 965 B. von Hemsterhuis gebilligte Transposition verstärkt werden, Luci. Vol. IX. p. 420: doch bleibt große Vorsicht nöthig. Hier folgen nun die Verse so: ἐνδυστυχήσαι. Ἴσον Φέρει νύξ εἰπερ σφαλες τι —: sonst εἰπερ — Ἴσον — ἐνδυστυχήσαι. Wir möchten doch die Vulgata nicht gern aufgeben. Ueberall ist das Iota subscriptum in ein adscriptum verwandelt: ὄραϊ statt ὄρᾱ befremdet. Wozu dienen solche Neuerungen, wenn sie sich auch vertheidigen lassen? denn, wie Walckenaer, Brunck und Porson nebst andern sagen, findet sich dieß Iota in den Codd. vetustior. entweder hengeschrieben oder ausgelassen. Vgl. Basiss Comment. palaeograph. p. 719 u. f. w. Nachdenken, Kenntniß der Sprache und Metrik, und Gelehrsamkeit haben uns den Verf. werth gemacht. Er ist noch jung, und wir wünschen, daß er auf dem guten so rühmlich betretenen Wege fortwandle; dann dürfen wir uns nach diesem Versuche zu urtheilen, die trefflichsten Früchte versprechen. Das Werkchen ist Ricardo Porsono τῷ μακαρίτῃ gewidmet.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 23. September 1815.

Paris.

Von J. M. Eberhart: ΠΑΥΣΑΝΙΟΥ ΕΛΛΑΔΟΣ ΠΕΡΙΗΓΗΣΙΣ. Description de la Grèce de Pausanias. Traduction nouvelle avec le texte grec collationné sur les Manuscrits de la Bibliothèque du Roi, par M. Clavier, membre de l'institut et Professeur au Collège royal de Paris. Dedié au Roi. Tome premier. 1814. XV und 599 Seiten in Octav.

Dem Alterthumsfreunde und aufgeklärten Künstler konnte nichts Erwünschteres kommen, als eine Ausgabe des Pausanias, besorgt von einem so sehr geachteten Humanisten, der dazu so gute Hülfsmittel mit seiner Gelehrsamkeit und kritischer Einsicht zu verbinden vermochte, und schon im Jahre 1802 durch seine kritischen Briefe an den Hrn. Coray die Hoffnung zu einer solchen Ausgabe in uns erweckt hatte. Gerade jetzt, wo wir so manche Reisebeschreibungen jener classischen Gegenden erhalten, und wo die herrliche Hellas, im weitesten Sinne des Wortes, wahrscheinlich noch genauer untersucht wird, ist eine kritischere Ausgabe und darnach eingerichtete lesbare

R (7)

Uebersetzung dieses Schriftstellers ein mit Danke aufzunehmendes Geschenk. Pausanias, den wir nur aus dieser seiner Reisebeschreibung kennen, deutet gegen die Notizen über sein Leben, die Bossius der Vater aus dem Philostratus gezogen, ist manches einzuwenden, schrieb dieß Werk im Jahre nach Ehr. Geb. 174 mit großer Einsicht und Critik, aber in einem gezwungenen, recht studierten und eben daher nicht selten dunkeln Style. Ueberall zeigt sich die feine Bildung, die er genossen, und der treffliche Geist, der ihn befehlte. Einen großen Theil der damahls kultivirten Welt hat er bereiset als Geograph, Historiker, Freund der Natur, Kunstkenner und Liebhaber der Litteratur. Es wird nicht leicht ein Urtheil von ihm, wenn man das über die alten Homerischen und andere Hymnen ausnimmt, was aber für das Werk selbst unwesentlich ist, mit Erfolg angefochten werden können. Ihm ist auch in der neuern Zeit das Glück widerfahren, was Strabo hat, daß alle neuere Reisende, Tournefort, Chandler, Fauvel bis auf Lord Byron, Galt, Gell und North Douglas seine Genauigkeit gelobt haben, wenn man nämlich den Punct getroffen hat, von welchem Pausanias ausgegangen war. Er ist uns selbst in der an sich freylich nicht zu empfehlenden Manier seiner Abschweifungen höchst schätzbar: wir würden ohne ihn hundert Dinge nicht wissen. Ein so wichtiger Schriftsteller für Alterthumskunde und Kunst hat gleichwohl bey weitem die Pflege nicht erfahren, deren derselbe so würdig war. Eigentlich besitzen wir nur zwey crittische Ausgaben, die vom Jahre 1516, wovon die andern bloße Abdrücke, ohne Benutzung von Handschriften sind, die letzte vom Hrn. Jacius, welcher zwey Manuscripte gebraucht hat. Doch erklärt Herr Clavier diese für eine bloße Buchhändlerunternehmung, die zum Glücke noch in gute Hände fiel. Daß diese Bemühungen, so wie

die von Snyburg u. a. ihr verdientes Lob erhalten, ließ sich von der billigen Denkart und Einsicht des Pariser würdigen Herausgebers und Uebersetzers wohl erwarten.

Dieser treffliche Critiker hat die vorhergehenden Ausgaben, die Manuscripte und die Uebersetzungen bey seiner Arbeit sorgfältig zu Rathe gezogen. Die erste Ausgabe, die im Jahre 1516 bey Aldus Erben erschien, enthält nur den von Marc. Musurus durchgesehenen Griechischen Text, der aus einem schlechten Manuscripte gezogen ist. Wie die meisten Griechischen Ausgaben der Alder, ist auch diese nachlässig und mit Lücken angefüllt, die doch in den Manuscripten sich nicht finden. Musurus, dessen uncritische Manier und Nachlässigkeit schon Willoison und Schow bey dem Hesychius aufgedeckt haben, erscheint also auch hier im schlechten Lichte: Isaac Casaubonus, Friedrich Snyburg, Wilhelm Rylander, Joachim Camerarius, Joachim Kuhn u. a. Bemerkungen sind nicht unbenutzt geblieben. Vier noch nicht verglichene Manuscripte aus der Königl. Bibliothek, tous de l'ancien fonds, sind von ungleicher Beschaffenheit: Nr. 1399 von einem schlechten Manuscript abgeschrieben, verdient wenig Vertrauen: Nr. 1400 enthält nur die Attica, unbedeutend: Nr. 1410 sehr schön, die alten wenn gleich unverständlichen Lesarten hat der Abschreiber unverändert gelassen, auch selbst die Spuren der Lücken angezeigt: Nr. 1411 unterscheidet sich vom vorigen nicht, sonderlich, ist nur nicht so correct. Im 1409. Manuscript sind Auszüge von Strabo, Dio Cassius und Pausanias, die einige beträchtliche Varianten geben, welche Sevyn in der *histoire de l'acad. des Inscr.* Tom. XIV. p. 198 ff. bereits beygebracht hat. Unter den Uebersetzungen sind die beiden Lateinischen von Romulus Amasäus (die den vierten Theil der Ausgabe des Hrn. Jacq. aus-

macht) vom Jahre 1547, und von Böcher 1550 am schätzbarsten: die Italiänische, Französische sind von keinem Werthe. Weil Herr Clavier kein Deutsch versteht, was wir bedauern, so hat er von der Goldhagenschen Uebersetzung keinen Gebrauch machen können. In seiner eignen Französischen Uebersetzung, die mit größter Genauigkeit und Critik abgefaßt ist, hat er die Lücken jedesmahl bemerklich gemacht, welche daher kommen, weil alle unsre Manuscripte aus einem alten verdorbenen gemacht sind. Die Ausgabe des Hrn. Jacius liegt zum Grunde, und die Abweichungen und Vermuthungen, worüber, wie über manches andre, die Noten, die noch nachfolgen sollen, das nöthige Licht verbreiten werden, sind unter dem Texte bemerkt worden. Daß kleine Fehler der Orthographie stillschweigend verbessert worden, hat unsern Beyfall: dahin gehört die Weglassung des  $\nu$  ἀφαικυστικόν vor einem Mitlauter. Der treffliche Humanist Herr D. Coray hat die Uebersetzung ganz durchgesehen, und dem Herausgeber schätzbare Bemerkungen mitgetheilt. Diese einfache Anzeige muß das schätzbare Werk schon hinreichend empfehlen.

Hoffentlich wird Hr. Clavier bald in den Stand gesetzt werden, das ganze Werk, das aus sechs Bänden bestehen wird, so zu vollenden, daß demselben auch Landkarten, Plane u. dergl. beygefügt werden, und daß er die Bemerkungen der Engländer auf ihren Reisen in die Levante, namentlich Griechenland, benutzen kann, deren Gebrauch der Krieg verhindert hatte. Es gibt allerdings vielerley im Pausanias, was nicht anders als durch die Kenntniß der Orter und der Denkmähler, die er beschrieb, erläutert und verstanden werden kann. Dazu kommt noch die Lage, in welcher, und die Uefer, für welche er seine Reise beschrieb. Geschäfte und Neugierde zogen die Römer damals in Menge

nach Griechenland; ihnen wollte Pausanias das in jedem Lande Merkwürdige anzeigen, woben er sich nach den Bedürfnissen seiner Leser richtete. Bey den oft beschriebenen und jedermann bekannten Denkmählern, als den Tempeln der Minerva, des Apollo zu Delphi, des Theseus u. s. f. verweilet er sich daher nicht: dagegen ist er weitläufig in der Beschreibung des Tempels der Minerva Alea zu Tegea, weil Arcadien selten von Reisenden besucht wurde u. s. f. Es ist nun sehr zu wünschen, daß die Reisenden durch dieses Werk, wenigstens durch die Uebersetzung, unterrichtet, auf die Punkte aufmerksam seyn mögen, welche nur durch eigne Ansicht und Untersuchung ins Licht gesetzt werden können, und daß sie nächst dem ihre Beobachtungen dem Publicum mittheilen wollen, wie die zu Anfange untrer Anzeige gelobten neuern Engländer bereits zum Theil zu thun angefangen haben. Erst wenn die Noten in unsern Händen sind, können wir über die Aenderungen und Abweichungen des Hrn. Clavier einiges anführen. Schon jetzt sehen wir mit Freuden und meistentheils mit Beyfalle, daß der Text ungemein viel unter den Händen dieses umsichtigen Critikers gewonnen hat. Dieser erste Band enthält die ersten beiden Bücher, die Attica und Corinthiaca.

### London.

Die vorstehende Anzeige einer neuen Ausgabe des trefflichen Pausanias soll uns zur Einleitung dienen, um von einigen neuern Reisebeschreibungen Griechenlands zu reden, welche wir einiger geistreichen Engländer feurigem und lobenswerthen Eifer für die bessere Kenntniß Griechenlands, dieses classischen Bodens, aus dem alle unsre wissenschaftliche Bildung entsprossen ist, mit Vergnügen verdanken. Wir machen mit Gell den Anfang.



Ben Traque: *The Itinerary of Greece* with a commentary on Pausanias and Strabo, and an account of the monuments of antiquity at present existing in the years MDCCCI. II. V. VI. by *W. Gell*, Esqu. Ma. Frs. Fsa. 1810. Auf dem Titelblatte, das von Hensley in Kupfer schön gestochen ist, sind drey verschiedene Kränze, mit der Inschrift NEMEIA, darüber unter einer feinen Leiste, die Worte: *ornamented Sarcophagus at Epidaurus*. Auf dem vordersten Blatte: *Argolis*. In Quart. 170 Seiten mit 23 trefflichen Kupferplatten, und einer Landkarte von Argolis, vom Verfasser, der dieß höchst splendid gedruckte Werk seinem Freunde und Gönner dem Hrn. Grafen von Aberdeen, einem Kenner des Alterthums, zugeeignet hat.

Ueberzeugt, daß wir noch vor wenigen Jahren, wie auch Hr. Clavier zu erkennen gibt, mit Griechenland, besonders mit dem größten Theile von Morea, so unbekant waren, als mit den Innern von Africa, entschloß sich der Verf. in den auf dem Titelblatte angegebenen Jahren zu einer Vereisung dieses Landes. Jeder Schritt ist in diesem wundervollen Lande von Interesse, und jede Wanderung bietet eine neue Quelle der Betrachtung für den Unterrichteten dar. Die physischen Ursachen, die noch existiren, bringen noch dieselben Wirkungen hervor, und kein andres Land zeigt so viele Spuren der alten Sitten, oder erinnert so oft an die alten Bewohner. So ist Athen noch immer die feinste Stadt Griechenlands, die Eleutherolakonier (die jetzigen Mainotten) behalten immer noch ihre Unabhängigkeit und Abneigung gegen die Fremden, die trozigsten Menschen wohnen noch in Daulis, die Akarnanier und Epitoten sind noch die gesetzlosesten, und wenn Theseus vor dreitausend Jahren zu Delphi sein Haar abschnitt, ehe er seine Reise

nach Molossia antrat, so würde ein Reisender, der als Eingeborner diese Gegend durchziehen wollte, noch jetzt daselbe zu thun gezwungen seyn. Nirgends in der Welt beobachtet der fremde unterrichtete Reisende so sicher die ursprünglichen Sitten, nirgends tritt er so schnell aus der rohen Einfalt des heroischen Zeitalters der Bergbewohner Arcadiens, wo ein kupferner Kessel ihr einziges Hausgeräth ist, in die Ebne, wo sich am Hofe des Pascha zu Tripolizza der jetzigen Hauptstadt von Morea, die glänzenden Bilder der Arabischen Nächte verwirklichen. Dazu kommt noch das Hochmalerische und die Abwechslungen des Landes, und die feinsten Ueberbleibsel der Künste; nicht zu vergessen die Reize, welche dieß Land dem Naturforscher darbietet. Manche Reisende wurden durch die wirklichen oder eingebildeten Gefahren abgehalten, dieß Land zu besuchen. Diesen kommt nun der Verf. zu Hülfe, indem er ihnen zeigt, was sie zu thun haben, um denselben auszuweichen, so wie er die löbliche Absicht hat und gut ausführt, ihnen in Hinsicht der Denkmähler, des Aufenthalts, der Fortsetzung ihrer Reise u. dergl. nützliche Rathschläge zu geben. Dieß thut er in der Vorrede, aus welcher wir schon oben eine Stelle mitgetheilt haben. Zuerst muß sich der Reisende mit einem Firman oder Passe vom Großherrscher versehen, dessen Stelle aber auch Pässe und Empfehlungen der Paschas, Mens, Agas, Consuls ic. sehr gut vertreten. Wechsel auf Constantinopel kann man mit 8 Procent Vortheil verkaufen, weil es sicher ist, Papier als Geld dahin zu schicken. Am besten reiset man, vorzüglich im südlichen Theile des Landes, mit Pferden, nach Landesfute gefasst, und dort gekauft, wenn man langsam, beobachtend und nach Gefallen reisen will. Ein Pferd kauft man für 5 bis 6 Pfund. Ein Janitschar (Saktschisch von den Eingebornen genannt) begleitet den Reisenden

für 5 Zechinen (= 50 Engl. Schillingen) für den Monath: er ist den Neugriechen vorzuziehen. Die Vornehmen sehr reichen schicken einen Tatar oder Courier voraus. Ein Bette, Wachstuch bey Tage es einzuhüllen und des Nachts darunter zu legen, eine Matratze, Messer, Sabeln, Löffel, Teller, Becher, seidne Vorhänge die Insecten abzuhalten, dürfen nicht vergessen werden, so wenig als Geschenke, als Uhren, Stücke Tuch, und was die Türken am liebsten haben Volen oder Terrinen oder kleine Wasserfässer von geschliffenem Glase an die Archonten (Bürgermeister) und Präsente an den Koch ic.

Der Verf. beschreibt das Land (Argolis) nach den Wegen von einer Stadt zur andern; so macht er den Anfang mit Route from Corinth to Cleonae, allemahl den Pausanias, den Strabo ic. in der Hand, aus welchen Schriftstellern er die betreffenden Stellen übersetzt anführt, und beschreibt dann den ganzen Weg sehr pünctlich, wie er ihn gefunden hat, mit Hinzufügung von Landkarten und andern Abbildungen der Ruinen, allemahl von ihm selbst aufgenommen und gestochen von Walker, Powel, Sanson, Wright, vom Verfasser u. a.; beides macht ihm Ehre. In der Beschreibung ist kein Hügel, Nebenweg, Bach, Strom, Hain, Brücke, Ruine, nicht die geringste Kleinigkeit, auch nicht auf den Karten, unangezeigt geblieben, und die Entfernung stets nach Minuten angegeben. Die Ruinen von Cleoná, jetzt ein Dorf Klendá, sind noch nicht hinreichend untersucht. Der Berg hieß wahrscheinlich Apesas, bey Cleoná. In 3 Stunden und 45 Minuten kommt man z. B. von Korinth nach Nemea. Die Wege nach allen Seiten hin werden so beschrieben, oft auch mit Rücksicht auf die vorigen Reisebeschreiber, z. B. auf die Ionischen Antiquitäten u. dgl. Der seltsamen Kadelschen Benennung cyklopische Mauern bedient sich der Verfasser auch einigemahl,

doch ohne der nun widerlegten Grille beizustimmen, wie der Urheber wünschen möchte. Selten sind die Ueberbleibsel der Brücken in Griechenland. Mycenä wird ganz ausführlich beschrieben und in mehrern Abbildungen dargestellt: womit Bartholdy u. a. verglichen zu werden verdienen. Wir können uns begreiflicher Weise hierbey nicht aufhalten, wozu z. B. das Löwenthor, das den gelehrten Verfasser auf den Persischen Mithrasdienst führt, Veranlassung geben könnte. Er leitet gelehrt genug die Löwen, die Enklopen, den Sonnendienst aus Aegypten her, aus welchem Lande alles dieß nach seiner Meinung sich nach Persien ausgebreitet haben soll. Strabo sagt, Ruinen von Mycenä gebe es nicht: also war er, sagt Hr. Gell, nicht hier gegenwärtig. Die Lage des Tempels der Juno, Heräum, unfern Mycenä ist noch nicht aufgefunden: Hr. Gell meint, es sehen die Ruinen von Phyti dafür zu halten, wenn Pausanias es zugeben wollte. Das Wasser des Inachus ist schlammicht: Kallimachus (Hymn. in lavacr. 51) gibt ihm schönes Wasser, meint aber wohl nur die Quelle. Ausführlich von Tiryns, welches Hr. Gell einigemahl irrig Tirynthus nennt. Argos: sehr genau: es hat jetzt etwa 4000 meist Griechische Einwohner, und das Ansehn eines Dorfes oder Fleckens. S. 79 f. finden wir eine aus dem handschriftlichen Tagebuche des Grafen von Aberdeen dem Verf. mitgetheilte interessante Nachricht, daß noch jetzt die Ebne Lerna's von einer Wasserschlange, ähnlich der von Hercules getödteten, mit großer Wildheit verwüestet werde, und daß ein neuer Hercules gegen sie aufstehen müsse: eine Menge Quellen (Kephalaria genannt), bildet den Erasinus, der im Winter, trotz der Anstrengungen der Türken dagegen, das Land überströmt, stagnirt und die nachtheiligsten Fieber erzeugt, welche bey dem Anfange der großen Sonnenhitze nachlassen. Sollte dieser Umstand sich auf

den Herkules beziehen, fragt der Herr Graf, da in dem Helden zum Theil eine allegorische Personification der Sonne ist? Nauplia. Der Name ist verdorben in Anapli und Napoli di Romania; sonst die Hauptstadt von Morea: sehr gut gebaut: die Häuser gewöhnlich besser als in den übrigen Städten Griechenlands. Hier sind Consuls oder Viceconsuls verschiedener Nationen; wenig Griechen wohnen hier, darum herrscht hier weniger Aufklärung als sonst in Griechenland. Der Hafen versandet, und die Festungswerke, die trefflich seyn könnten, verfallen. Die Festung heißt Palamede. Antiquitäten fand Hr. Gell hier nicht, doch verdient die Sache noch nähere Untersuchung. D'Anvilles Karte hat eine Stadt Prosnoma, irrig: so hieß ein Berg 15 Stadien von Mycenä. Eione, Mycenäs Seehafen ist jetzt Solone. Iero, wo Aesculaps Tempel und Statue stand, bey Epidaurus, von Pausanias genau beschrieben. Der Verf. gibt manche Erläuterung der Reste. Die gelben dem Aesculap geheiligten Schlangen, ganz unschädlich, sind noch da, aber selten: "doch ein Englischer Reisender, der wahrscheinlich dem Publicum eine Erzählung seiner Reise in Epidauria geben wird, war so glücklich eine zu sehen, und ihre Eigenthümlichkeiten zu untersuchen." S. 109. Epidaurus, jetzt Pidavro, unbedeutend, wie immer als Ort betrachtet, auf einem Hügel, und macht eine Halbinsel aus: jetzt ein Dorf. Strabo, der es eine Insel nannte, scheint nur eine allgemeine Idee von dem Orte gehabt zu haben, welcher fast eine Insel von Natur ist. Die Lage ist schön, die Luft ungesund. Die Gegend wird selten von Reisenden besucht und ist wegen der Mainottischen Räuber schlecht bewohnt. Trözen, sonst so ansehnlich in Triangulav-Form wie die meisten Griechischen Städte gebaut, ist jetzt ein elendes Dorf von 45 Wohnungen, Damala genannt; mit einigen

Kuinen. Hermion. Hydra. Diese Insel liegt gegen Hermion über, merkwürdig wegen einer zahlreichen Griechischen Handelscolonie, regiert von einem aus ihrer Mitte Namens Capitain Georgios oder Giorgaki: (dieß hat sich nachher geändert: jetzt regieren vier Magistratspersonen; Griechen, die Insel,) sie bezahlt ein jährliches Aversionalquantum an die Pforte, wogegen der Capudan Pascha sie mit seinem und seiner Flotte Besuche verschonen muß. Daher hat sie schon 350 Handelsschiffe aller Art, und ist eine der beträchtlichsten und bevölkerststen Städte des Archipelagus, auf einem unfruchtbaren Felsen ohne ein Grashälmlchen oder auch nur einen Wasserstrom. Erst seit zwanzig Jahren ungefähr existirt dieß neue Venedig, wovon wir um so lieber diese Notiz hier mittheilen, je unbekannter die Hydrioten unter uns sind. Die Herrschaft der Hydrioten erstreckt sich jetzt über Aegina, Poros und die benachbarten Felsen, und sie haben den Athenern ihren Hafen Piräus abkaufen wollen. Anfangs eifersüchtig und argwöhnisch gegen Fremde sind sie, seit ihr Handel sich von Odeffa am schwarzen Meere nach allen Theilen des mittelländischen Meeres ja gar bis nach America erstrecket, verfeinerter und artiger geworden als ihre Nachbarn. Asine ist noch nicht entdeckt worden. Für forschende Reisende ist hier noch viel zu thun übrig. Von S. 143 beginnt die Beschreibung der Kupferplatten mit andern Bemerkungen, worin einige Mahle des Hrn. Hawkins rühmlichst gedacht wird, der dem Verfasser manches mitgetheilt hat. Die Karte von Argolis, welche der Verf. mittheilt, ist von ihm mit unglaublichem Fleiße nach eigenen Ansichten der Gegend verfaßt worden, und manche Fehler D'Anvilles und DûBocage zu Anacharsis Reisen u. a. verbessert: dennoch erklärt er D'Anvilles Karte für viel genauer als die seitdem erschienenen, und seine Fehler waren

unvermeidlich, weil er das Land selbst nicht besucht hatte. Fleiß und Beobachtungsgeist empfehlen diese schöne und nützliche Werk des Hrn. Gell.

### Berlin.

In der Maurerschen Buchhandlung: **Grundsätze einer Theorie der Bauart Protestantischer Kirchen.** Zur Aufstellung von Normalformen der Protestantischen Kirchen und in besonderer Beziehung auf den Wiederaufbau der abgebrannten St. Petrikirche zu Berlin mit der Benützung der vorhandenen Ruine. Nebst einer ästhetisch-geschichtlichen Untersuchung des Verhältnisses der Bauart Protestantischer Kirchen zu den Bauarten der verschiedenen Zeitalter der Geschichte. Von dem Baumeister L. Catel. Mit einem Kupfer. 1815. 72 Seiten in Octav.

Der Titel dieser Schrift, deren Hauptgegenstand der Wiederaufbau der im Jahre 1809 abgebrannten St. Petrikirche zu Berlin ist, kann zugleich als eine Inhalts-Anzeige dienen. In der Vorrede zeigt Hr. C., daß die Einführung eines verbesserten Rituals die Aufstellung von Grundsätzen für den Bau der Protestantischen Kirchen nach dem neuen Ritual notwendig erheische, daß die bisher vorhandenen Protestantischen Kirchen nicht einmahl dem bisher bestandenen Ritual der Protestantischen Kirchen angemessen sind, indem sie von den Zeiten des Catholicismus in den Protestantismus zu seinem Gebrauch übergingen, so, daß nach Wegräumung aller symbolischen Gegenstände die leeren Hallen zurückbleiben, in welche das Bedürfniß des Protestantischen Cultus, Kanzeln, Orgeln, Chöre, Betstühle ohne Geschmack und Ordnung hineinbrachte. Die mit vielen Pfeilern besetzten Räume dieser Kirchen, und die übermäßige Höhe und Länge ihrer Schiffe widersprechen allen Gesetzen der Akustik, welche die Predigt

als der wesentlichste Theil des Protestantismus bedingt. Unzufrieden mit den meisten neuern Protestantischen Kirchen, unternimmt es der Verf. zur Prüfung für Sachkenner ein System der Grundsätze der Bauart einer Protestantischen Kirche aufzustellen und mit Normal-Beispielen zu belegen. Er nimmt hierbey auf die Zahl der Kirchengänger nach der relativen Größe der Gemeinde, auf die Gestalt und Einrichtung der Kirche und auf die "wahrscheinlich einzutretende zweckmäßige Verbesserung des Rituals" Rücksicht. Wenn aber nach etlichen zwanzig oder dreißig Jahren mit dem Ritual wieder eine Veränderung vorgenommen wird, würde sich nicht der Baumeister von neuem in Verlegenheit befinden? Die Ruine der abgebrannten Petrikirche gibt die beste Gelegenheit, die Ideen des Verf. zu verwirklichen, zumahl er sich von der Wiederbelebung Deutscher Nationalität durch die neu errungene Freiheit und Selbstständigkeit, die den Blick des Deutschen Volks auf seine Geschichte zurückgeführt, mit Recht viel verspricht. Wenn er aber "zu dem neuen Bau der Tempel der Gottheit, welche die künftige Zeit erfordern wird, jene veraltete Deutsche Baukunst wieder eingeführt wissen will," so scheint er nicht zu bedenken, mit welchen unermesslichen Kosten der Bau einer Kirche im alrdeutschen Styl verbunden seyn würde, und daß die noch vorhandenen nach einem ganz andern Ritual angelegt worden sind, das die Protestanten nicht zum Muster nehmen können. In dem "Verhältniß der Baukunst zur Geschichte" überschriebenen Aufsatz von S. 8-24 wird von der Baukunst der alten und neuen Völker, so wie S. 25 ff. von dem "Verhältniß der Baukunst zu unserm Zeitalter in Hinsicht auf ihren durch dasselbe bedingten Charakter abgeleitet aus der Geschichte der Baukunst" gehandelt.



Diese Bemerkungen verrathen mannichfaltige Kenntnisse und einen feinen Denker, doch möchte sich bey manchen Behauptungen das Unhistorische derselben nachweisen lassen. So können wir unmöglich die höchst originelle Maurische Bauart für eine Abart der altdeutschen ansehen, und hätten gewünscht, daß der Verf. auf die Veränderungen, welche die Deutsche Baukunst nach ihrer Einführung in die Länder des westlichen und südlichen Europa erlitt, Rücksicht genommen hätte, indem zwar die Grundzüge der Deutschen Baukunst überall beygehalten, aber nach dem Geschmack, der Cultur und den originellen Ansichten der Völker umgeändert wurden. Sehr scharfe Grenzen lassen sich freylich nicht ziehen, indem es der Baukunst wie der Lateinischen Sprache gieng, aus welcher sich nach dem Verfall des Römischen Reichs die Sprachen des südlichen und westlichen Europa bildeten. Was der Verfasser gegen die Wiedereinführung der altdeutschen Baukunst erinnert, ist richtig und hat den ganzen Beyfall des Recensenten. Man studiere, man erhalte und bewundere unsere alten Dom- und Klosterkirchen mit dem schaurigen Hellsdunkel des innern Heiligthums, man betrachte sie als Erzeugnisse des frommen Sinnes unserer Vorfahren und des auf Phantasie berechneten Gottesdienstes, man stelle sie aber nicht zur Nachahmung auf, und überlasse es dem frivolen Sinne einer andern Nation, ihre Bauart wie eine vorübergehende Mode zu verändern. Die kirchliche Form, welche der Protestantismus in seinen zwey Hauptkirchen, Lutheraner und Reformirten, angenommen hat, kann allein die Richtschnur für die Grundform der unserer Zeit sich eignenden Bauart der Protestantischen Kirchen seyn. Dieß wird von dem Verfasser S. 39 ff. vortreflich entwickelt. Sehr zu beherzigen ist es, was S. 41 von der Laufe und

der Trauung, als Functionen des christlichen Rituals, gesagt wird, die durch Zeit und Gewohnheit ein Gemisch von religiöser, politischer und bürgerlicher Beziehung erhalten haben, so daß sie nach dem Gurdanken der Individuen entweder öffentlich im Gotteshause, oder in der eigenen Wohnung vollzogen werden können, da sie als zwey der heiligsten Handlungen ohne auf Rang, Stand oder am wenigsten auf Reichthum Rücksicht zu nehmen, öffentlich in der Kirche gehalten werden sollten. Weil in den protestantischen Kirchen die Kanzelrede das Wichtigste ist, so bedingt sie einen vollkommen acustisch und optisch erbauten Hörsaal, daher der Verfasser von S. 43 an die Grundgesetze der Acustik und Optik zusammenstellt. Man weiß, wie schwer die Theorie des Schalls zu ergründen ist, und wie der richtigste Calcul in der Wirklichkeit nicht zu den erwarteten Resultaten führt; um so schätzbarer sind die Versuche des Verfassers mit den Schallstrahlen, welche er unter andern im Jahre 1803 während seines Aufenthaltes zu Weimar, wo er sich mit der Verzierung des Herzoglichen Palastes beschäftigte, angestellt, und hier S. 44 mitgetheilt hat. S. 50. Von der Anordnung und Construction der einzelnen Theile des Baues einer protestantischen Kirche, nach den Forderungen des Rituals, den Gesetzen der Acustik und Optik, und den Bedingungen der Construction. Von dem Hörsaal, mit drey Grundrissen, welche Hörsäle großer Gemeinden von 4000 und 2500 Kirchgängern, und Hörsäle kleiner Dorfkirchen von 6 — 800 Kirchgängern darstellen. S. 53. Von der Kanzel, dem Alter, Taufstein, der Orgel und dem Musikchor — von den äußern Gegenständen des protestantischen Kirchenbaues, der Sacristey, den Glockenthürmen und der Uhr. Alle diese Sachen sind von dem Verfasser mit vieler

Einsicht abgehandelt, doch muß man immer die Figuren zur Seite liegen haben. S. 57. Ueber die Gestaltung der Protestantischen Kirchen nach den Forderungen der architectonischen Schönheit und über ihre Ausschmückung mit Werken der bildenden Künste — ein Abschnitt voll gereifter Ideen. S. 62. Ueber die Umbildung der St. Petrikirche zu einem Protestantischen Gotteshause nach den in dieser Abhandlung aufgestellten Grundsätzen. Dieser Abschnitt mit dem Schlusse der Schrift bezieht sich theils auf das locale, theils auf das öconomische. Nach einer genauen Berechnung des Ganzen entfernt sich dennoch der Verfasser von seinem Normalbilde. "Sie weicht einzig und allein darin von ihm ab, daß sie in ihrer Grundform etwas kleiner ist (dieß macht im wesentlichen Nichts aus), und daß die Altar-Nische statt nach hinten zu liegen sich nach vorn zwischen dem Porticus und dem Schiffe der Kirche befindet, wodurch dann die unmittelbare Einsicht durch die Hauptthür in die Kirche hinein, zu einem schöneren Effecte, jedoch ohne Nachtheil für den Zweck versperret wird — ein Uebelstand, der aus der gegebenen Form der Ruine entspringt." Daß die Form der Ruine dieß Hinderniß in den Weg legt, ist übel, außerdem aber hat die Fagade etwas zu schwerfälliges, so wie das Kleinliche in den zwey Glockenthürmen an die berühmten Thürmchen auf den Pantheon zu Rom erinnert. S. 67 endlich: von der Construction, der architectonischen Anordnung und Verzierung der Kirche, wo der Verfasser vorschlägt, sie "zum heiligen Kreuz" zu nennen, und "zu einem Gedächtnißdenkmahl der für das Vaterland gebliebenen Söhne, zur Verherrlichung und Vereinigung ihres Namens" zu erheben.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 25. September 1815.

London.

Von W. Miller und N. H. Evans: *Observations in illustration of Virgil's celebrated Fourth Eclogue*. Mit dem Motto aus Philemons Fragm. Πάντ' ἔστιν ἐξυπεῖν, εἰν μὴ τὸν πόνον Φρυγῆ τις, ὅς πρόσσσι τοῖς ζητούμενοις. 1810. XII und 446 S. in Octav.

Diese Bemerkungen zur Erläuterung von Virgils berühmter vierter Ecloge sind aus der Feder eines Gelehrten geflossen, der dem Leser, wenn er ihn auch nicht stets überzeugt, doch mit Hochachtung gegen seine Gelehrsamkeit, Bescheidenheit und Feinheit im Urtheilen erfüllet und im Wesentlichen auf seine Seite zieht. Er behauptet, daß diese vierte Ecloge zur Ehre des Geburtstags von Octavius, nachmahls Augustus Cäsar, geschrieben sey, nachdem er so eben den festen Grund der unumschränkten Gewalt gelegt hatte, worauf er kurz nachher Roms Kaiserliche Monarchie errichtete. Eine dichterische Uebersetzung der Ecloge folgt dem Text; hier würden wir, da wörtliche Darstellung der Hauptzweck war, eine pro-

£ (7)

faische vorgezogen haben: alle angeführte Stellen der Classiker sind mit Uebersetzungen begleitet worden. Sieben Kapitel enthält das Werk. Im ersten werden alle Deutungsversuche angegeben und als nichtig dargestellt. Das zweyte gibt die Ursache und den Irrthum des gewöhnlichen Grundsatzes an, worauf diese Deutungen ruheten. Das dritte zeigt den wahren Grundsatz, nach welchem allein das Gedicht mit Erfolg erklärt werden kann: nicht Virgil ist es, der die Prophezeiung vorträgt, sondern die Person der cumäischen Sibylle. Die übrigen Kapitel werden dazu angewendet, zu beweisen, daß die Weissagung auf den Octavian gehe, daß das Gedicht sein Geburtstagsgedicht sey, und zu zeigen, aus welchen Quellen Virgil geschöpft habe, woben er zu den geheiligten Orakeln Judäas zurückgeht, ohne jedoch zu überzeugen. Ein Register ist beygefügt.

Diese Ecloge ist bekanntlich ein Gegenstand des Streits unter den Auslegern gewesen; eine lange Zeit trat man auf des Kaisers Constantin des Großen Seite, und hielt die Ecloge für eine Weissagung auf den Heiland: nachher gab man die Meinung auf, und suchte den Knaben bald hier bald da, aber mit einem solchen Schwanken, daß Lowth meinte, das Gedicht sey gleich bey seiner ersten Erscheinung schon unverständlich gewesen, und alle weitere Untersuchung für vergeblich erklärte; auch Gibbon äußerte sich ungefähr auf dieselbe Art. Daß auch Heyne sich über diesen Punct in Verlegenheit befand, zeigt der Verfasser, und ist außer allem Zweifel. Mit Recht macht also der gelehrte Verf. den Schluß, daß wir seit 1400 Jahren nicht weiter in Hinsicht der Erläuterung dieses Gedichts und der Bestimmung des Kindes sind, wovon der Dichter spricht, als Constantinus und Servius waren. Gleichwohl erklärt der Dichter sich selbst, fährt er fort,

indem er fünf Jahre nachher in der Aeneide 6, 792. von Augustus, dem Manne, eben so spricht: woraus der Verf. schließt, daß in beiden Stellen von einer und derselben Person die Rede sey. Aber zwey aus Servius angenommene falsche Voraussetzungen haben die Erklärer, welche Constantins Meinung verlassen, irre geführt: die erste ist, daß Virgil in dieser Ecloge von einem Kinde spräche, welches unter dem Consulate des Pollio geboren werden sollte: die zweite, daß der Dichter das künftige Schicksal dieses Kindes, das damahls geboren werden sollte, vorherzusagen unternehme: und doch spricht der Dichter von einem Manne und nicht von einem Kinde, und spielt auf die Dinge an, die sich wirklich jetzt zutragen, und nicht von solchen, die noch künftig sind. Die Dinge tragen sich nun im Jahre 714 zu, unter Pollios Consulate als der Epoche von Virgils goldnem Zeitalter. Im achten Verse erklärt Servius und alle Erklärer quo, so daß sie nascente ergänzen. Servius sagt: nam hoc dicit, fave ei Lucina, cujus ortus saecula immutabit; aureis scilicet ferrea. Sehr willkürlich! Das nascente ist nicht nothwendig: natürlicher ist a quo, cum quo, sub quo. Im V. 37. Hinc ubi jam firmata virum Te fecerit aetas Aggredere etc. wird das goldne Zeitalter bestimmt: jene Stelle in der Aeneide 6, 792. verglichen, ist also puer quo gens aurea surget in der Ecloge einerley mit den Worten: Vir qui rursus condet aurea saecula in der Aeneide, und quo ist also durch auctore am besten zu ergänzen. Die Geburt und der Ruhm des Kindes fallen nicht genau in der Zeit zusammen: Servius hat sich durch die Erwähnung der Lucina irre führen lassen. Begünstige du, Lucina, nur die Geburt des Kindes, ist der Sinn, und die Regierung der Weisheit, des Genies und der freyen Künste

werden beginnen. Wird dieß Kind ein Mann, so beginnet das goldne Zeitalter u. s. f.: dieß aber wird unter dem Consulate des Pollio geschehen. Jener, der Dichter, hat (*tantam rerum conversionem insequenturam*) die Zukunft nicht vorhergesagt; dieß erlaubt seine Klugheit nicht, wie aus dem 6. B. der *Aen.* erhellt, wo er mit Marcellus aufhört. Der *Ton* ist prophetisch, so daß vergangene Dinge als künftige vorgetragen werden. - Mit dem 5ten Verse beginnt die Wahrsagung, welche nach dem Verf. die *cumäische Sibylle* selbst vorträgt, wozu er *Horaz. Od. 1, 15.* und *Tibull 2, 5.* vergleicht, als in welchen Poesien die Urheber der Weissagung auch nicht genannt werden. Dieß scheint aber gezwungen und dem *paullo majora canamus* entgegen zu seyn. Warum vergift der Verfasser die *Sicilischen Musen* ganz? Die *Sibylle* weissagt nur, preiset und lobet aber nicht die Thaten, die jemand verrichtet und verrichtet hat. Also der Dichter von den *Musen* begeistert, wie *Stattius* späterhin, als er des *Lucans Genethliacon* besang, spricht, nicht die *Sibylle*, nach *Rec.* Meinung: obgleich nicht zu leugnen ist, daß *Sibylle* sehr geschickt ausgewählt ist, als eine aus ferner Zeit weissagende Person. Geschrieben ward diese *Ecloge* im letzten Theile des friedlichen Jahres 715, wo es schon höchst wahrscheinlich war, daß *Octavianus* der Weltmonarch seyn würde. Die historische Ausführung ist weitläufig und genau. Uebrigens ist *Pollio's* Name zur Bezeichnung der Zeit gebraucht, wiewohl er auch Freund von *Octavian* gewesen zu seyn scheint. *Magni menses* sind Theile des *magnus ordo*, von denen *procedere te duce* gilt, wie die neue Ordnung der Dinge unter seinem Consulate beginnt: der Begriff *ordo* schließt wahrscheinlich die Begriffe von *dux* und *processus* in sich. Nach *menses* hebt er das *Comma*

weg, und setzt das Punctum nach duce. Da nun Octavianus der Hauptgegenstand der Ecloge ist, so können auch die einzelnen Theile erklärt und nachgewiesen werden, welches nicht nöthig war, so lange der Hauptgegenstand im Dunkeln blieb. Bey der Gelegenheit, daß der Verf. sagt, es sey das Gedicht ein Geburtstagsgedicht gewesen, verbreitet er sich über die Nativitätsstellen, die der Dichter braucht, sehr ausführlich mit Beziehung auf dieß Gedicht selbst: indem Augustus unter dem Zeichen der Jungfrau und Krone geboren, beschützt vom Steinbock (wie Jupiter) und dem Ophiuchus die Kindheit verlebte, unter den Schirme der Jungfrau und der Waage die Jugend; denn es ist Regel der Nativitätssteller, daß die Zeichen alle zwölf Jahre die Regierung wieder erhalten. 26 — 36 bezieht der Verf. auf den bürgerlichen Krieg zwischen Julius Cäsar und Pompejus in Thessalien, den Virgil als einen Krieg zwischen Troja und Griechenland sich vorstellte. Die dritte Zeit in dem Sinne beginnt mit B. 37 ff. Der Widder schützt, im Jahre Roms 709 bis Sept. 710, wo Augustus in Apollonia lebte, den Tod seines Großvaters vernahm, Erbe desselben und das Haupt des Juliussischen Hauses wurde. Der Verfasser führt dieß sehr gelehrt und überzeugend aus, mit Benutzung des Quintilianischen Ausspruchs 14: nec si rationem siderum ignoret, poetas intelligat. Die Ursachen der Dunkelheit dieses Gedichts findet der Verf. in der geheimnißvollen und absichtlichen Verhehlung des Namens der besungenen Person, wozu die Zeitumstände ihn veranlaßten, in der abrupten Einführung der Prophezeiung, endlich in der ziemlich allgemeinen Unbekanntschaft mit den astrologischen Grundsätzen, worauf das Gedicht gebaut ist. Manilius Werk sollte, scheint es, eben erscheinen, als August alle



Astrologie verbot, wie auch die folgenden Kaiser thaten: darum konnte es erst gegen 1416 von Poggio entdeckt werden. Bis dahin war es ganz unbekannt, wie Firmicus 8, 33. zeigt.

### Paris.

Ben Maffe und Delauney, 1812: *Lettres inédites de Voltaire, adressées à Madame la Comtesse de Lutzelbourg; auxquelles on a joint une Lettre autographe* (soll hier so viel als *Fac simile* oder Nachsich anzeigen). XXXIV und 160 Seiten in groß Octav.

Der in die Jahren 1753 bis 1764 fallenden Briefe sind 63, und mehrere davon finden in der Kehler Ausgabe von Voltaire's Werken sich bereits abgedruckt; mit mancher Abänderung jedoch, deren Grund nicht wohl sich errathen läßt. Nach seiner Entfernung vom Hofe Friedrichs brachte V. ein paar Jahre im Elsas zu, und hatte nicht übel Lust sich daselbst häuslich nieder zu lassen. Der Bruder dieser Gräfinn L. war Präsident des Conseil supérieur zu Colmar, und sie selbst stand mit der Marquise de Pompadour in vertrautem Briefwechsel. Mehr bedurfte es nicht, um die Dame für den seinen Vortheil so gut verstehenden Philosophen überaus wichtig zu machen. Lesen läßt freylich sich Alles, was seiner unermüdeten Feder entquoll, und die Geschicklichkeit selbst Kleinigkeiten einen blendenden Anstrich zu geben, und Wis anzubringen, wo man ihn am wenigsten erwartete, zeigt auch hier sich nicht selten. Wer indeß schon ein paar Centurien seiner andern Briefe gelesen, wird in vorliegenden auf wenig Neues stoßen; denn für so etwas können bloß veränderte Sprachwendungen und Höflichkeitsformeln doch schwerlich gelten. Selbst der damahls geführte und dem Französischen Waffencruhm so wenig

entsprechende siebenjährige Krieg, trägt nichts dazu bei, die Leseren anziehender zu machen: überall die alten Dymora, Spässe, Jeremiaden, Ausfälle gegen Widersacher, Finanziers, Cleriken u. s. w. Je mehr der Briefwechsel sich dem Ende nähert, um desto unbedeutender wird solcher; mit einem Wort, er hätte ganz füglich ungedruckt bleiben können!

Um das Bändchen doch etwas dickleibiger zu machen, hat ein ungenannter Vorredner in mehr als zwen Bogen allerhand zusammengerafft, was über den Werth Voltaire's als Schriftstellers und seinen Unwerth als Bürgers und Menschen uns soll belehren helfen; alles aber schon längst bekannt ist, und hundertmahl wiederholt, oft auch weit bündiger dargestellt worden. Weil diese Characteristik die Bogen noch nicht füllen wollen, hängt der Ungenannte sogar eine Geschichte des siebenjährigen Krieges in nuce an, die mit den Vorspielen der Revolution endigt. Auch einen bloß mit R\*\*\* sich bezeichnenden Nachredner hat die kleine Briefsammlung, der wieder auf seine Art Voltaire bald lobt bald tadelt, und am Schlusse ein Histröchen zum Besten gibt, wo V. in einem Französischen Capucinerkloster als Unbekannter erscheint, und sich da mit so vieler Anmuth und Klugheit benimmt, daß die Mönche ganz von ihm bezaubert werden. Was das Fac simile seiner Handschrift betrifft, so kann diese, als von einem Manne der früh schon über Augenschwäche klagte und ihnen doch so viel zumuthete, noch für leserlich genug gelten; da V. hingegen seine Correspondentinn mehr als einmahl ausschilt, daß solche comme un chat frigele und ihre Depeschen sich kaum entziffern ließen. Statt der ziemlich pomphaften Vor- und Nachreden hätten der oder die Herausgeber ungleich besser gethan, uns in Betreff der Dame selbst ein und andres anzuvertrauen; denn ob solche geistreich und witzig

1520 G. g. A. 153. St., den 25. Sept. 1815.

genug gewesen, schriftlichen Verkehr mit V. auszuhalten, wird aus den an sie geschriebenen Briefen keinesweges ersichtlich.

### München.

Von E. A. Fleischmann: **Denkwürdigkeiten der Kunstausstellung des Jahres 1814, von C. S. Rumohr. 1815. 43 S. in Octav.**

Diese kleine Schrift eines fein gebildeten und scharfsinnigen Liebhabers der zeichnenden Künste, von dem wir in unsern Blättern bereits ein anderes Werk angezeigt haben, verdient um so mehr unsere Aufmerksamkeit, weil sie den durch die Kunstausstellung des Jahres 1814 zu München dargebotenen Reichthum schöner und schätzbarer Werke beschreibt, und uns mit den Grundlagen einer Kunstschule im echten Sinn des Wortes bekannt macht, die durch den Ernst trefflicher Männer gelegt worden sind. Nachdem der Verf. gezeigt hat, daß die Stiftung einer Baierschen Kunstschule der Freygebigkeit eines seit Menschenaltern den Künsten geneigten Fürstenhauses und der scharfsinnigen Wahl derjenigen Männer deren Leitung sie anvertraut wurde, zuzuschreiben sey, geht er zu den einzelnen Gemälden und Statuen der Ausstellung über, und beurtheilt sie mit einem zarten Kunstsinne und einer Critik, die seinen Kenntnissen Ehre macht. Daß wir hier dem Verf. im Einzelnen nicht folgen können, versteht sich von selbst; wirklich aber müssen wir über den Reichthum bedeutender Werke, über die Menge und Mannichfaltigkeit der künstlerischen Talente, und nicht weniger darüber erstaunen, daß der größere Theil des in wenig Jahren geleisteten theils im Auftrag des Staats und einzelner Glieder des Königlichen Hauses, theils für die nicht unbeträchtliche Menge einheimischer Kunstfreunde angefertigt worden ist.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 28. September 1815.

## Berlin.

In der Realschul-Buchhandlung, 1815: Der arme Heinrich von Hartmann von der Aue. Aus der Straßburgischen und Vaticanischen Handschrift herausgegeben, und erklärt durch die Brüder Grimm. Die Liebe hat hohen Muth u. w. (Schöne Zeilen aus Gottfried von Straßburg, die aber, vollständig gelesen: die Liebe zu Gott hat hohen Muth u. w., noch treffender zum Denkspruche passen). 15 Bogen in Octav.

Am Ende des ewig denkwürdigen Jahres 1813 kündigten die Brüder Grimm eine neue Ausgabe des Armen Heinrichs an, und bestimmten den sämmtlichen Betrag der Vorausbezahlung zu einem auf dem Altare des Vaterlandes niederzulegenden Beytrage. Die eingegangene Summe belief sich auf 194 Rthl., und wurde von den Herausgebern, laut der hier abgedruckten Quittung, an den Frauenverein in Cassel abgeliefert. Fromme Treue, die freudig Blut und Leben zum Opfer bringt, ist der Inhalt der schlichten Erzählung, die also mit dem edlen Zwecke der Heraus-

M (7)

geber in einer sehr schönen Beziehung steht: und so wie in dem Gedichte selbst eine Jungfrau die Hauptperson ist, so stehen in dem vorgedruckten 'Verzeichnisse der Theilnehmer' die Namen Fürstlicher Frauen an der Spitze. — Die Einrichtung des Buches ist folgende: Erstlich, Uebersetzung des Gedichtes, dann Urschrift mit Anmerkungen, endlich Erklärung des Gedichtes: 1. Aeußeres: Verfasser, Quelle, Zeit, Handschriften. 2. Epische Natur. 3. Ueber den Ausfall. 4. Heilung des Ausfalls durch Blut. 5. Der ausfällige Blutsbrüder. 6. Opfer. 7. Mahme: Armer Heinrich. Da die Brüder Grimm als geistreiche und unermüdet fleißige Bearbeiter unserer Altdeutschen Litteratur allgemein bekannt und geschätzt sind, so wird es hinreichend seyn zu bemerken, daß die gegenwärtige Arbeit mit besonderer Liebe ausgeführt, und mit dem Ertrage einer ausgebreiteten Belesenheit, zum Theil 'such reading as was never read,' reichlich ausgestattet ist. Auch ist ihre Belesenheit kein todter Schatz, sondern sie erzeugt Verbindungen und Zusammenstellungen, die zwar bisweilen zu gewagt scheinen, niemahls aber trocken und ermüdend sind. Der Arme Heinrich erregte schon vor dreißig Jahren, als er zuerst in der Müllerschen Sammlung erschien, eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit, und es läßt sich daher nicht zweifeln, daß er jetzt eine um so größere Anzahl von Freunden finden werde, da Herausgeber und Leser auf eine für ihn weit günstigere Weise sich entgegen kommen. — Die Bemühung der Brüder Grimm war, wie sich von selbst versteht, zuerst auf die Berichtigung des Textes gerichtet. Zu diesem Zwecke wurde die Straßburger Handschrift nochmahls verglichen, und dann die Abschrift einer weiland Heidelberger, nun in der Vaticanischen Bibliothek befindlichen Handschrift benützt. — (Wer kann-ben diesem 'weiland Heidelberger' den Wunsch unterdrücken,

daß bey der jezigen Wiederherstellung der Dinge doch auch diese Heidelberger Bibliothek möchte wieder hergestellt werden. Deutscher Tapferkeit verdankt der heilige Vater seine Wiederherstellung; wäre es nicht billig, daß er wenigstens alte Deutsche Reime, die in Rom vermodern, wieder dorthin versetzte, wohin sie von Gott und Rechts wegen gehören. Wenn frühere Schritte, die in dieser Absicht gethan wurden, nicht zum Zwecke führten, so folgt daraus nicht, daß auch spätere Versuche fruchtlos seyn müssen; und Pflicht bleibt es für jeden der dazu wirken kann, Alles zu thun was ihm möglich ist, um sich wenigstens vor dem Vorwurfe gleichgültiger Fahrlässigkeit zu bewahren.) — Der Straßburger Handschrift, als der ältern, bleibt zwar der Vorzug, doch hat, nach unserm Dafürhalten, auch schon in ihr der ursprüngliche Text hin und wieder gelitten; die Heidelberger Handschrift zeigt (wie dieß bey den meisten Handschriften Deutscher Gedichte der Fall ist) willkührliche Aenderungen. Es wäre also allerdings höchst verkehrt gewesen, aus beiden Handschriften einen buntscheckigen Text zusammen zu lesen, und das Verfahren der Herausgeber ist in dieser Hinsicht musterhaft. Noch ist eine dritte Handschrift des Gedichtes zu Colocz in Ungern aufgefunden worden, die aber noch nicht benutzt werden konnte. Es ist zu wünschen, daß die Herausgeber recht bald in den Stand gesetzt werden, die Abweichungen dieser Handschrift nachzutragen. Das Gedicht verdient es, daß alles aufgeboten werde, um es zu seiner ursprünglichen Gestalt zurück zu führen. Hartmann ist einer unserer ältesten und besten Dichter, und dieser Arme Heinrich eine seiner lieblichsten Arbeiten. Der Verfasser dieser Anzeige hält es daher auch für seine Pflicht, anstatt weiter zu berichten was jeder, dem darum zu thun ist, selber in dem Buche finden kann,

einige Bemerkungen nachzutragen, die in der Kürze; in der sie hier mitgetheilt werden müssen, zwar keine Unterhaltung gewähren können, die aber, wie er hofft, den Lesern des Gedichtes von Nutzen seyn werden. Bey den Herausgebern braucht er sich nicht zu entschuldigen, da er überzeugt ist, daß sie freundlich aufnehmen was freundlich ihrer weitem Prüfung angeboten wird. Uebrigens ist in den folgenden Bemerkungen weniger auf die Uebersetzung als auf den Text und die Erklärungen Rücksicht genommen. — 13. das steht für das es. 23. l. si hore sagen, oder lese, Sinn und Reim verlangen diese Verbesserung. 51. torperheit ist durch Schande übersetzt; Jw. 7089 scheint es Thorheit zu bedeuten, und das möchte auch wohl der Abstammung am gemähesten seyn, doch bedarf das Wort in Hinsicht auf diese so wohl als in Hinsicht auf seinen Gebrauch noch Aufklärung. Vgl. Trist. 15347. 15368. 16414. 16482. — 56. Ihm war alles gegeben, was man sich nur wünschen kann. 57. l. mit der Vatic. Die weltlichen eren. 61. ein Spiegel der Freude der Welt; 'Weltfreude' führt auf den falschen Begriff von weltlicher, thörichter Freude. 68. ist wohl zu lesen er truog den ersamen last der eren. 100. l. stant: sie sind nicht unserer Herrschaft unterworfen, vgl. Jw. 493. 503. und Hartmann's Lied 1, 180. a. 112. l. das wart an hern Heinriche schin, denn das folgende ist kein allgemeiner Satz, wie lebete zeigt. 132. mitteln kommt öfter vor: Myller Th. 3. XIX, 314. die mittel die Mitte, das. XXVI, 42. — 134. l. smacheit die, die Schmach, die er von der Welt litt. 168. Note, l. und einige Arten heilbar. 170. gedinge Hoffnung. 225. l. manbere. 230. 80, von der andern Seite aber. 238. die Hoffnung, auf die er dorthin gekommen war. 250. er gab sein Vermögen denen, welchen, es am besten zugewendet

wurde. 258. bescheidenlich vernünftig, wohl überlegt; daß es 'im Stillen' bedeute, läßt sich schwerlich erweisen. 267. l. der dis lant gerute: gerute ist Verbum. 273. die schlimmere Herren hatten, welche sie nicht verschonten mit Steuern und außerordentlichen Abgaben. Die von verbaren gegebene Erklärung läßt sich schwerlich rechtfertigen. 278. einen übertragen heißt ihn schützen, vertreten Jw. 1394. 7829. — 296. die achte der Stand, Jw. 6279. — 314. Diese verdorbene Stelle zeigt deutlich, daß schon ein früherer Schreiber das Wort die liche, der Körper, nicht mehr verstand, er änderte also werliche, wahrlich, um auf diese Art noch einigen Sinn auszudrücken. In der Straßburger Handschrift wurde unglücklicher Weise schoner ausgelassen, und so entstand eine ganz sinnlose Zeile. Man lese an ir schoner liche, und vergleiche eine ganz ähnliche Stelle Jw. 4374, und alles ist klar. 328 muß hinter si das Colon ausgestrichen und hinter mochte das Semicolon gesetzt werden: lieben bedeutet erfreuen (eine ganz übersehene Bedeutung) vgl. Minnel. I. 32. a. so wie liep (709) das was Freude macht, lieb ist. 334 ist nichts zu ändern, Jw. 3311 sagt der Dichter dasselbe. 336. spiegel bedeutete einen Theil des Kopspukes und wird daher mit harbant zusammen gesetzt; vgl. Minnel. II, 56. b. — 353. nach lip muß ein Punct gesetzt und eine volle Pause gemacht werden. 357. l. an einer mülsekeit, und 358 begunden (die Handschrift folgt häufig der Schwäbischen Mundart und verschluckt das n: ihr darin zu folgen erzeugt Dunkelheit; auch war es wohl zu gelinde, ihr das n im Dative des Singulars nachzusehen. 359. die klage tet in michel net zu der Klage hatten sie volle Ursache. 388. statt sime ist wohl mime zu lesen: der Fehler entstand aus dem gleich folgenden sine.



391. Soll die Zeile einen Sinn haben, so muß man erklären: denn ich hatte durchaus nichts; alles was ich hatte war mir nur von Gott geliehen; vgl. 399. — 408. l. verworhte (Müller verwarhte. So liest M. 49. von der ouwe, 94. bedeutet 112. hern 163. wening. Gründen sich die Abweichungen der neuen Ausgabe auf die Handschrift?) 412. biderb ist vornehm, böse, gering, niedrig. 456. l. schemeliche 470. nach gie setze man ein Punct. 480. Die Hineinsetzung des Wortes si scheint unstatthaft; entweder steht erwachen statt wachen oder es ist erkrachen zu lesen. 509. l. gesweigten 640. wan drückt einen Wunsch aus, und hat in diesem Falle immer die fragende Wortfolge nach sich. Man lese: wan gedenkest du an sin gebot! wenn du doch an sein Gebot gedächtest! vgl. Jw. 5485. — 665 l. die vatter 701. l. welte (so Müller). 705. l. entsaget. 723. ist ohne Bedenken stoup zu lesen. 731. pfellor heißt wohl nicht Teppich, obgleich Pflle zu Teppichen gebraucht wurden. 745. Steht wohl besser nach han ein Comma, und nach bestan ein Punct. Er ist ein so vernünftiger Mann, daß er wohl einsieht, daß ihr doch nur kurze Zeit eure Freude an mir haben könnt, wenn ich auch nicht stürbe. Bleibe ich noch ein paar Jahre unverheirathet bey euch, so ic. 758. l. und das ernert min herre. 767. wan so, denn so. 796. verlieret richttet zu Grunde. verlieren und verliesen bedeutet, gerade wie das Lateinische perdere, tödten und verlieren, was bis jetzt allgemein verkannt worden ist. 802. 803. Wenn ihr sehet daß ich vollkommen vernünftig bin. 833. ich will eher (potius) euch ein wenig (ein teil) nach mir weinen lassen, als daß ich nicht ic. 886. das gegichte begunde brechen die muoter von leide vor Jammer sing der Schlag an die Mutter zu lähmen. (So im Leben

der h. Elisabeth §. 38 si fand ein Kind das (*quem*) brach die gicht, einige Zeilen weiter gegicht). 891. Man setze nach dochte ein Punct und 893 nach muot ein Comma. 950. wan als es doch ergienge: eine Zeile die schwerlich richtig ist. 979. I. wir engeltens, wenn wir es nicht erwiderten. 1033. en verneint hier und 754, und allenthalben; aber die beiden Zeilen müssen ausgestrichen werden, so wie sie auch in der Vat. Handschrift fehlen, wenn anders die einzig richtige Gedankenfolge heraus kommen soll: wer könnte die Wehflage der Aeltern beschreiben . . . . wenn Gott ihre Noth nicht erleichtert hätte . . . ; dadurch wurde alle Angst von ihrem Herzen genommen. 1048. die liebe wart ir ungemach scheint ganz richtig zu seyn; ihre Zufriedenheit mit dem Entschlusse ihres Kindes wehrte alle Unruhe ab; vgl. Zw. 5376. — 1057. I. volle brachte völlig ganz hinbrachte. 1092. Wenn dich dein Leben dauert, so . . . . 1107. I. si enkente. 1140. bi úwern hulden kann schwerlich eine Beteuerung seyn, vielmehr: erlaubet mir euch das zu sagen. 1154. I. getrüwent ir mime herren. 1159. Die einzig richtige Erklärung dieser Zeile ist S. 217 gegeben; allein es wird ein Nominativ erfordert, der in der folgenden Zeile steckt. Man setze also 1158 nach sit ein Punct, und nach darzuo ein Comma: Mich reizet mächtig dazu, daß ich wohl weiß, um wessen willen ich es thue. 1172. Denn ich bin doch nur ein armes Mädchen; hell müßte liecht heißen, und künne bedeutet schwerlich Geist. 1237. er gewan einen núwen mut heißt weiter nichts als: er kam auf andere Gedanken. 1248. gegen den niemand etwas vermag. 1287. I. so grime. 1305. I. so were ime (so Myller). 1308. Nach not ist ein Punct zu setzen, und das folgende verlúre im Indicativ zu verstehen. 1322. weltzage heißt wohl

1528 G. g. A. 154. St., den 28. Sept. 1815.

derjenige, der deswegen verzagt, weil sein Herz am Irdischen hängt. Ein Beyspiel, daß welt bloß verstärkend gebraucht wird, möchte sich schwerlich finden. 1361. Man setze nach ist ein Punct, und 1366. nach richen ein Semicolon. 1414. ist ohne Zweifel selzener zu lesen. 1427. Man setze nach enwart ein Punct, und, lese die folgende Zeile Wie in an sinre heinvart. 1443. Daß sie das nicht wohl bewandt; vielleicht ist zu lesen sin hettens, wiewohl mehrere Stellen vorkommen, wo in solcher Verbindung die Verneinung fehlt. 1451. also sinre krowen als wenn sie seine Gebieterinn gewesen wäre. 1519. Die Handschrift ist richtig. Man lese: also müsse es uns allen zuo jungest gefallen. Den lon, den . . . Für die 1459 erwähnte Berathschlagung wegen der Heirath vergleiche man Jw. 2349, wo Laudine eine ähnliche Berufung veranstaltet. Diese in mehreren unserer alten Gedichte vorkommende Sitte verdiente eine ausführliche Erläuterung. Seite 135. Z. 3. von unten, ist auszustreichen: min her bezieht sich nicht auf den Herrn, dessen Dienstmann Hartmann war, sondern gehört zu Salatin. — Wir schließen mit der Bitte, so wohl die Kürze als die Ausführlichkeit dieser Anzeige zu entschuldigen. Ihre Kürze: weil der Raum, der ihr vergönnt ist, nicht erlaubte jede Bemerkung zu rechtfertigen; ihre Ausführlichkeit: weil es wohl der Mühe werth ist, von einem so anmuthigen alten Kunstwerke jedes Stäubchen wegzuwischen, durch das es verdunkelt oder entstellt wird. — Möchte es doch gelingen, auch unseres braven Hartmanns Eref und. Enite aufzufinden, und möge seinem Gregor vom Steine ein so guter Herausgeber zu Theile werden wie seinem Armen Heinrich!

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 30. September 1815.

London.

Ben Thomas Underwood: *Cases of Apoplexy with observations upon the Comatose Diseases.* By J. Cheyne, M. D. -1812. 224 S. in Octav.

Der Verfasser gehört zu den achtungswerthesten, jetzt lebenden Schriftstellern, und ist durch seine lehrreichen Abhandlungen über den Croup und Wasserkopf hinreichend bekannt. Im ersten Abschnitte dieser Schrift handelt er von dem ganzen Verlauf des Schlagflusses, und von der Zergliederung der an dieser Krankheit Verstorbenen. Convulsionen sind nicht stets ein tödtliches Zeichen, so wie auch nicht bloß die gesunde, sondern auch die krankhafte Seite davon leidet. Der Verf. sah keinen genesen, der gleich im ersten Anfange über heftige Schmerzen im Kopfe klagte. Ben den vom Schlagflusse befallenen Personen wechselt zuweilen, merkwürdiger Weise, die von Lähmung entstandene Schwäche des Gehirns mit Raserey ab. Ben den Leichenöffnungen finden wir in den Venen und den großen Blutbehältern des Gehirns oft zwey und mehrere Pfund Blut. Ben Paraplegie trifft man häufig Blut auf

N (7)

der basis cranii, oder im Canal des Rückenmarks an. Drey oder vier Mahle sah Herr E. ein Extravasat im kleinen Gehirn.

Die gewöhnliche Meinung, daß das Extravasat im Gehirn durch Zerreiſſung einer Ader entſtehe, ſucht der Verf. auf alle Weiſe zu widerlegen, und glaubt, daß es als Folge einer erhöhten gleichzeitigen Thätigkeit mehrerer kleinern Gefäße einer Hemisphäre oder des ganzen Gehirns hervorgebracht werde. Bey keiner Zergliederung eines am Schlagflusse Verſtorbenen konnte er die Zerreiſſung eines großen Gefäſes wahrnehmen. Die Anſchwellung der Venen wird durch das geſtörte Athmen bewirkt, und entſteht wahrſcheinlich erſt gegen das Ende des Lebens. Der Schlagfluß iſt vielleicht nicht eine ſo ſchnell entſtehende Krankheit, als gewöhnlich geglaubt wird: wenigſtens ſteht der eigentliche Anfall mit Veränderungen des Gehirns in Verbindung, die ſchon lange vorher gingen. Die beträchtlichen Ergießungen einer wäſſerigen Feuchtigkeit, welche man faſt bey allen Zergliederungen antrifft, hält der Verf. nicht für ſo wichtig, als es von vielen andern Aerzten geſchieht. Mit vollem Rechte ſagt er daher, daß, in Rückſicht der apoplexia serosa noch eine große Dunkelheit und Verſchiedenheit der Meinungen der Aerzte herrſche. Er ſelbſt beobachtete nur Einen Fall davon, den er weiterhin unter den Krankengeſchichten mittheilt. Bey der apoplexia sanguinea iſt das Blutlaſſen das Hauptmittel; und Herr E. ſucht auf alle Weiſe die von mehreren Aerzten angeführten Gegen Gründe zu widerlegen. — Wie viele Menſchen mögen wohl bey der vormahls herrſchenden Brownschen Methode als Opfer der gerade bey dieſer Krankheit verſäumten Blutaussäuerungen geſtorben ſeyn! Und Herr E., der dieſes gewiß auch ſo ſehr gefühlt hat, ſcheigt daher auch folgenden Satz aus vollem Herzen geſchrieben zu haben:

“It is edifying to observe the pleasure expressed by a learned and enlightened German physician, Dr. *J. Frank*, of Wilna, at his escape from the Brunonian heresy, when the subject of his practice was a patient in apoplexy.”

§. 52. Herr C. verwirft zwar nicht unbedingt den Gebrauch der Brechmittel; doch glaubt er mit Recht, daß Purgiermittel und Klystiere im Allgemeinen vorzuziehen seyen. Von letzteren glauben wir besonders die Effigklystiere empfehlen zu müssen, welche Herr C. nicht zu kennen scheint. Mit triftigen Gründen warnt Herr C. vor dem gar zu frühen Gebrauch der Blasenpflaster, die erst nach hinreichenden Ausleerungen paßlich sind; doch darf die Anwendung derselben gewiß auch nicht zu lange verschoben werden, da der Verlauf der Krankheit oft so schnell ist.

Der vierte Abschnitt, Seite 83 – 143, enthält Krankengeschichten und Leichenöffnungen, die zum Theil sehr lehrreich sind, so wie der fünfte Abschnitt, welcher ein Commentar hierüber ist, den Verf. als einen sehr genauen, denkenden Beobachter schildert. Von den fünf hinzugefügten Kupfertafeln bildet die erste die Arterien der einen Hemisphäre des Gehirns ab, um die Menge des Bluts, welche in die Substanz des Gehirns geführt wird, berechnen zu können. Die zweite Tafel erläutert die Zergliederung eines Nachtwächters, welchen man in seinem Wachthäuschen todt fand. Die dritte zeigt die untere Fläche des Gehirns, mit geronnenem Blute bedeckt, die durch Zerreißen der vorderen Arterien des Gehirns an der linken Seite entstanden war. Die vierte Tafel bildet die Wirkung eines Extravasates von Blut ab, welche zwischen dem corpore striato und dem thalamo neryorum opti-  
corum entstanden ist, und welches der Kranke noch eine

Zeit lang überlebte. Die fünfte Tafel ist eine Abbildung der Höhlen im Gehirn, welche bey den Kranken ertsehen, die lange vor ihrem Tode einen Anfall vom Schlagflusse erlitten hatten.

### Berlin.

Byn Maurer: Dr. J. A. G<sup>u</sup>ldenstädt's Reisen nach Georgien und Imerethi. Aus seinen Papieren gänzlich umgearbeitet und verbessert herausgegeben und mit erklärenden Anmerkungen begleitet von Julius von Klaproth. Mit einer Karte. 1815. 305 Seiten in Octav.

Byn den, auf Veranstanden der Kaiserinn Catharina, von der Academie zu St. Petersburg ausgerüsteten Expeditionen zur Erforschung der hoch unbekanntten Gegenden des Russischen Reichs fiel G<sup>u</sup>ldenstädt die ins südliche Rußland nebst dem Caucasus und Georgien zu. Ein frühzeitiger Tod hinderte ihn, seine Reisebemerkungen selbst herauszugeben. Die Academie übertrug dem berühmten Pallas dieß Geschäft. Dieser überließ fast alles einem unwissenden Corrector, und die Folge war, daß der erste, den Caucasus und Georgien enthaltende Theil der Reise fast ganz unbrauchbar erschien. Endlich übernahm Herr von Klaproth jenes Geschäft, und das vor uns liegende Werk ist die erste Frucht: findet sie Beyfall, so soll die Beschreibung des Caucasus folgen.

Wohl ist bald ein halbes Jahrhundert seit G<sup>u</sup>ldenstädt's Reise verlossen, dennoch sind die hier mitgetheilten Nachrichten höchst schätzbar; vollends da sie Länder betreffen, in deren Kunde wir noch so sehr weit zurück sind, und G<sup>u</sup>ldenstädt mit eben so gesunden Auge sah, als er mit der gewissenhaftesten Genauigkeit sammelte.

Im Januar 1770 begann die Reise von Astrachan nach Georgien. Der Verf. zog mit einem Husaren-Commando, das nach Terck bestimmt war. Am 21ten erreichten sie Kisljar, die Grenzfestung. Diese Steppenreise, an sich schon höchst beschwerlich, wurde es noch mehr durch die Jahreszeit. Außer dem Vorposten Baschmatschaf war keine Hütte, nirgends Holz. Die Stürme in der ganz freyen Steppe sind außerordentlich empfindlich: nun war aber auch noch die Kälte strenger als gewöhnlich. Eine Kalmükische Filzhütte und etwas von Astrachan mitgenommenes Brennholz gewährte nur schwache Hülfe. Von Kisljar ging der Verf. den Terck hinauf nach Mosdok, und von da mit einem Officier, der die Hulldigung für die Kaiserinn annehmen sollte, nach einem 80 Werste entfernten Gebirgsvolke. Dieß Volk heißt Inguschi und auch Kyssti. Sein Wohnsitz ist am Fuße des Caucasischen Eisgebirges, in oder an der kleinen Kabarda. Es kann etwa 5000 streitbare Männer ins Feld stellen, und ist ganz frey, keinem Fürsten, wie fast alle übrige Caucasische Völker, unterthan. Einige erwählte Aelteste führen die Regierung. Bis her stand es unter dem Schutze der Kabardinischen und Araischen Fürsten. Der lange im Werke gewesene Vorschlag, sich Rußland zu unterwerfen, war erst neuerlich durch Vermittelung des Mosdokschen Commandanten, des Obersten von Neimtsch zu Stande gekommen. Die Kyssti wohnen in nahe bey einander stehenden Dörfern, jedes von etwa zwanzig Häusern. Sie sind fleißige Ackerleute und Viehwirthe. Nach Caucasischem Gebrauch sind alle bewaffnet. In vielen Dörfern steht ein steinerner Thurm, in dessen untern Raum sich im Kriege Weiber und Kinder retten. Schrift kenne sie nicht. Ihre Religion ist überaus einfach, hat aber doch kenntliche Spuren von Christenthum.



Den Sonntag feyern sie bloß durch Ruhe. Im Frühling haben sie ein großes und im Sommer ein kleineres Fasten. Sie erlauben sich auch die Vielweiberey.

Im Junius ging der Verf. nach Kisljar zurück. Hier war sein Standort, an dem allein er zu allen Excursionen den nöthigen Vorspann, Wegweiser und Escorten besorgen und erhalten konnte. "Die Treulosigkeit, heißt es S. 15, Falschheit, Raubsucht, List, Gewaltthätigkeit und Veränderlichkeit der Caucassischen Fürsten ist unvergleichbar. Ein Fürst der sich gestern feyerlich für Rußland erklärte, wird morgen Ränke spielen, und übermorgen erklärter Feind seyn. Ohne die möglichste Vorsichtigkeit und Behutsamkeit wäre ich gewiß ein Märtyrer der Naturgeschichte geworden. Aus diesen Gründen kam ich so oft nach Kisljar."

Das Dorf Kostek am Gebirge, 60 Werste von Kisljar, von 200 Häusern, alle von geflochtenen Stäben mit Thon beworfen, gehört dem Fürsten Chamursa, der der Russischen Krone den Eid der Treue leistete, sich ihr sehr ergeben bewies und deshalb auch den Rang eines Capitains und eine jährliche Pension von 100 Rubeln erhielt. Dafür aber war er verbunden die Russischen Couriere bis Tarchu und Andreewa zu convojiren, und auf alle Unternehmungen der Bergvölker, wie überhaupt auf alles, was die Sicherheit der Grenzen betrifft, aufmerksam zu seyn, und dem Commandanten zu Kisljar Bericht abzustatten. Die Einwohner sind meist Taren. Ackerbau und Fischfang ist ihr Hauptgewerbe. Die im October versuchte Reise über das Caucassische Gebirge nach Georgien kam nicht zur Ausführung. Die Unsicherheit der Wege und die Pest schreckten die Reisenden zurück. Die Streifereyen der Besgier machen das Reisen in Georgien sehr

unsicher. Eine große Strecke des Landes durchzog der Verf. im Gefolge des Zaar's Heraklius, der ein Corps von 800 Mann bey sich hatte. Ueber Teflis verbreitet sich der Verf. mit Recht ausführlich. Dann folgt die Reise nach Imerethi. In Ghuria sind viele, theils ansehnliche Kirchen, aber die mehrsten sind wüste, weil ein großer Theil der Einwohner, um den Bedrückungen der Türken zu entgehen, Muhamedaner wurden. In Choni wohnte der Verf. einer Beerdigung bey. In Haufen zu zehn und zwanzig wurden die Begleiter zu der Leiche geführt, und von dieser in ein anderes Zimmer, in dem die Waffen und Kleider des Verstorbenen, so wie der Pelz und Gürtel der Wittve lagen. Hier wie dort wurden Klagelieder angestimmt. Hat der Selige auch noch ein schönes Pferd hinterlassen, so widerfährt diesem dieselbe Ehre. Der Leichnam wurde ohne Sarg, selbst ohne die Strohmatten, auf der sie lag, ins Grab gelegt, nachdem der Geistliche die Gebräuche der Griechischen Kirche verrichtet hatte. Endlich wurde ein schöner Wallnußbaum neben dem Trauerhause seiner Rinde beraubt. Kröpfe sind sehr selten am Caucasus, aber häufig in einigen Dörfern, wo man schlechtes Trinkwasser aus Ziehbrunnen genießt. Auf der, neunzehn Dörfer enthaltenden, der Fürstlichen Familie Mikelasi gehörenden Ebene Samikeloso herrscht eine ganz eigene Oeconomie. Hier wird wenig Baumwolle, aber viel Seide gewonnen. Die Viehzucht ist höchst unbedeutend; Heu zu machen hat man noch nicht gelernt; auch Butter hat man nicht, nur wenige und schlechte Käse. Der Hausvater hält sich ein oder ein Paar Pferde zum Reiten und einige Stück Hornvieh zum Pflügen. Schaaf fehlen ganz. Auch vom Fischfange weiß man wenig: zuweilen werden mit Haken Störe und Welse gefangen.

1536 G. g. A. 155. St., den 30. Sept. 1815.

S. 199 beginnt eine ausführliche Beschreibung des Caucasus. Er macht den Hauptgegenstand der physicalischen Reise des Verf. aus. So viel es nur mit einiger Sicherheit geschehen konnte; wurde dieß Gebirge durchkreuzt, und wo eine Gelegenheit sich darboth, diese benutzt, Nachrichten zu sammeln und zu vergleichen. Der Besteigung des Schneegipfels widersehten sich die Kabardiner. Er dient ihnen bey Kriegsunglück zur Zuflucht. Sie wollten nicht, daß er bekannt werde. — Der Herausgeber dieses Werkes hat den Werth desselben nicht nur durch treffliche Zusätze erhöht, sondern auch durch eine Karte vom südlichen Kharthli und Kacheti.

### Paris.

Von Treuttel und Würz: Vies et oeuvres des peintres les plus célèbres de toutes les écoles etc. etc. Suite de l'oeuvre de Raphaël etc. Nr. VIII. 1813. Quart. (S. diese Anzeigen vom Jahre 1811. St. 189. S. 1883.)

Es scheint, daß mit diesem Bande die Werke von Raphael beendigt sind; sie fangen darin mit Nr. 412. (dem Parnas) an, und gehen bis Nr. 465. Die Echtheit mehrerer Blätter möchte Recensent bezweifeln, z. B. Nr. 416. die Marter des heiligen Stephanus; Nr. 464. Jupiter, Neptun und Pluto, die die Herrschaft der Welt unter sich theilen, welches Bild bereits Herr v. Heinecke dem Giulio Romano zugeschrieben hat; Nr. 465. Achilles, der den Leichnam des Hektors schleift, welches wahrscheinlich vom Primaticcio herrührt u. dergl. mehr. Unter den großen Compositionen zeichnen sich der Parnas, der Raub der Helena und die Ermordung der unschuldigen Kinder (auf zwey Blättern) aus.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 30. September 1815.

## Versailles und Paris.

Bey Lebel, Pillet und Andern, 1814: Histoire de *J. B. Bossuet*, Evêque de Meaux, composée sur les Manuscrits originaux: par *M. L. Fr. de Bausset*, Ancien Evêque d'Alais. Quatre Volumes. I. 18 und 508. II. 10 und 455. III. 10 und 368. IV. 12 und 467 Seiten in groß Octav. Mit dem sauber gestochnen Bildnisse des damahls mehr schon als 70jährigen Bossuet.

Aus eben der Feder also, die im Jahre 1808 das Publicum mit der Geschichte Senelon's in drey nicht schwächern Bänden beschenkt hat, wovon bald nach ihrer Erscheinung auch in unsern Anzeigen durch einen andern Rec. Bericht erstattet worden. Nach Rückkehr der Bourbons ward Hr. de B. zum Präsidenten des fürs Studientwesen errichteten Collegiums mit einem Jahrgehalt von 40,000 Franken ernannt; diesem Vorfiz aber sogleich von ihm entsagt, als die Wiedererscheinung Napoleons Frankreich in neue Verwirrungen stürzte. Schon zwey Jahre früher lag die Arbeit des Prälaten zum Abdrucke fertig, und sollte zur Einleitung der neuen

Ausgabe dienen, die von den sämtlichen Schriften Bossuet's bekanntlich zu Versailles veranstaltet wird. Ein paar rührende Stellen des Vorberichts ausgenommen, versichert Herr de B. nicht das mindeste im Werke selbst geändert zu haben; auch erscheint wirklich Alles mit derjenigen Behutsamkeit behandelt, die noch vor ein paar Jahren wohl mehr als zu nöthig gewesen seyn mochte, wenn der Abdruck nicht ganz unterfagt werden sollte!

Alles vom handschriftlichen Nachlasse Bossuet's noch vorhandne hat seinem neuesten Lebensbeschreiber zu Gebot gestanden; und daß dieser Vorrath sich gar nicht unbeträchtlich fand, macht der Sorgfalt, womit die Nachbarn dergleichen aufbewahren, um so mehr Ehre, da es anderwärts schwer genug halten dürfte nach hundert und mehr Jahren ähnliche Hülfsmittel noch anzutreffen. Vorzüglichem Dienst leisteten die Papiere eines Abbé Leduc, der zwanzig Jahre hindurch Bossuet's Secretair gewesen, (nicht Beichtvater, wie Recensent unlängst irgendwo las,) zwar nur über die fünfthalb letzten Lebensjahre seines Gönners ein sehr genaues Tagebuch geführt, in dieses aber so vieles aus der frühern Lebenszeit des Bischofs aufgenommen hatte, daß hierdurch das Ganze seiner Geschichte nicht wenig Licht gewann. Bekanntlich gibt es eine schon im Jahre 1761 zum Vorschein gekommene Biographie Bossuet's; aus der Feder des Vielschreibers Burigny; auch dieser hatte Leduc's Papiere gekannt, sie aber so schlecht benutzt, daß, wie Herr de B. Band I. S. 455, wiewohl nur beiläufig, bemerkt, sein Nachwerk nur höchst unvollständig ausgefallen. Ueberhaupt war B. der Mann nicht, der an Geschichten wie die eines Erasmus, Grotius oder Bossuet sich hätte wagen sollen!

Was nun die Art und Weise betrifft, wie Herr de B. die des letztern geschrieben, so gleichen solche

in allen Stücken derjenigen Methode, die er in seiner Biographie Fenelon's befolgt. Auch hiev theilt er nämlich seinen Materialien-Vorrath in Bücher, deren vorliegendes Werk 13 zählt, und stellt darin alles auf, was über Erziehung, Ausbildung, Beförderung, Lebensweise, Arbeiten für Staat und Kirche, freundschaftliche Verbindungen und Streitigkeiten, gerühmte Auszeichnungen u. s. w. des so äußerst thätig gebliebenen Prälaten noch mit Sicherheit sich belegen ließ. Den Text begleitender Noten, die des Lesers Aufmerksamkeit mehr oder weniger doch aber allemahl stöhren, gibt es in eben nicht bedeutender Menge; und daß Erörterungen die den Fluß der eigentlichen Geschichtserzählung gar zu lange gehemmt hätten, in die so genannten Pièces justificatives, deren jedes Buch die seinigen hat, verwiesen worden, läßt man ganz gern sich gefallen. Dadurch indeß, daß man auch in diesem Werke, ganze, oft ziemlich lange Stellen aus den Leichenreden und allen den andern Schriften seines Helden zu lesen bekommt, die dann wieder mit den eigenen Betrachtungen des Biographen reichlich durchwebt sind, erwächst das Ganze doch zu einer Umständlichkeit und Breite, die Manchen, der mit seiner Zeit sparsamer haushalten muß, abschrecken dürfte. Uebrigens gilt Herr de B. für einen Schriftsteller, der correct und zierlich zu schreiben versteht, wie denn auch seine Geschichte Fenelon's sehr bald eine zweyte eben so starke Auflage erlebt hat; er selber also wohl am besten wissen muß, wie sich zu benehmen, um auf den Beyfall seiner Landsleute rechnen zu dürfen. Diese werden denn einen gewandten Historiker an ihm gefunden haben, der jedoch von den Lehrsätzen seiner Kirche keinen Schritt abweicht, über Gegenstände der verschiedensten Art sich angenehm auszudrücken weiß, und vor allen Dingen den Ruhm des altfranzösischen Namens, so wie des auch von

ihm hochgefeierten Ludwigs XIV. überall zu sichern sich angelegen seyn läßt. Auch Ausländer werden über die Kirchenverfassung Frankreichs, seine Gelehrtengeschichte vorletzten Jahrhunderts, und manche politische und sittliche Merkwürdigkeit jener Zeit Aufklärungen vorfinden, die um so mehr Dank verdienen, da solche theils handschriftlich gebliebne Nachrichten zur Quelle haben, theils aus Druckstücken entlehnt sind, die bey uns längst außer allen Umlauf gekommen.

Durch Fleiß und Anstrengung zeichnete Bo-Suet schon in frühester Jugend sich dermaßen aus, daß seine Mitschüler ihn mit dem Wortspiele *Bos suetus aratro* zu begrüßen pflegten, und noch nicht 16 Jahre alt konnte er es wagen, nach kurzer Vorbereitung Predigten, nur in Privathäusern freylich, zu halten, die selbst von wohl unterrichteten Leuten mit Erbauung angehört wurden. Nachdem er Dijon, wo sein Vater Parlaments-Advocat war, verlassen, und in der Folge Metz, wo sehr zeitig ihm ein Canonicat zu Theil geworden, hielt der 1626 geborne und bis an seinen 1704 erfolgten Tod unermüdet gebliebne Prälat zwar nur zu Paris, Versailles und in seinem Bisthume Meaux sich auf, spielte von hier aus aber, in allen kirchlichen und vielen andern Angelegenheiten Frankreichs, eine so bedeutende Rolle, daß auch von den wichtigern Auftritten nur einen noch so gedrängten Bericht versuchen zu wollen, die Grenzen unsrer bloß für Anzeigen bestimmten Blätter weit überschreiten würde. Hier also nur ein und andres, um von dem Werthe seiner Geschichte doch einigen Begriff zu geben; oder wo beym Lesen derselben dem Rec. Bedenklichkeiten aufstießen. Sehr früh schon z. B. hatte der eifrige, mit Dialectik und Polemik bald vertraut gewordne Seelsorger es darauf angelegt, durch Zurückführung verirrer Schafe in den Schooß der allein zur Seligkeit führenden Kirche

sich um beide verdient zu machen; und seine 1671 zuerst abgedruckte Exposition de la Doctrine de l'Eglise catholique konnte in der That für einen sehr glücklichen Versuch gelten; weil seitdem, in Frankreich wenigstens, kein Lehrbuch wieder erschienen, wo es den Protestanten so leicht gemacht scheint, ihre Glaubensbrüder zu verlassen! Auch waren Turenne und viele Andre, worüber bey Hrn. de B. das Weitere zu lesen, dadurch wirklich für die Römische Kirche gewonnen worden. Nicht weniger indeß mochte wohl Bossuet's hinreißende Beredsamkeit hierzu bengetragen haben; so wie sein Aeußeres, als welches die Zeitgenossen des Prälaten nicht empfehlend und ehrwürdig genug beschreiben können. Der Vorwurf, den man übrigens eben dieser Exposition etc. gemacht, daß nämlich es Abdrücke davon gäbe, die noch conciliatorischer lauteten, von der gallicanischen Clerisey aber wären unterdrückt worden, wird durch Hrn. de B. völlig entkräftet. Eines dieser wenigen, bloß für den Privatgebrauch des Verf. abgezognen Exemplare fiel ihm endlich in die Hände, und nach sorgfältig angestellter, Blatt für Blatt dem Leser vorgelegter Vergleichung, ergibt sich, daß der Unterschied keineswegs wesentliche Punkte, sondern nur Styl und Sprachwendungen betrifft.

Gleich den ersten, wie sein Biograph wenigstens erzählt, durch Bossuet für seine Kirche gewonnenen Neophyten hätte Rec. jedoch nicht übel Lust ihr förmlich abzusprechen: nämlich den 1669 gestorbnen und sehr beliebt gewesenem reformirten Prediger Paul Serri zu Mez; denn weder Bayle noch Ancillon erwähnen hiervon eine Sylbe; und erster hätte in dem ihm gewidmeten Artikel seines historischen Wörterbuchs so etwas zuverlässig nicht unberührt gelassen; wie denn auch Serri selbst in seinem Testamente noch verordnete, eine seiner gegen den Catholicismus gerichteten Handschriften zum



Drucke zu befördern. — Die zwischen Bossuet, Molanus und Leibniz gepflognen Verhandlungen, worüber Herr de B. im vierten Bande überaus umständlich wird, sind bekannt genug; aber auch hier läßt er unsern Leibniz, dem in anderm Betracht große Lobsprüche gezollt werden, am Ende doch in einem Lichte erscheinen, das letzterm eben nicht vortheilhaft ist, Bossuet soll nämlich den Verkehr mit ihm, wozu von L. selbst doch die ersten Schritte geschehen, bloß deshalb aufgegeben haben, weil unser Landsmann der Religionsvereinigung, die er anfangs für sehr thunlich gehalten, endlich aus politischen Gründen sich widersezt, und ihn, den Bischof, mit bloßen Kleinigkeiten und Nebendingen hingenhalten hätte. Leibniz muß dergleichen Beschuldigung entweder vorausgesehen, oder noch selber erlebt haben, weil er in einem Briefe vom 14. Dec. 1705 (Jahr und Tag also nach Bossuet's Tode) an seinen Freund, den Schottländer, Thomas Burnet gerade das Gegentheil von dem Allen erzählt. Da Herr de B. diesen längst abgedruckten Brief gewiß ebenfalls gekannt, sich aber wohl hütet, seiner zu erwähnen, glaubt Rec. zur Ehre L., dem, wie bekannt, man eher zu viel als zu wenig Nachgiebigkeit protestantischer seits schuld gegeben, die den Vorgang betreffende Hauptstelle doch wenigstens auszeichnen zu müssen: *Mr. Pelisson leur en avoit donné l'espérance; (sich nämlich von ihm befehren zu lassen) mais c'est que Mr. P. et moi nous traitions la matière avec beaucoup de civilité, et qu'on aimoit de parler des choses où nous pouvions convenir. Mais après la mort de Mr. P. l'Evêque de Meaux voulant continuer la Correspondance, prenoit un ton décisif et vouloit pousser les choses trop loin, en avançant des doctrines que je ne pouvois laisser passer sans trahir ma conscience et la vérité; ce qui*

fit que je lui répondis avec vigueur et fermeté, et pris un ton aussi haut que lui, pour lui montrer, tout grand controversiste qu'il étoit, que je connoissois trop bien ses finesses pour en être surpris. Nos contestations pourroient faire un livre entier etc. —

Daß bey Erwähnung des widerrufenen Edicts von Nantes, wo Herr de B. so umständlich wie in allen übrigen Abschnitten zu Werk geht, auch der Name Bossuet's oft genug erscheinen würde, ließ sich erwarten. Bey Abfassung des Widerrufs war er jedoch nicht zu Rath gezogen worden; sondern erst dann, als sich Schwierigkeiten hervorthaten, zu deren Beseitigung Einsichten eines Mannes wie B. unentbehrlich waren. Mit offener Gewalt scheint er in seinem Kirchspengel, so wie in den Kathschlägen für die übrigen, nicht verfahren zu haben, und alles Gehässige bey der Ausführung wird, wie gewöhnlich, dem barbarischen Louvois und einigen dem Hofe schmeichelnden Intendanten bengemessen. Auffallend genug, daß hier die Zahl der so genannten Refugiés oder Exulanten nur auf 67,000 und einige hundert herabgesetzt wird, indes so viel andre Historiker sie zu mehrern Hunderttausenden steigern; ein Beleg, wie mangelhaft es mit Statistik damahls noch ausgesehen! Zwar hatte man schon vor förmlicher Widerrufung des Edicts die Protestanten um ihre vorzüglichsten Gerechtsame nach und nach zu bringen gewußt, den Hauptschlag aber zu thun wagte man dennoch vor Colbert's Tode nicht; der also besser als seine Collegen gewußt, was für gefährliche Wunden man durch so gewaltsame Maßregeln dem Vaterlande beybringen würde. Eben dieser Staatsmann war es gleichfalls hauptsächlich gewesen, der den König dahin gebracht, durch die Pariser Versammlung von 1682 die Grenzen der Pöpstlichen Gewalt, so wie der Freyheiten der

gallicanischen Kirche ein für allemahl feststellen zu lassen; vermuthlich weil sein Finanzminister endlich einmahl wissen wollte, wie weit er in Hinsicht auf die so genannte Regale und den Beutel der damahls noch reichen Geistlichkeit überhaupt mit Sicherheit rechnen könne! Wie großen Antheil nun Bossuet bey Abfassung der so berühmt gewordenen *Quatre articles de la déclaration du Clerge de France* gehabt, als die auch vor wenig Jahren noch von Napoleon bey seinen Gewaltschritten gegen den Römischen Stuhl, wie bekannt, kräftigst benutzt wurden, will bey Hrn. de B. selber nachgesehen seyn; wo man im Vorbengehn auch über den gewaltigen Unterschied zwischen der *infaillibilité du pape*, und der *indéfectibilité du saint Siège* sich belehren kann. Jene verwarf B. gänzlich; diese aber ward desto eifriger von ihm vertheidigt. Kein Wunder, daß eine Distinction dieser Art der Römischen Curie wenig behagte; und B. trotz alles Ansehens bey seiner Kirche, es doch nicht bis zur Cardinalswürde bringen konnte; vielmehr bey jedem Schritte, den er zu Behauptung dieser Rechte und der Glaubensreinigkeit that, in Rom selber die meisten Schwierigkeiten antraf; wo man auch nicht eher ruhte, als bis die oben erwähnten *Quatre articles* gleichfalls, und dieß selbst unter Ludwigs XIV. Regierung schon, außer alle Anwendung kamen!

Raum war die *Histoire de Fénelon* in Umlauf gekommen, als ihr Verfasser, nicht nur in den Blättern des Tages, sondern auch in eignen, sehr umständlichen Abhandlungen beschuldigt wurde, bey Anlaß der wegen des leidigen Quietismus zwischen B. und F. entstandnen Fehde, die Sache des letztern mit merklicher Vorliebe, auf Kosten also des erstern in Schutz genommen zu haben. Hr. de B. benimmt sich hierbey auf eine Weise, die jedes Lob verdient. Statt nämlich seiner Tadler und der

ihm gemachten Vorwürfe auch mit einem Worte nur zu erwähnen, läßt er in seinem neuesten Werke den Verdiensten Bossuet's so vollständig Gerechtigkeit wiederfahren, daß es nunmehr zweifelhaft wird, welchen der beiden Prälaten er am meisten bewundere. Unmöglich konnte Bossuet, der in allem was er that und schrieb während seiner langen Laufbahn sich immer gleich blieb, und über die Reinheit des Dogma mit unerbittlicher Strenge wachte, dem Anwuchs einer dem Abgrund der Schwärmeren sich nähernden Mystik gleichgültig zusehen; die um desto gefährlicher zu werden drohte, da ein College von solchen Verdiensten und solcher Beredsamkeit, wie Fenelon, von ihr angesteckt zu werden Gefahr lief. Gar nicht befremdend mithin, wenn der unerschütterliche Mann, als Zureden nichts mehr fruchten wollte, und sein ehemahliger Schüler und Freund noch immer die Parthey der Frau Guyon nahm, zu den ihm noch übrigen Hülfsmitteln schritt. Was Andre an seiner Stelle gethan haben würden, ist hier nicht die Frage; sondern was B. zu thun hatte, wenn er seinen Grundsätzen treu bleiben wollte. Daß im Verfolge des Streits Menschlichkeiten auf beiden Seiten vorkamen, und der sonst so sanftmüthige F. seinen feurigen Gegner gleichfalls nicht schonte, ist nicht zu leugnen; Herr de B. gesteht dieses selber; meint aber am Ende doch, daß B. im Grunde Recht gehabt, und nur mit einer Wärme vorgeschritten sey, die er in der Folge wenigstens füglich hätte mäßigen können.

Wenn Bossuets beynahe zehnjähriges Präceptorat bey dem Dauphin, trotz alles daran verwandten Fleißes und der allgemein anerkannten Geschicklichkeit des Lehrers, dennoch so wenig Spuren von Erfolg hinterlassen, so wird dieß bey einer Erziehung leicht begreiflich, où le précepteur étoit tout, et où

-*l'élève n'étoit rien*; denn der übrigens gutherzige Prinz scheint gar keiner Geistesanstrengung fähig gewesen und geblieben zu seyn; auch mochte, wie aus dem sehr umständlichen Berichte darüber erhellt, einem so schwachen Kopfe des Guten wohl etwas zu viel zugemuthet worden seyn. In der Person des Herzogs von Bourgogne, ältestem Sohne eben dieses Dauphins, hatte Senelon es zwar mit einem anfangs sehr halsstarrigen, aber auch ungleich fähigern Zöglinge zu thun; und wie erwünscht diese Erziehung ausgefallen, ist bekannt. Wenläufig erfährt man, daß die unter Suet's Aufsicht, ad usum dieses Delphini veranstaltete Ausgaben Römischer Schriftsteller dem Könige mehr als 200,000 Franken gekostet; ein seinem Zwecke sehr unvollkommen entsprechender Aufwand! Verdienten Beyfall fand Bossuet's für den Dauphin geschriebener Discours sur l'histoire universelle; der zwar nur bis an die Zeiten Carls des Großen reicht, noch immer fort aber neue Auflagen erlebt, und in Betracht der darin genommenen religiösen Ansicht der Dinge dieser seltenen Auszeichnung auch gar nicht unwerth ist. Nicht nur dieses Werk, sondern auch mehrere von ihm gehaltne Leichenreden empfahlen sich durch eine so erhabne Beredsamkeit, daß seine Landsleute solche noch bis diesem Augenblick unübertrefflich finden. Sonderbar genug übrigens, daß die Zeitgenossen des Redners jener Vorzüge nur selten gedenken; vermuthlich weil, wie Herr de B. meint, die Verdienste des Mannes um Kirche und Glaubenslehre ihnen noch hervorragender erscheinen mochten. Auch lodert in den übrigen, lange nach seinem Tode erst gedruckten, und wie es scheint oft nur improvisirten Canzelvorträgen dieses Feuer ungleich sparsamer; dennoch bleibt ihm der Nachruhm, der erste gewesen zu seyn, der in Frankreich Muster wahrer

Beredsamkeit in der Landessprache geliefert, und und also die Bahn gebrochen, wo bald darauf Bourdaloue mit ihm wetteiferte, der sodann einen Flechier und Massillon als Mitbewerber des Preises hinterließ, den ihnen streitig zu machen, seitdem noch keinem Redner der katholischen Kirche in Frankreich gelang.

Da von B. mehr als 70 größere und kleinere Schriften vorhanden, worunter mehrere für seine eignen Glaubensgenossen wichtig genug geblieben, und die, wenn er darin uns Protestanten bestreitet, auch jetzt noch beachtenswerth sind, so leuchtet die Unthunlichkeit umständlicher davon zu handeln von selbst ein. Für vollständig kann noch keine der bisher abgedruckten Sammlungen seiner Werke gelten, und wie weit die unlängst zu Versailles angefangne Ausgabe derselben vorgerückt sey, weiß Rec. bey wieder unterbrochnem Verkehr mit Frankreich nicht anzugeben. Mit Ausnahme seiner Leichenreden und des Discours sur l'hist. univ. haben Bossuet's Schriften, worunter nur ein paar in Lateinischer Sprache geschrieben, sich in Deutschland selten genug gemacht; gar nicht unwillkommen werden daher manchem Leser die zum Theil sehr umständlichen Analysen seyn, die Hr. de B. von den Hauptwerken seines Helden uns mitgetheilt, und mit eignen Ansichten häufig begleitet hat. J. B. bey Anzeige der im Jahre 1688 zuerst erschienenen Histoire des variations des églises protestantes, die seinem Biographen so reichen Stoff anbot, uns darüber zu belehren, wie in Frankreich katholische Dogmatiker und Historiker auch heut zu Tage noch über die vermeintlichen Variations unsers Lehrbegriffs urtheilen. Bey Anlaß des auch in der Histoire de Fénelon oft genug vorkommenden Quietismus und Jansenismus hatte man Hrn. de B. den Vorwurf

gemacht, über das Doctrinelle dieser Parteyen sich nicht überall deutlich genug erklärt zu haben; in vorliegendem Werke geschieht dieß desto befriedigender, und kein unbefangener Leser wird anstehen in Betreff des Quietismus die Urtheile Bossuet's und seines Biographen zu unterschreiben. In Hinsicht auf den Jansenismus, dessen Einfluß bekanntlich noch gar nicht verschwunden, ließ B. sich anfangs noch billig genug finden, als man aber von der Lehre Augustin's, der sein Orakel war und blieb, sich immer weiter entfernte, und auch bey diesen Rigoristen geheime Vorbehalte sich einschlichen, bekamen auch sie an dem Prälaten einen desto strengern Richter. Daß ein solcher kein Freund der Jesuiten-Casuistik gewesen, diese vielmehr aus allen Kräften bestritt, versteht sich von selbst. Wenn er hierbey sich nur an die Sache selbst hielt, die damahls schon allgewaltig gewordenen Patres aber möglichst aus dem Spiele ließ, wird ihm dieß Niemand verargen; und daß, wie man bey Hofe fand, er zwar tout l'esprit possible, nur den nicht de la cour gehabt, wird man hoffentlich auch für kein Gebrechen erklären. Wenigstens hat er bis an seinen Tod sich in dem einmahl gewonnenen Ansehen zu behaupten gewußt; da Fenelon hingegen, bey aller Diegsamkeit und Milde, vom Hofe und den ihm theuersten Umgebungen sich bald genug trennen mußte!

Nicht allein durch bewundernswürdige Thätigkeit, sondern auch durch exemplarischen Lebenswandel, hatte B. sich dermaßen ausgezeichnet, daß selbst seine Gegner und Neider letztere mußten unangestastet lassen. Erst nach seinem Tode kam man mit dem Geschichtchen zum Vorschein, der so allgemein verehrte Prälat sey dennoch mit einer Frau de Mauléon insgeheim verheirathet gewesen; und da auch Voltaire, wie nunmehr sich zeigt, durch Zusätze

eigner Erfindung, das Hiftörchen noch wahrscheinlicher zu machen gewußt, fo kann Rec. nicht läugnen, es am Erde selbst geglaubt, den kühnen Schritt des Bischofs aber mit dem feurigen Temperamente desselben gern entschuldigt zu haben. Daß jedoch Alles völliig Erdichtung und Fabel sey, thut sein Biograph mit ihm gewöhnlicher Umständlichkeit und aufs überzeugendste dar. Weil indeß dergleichen, obwohl in der Folge apocryph gefundene Anekdoten doch meist irgend eine wenn auch noch so entfernt liegende Veranlassung haben, so mag das Gerücht dieser heimlichen Ehe vielleicht aus folgendem Umstände erwachsen seyn. Eine Dame — denn was geschah in Frankreich ehemals nicht alles durch Damen! — hatte den noch jungen B. am Hofe des Königlischen Bruders bekannt gemacht, und B. aus Dankbarkeit dafür, in einer Geld-Angelegenheit ihrer Tochter für letztere gut gesagt; ein Freundschaftsdienst, der dem Prälaten theuer zu stehen kam, weil er in der Folge dieses Capital sehr oft aus eignen Mitteln abtragen mußte, und die ganze Sache sich erst nach seinem Tode aufs Reine bringen ließ. Bossuets ganzes Leben blieb den Studien und seinem Lehrberufe so ausschließlich gewidmet, daß sein Hauswesen dabey eben nicht gewinnen, und es Niemanden befremden konnte, wenn, bey überdieß großer Mildthätigkeit, nach seinem Hintritte sich Schulden vorfanden. Diese beliefen sich jedoch auf kaum 18,000, von seinem Neffen, dem nachherigen Bischof von Troyes, getilgte Franken; worunter vermuthlich auch die 5000 waren, die von den Vorstehern der Cathedralkirche als Entschädigung für gar zu starke Abnutzung der von ihrem Bischof gebrauchten Pontifical- und Messgewänder von den Erben desselben verlangt wurden: ein Beleg mehr wenigstens, daß er auf Canzel und am Altar sich



öfter als die meisten seiner Collegen sehen lassen; wie er denn, seiner Geistesgröße unbeschadet, selbst dem Geringsten seiner Pfleglinge niemahls Trost und Zutritt versagte; und hierin von seinem ehemahligen Mitlehrer beim Dauphin, dem nachmahligen Bischof von Avranches, Zuet, sich merklich unterschied; als dessen Hausbediente die Besuche gemeiner Leute unter dem Vorwande: der Bischof studiere noch, abzuweisen pflegten, aber auch den Wunsch hören mußte, bald einen Seelenhirten zu bekommen, der ausstudiert hätte! Wirklich war Zuet auch so klug seinem Bisthum lieber zu entsagen, und in das Professhaus der Pariser Jesuiten früh sich zurückzuziehen. — Statt bloßer Summarien, vorliegende Geschichte Bossuet's, mit einem eben so brauchbaren Sach- und Nahmenregister, wie die *Histoire de Fénelon* zweyter Auflage versehen zu finden, würde eine Empfehlung mehr gewesen seyn.

### Hannover.

Ben den Brüdern Hahn: *Universalgeschichte der christlichen Kirche*, von Dr. Carl Friedrich Stäudlin, Consist. Rathe und Professor der Theologie. Zweyte verbesserte und bis auf unsere Zeiten fortgesetzte Ausgabe. 1816. 459 S. in groß Octav.

Der Verfasser hat, nachdem er lange über den Gegenstand dieses Buchs nachgedacht und oft wiederhohlte Vorlesungen darüber gehalten hat, nicht für nöthig gefunden, in dieser neuen Ausgabe wesentliche Veränderungen mit demselben vorzunehmen. Das Eigenthümliche und Unterscheidende, was es sogleich Anfangs hatte, der Plan, die Principien, die Hauptzwecke sind dieselbigen geblieben, sonst aber ist sehr viel abgeändert, hinzugesetzt, umgearbeitet und die Geschichte bis auf die neueste Zeiten fortgeführt. Da aber das Ganze doch einen maß-

gen Umfang behalten, da es einen Entwurf und Grundtext, nicht aber eine eigentliche Ausführung der Universalgeschichte der christlichen Kirche enthalten, da es immer noch zu Vorlesungen geeignet bleiben sollte, so ist auch Manches hinweggelassen, was in der ersten Ausgabe stand und jetzt aus guten Gründen hier entbehrlich gefunden wurde, in der Litteratur absichtlich eine gewisse Sparsamkeit und Auswahl beobachtet und häufiger auf allgemeinere und größere kirchenhistorische Werke verwiesen. Daher enthält diese Ausgabe nur einige Bogen mehr als die erste, ungeachtet so viele neue Thatfachen hinzukamen, Litteratur nachgetragen, und die Geschichte bis in das Jahr 1815 fortgesetzt wurde. Die Zeittafeln sind so eingerichtet, daß, wenn der Lehrer eine Periode nach der hier gewählten Methode durchgegangen hat, er nun auch dieselbe, welches freylich nicht leicht ist, in einer kurzen synchronistischen Uebersicht nach diesem Leitfaden darstellen könne. Der Verfasser hat sich bestrebt, dieß Buch in der neuen Ausgabe der Erreichung der Zwecke, die es in der ersten bey Lehrern, Zuhörern und andern Lesern erfüllt hat, würdiger zu machen und jene Zwecke in einem noch höhern Grade zu befördern. Ueber seine Ansichten der Kirchengeschichte überhaupt hat er sich nicht nur im Buche selbst, sondern auch ausführlicher in der Vorrede erklärt. Ein Urtheil darüber, so wie über ihre Anwendung, darf und kann hier nicht gefällt werden.

### Marburg.

Von dem Hrn. Professor Carl Franz Christ. Wagner sind zwey Denkschriften in der dem Verfasser eignen guten Latinität ausgegeben worden, in welchen zwey sehr würdige Professoren der dortigen Universität geschildert und mit Recht gelobt

1552 G. g. N. 156. St., den 30. Sept. 1815.

werden. Das erstere ist überschrieben: *Memoriam Viri excellentiss. Henrici Crede*, Philos. Doct. et Profess. publ. ord. paedagogique collegae primi — commendat C. F. Chr. Wagner. 1814. 28 Seiten in Quart. Crede, ein geborner Hesse, wird als guter Schulmann gelobt, wiewohl seine Methode etwas an Pedanterie streifte: im Lateinischen viel geschickter als im Griechischen. Als Schriftsteller trat er mit einem kritischen Versuche auf, *Animadversionum in loca quaedam veterum poetarum eorumque vertendorum periculum facit Henricus Crede*. Das Schriftchen erschien im Jahre 1792, und ist auch in den Gött. gel. Anz. 1792. S. 1925 angezeigt worden. Der Verfasser gibt hieraus eine kleine Probe, und hat die Deutsche prosaische Uebersetzung von Virgils Aen. 1, 85 — 143. als Anhang abdrucken lassen. Das zweite ist überschrieben: *Memoria Viri illustris et experientiss. Christ. Frid. Michaelis*, electori serenissimo a consiliis aulicis primariis etc. — commendatur a C. F. Chr. Wagner, Phil. D. literar. graec. lat. nec non eloq. et poes. Profess. ord. 1814. 24 Seiten in Quart. Der treffliche Michaelis wie kurz vor ihm Crede wurden ein Opfer des Lazarethfiebers. Der sel. Michaelis, bekanntlich ein berühmter Sohn unsers berühmten ehemahligen Lehrers, hatte seine Bildung in Coburg, in Göttingen und Straßburg erhalten. Nach vollendeten Reisen gieng er als Hessischer Feldarzt mit nach America, und ward bey seiner Rückkehr erst in Cassel und darauf in Marburg als Professor ic. angestellt. Schon früh ward er Schriftsteller. Er war den Wissenschaften und der Universität Marburg sehr nützlich, und zeigte sich als einen sehr edlen und lebenswürdigen Mann.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 2. October 1815.

## Göttingen.

Ben Dieterich: Academiae Georgiae Augustae Prorektor cum Senatu sacra Pentecostalia a. MDCCCXV. pie celebranda indicit. Exhibetur specimen libri inediti Berengarii Turonensis adversus Lanfrancum. 14 Seiten in Quart.

Unser Herr Conf. Rath Stäudlin hat schon in dem Osterprogramm von 1814 von den Schriften des Berengarius gehandelt und angezeigt, daß das berühmte von Lessing entdeckte Manuscript seiner Schrift vom heil. Abendmahl in seine Hände gefallen sey, und er die Absicht habe, sie herauszugeben. Darauf hat er in dem Archive für alte und neue Kirchengeschichte II, 1, 1. eine Abhandlung geliefert, in welcher er nicht nur über die Schriften, sondern auch über das Leben, die Denkart und Lehre des Berengarius ausführliche Untersuchungen anstellte, und dabei sowohl jene Handschrift, als auch alle mögliche andere Quellen und Hilfsmittel zu Rathe zog. Da aber nachher Zeitumstände die Herausgabe der Handschrift verhinderten, so ist in dem vorliegenden Programme ein

Abschnitt aus derselben, welcher Berengars Lehre vom Abendmahle betrifft, vor der Hand bekannt gemacht.

### Paris.

Bei M. Patris: Les oeuvres d'Euclide, en grec, en latin et en français, d'après un manuscrit très-ancien qui était resté inconnu jusqu'à nos jours. Par F. Peyrard, traducteur des oeuvres d'Archimède. Ouvrage approuvé par l'institut de France. Dedié au roi. Tome premier. Auch mit dem Titel: ΕΥΚΛΕΙΔΟΥ ΤΑΣΩΖΟΜΕΝΑ. EUCLIDIS QUAE SUPER-SUNT. LES OEUVRES D'EUCLIDE & XLIV und 518 und ein Erraten=Blatt. In Quart.

Euclides, dieser einzige Mann in seiner Art, lebte zur Zeit des ersten Ptolemäus um 300 vor Chr. Geb. in Alexandrien, wo er Geometrie lehrte, wie sowohl seine Elemente zeigen, als die dreiste Antwort, die er diesem Könige gab; denn als dieser ihn fragte, ob es keinen leichtern Weg zur Geometrie gebe, als den seinigen, antwortete er ihm: es gäbe keinen königlichen Weg dahin. Weiter wissen wir nichts von ihm, nicht einmahl sein Vaterland. Desto lauter preiset ihn sein Werk *στοιχεῖα μαθηματικά*, den Schöpfer der Mathematik als Wissenschaft. Die Elemente sind als das vollkommenste aller Elementarbücher betrachtet worden, und in alle Sprachen übersetzt. Alle Mathematiker haben dieß Werk hochgeschätzt, wie Newton, Lagrange, unser Kästner u. a. Euclides sammelte, ordnete sorgfältig das schon Vorhandene, und vervollkommnete es; aber was ihm den Hauptwerth gab, er demonstirte strenger als seine Vorgänger. Es hat bisher 307 Ausgaben gegeben, die Baseler vom J. 1530. Fol. und der Orforder Abdruck dieser Baseler Ausgabe: in critischer Hinsicht gab es also nur eine. Eine

Bärmannische Ausgabe des Textes, die Harleß u. a. noch anführen, existirt nicht, diese gehört in die Classe der Uebersetzungen. Eine neue, also zweite Ausgabe zu besorgen war daher verdienstlich, und konnte von dem Herausgeber nicht ohne Grund erwartet werden, da er sich schon als geschickten Uebersetzer des Archimedes im J. 1807, und von sieben Büchern der Elemente Euclids vorhin im J. 1804 bekannt gemacht hatte. Er verglich 23 Manuscripte der Pariser Bibliothek, und fand, daß sie die Lücken ausfüllen, und die veränderten Stellen herstellen, welche in der Baselschen Ausgabe sind, besonders eines, das er No. 190. bezeichnet, aus dem 9. Jahrh. herschreibt, und von H. Monge (Grafen von Peluse) aus der vaticanischen Bibliothek nach Paris gesandt wurde. Dieß herrliche Manuscript bestimmte Hr. P. zur Ausgabe der Elemente und legte es als Merkmal der einzigen gewiß echten Werke Euclids zum Grunde, indem er sich in der Regel nach demselben richtete. Nun erst übersezte er Wort für Wort das so geordnete Griechische ins Lateinische, und veränderte nach dem verbesserten Texte seine Französische Uebersetzung. Eine genaue Collatio codicis 190 Bibliothecae imperialis cum editione Oxon., cui adjunguntur lectiones variantes aliorum codicum ejusdem Bibliothecae, quaecumque non parvi sunt momenti geht von S. 454 – 518. In diesem Bande sind sieben Bücher der Elemente enthalten. Die Figuren stehen im Texte, gegen über die Lateinische Uebersetzung, darunter die Französische. Der Verf. hat sehr für die Genauigkeit des Drucks gesorgt, und uns ist kein wesentlicher Fehler aufgestoßen. Die Herren Doct. Jannet und Patris, im Griechischen wohl erfahren, und Hr. Nicolopulo aus Smyrna haben sich große Verdienste

darum erworben. In aller Hinsicht hat Euclides durch diese Ausgabe gewonnen, und wir hoffen, daß der zweyte und letzte Band bald nachfolgen möge. Hr. Peyrard verspricht im Laufe des J. 1814 eine Französische Uebersetzung der Werke des Diophantus, und im J. 1815 eine Uebersetzung der Kegelschnitte des Apollonius zu liefern. Möchte der Krieg die Erfüllung dieses Versprechens nur nicht hindern! Der Bericht der Herren Academiker Delambre, Prony, vom 21. Febr. 1814 über dieses Werk ist so fein und gelehet zugleich abgefaßt, daß wir kein Bedenken tragen, auch unsrer Seits denselben zu unterschreiben. Das Studium des Euclides ist in Frankreich abgekommnen; aber Hr. Delambre meint mit Recht, daß jeder Erdmesser wohl thun werde, wenigstens einmahl in seinem Leben den Euclides ganz durchzulesen, um einen deutlichen Begriff von dieser Art von Demonstrationen zu haben, und dieselbe bey Gelegenheit anwenden zu können. Sehr angenehm ist auch die Nachricht die Hr. Delambre gibt, daß das Studium der Griechischen Sprache wieder anfangs auf der Königlichen Universität zu Paris zu blühen.

### Berlin.

Von Maurer, 1815: Berichtigung einer Stelle in der Bredow-Venturpinischen Chronik für das Jahr 1808. Ueber politische Vereine und ein Wort über Scharnhorsts und meine Verhältnisse zu ihnen, vom Geh. Rathe Schmalz zu Berlin. 16 Seiten in Octav.

Die nächste Veranlassung zu der Bekanntmachung dieser kleinen Schrift ist persönliche Rechtfertigung des Verfassers, der in dem oben angegebenen Buche als thätiger Mitarbeiter einer geheimen Verbindung,

von welcher seit Jahren sehr viel gesprochen wird, bezeichnet worden ist, und seines Schwagers, des durch seine Verdienste in der Hannöverschen Armee während des Feldzugs von 1794 und nachmahls als Königlich Preussischer General und Kriegsminister berühmten Generals von Scharnhorst, welchen unbestimmte Gerüchte für ein Haupt jenes so genannten Jugendbundes ausgegeben. Schon in dieser Absicht ist sie für den Geschichtschreiber der großen Krise, wodurch die Europäischen Nationen von dem Despotismus befreuet worden sind, in welchen die Französische Revolution sich aufgelöset hatte, von Werth. Denn nur aus zuverlässigen und gesicherten Nachrichten über die einzelnen größern und kleinern Ereignisse, und über die Verhältnisse der dabey vorzüglich thätigen Personen, kann eine reine Darstellung des Ganzen hervorgehen, welches oft durch kleine Umstände eine falsche Farbe erhält. Sie hat aber noch in andrer Absicht ein Interesse, und zwar ein sehr bedeutendes, für den Beobachter der Geschichte unsrer Tage; und noch mehr für jeden, der Veruf hat, darin thätig zu seyn.

Zuerst erfährt man hier aus einem nicht zu bezweifelnden Zeugnisse, die Existenz der geheimen Gesellschaft, die unter dem Nahmen des Jugendbundes häufig als die Springsfeder gepriesen wird, welche die ganze Deutsche Nation aufgereggt habe, da hingegen die bedeutendsten Männer, die für die wirksamsten Häupter dieses unsichtbaren Bundes gehalten werden, die ganze Sache für ein leeres Geschwätz erklären, und die Existenz solcher Verbindungen mit einer wegwerfenden Verachtung ableugnen, die sie fast verdächtig machen könnte.

Ein Jugendbund hat also existirt, und es ist dem Verfasser während der Zeit, da Berlin noch unter der Französischen Gewalt stand, vom Königreiche



Preußen aus der Antrag geschehen, Theil daran zu nehmen. "Dieser Bund," sagt er, "ist nachher gesetzlich aufgehoben: aber es haben sich andere Verbindungen bald darauf in der Stille gebildet, vielleicht aus den Trümmern jener und einer oben erwähnten andern." Gegen diese Verbindungen warnt der Verfasser, aus Gründen und mit einer so treffenden Schilderung ihres innern Characters und ihrer Zwecke, daß wir Uns verpflichtet halten, die schwache Stimme eines bloß gelehrten Blattes zu erheben, um die Wirkung der Schrift zu befördern, die von denen, gegen welche sie gerichtet ist, durch mancherley Mittel unterdrückt werden dürfte.

Das Statutenbuch des Jugendvereins, welches dem Verfasser vorgelegt ward, als ihm der Antrag geschah, Theil an der Sache zu nehmen, schreckte ihn ab, durch die Weitschweifigkeit kleinlicher Organisations-Gesetze, und durch den Mangel an bestimmter Andeutung des Zweckes. Das Treffende dieser Characterisirung springt jedem in die Augen, der jemahls von geheimen Verbindungen auch nur die geringste eigene Kenntniß gehabt hat. Es ist ihnen wesentlich, und daher auch allen eigen, leerem Formenspiele eine besondere Wichtigkeit zu leihen. Dieß muß so seyn: denn womit will man Menschen fesseln, denen man die Zwecke nicht anvertrauen darf, ehe man sie gebunden hat? Die Zwecke sind unbestimmt. Auch dieß ist wesentlich: denn der wahre Zweck ist nur dieser, viele Menschen zu binden, damit etwas ausgeführt werde, was es auch sey: und wenn ein bestimmter Zweck vorgeschwebt hat, als die Vereinigung begann, so wird sie bald durch ehrgeizige, unruhig thätige, schwärmerische oder hinterlistige Mitglieder andre Zwecke erhalten. Hieraus folgt denn auch unfehlbar der dritte Characterzug, den der Verf. ebenfalls angibt: die Leitung des

Bundes geht in andere Hände über: die Stifter, und diejenigen, welchen sie die Führung zudachten, können das Rad nicht regieren, dessen Schwung ihnen zu stark wird. "Die großen Pläne jener," sagt der Verfasser, "werden nach den kleinen Plänen der schlechtern Mitglieder modificirt. Durch die Verbindung selbst sind die Starken in der Hand der Schwachen, durch solches Treiben gieng Frankreich, gieng ganz Europa zu Grunde, und die ersten Opfer waren gerade die besten unter denen, welche es mit Begeisterung ergreifend geglaubt hatten, es mit ihrer Kraft leiten zu können."

Was nun endlich den bestimmten Zweck betrifft, den der Verfasser diesen Verbindungen Schuld gibt, so besteht derselbe in der Verbreitung des Wunsches, ganz Deutschland unter ein Oberhaupt zu vereinigen, und des Plans, alles Eigenthümliche der einzelnen Völkerschaften in eine unbestimmte Deutschheit zu verschmelzen, um jene Herrschaft über die Nation vorzubereiten. Ob dieser Zweck durch eine geheime Verbindung betrieben wird, welche sich alle, auch die sträflichsten Mittel erlaubt; das wird unstreitig bestritten werden. Aber daß die Ideen, welche der Verf. hier geheimen Gesellschaften als ihren Hauptzweck zuschreibt, in Gefolg geheimer Verbindungen oder ohne geheime Verabredung geflissentlich verbreitet werden; das liegt am Tage: und es geschieht auf manchen Wegen, die nicht alle am Tage liegen. Diesen Ideen leihet eine ungestüme populäre Beredsamkeit einen für Manche verführerischen Schein: und sie werden durch das Ansehen eines fanatischen Hasses gegen die Französische Nation und durch blinde Rachsucht unterstützt.

Die Regenten haben erklärt, daß sie Napoleons und seiner Anhänger Ehrgeiz, der darauf ausgeht, Europa zu unterjochen, und alle Verfassungen umzustürzen, bekämpfen, der Französischen Nation zur

Herstellung innerer Ordnung und sittlicher Verhältnisse zu andern Völkern helfen, und dadurch eine dauronde Ruhe bereiten wollen. Die Prediger des Systems neuer Einheit in Deutschland aber fachen die Wuth des Deutschen Volks an, welche durch die Mißhandlungen gereizt ist, die sie von jenen Anhängern Napoleons erlitten haben, um die nämlichen Uebel, welche die Französische Revolution in Frankreich erzeugt hat, auch bey Uns einheimisch zu machen, und alsdann die Deutsche Nation dieselbe fluchwürdige Rolle spielen zu lassen, wodurch die Französische an den Rand des Verderbens gerathen ist. Dazu sollen die Deutschen ihren eigenthümlichen Character verlieren, der darin besteht, daß jeder Stamm seinem eignen aus seinem Boden und aus seiner Geschichte hervorgegangenen Verhältnisse, und seinem damit aufgewachsenen Regentenhause getreu bleibt. Ein Bund, der in diesem altdeutschen Sinne geschlossen wird, beruhet auf zuverlässigem Grunde. Eine halb durch List, halb durch Gewalt geschaffene Einheit hingegen trägt in sich selbst den Keim der Auflösung. Sie ist nicht allein schwach gegen fremde Gewalt, sondern auch der Verführung durch fremde List von allen Seiten zugänglich. Sie würde eine Thorheit seyn, wenn sie auch nicht ein Verbrechen wäre.

Das Preussische Volk wird dem Verfasser dafür Dank wissen, daß er die Beschuldigung ablehnt, als ob der bewunderte und in der That bewunderungswürdige allgemeine Aufstand des Jahres 1813 durch den Fanatismus der Partey erregt worden, die jetzt die hier oben bezeichneten Wege einschlagen möchte: da er doch vielmehr nur deswegen so viel gewirkt hat, weil er in dem vollkommensten Einverständnisse mit der Regierung und unter deren Leitung begann und blieb.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. u. 159. St.

Den 5. October 1815.

## Halle.

*Institutiones theologiae christianae dogmaticae. Scholis suis scripsit addita singulorum dogmatum historia et censura, Jul. Aug. Lud. Wegscheider, Phil. et Theol. Dr. hujusque P. P. O. in Acad. Fridericiana. Bey Gebauer, 1815. XVI und 334 S. in groß Octav.*

Der Verf. dieses Lehrbuches ging von dem Grundsatz aus, daß nur derjenige Religionsglaube dem denkenden Menschen genügen könne, welcher ihm mit keinen als unwidersprechlich erkannten Vernunftwahrheiten im Widerspruche erscheint, daß daher auch die Dogmatik nicht ohne sorgfältige Rücksicht auf die Fortschritte der übrigen Wissenschaften, besonders der philologischen, historischen und philosophischen, gegenwärtig vorgetragen werden könne. Um aber den Zuhörer in den Stand zu setzen, sich selbst von seinem Religionsglauben die vollständigste Rechenschaft zu geben, suchte der Verf. neben dem treu dargestellten supernaturalistischen System, wie dieß durch die Theologen des 17ten Jahrhunderts besonders aus den symbolischen Büchern erbaut ist,

Q (7)

verbunden mit der Geschichte und Critik der einzelnen Dogmen, ein durchaus consequent durchgeführtes rationalistisches System aufzustellen, welches, in so fern es auf deutliche, den Vernunftwahrheiten entsprechende biblische Aussprüche gestützt ist, zugleich positiv genannt werden kann. Durch gründliche, von keinem System abhängige Exegese geleitet, glaubte der Verfasser mehrere mit einander unvereinbare Lehrtypen im N. T. und selbst in den Jesu bengelegten Aeußerungen anerkennen zu müssen, und von jenen nur solche für ein neues System der Dogmatik benutzen zu dürfen, welche als allgemeingültig und den Forderungen und Bedürfnissen eines gebildeten Zeitalters angemessen betrachtet werden können. Hierzu berechtige nicht nur das unaufhaltsame Streben des menschlichen Geistes nach immer höherer Vollkommenheit, sondern auch ausdrückliche Aussprüche Christi und der Apostel und das Beispiel der Reformatoren. Damit aber auch der öffentliche Religionslehrer ein solches gereinigtes biblisches System, wie dieß noch von keinem Dogmatiker mit so viel Consequenz dargestellt ist, im Volksunterricht ohne Anstoß zum Grunde legen könne, hat der Verf. überall Winke zu einer zweckmäßigen Benutzung derjenigen Lehrtypen gegeben, welche als bloße Zeitvorstellungen anzusehen sind, und er hat dabei zu zeigen gesucht, wie der Religionslehrer, ohne zum Heuchler oder zum Verräther an Wahrheit und Wissenschaft zu werden, jene auf eine symbolische Weise im Unterricht anwenden könne. Durch Klarheit und Präcision des Ausdrucks ist es dem Verfasser gelungen, alle jene angedeuteten Rücksichten in den Grenzen eines Lehrbuchs zu umfassen, und auch diejenigen, welche über einzelne Gegenstände noch weitere Belehrung suchen, durch Nachweisung einer ausgewählten Literatur zu befriedigen. Uebrigens kann dem Verf.

keineswegs der Vorwurf gemacht werden, daß er bei der freymüthigen Darstellung seiner Religionsansichten die Achtung gegen christliche Religiosität in allen Formen auf irgend eine Weise aus den Augen gesetzt habe. Die einzelnen Materien sind nach folgendem Plane abgehandelt: die Prolegomenen zerfallen in drey besondere Abschnitte von Religion, Theologie und Dogmatik. In dem ersten wird der historische, biblische und philosophische Begriff von Religion bestimmt, letztere als *ea animi affectio, qua cogitationes, voluntates et actiones nostras ad Deum sanctissimum rerum omnium auctorem atque moderatorem referimus* (S. 5), wodurch zugleich die innigste Verbindung wahrer Religiosität und Sittlichkeit ausgesprochen ist, sodann über Ursprung und Bedürfniß der Religion, die verschiedenen Aeußerungen der letztern, über historischen und rationalen Glauben (Mysticismus), Offenbarung (Mythus), Supernaturalismus und Rationalismus und über christliche Religion im Allgemeinen geredet. Von dieser wird gesagt, daß sie nicht ohne Gottes Leitung dem menschlichen Geschlecht zu Theil geworden, und mit allem Recht göttlich genannt werde, weil sie der Idee der wahren Religion am nächsten komme, und durch das Institut der Kirche den Weg zu richtigen Vorstellungen von Gott bahne. Der zweyte Abschnitt erklärt den Begriff der Theologie als *subtilior ampliorque religionis expositio, vario nitens eruditionis non modo philologicae, sed etiam historicae ac philosophicae apparatus, quem subtilitas illa postulat* (S. 23). Das Verhältniß der Theologie zur Philosophie, und der einzelnen Theile der Theologie unter einander. In dem dritten Abschnitte wird zuerst ein höchstes Materialprincip der Dogmatik, aus welchem vier Haupttheile der Dogmatik abgeleitet sind, und ein

höchstes Formalprincip derselben unterschieden, hierauf von den Fundamentalartikeln, von der Analogie des Glaubens und der h. Schrift, von der Accommodation, von Perfectibilität der christlichen Religion im subjectiven und objectiven Sinne gehandelt, zuletzt eine kurze Geschichte der Dogmatik mitgetheilt und die Protestantische Kirche gegen den ihr gemachten Vorwurf der Unbeständigkeit gerechtfertigt. Im folgenden wird die Dogmatik selbst nach den vier Abtheilungen: Bibliologie, oder Lehre von der heil. Schrift und ihrem verbindenden Ansehen, in zwey Kapiteln; Theologie im enaern Sinne des Wortes, oder Lehre von Gott, in fünf Kapiteln; Soteriologie, oder Lehre von den göttlichen Rathschlüssen und Veranstellungen zum Heil der Menschen durch Christum und von den Gnadenmitteln, in fünf Kapiteln, und Eschatologie, oder Lehre vom Tode und den zukünftigen Dingen, in zwey Kapiteln, abgehandelt. Bey jedem Artikel ist die biblische Lehre mit Anführung der einzelnen Stellen und mit genauer unparteyischer Unterscheidung der darin beurkundeten verschiedenen Ansichten vorausgeschickt, dann folgt, je nachdem die bequemere Uebersicht des Ganzen es zu erfordern schien, bald der kirchliche Lehrbegriff mit seinen Beweisen, bald die Geschichte des Dogma, und zuletzt die Epicrisis und Darstellung der innern biblischen Lehrform verbunden mit Hinweisen über die practische Behandlungsart derselben. Das Resultat der Untersuchungen über die in der Bibel erwähnten verschiedenen Arten übernatürlicher Offenbarungen leitet dahin, daß jene nicht anders beurtheilt werden können als ähnliche mythische Erzählungen bey andern ungebildeten Völkern, und daß nur eine natürliche und mittelbare Offenbarung angenommen werden kann, in so fern die göttliche Vorsehung durch Anordnung natürlicher

Mittel gewisse Menschen in den Stand gesetzt hat, sich reinere Religionserkenntnisse zu erwerben und diese ihren Zeitgenossen mitzutheilen. Die Inspiration der heil. Schriftsteller wird darin gesetzt, quod non sine numine, ad cuius voluntatem ac efficientiam, sicut quaevis animi sensa bona, ita suas quoque de religione sententias pio animo referebant, has scriptis consignaverint (S. 82). Im populären Unterricht rath der Verf., alle künstlichen Hypothesen und Fragen hierüber zu vermeiden und nur darauf zu sehen, daß der Ursprung der Religion Jesu von Gott als Urheber abgeleitet und ihr wahrhaft göttlicher Inhalt immer deutlicher erkannt und befolgt werde. - Bey der Lehre von dem Daseyn Gottes, welches der Verf. allerdings für erweislich hält, wird auch von Atheismus und Pantheismus mit Beziehung auf neuere Aeußerungen über dieselben gehandelt. Das Dogma der Trinität wird auf den richtig erklärten Inhalt der Taufformel zurückgeführt und dabey bemerkt, daß nur die Annahme der Einheit Gottes der gesunden Vernunft entspricht, daß jede Erklärung dieses Dogma, welche einen Unterschied in der Gottheit zuläßt, nothwendig fabellianisch oder tritheistisch wird, daß die kirchliche Form desselben nirgends in der Bibel gefunden wird, und daß die neutestamentlichen Aeußerungen, welche jene veranlaßten, theils aus Jüdischen und Platonischen Philosophemen, den Erzeugnissen eines ungebildeten Zeitalters, hervorgegangen, theils aus der Ehrfurcht, mit welcher die Apostel späterhin einzelne Aussprüche Jesu über seine messianische Würde und die mythischen Erzählungen über einzelne Vorfälle aus seinem Leben jeder nach seiner eigenen Ansicht auffaßte und idealisirte. In den Lehren von der Schöpfung, den Engeln und Teufeln wird überall die einfachere



biblische Darstellung hervorgehoben und in der Vorsehungslehre die Vereinbarkeit jener mit der menschlichen Freyheit aus ethischen Principien deducirt. Das Princip der Erbsünde wird darin gefunden, quod homo sensuum illecebris obnoxius prius ac diutius impetum sensuum sequatur, et in illa potius feratur quae sensibus grata sunt, quam rationem audire rectique normam strenue observare adsuescat, nec nisi fortiter pugnando contra cupiditates virtuti adversantes, unde ipsius virtutis (*αρετης*) nomen, ad perfectionem moralem eniti possit. (§ 205.) Diese moralische Schwäche kann mit den alten Dogmatikern als natürlich, allgemein und von Adam auf seine Nachkommen forigepflanzt betrachtet werden, doch wird sie in so fern dem Menschen zugerechnet, als er sie nicht mit aller Anstrengung seiner sittlichen Kraft zu bekämpfen strebt. Benläufig wird Kant's Behauptung eines dem Menschen nothwendig einwohnenden bösen Principis, das doch von seiner Freyheit abhängen soll, verworfen und die Paulinische Lehre von einer Zurechnung der Sünde Adams als unstatthaft dargestellt. Die ganze Christologie wird, nachdem sie nach supernaturalistischen und rationalistischen Principien ausführlich abgehandelt ist, darauf zurückgeführt, daß Jesus Christus als Verkündiger des Willens Gottes und voll hohen göttlichen Sinnes, nicht ohne Gottes Leitung mit solchen Eigenschaften und so erhaben dargestellt ist, damit wir ihn als einen göttlichen Gesandten und als das Ideal moralisch-religiöser Vollendung verehren und ihm nachfolgen. Von der Versöhnungslehre wird gezeigt, wie sie als Zeit-Idee gegenwärtig nur symbolisch noch zu benutzen sey. Als Resultat der Abhandlung von der Prädestination und den Gnadenwirkungen, welche der Verf. richtiger mit

der Lehre von der Vorsehung vereinigt zu sehen glaubt, liefert er folgendes: Gott habe nicht nur denjenigen, welche zu der Kenntniß des Christenthums, sondern auch allen übrigen Menschen nach Verhältniß, wie sie die ihnen verliehene Gelegenheit, zu seiner Erkenntniß zu gelangen, benutzen, und nach ihrer moralischen Würdigkeit ihr eigenes Loos bestimmt. Alle von der beschränkten menschlichen Einsicht nicht zu lösenden Schwierigkeiten in Beziehung auf jene Lehre müssen der göttlichen Weisheit überlassen bleiben. Den Sacramenten konnte der Verf. nur eine moralische Wirksamkeit belegen. Besondere Aufmerksamkeit verdient seine sorgfältig biblisch begründete Darstellung der Abendmahlslehre und des Dogmas von der Kirche, welche zwar zweckmäßig mit dem Staate verbunden, aber keineswegs mit demselben verschmolzen werden darf. Die Lehre vom künftigen Leben ist zu den reineren Vorstellungen des N. T. über dieselbe zurückgeführt und in einer verschiedenen Beziehung der Ewigkeit und Nicht-Ewigkeit der Höllestrafen nachgewiesen.

Nach dieser Darlegung der inneren Einrichtung und des Gehalts dieses Werks, erlauben wir uns noch einige allgemeine Bemerkungen, wodurch das Verdienstliche desselben noch mehr einleuchten, und vielleicht für die Zukunft noch mehr befördert werden wird.

Der academische Vortrag der Dogmatik hat für denjenigen, dessen Ueberzeugung noch ganz oder doch größtentheils mit den Behauptungen des kirchlichen Systems, wie es sich aus den symbolischen Büchern entwickelte, übereinstimmt, in Vergleichung mit dem in früheren Zeiten üblichen Vortrage, nur die Schwierigkeit mehr bekommen, daß er sich billig bey Entwicklung der einzelnen Dogmen auch auf die neueren, damit nicht im Einklange stehenden

philosophischen und exegetischen Ansichten einlassen muß, um sie dagegen möglichst in Schutz zu nehmen. Im übrigen haben Anordnung, Darstellung und Beweise für ihn im Ganzen ihre einmahl gewiesenen Wege. Anders verhält es sich mit dem, dessen rationalistisches System sich mit dem supernaturalistisch kirchlichen Systeme weniger oder gar nicht verträgt. Geht er auf Darlegung des ersten aus, und mischt diesem, wo es thunlich ist, einige kirchliche Behauptungen, Formeln und Terminologien, in ihrem eigentlichen oder modificirten Sinne bey; so entsteht meistens ein buntes Gemisch, in welchem der Zuhörer höchstens die eigenthümliche Ansicht des Docenten, nicht aber das kirchliche System im vollständigen Zusammenhange übersieht. Gleichwohl darf dieß letzte nicht so fragmentarisch berücksichtigt oder beseitigt werden. Es verdient an sich, daß man es genauer kenne, denn, mit Hinzubringung der Ueberzeugung von einigen schwierigen Prämissen, findet man eine Consequenz darin, wie man sie in vielen anderen wissenschaftlichen Systemen nicht antrifft. Es verdienet aber auch geschichtlich unsere besondere Aufmerksamkeit, denn aus demselben arbeiteten sich doch die höhoren Ansichten hervor, deren Gestaltung sich wiederum nach jenem modificiret. Es verdienet endlich eine genauere Kenntniß, um eine weise und allmähliche Anknüpfung der rationalistischen Ansichten an die supernaturalistischen, in dem Volksunterrichte, zu befördern. Etwas Verdienstliches war es also, daß der Verf. dieses System der Hauptsache nach vollständig lieferte, mit einer Epicrisis versah und seine Resultat-Meinung hinzufügte, wodurch ein lichtvollerer Ueberblick des Ganzen befördert wurde.

Von einer anderen Seite hat aber auch diese Art der Behandlung ihre eigenthümlichen Schwierigkei-

ten, besonders rücksichtlich der Anordnung der einzelnen Artikel, auf welcher doch für die richtige Auffassung der Artikel selbst ungemein Vieles beruhet. Wird die herrschende kirchliche Anordnung zum Grunde gelegt, so verliert die vielleicht philosophisch und exegetisch richtigere, und mehr aus dem Geiste des Christenthums selbst geschöpfte Anordnung unter der Manier, wie der Verf. seine Ansichten gleich mit den kirchlichen verbindet. Im umgekehrten Falle verliert das kirchliche System, durch diese zu große Störung der herrschenden Anordnung, an seiner Eigenthümlichkeit und consequenten Haltung. Wollte man aber durch Modificationen beiderley Anordnungen, sie einander möglichst nahe zu lassen oder zu bringen suchen, so leiden beide darunter. Man übersieht dann keine von beiden in ihrer Eigenthümlichkeit und Zusammenstimmung zu Einem Ganzen. Die letzte Auskunft scheint der Verfasser gewählt zu haben, denn ohne Berücksichtigung des kirchlichen Systems hätte er z. B. die Bibliologie, als die Untersuchung der Quellen, aus welchen wir die christlichen Dogmen schöpfen, bey eigener ganz freyer Anordnung, vielleicht nicht als einen Theil der christlichen Glaubenslehren selbst mit aufgenommen, sondern sie lieber in die Prolegomenen verwiesen. Wir sollten daher meinen, daß das Werk des Verf. noch an Gehalte und anschaulicher Darstellung gewinnen werde, wenn er seine Privat-Ansicht der christlichen Glaubenslehren, in einer von der kirchlichen ganz unabhängigen Anordnung derselben, und in einem besonderen, von der Behandlung der kirchlichen Lehren ganz getrennten Theile, dem Ganzen anhängen würde. Wiederholungen ließen sich davon so wenig besorgen, wie bey der gewählten Behandlungsart, indem der Verf. auch bey jener von uns vorgeschlagenen Trennung auf die Epicrisis verweisen könnte.

## Bremen.

Carl Badham's D. d. A. Hofarzt S. K. H. des Herzogs v. Suffex, Versuch über die Bronchitis, oder die Entzündung der Luftröhrenäste, mit einem Anhang über das einfache Lungengeschwür u. s. w. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage, übersezt und erweitert von Ludw. August Kraus M. D., und mit Anmerkungen und einer Vorrede herausgegeben von J. A. Albers. 1815. 240 Seiten in Octav.

Der Uebersetzer, welcher die Bronchitis acuta an ein paar Knaben und von den chronischen Krankheiten der Luftröhre eine Menge zu behandeln hatte, verwendete eine ungewöhnliche Genauigkeit auf seine Arbeit, um das Original um so entbehrlicher zu machen. Vorrede des Herausgebers. Es wäre zu wünschen, daß das Geschichtliche der Bronchitis von einem Arzte, dem eine große öffentliche Bibliothek zum Gebrauch stünde, sorgfältig bearbeitet würde. Morgagni beachtete wenig die Beschaffenheit der Bronchien bey den an Brustentzündungen Verstorbenen. Bey Portal suche man vergebens diese Entzündung, für sich, ohne Verbindung mit Pneumonie und Pleuritis. Sims verwechselte sie mit der Pneumonie. Selle's angina pectoris sey für diese Krankheit ein unpaßlicher Name. Vetter sah sie öfters bey Leichenöffnungen. Brouffals auch einmahl mit Pleuritis verbunden. Cheyne's epidemic peripneumony of children sey die wahre Bronchitis: so auch Kemmer's tracheitis sicca. Frank schildere sie meisterhaft unter der allgemein anzunehmenden Benennung Bronchitis. Jurine's Beobachtungen seyen, besonders in diagnostischer Hinsicht, von großem Werthe. Masern, Keichhusten und ehedem der Pocken wurden durch Bronchitis häufig tödtlich. Irrig suche Hr. Watt eine Aehnlichkeit der Bronchitis mit dem Keichhusten zu be-

weisen. Der Reickhusten sey eine Krankheit der Nerven der Brust und wesentlich mit keiner Entzündung verbunden. Von den Kindern welche an der Schwindsucht, nach dem Reickhusten, starben, gehöre eine große Zahl zur Bronchitis chronica. Hr. D. Albers sah nur einmahl die Bronchitis die Bronchien bis in die Luftröhre selbst überschreiten, und kennt keinen Fall, wo sich dieselbe bis in den Kehlkopf verbreitete. Vorrede des Verfassers. Wie wenig man diese Krankheit kenne, zeigten zur Genüge die mancherley Nahmen unter denen man sie anführt. Nicht immer lasse sich auch bey der besten Behandlung die Ausschwizung der plastischen Synpthe in dem Grade verhindern, daß sie nicht tödtlich würde. 1. Kap. Einleitung. Frühere Ansichten der Aerzte von den Krankheiten der Luftröhrenäste. Der Mangel einer gehörigen Beschreibung der Entzündung in den Häuten der Luftröhrenäste nach ihrer acutesten Form und eines bestimmten Nahmens, machte daß sie keine Stelle in der Nosologie erhielt. Sydenhams Peripneumonia notha, Lieutaud's Catarrhus suffocans, gleichen derselben; so wie sie der Verf. in einigen Stellen bey Hippocrates, Aretäus, Aetius, Paulus von Aegina und Actuarius zu finden vermuthet. 2. Kap. Meinungen der neuern Systematiker über die Krankheiten der Luftröhrenäste. Schilderung der Bronchitis von Friedrich Hoffmann, Sydenham, Lieutaud, Cullen, Frank, Vogel, Sauvages. 3. Kap. Unterabtheilungen der Krankheiten dieser Theile; Geschichte der asthenischen Entzündung der Luftröhrenäste oder der Peripneumonia notha. Der Verf. unterscheidet drey Arten Bronchitis: 1. Br. acuta, 2. Br. asthenica, 3. Br. chronica. Zuerst schildert er die Bronchitis asthenica oder Peripneumonia notha, und vergleicht sie insbesondere mit Stoll's Beschreibung. 4. Kap.

Geschichte der hitzigen Bronchitis; mit einigen Beobachtungen und Leichenöffnungen. Plötzlich nach der Einwirkung von Kälte und Feuchtigkeit, entsteht in der Brust ein Gefühl von Zusammenziehung oder Unbehaglichkeit, das Athmen ist ängstlich und verräth eine Beschränkung der Thätigkeit der Lungen, nebst einem gewissen pfeifenden Tone. Zugleich oder bald darauf erfolgt Husten, auch wohl Auswurf, aber ohne Erleichterung der Haut, ist trocken, die Zunge faulicht belegt, des dunklen Harns wenig, der Puls beständig hart, doch nach Seite 149 nicht so hart und gespannt als in der Pleuritis. Die Anzeigen zum Blutlassen sind dringend. Wird nicht bald geholfen, so wird der Puls schwach und äußerst frequent, der Schweiß partiell, der Auswurf so ungeheuer, daß er durch Anhäufung und Unvermögen zum Aufhusten, den oft zuletzt noch Irredenden, unsanft in den ersten sieben Tagen tödtet. Bronchitis übertrifft an Heftigkeit der Zufälle alle vom Verf. noch beobachtete Pleuresien. Auffallend ist der plötzliche Uebergang der Entzündung in unheilbare Schwäche, welche sich zwar in allen Functionen des Körpers, doch am deutlichsten im Pulse verräth. Bey Leichenöffnungen fanden Hr. B. und Andere bey übrigens gesunden Lungen die Luströhrenäste entzündet, oder mit dickem, auch wohl eiterartigem Schleime angefüllt. Alles dieses wird mit eigenen, Chevalier's, Watt's und anderer Beobachtungen erläutert. 3. Kap. Ausgänge, Pathologie und Diagnose dieser Krankheiten. Zuweilen sey die Entzündung der Schleimmembran der Bronchien bloß eine oberflächliche catarrhalische, ein andermahl eine tiefere der innern Substanz, wogegen doch Hr. D. A. Erinnerungen macht. So ist Hrn. A. auch der Behauptung des Verf., daß sich bey der Bronchitis die Entzündung bis in die Stirnhöhle verbreite, nicht

wahrscheinlich. Das schnarrende Geräusch beim Athmen komme von einer Rigidität der Luftwege, (nach Hrn. A. von krampfhafter Zusammenziehung der Stimmritze,) so wie ein anderes rasselndes Geräusch die Gegenwart einer schleimichten Absonderung in den Bronchien verrathe, welche durch Erschwerung der Communication zwischen den Blutgefäßen und Lungengefäßen plötzlich große Schwäche veranlaßt. Die Gesichtsfarbe würde daher allemahl nicht bloß zuweilen bläulich, nicht blaß seyn, wenn es nicht die große Schwäche und Langsamkeit des Blutumlaufes verhinderte. In einigen Fällen sey es schwer, die Bronchitis von der Pleuritis (nach A. auch von der Carditis) zu unterscheiden. Die eigene Beschaffenheit des Athmens sey noch das am wenigsten trügende Unterscheidungsmerkmal, nebst der Abwesenheit des stechenden Seitenschmerzes (außer wenn nach A. Pleuritis oder Peripneumonie mit Bronchitis verbunden sind. Eine allgemeine Unbehaglichkeit nöthigt den ängstlich und traurig aussehenden Kranken zur Beugung des Rumpfes. Die Gefahr bey Bronchitis ist weit dringender als bey Pleuritis, und bey bejahrten oder geschwächten Personen gewöhnlich tödtlich, oder in einen chronischen Husten mit Schwerathmen übergehend. Oft erfolgt Brustwassersucht. 6. Kap. Behandlung der acuten Bronchitis. Im Anfange bey unverletzten Kräften ist Blutwegnahme das größte Hülfsmittel. A. erwartet mehr Wirkung von Blasenpflaster als der Verf. Eine kräftige Salzlaxanz, warmes Bad, Minderer's Geist mit Brechweinsteinauflösung, Calomel, (der Uebersetzer sah nicht selten mehrere entzündete Flecken im Magen und in den Dünndärmen in Leichen von Kranken, die große Dosen von Mercurius dulcis genommen hatten.) Digitalis purpurea ist nicht in der acuten, aber wohl in der chronischen Bronchitis von wesentli-



chem Nutzen. Campher, Weia, flüchtiger Salmiak, Moschus, vielleicht auch ein Brechmittel. 7. Kap. Behandlung der asthemischen Bronchitis, oder der unechten Peripneumonie. Aderlaß nach den Umständen, Neutralsalze, Entziehung der Nahrung. Zur Beförderung des Auswurfs, Kermes min., Sulphur auratum, Ipecacuanna, Squilla, Gummi ammoniacum, Asa foetida, Senega - Absud, Alkali volatile siccum, Columbo, Campher, Myrrhe, Brechmittel, Opium mit großer Vorsicht, wenn nach gehobener allgemeiner Krankheit eine gewisse Reizbarkeit zurückbleibt. Bleibt dagegen Schwäche zurück, Cascarilla, Columbo, Chamillen, China, über alles hilft dann Veränderung der Luft. 8. Kap. Geschichte und Behandlung des chronischen Hustens. Ueber den halbentzündlichen, Husten erregenden, Zustand der Luftröhrenäste sey wenig zu sagen, da man ihn im Allgemeinen ziemlich genau kenne. Zuweilen rührt der Husten mit häufigem Auswurf und beschwerlicher Respiration wohl nur von einer Schwäche der Absonderungswerkzeuge her. Er erfordert tonische und reizende Mittel. (Doch werde oft nach A. dagegen Isländisches Moos mit Nachtheil verordnet.) Das Fieber dabey erfordert Salze und Senna, der kurze Athem Blasenpflaster, oder Linimentum volatile, oder starke Solution von Brechweinstein mit Campherspiritus auf den Brusthusten. Expectorantia machen Uebel ärger. Außer Eisenmitteln, Mineralsäuren, und Wechsel der Luft, vorzüglich Myrrhe mit flüchtigen Salmiak, oder Cascarillen, Columbo, Vitriolum album, Opium; vom Schierlingsextract sah der Verf. sowohl in diesem als im Reichenhusten wesentliche Erleichterung. Anhang. Beobachtungen über solche Krankheiten, bey denen sich Eiter in den Lungen bildet. 1) Ueber den Lungenabsceß. Die Bildung desselben sey ein höchst trü-

gerischer Proceß, weil er nur durch gelinde Zufälle sich verrathe. Der Verf. erzählt davon mehrere Fälle die keinen Auszug gestatten, und beschließt diesen Abschnitt mit Cullens Worten. 2) Ueber den Absceß von einem in Eiterung übergegangenen Lungenknoten macht der Verf. keine Bemerkung. 3) Ueber den chronischen eiterartigen Auswurf, mit geringem Fieber, bey welchem wahrscheinlich kein Absceß vorhanden ist. In dieser Krankheit, welche den Kranken durch ein langsames trügerisches Leiden aufreißt, und wovon der Verf. einen Fall schildert, schein die ganze Oberfläche des Bronchialsystems in ein eiterartige Materie absonderndes Organ verwandelt. Beobachtungen der Krankheiten der Luftröhre. Der Verf. erzählt davon drey Fälle, und der Uebersetzer einen lehrreichen Fall. Diese kurze Anzeige wird hoffentlich hinreichen, um die Schäßbarkeit dieser originellen Beyträge zur Kenntniß der Leiden höchst wichtiger Organe darzuthun.

### Hannover.

Bei den Brüdern Hahn: Geschichte des freyen weltlichen Stifts Wunstorf, bis zu dessen tausendjährigem Alter, oder bis an 1800. Ein Beytrag zur Landesgeschichte von Justus Christoph Brasen, Superintendent und Stifts-Senior. 1815. XXX und 300 Seiten in Octav.

Mit Recht führt der Verfasser, ein würdiger 81jähriger Greis und trefflicher Geistlicher unsers Landes, die Verdienste der Klöster und Stifter an, zumahl nach ihrer Bestimmung in den protestantischen Staaten, und weiß den Werth des oft mit großem Unrecht verkannten geistlichen Standes sehr gut ins Licht zu setzen. Dieß ist der Inhalt der

Vorrede, und der Zueignung an des Hrn. Staatsministers von der Decken Exc. Die Etymologie des Namens Wunstorf (ob von Wun, Holz, oder von Wonne, oder von Wust) ist eben so ungewiß als die Zeit der Stiftung: die jetzt älteste Urkunde ist vom Jahre 1110. Das Nöthige und zu Erforschende über diese Gegenstände über die Einrichtung des Stifts u. dergl. wird vom Verf. befriedigend beygebracht. Da in der Geschichte des Stifts keine Clausur vorkommt, so könnte man, wie Rec. dafür hält, hieraus auf den Schluß geführt werden, daß die Gründung des Stifts ins eilfte Jahrhundert falle; weil die Einrichtung von Chrovegang damahls aufhörte, und jedes Stiftsmitglied seine eigene Wohnung oder Curie, und Præbende bekam. Dahin scheint auch die Einrichtung zu führen, daß dieß Stift mit Einschluß der Abtissinn aus zwölf adlichen Canonissinnen, und aus zwölf adlichen Canonicis, den Präpositus mit einbegriffen, bestanden habe: eine Einrichtung welche ins eilfte Jahrhundert wenigstens gehört. Dem Rec. scheint also das Stift nicht früher als die Stadt existirt zu haben, wie der würdige Verf. gleichwohl annimmt. Was er von den Aemtern (Amachten oder Ambachten) sagt, läßt sich hören. Die erste historisch bekannte Abtissinn ist Oda aus dem Jahre 1181: Colonna die letzte: Herzog Erich der jüngere zog die Abtey gegen 1550 an sich, und so blieb es in der Folge. Der Herengeschichten aus dem Anfange des 17ten Jahrhunderts geschieht auch Erwähnung, mit richtigem Urtheile. Mancherley Leiden im Kriege ic. Die Geschichtserzählung geht bis zum Jahre 1800. Zum Schluß handelt der Verf. von den Dechantinnen nach der Reformation, von den Stiftsenioren, von dem Gottesdienste und dessen Dienern nach der Reformation ic.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 7. October 1815.

## Cambridge.

In der Universitäts-Buchdruckerey, und zu London bey W. H. Gunn und zu Cambridge bey J. Deighton zu haben: *Etymologicon Universale; or Universal Etymological Dictionary. On a new Plan. In which it is shewn, that Consonants are alone to be regarded in discovering the Affinities of Words, and that the Vowels are to be wholly rejected; that Languages contain the same fundamental Idea; and that they are derived from the Earth and the Operations, Accidents and Properties belonging to it. With Illustrations drawn from various Languages: The Teutonic Dialects, English, Gothic, Saxon, German, Danish etc. etc., Greek, Latin, French, Italian, Spanish. — The Celtic Dialects, Galic, Irish, Welsh, Bretagne etc. etc. — The Dialects of the Slavonic, Russian etc. etc. — The Eastern Languages, Hebrew, Arabic, Persian, Sanscrit, Gipsy, Coptic etc. etc. Vol. I. P. I. II.* 1811. zusammen 1308 Seiten in Quart. Der Verfasser nennt sich unter der Vorrede *Walter Whiter*  
R (7)

am 15. May 1811 zu Hardingham-Parsonage Norfolk.

Ein neues System zur Enthüllung der menschlichen Sprache; eine neue Unterlage der Etymologie. Die Consonanten sind die Darsteller der Worte und Erhalter ihrer Verwandtschaft; auf die zwischen, vor und hinter die Mitlauter gesetzte Vocale kommt es bey der Erforschung der Wortverwandtschaft gar nicht an. Besteht nicht die Identität der Worte Father (im Englischen), Fader (im Sächsischen), Vater (im Deutschen), Padre (im Ital. und Spanischen), Fader (im Isländ. und Dänischen), Vader (im Niederländischen), Pater und Πατήρ (im Lat. und Griechischen) bloß in den Consonanten? gilt nicht dasselbe bey Mater, μητηρ, Dor. ματηρ, Mother, Mothor, Meder, Muater, Muoter, Muder, Mutter, Muder, Moeder, Madre? bey Frater, Brother, Brothar, Brether, Brothor, Brothur, Bruoder, Bruother, Bruder, Pruader, Browd, Broeder, Brat, Burauder, Brathair, Bratair? u. s. w. Doch gehen die Consonanten häufig, und häufiger und anders als man gewöhnlich glaubt, in einander über; und der Etymolog muß bey seinen Operationen nicht bloß auf dieselben oder die verwandten Consonanten (B, P, F — K, G, Ch — D, T, Th), sondern auch auf Verwandlungen Rücksicht nehmen, die bey nicht verwandt scheinenden Consonanten, wie man aus unzweifelbaren Thatsachen beweisen kann, vorkommen. Von den letztem unwiderlegliche Beweise zu führen, war ein Hauptstück einer neuen Theorie der Etymologie; und der Verf. führt sie. Ohne Rücksicht auf die bey Grammatikern sonst gewöhnlichen Einteilungen bringt der Verf. die Consonanten in drey Classen: in der ersten stehen M, B, F, P, V; in der zweyten C, D, G, I, K, Q, S, T, X, Z; in der dritten L, N, R. Von jedem zeigt er, in welche

Consonanten er überzugehen pflege, durch Beispiele, unter denen immer einige unwiderleglich sind, wenn sich auch gegen manche Einwendungen machen ließen. Ein sehr wichtiger Abschnitt des Werkes; auch für den Sprachforscher brauchbar, der dem System des Verf. nicht beytreten möchte.

Der aus Consonanten bestehende Wurzellaut hat seine allgemeine, seine Fundamental-Bedeutung, die (wie wir den Verf. verstehen) in dem menschlichen Gemüthe ihren letzten Grund hat, durch dessen Impuls bey äußern Eindrücken die Sprachwerkzeuge in Thätigkeit gesetzt werden, ihn hervorzubringen. Die Schalle R, RT erwecken in dem Menschen immer den Begriff Erde (Earth); bey den Nahmen der Erde, und allem was sich von der Erde prädiciren oder mit ihr in Beziehung oder Zusammenhang denken läßt, ist immer R, RT bemerkbar. Oder um ein anderes Beispiel (aus S. 57) zu geben: CP erweckt immer den Begriff des Hohlens, "a Species of Dress, a Vessel of drinking, a Covering for the head," und nimmt nun durch zugelegte Vocalen die Form von Cope, Cup, Cape u. s. w. an. Man darf aber nicht denken, daß die Worte, die mit Erde (Earth) als sich ihm in der Bedeutung nähernd zusammengestellt werden, von Earth oder Erde abstammten, sondern bloß die Consonanten R, RT leiten sich mit diesem Begriffe fort, weil einmahl diese Consonanten in dem Gemüthe des Menschen Begriffe, die sich auf Erde beziehen, erwecken.

Die Universalssprache der Menschen besteht daher in solchen Wurzel- oder Elementarlauten; und in allen bekannten Sprachen werden mit diesen Wurzellauten dieselben Fundamentalideen verbunden. Freylich läßt sich dieses bloß bey den bekanntesten Sprachen beweisen; da es aber bey diesen eintritt, so muß man es auch bey den minder bekannten, folglich

bey allen Sprachen der Welt, voraussetzen oder Vermuthen.

Dies ist mit wenigen Worten die eine Hälfte des Inhalts dieses scharfsinnigen und Sprachgelehrten Werkes, die der Recensent so hingestellt hat, wie sie von ihm aufgefaßt worden, ohne sich an den Faden zu halten, auf welchen der Verf. seine Ideen gereiht hat. Er führt seine Leser durch alle die labyrinthischen Gänge, auf welchen er bis zur Entdeckung seines Systems gelangt ist.

Und diese Resultate seiner Forschungen, mit den gehörigen Bestimmungen gedacht, würde der Rec. wenigstens, und mit ihm wahrscheinlich viele Deutsche Sprachforscher willig einräumen. Nicht bloß bey der etymologischen Erforschung der Semitischen Sprachen haben unsre Orientalisten, sondern auch bey den Germanischen Dialecte haben mehrere Gelehrte (wie Wachter, Fulda u. a.) den Grundsatz aufgestellt, daß bloß auf die Mitlauter bey der etymologischen Zerlegung der Sprachen Rücksicht genommen werden müsse; selbst das, was dem Verf. eigen ist, daß er ihn auf alle Sprachen angewendet wissen will, würde schon Fulda gethan haben, wäre er mit seinen etymologischen Forschungen über die Germanischen Dialecte hinausgegangen: er erklärt sich an mehreren Stellen seiner Schriften, wenn gleich nur im Vorbeygehen, für dieses System. Und selbst die Sprachgelehrten, welche natürliche Schalle (onomatopoëtica) zu den ersten Monaden der Sprachen annehmen, können, wenn sie sich anders selbst recht verstehen, und letztere nicht bloß auf Nachahmung gehörter Schalle einschränken, sondern überhaupt natürliche Laute also nennen, nichts gegen das vorgetragene System haben. Auch werden alle Sprachforscher in Hinsicht auf die Einsylbigkeit der Wurzellaute mit dem Verf. einverstanden seyn, und gegen die bey ihnen ge-

suchte allgemeine Fundamentalidee — recht verstanden — nichts einzuwenden haben. Schwerlich wird der Verfasser behaupten wollen, daß schon der rohe Afiate, der wilde Grieche die allgemeine, die Fundamentalidee bey seinen Wurzellauten gedacht habe: denn die Sprachen sind vom Einzelnen ausgegangen und haben jeden Wurzellaut durch alle denkbare Redefiguren wieder auf andere Gegenstände angewendet; aber immer nach den Gesetzen des Denkvermögens, das bey der Erfindung der Wurzellaute mitgewirkt hat. So haben sich an Ein Wurzelwort eine Menge von Begriffen angeschlossen, die sich durch einen allgemeinen Begriff verbinden lassen. Diesen hat der rohe Mensch nicht gedacht, sondern der Sprachforscher mittelst ihn aus; er zieht ihn aus dem Aggregat von Unterbegriffen und stellt ihn neben dem Wurzellaut an die Spitze der abgeleiteten Wörter und Bedeutungen. Die oft so unerwarteten Uebergänge der oft so heterogen scheinenden Consonanten wird keinen geübten Sprachforscher an der Theorie des Verf. irre machen: ihm klären sie die bengebrachten Beispiele und die Erwägung des Einflusses auf, den Himmel, Luft, Wasser, Nahrung, Wohnort, Lebensart und wie das Aggregat von Umständen weiter heißen mag, welches auf die Bildung und Verbildung, Veredlung, Verfeinerung und Verschlechterung, Biegsamkeit und Erstarrung der Sprachwerkzeuge Einfluß hat. Dem geübten Sprachforscher wird es nicht anstößig seyn, wenn er hier behauptet liest, daß die Wurzellaute nach gewissen Grundregeln auf eine höchst stete Weise fortgebildet worden. Er weiß es, daß sich das Denkvermögen in der Sprachenbildung durch die Sprachwerkzeuge nach eben so beständigen und festbestimmten Gesetzen äußert, wie jede Crystallisation ansetzt, wie der Tropfstein sich bildet und das Silberbäumchen aufschießt.



Mitteltst dieser Grundsätze getraut sich der Recensent die Theorie des Verfassers, so weit sie bis hierher dargestellt worden, gegen jeden Gegner zu vertheidigen; auch hat er gegen einen Punct ihrer zweiten Hälfte, zu der wir nun fortgehen, nichts einzuwenden, daß die Sammlung der Wurzelwörter nicht nach dem Alphabet, sondern bloß nach der Reihe menschlicher Begriffe gemacht werden müsse, wovon der Grund, der wenigstens den Rec. leiten würde, in den unmittelbar vorher vorgetragenen Betrachtungen liegt: schon Fulda hat diese Methode bey der Zusammenstellung germanischer Wurzelwörter befolgt, und sie mit Gründen vertheidiget, die wir nicht wiederholen wollen. Allein im Uebrigen nimmt nun der Verfasser einen Flug, dem Recensent zu folgen nicht weiter im Stande ist.

Wie wird, fragt der Verfasser, die Fundamentalidee, die in den Consonanten, den Elementen der menschlichen Sprache liegt, gefunden? und antwortet darauf: der Gegenstand, welcher das Gemüth des Menschen zuerst aufregte, der es mit einer vorherrschenden Idee erfüllte, der ihm durch Sprachorgane geäußerte Schalle und Worte zuführte, waren nicht Sonne, Mond und Sterne, nicht Luft, Wasser, Feuer, Wind, Regen, Donner: alle diese Dinge waren kein hinlänglich mächtiges und vorherrschendes Agens; die Universal Sprache der ältesten Welt mußte ein immer gegenwärtiges, immer sichtbares, beständig die Aufmerksamkeit reizendes Universalobject haben: und dieß war — die Erde. Sie hat einen großen Theil des Stoffes geliefert, aus welchen die Sprachen zusammengesetzt sind. Die beiden Bände des ersten Theils dieses Werks sind der Ausführung dieses Themas gewidmet; sie sollten zur Schau ausstellen, was alles aus dem Wurzelwort R, RT, Earth, Erde entsprossen ist. Der Verf. hat Scharfsinn, Gelehrsamkeit, Belesenheit, Erfinn-

dungsgabe, Wis — er hat alles aufgeboten seine Leser von seinem großen Fund so zu überzeugen, wie er davon überzeugt ist. Ihm ins Einzelne zu folgen, ist eine wahre Unmöglichkeit, wir müssen uns auf eine kurze Uebersicht der zahlreichen Abkömmlinge dieses Wunderlauts, und einige allgemeine Bemerkungen einschränken.

Um nicht in den Verdacht zu kommen, als ob von dem Recensenten etwas unrichtig vorgestellt werde, mag die Stelle aus der Einleitung, wo der Verf. selbst einen kurzen Begriff von dem gibt, was aus R, RT Earth geworden ist, im Original hier stehen. Among the *Accidents* — *Operations* — *Properties* etc. etc., attached to the *EARTH* are those belonging to the action of *Stirring it up* — *Scratching it up* — *Tearing it up* — *Routing it up* — *Scraping* — *Grating upon it* etc. with various degrees of *Agitation* — *Commotion* — *Noise* etc.; and in various modes and manners, by the feet — hands — instruments of men etc. — by the feet — snouts — claws of animals etc. — by wind — water etc. — *Digging* — *Ploughing* — *Harrowing* — *Raking* — *Treading* — *Stamping* — *Stepping* — *Walking* — *Drawing* — *Dragging*, etc. etc., as likewise those expressing the various objects to be found on or under its surface, with their state — form — consistency etc., as *Dirt*, *Dust*, *Mud*, *Muck*, *Mould*, *Mullock*, *Stone*, *Sand*, *Gril*, *Soil*, *Clay*, *Chalk*. *Slime*, *Slop*, *Slush*, *Clod*, *Clump*, *Lump*, *Glebe*, *Globe*, *Bog*, *Podge*, *Pudge*, *Puddle*, *Rough*, *Smooth*, *Hard*, *Solid*, *Soft*, *Wet*, *Dry*, *Moist* etc. etc. We should, I think, on the first view of the question, be disposed to believe, that the words, which express objects and actions, such as I have enumerated, would be derived from the *EAARTH*.

Now I shall prove in the progress of my Work, that the very terms, which I have adopted in the above explanation, do actually belong to a great Race of words, denoting the *EARTH*, *SOIL* etc. and its Accidents, etc. each to its peculiar class, according to the laws, which I have laid down respecting the Cognate Consonants. Thus *HARROW*, *HARD*, *ROUT*, *ROUGH*, *RAKE*, belong to the Element *AR*, *R* } *C*, *D*, etc. to *Era*, (*Ερα*), *EARTH*, *ARETZ* (Ital.) etc. *TREAD DRY*, *DRAW*, *DRAG*, belong to *TERRA* (Lat.) *TIR*, *DAIAR* (Celt.) under the Element *C* etc. } *R* } *C*; etc. *b*, etc. to which we must add *SCRATCH*, *GRATE*, *GRIT*, *SCRAPE* etc. etc. — *MUD*, *MUCK*, *MOIST*. *MASS*, belong to each other, under the Element *ML*. *SOIL*, *SOLUM*, (Lat.) *SOLID*, *SOLIDUS*, *CLAY*, *CHALK*, *CLOD*, *SLUSH*, *SLIME*, *SLOP*, *CLUMP* *LUMP*, *GLOBE*, *GLOBE* etc. belong to the Element *C*, *D* etc. } *L* } *c*, *d* etc. *b*. *f* etc. *BOG*, *PUDGE*, *PODGE*, *PUDDLE* to *B* } *C* etc. to *PRDON*, (*Πιστον*, *Sohim*), *BODEN*, (Germ.) etc. etc. *STONE*, *SAND*, etc. to the Element *C*, etc. } *N*, and to *KONIS* (*Κονις*), *COENUM* (Lat.) etc. and so of the rest. As *HARD* belongs to *EARTH*, under one Element, so does *DURUS* belong to *DAIAR*, and *SOLID*, *Solidus* (Lat.) to *Solum*, under other Elementary characters.

Erst hat also der Verfasser durch einen Grund a priori (Beständigkeit des Anschauens der Erde) gefunden, daß von dem Worte Earth allein die Sprachen der Welt "in ihre volle, wirkliche, verkörperte, materielle Existenz" getreten sind; dann hat er *R*, *RT* als Elementarschall (der bloß in Mitslautern zu suchen ist) aus ihm abgesondert, als habe *R* "dieses lästige Nichts in Earth eine örtliche Wohnung und einen Rahmen bekommen."

Nun bot er allen seinen Sprachwitz auf, durch Verfolgung der sichtbaren und durch etwanige Vertauschung unsichtbar gewordenen R und RT in den bekannten Sprachen, seinen Grundsatz zu bestätigen. Nur wie hinfällig ist sein Beweis a priori! Leidenschaft und gehörte Laute machen die Sprachwerkzeuge schallen. Viel früher, als das Gemüth des Naturmenschen von der Erde in Rührung gesetzt worden und diese ihren Impuls auf die Sprachorganen geäußert haben kann, müssen schon die ersten Bestandtheile der Sprache, ihre Monaden sammt ihren Begriffen vorhanden gewesen seyn. Denn jeder Organlaut behält für sich seinen eigenthümlichen Begriff aus der Eigenthümlichkeit seiner Entstehung, dem Hauchen, Zischen, Murmeln, Schnauben — ob es gleich lauter Laute des Affects sind, vom Menschen ohne seine Willkühr, ohne seine Besonnenheit, nur auf eine fast thierische Weise hervorgestoßen. Die Erde und der Anblick ihrer Reize kann wohl die gebildete Vernunft entzücken, nicht aber den rohen Naturmenschen, dessen Sinnen grob gereizt, die durch etwas Plözliches erschüttert seyn wollen. Nächstdem können nur hörbare Dinge, unter die doch die Erde nicht gehört, die Aufmerksamkeit des noch sprachlosen, und in der Erfindung seiner Sprache begriffenen, durch Ströme von gleich starken Empfindungen wie betäubten Menschen erweckt und durch sie zur Nachahmung des gehörten Schalles gereizt haben, wie noch jetzt bey jedem sprachlosen Kinde. Dem Vocallaut sind daher sowohl die Spiranten, die Blaser, Haucher, Zischer, als die Consonanten, Zunge- Es- und Nasenlaute ziemlich gleichzeitig, und gaben eben so viele Classen einsylbiger Wörter. Bey ihrer Fortbildung, welche das Einsylbige zwey- und mehrsylbig machte, wirkte ein Aggregat von Umständen zusammen, daß in der einen Sprache die Selbstlauter, in der andern die

Mitlauter eine Art von Vorherrschaft bekamen. So läßt sich begreifen, wie die feine Anatomie der Griechischen Sprache auf Stammwörter von zwey Sylben, gebildet aus zwey Vocalen mit dazwischen gesetzten Consonanten hat geführt werden können, und wie dagegen die so genannten Morgenländischen Sprachen Consonanten zu Grundbuchstaben haben erhalten können, an die nur Vocalen angereiht worden.

Demnach hätte der Verf. sein Grundsatz a priori irre geführt: wie leicht ist nun erklärlich, wie er sich bey der Fortführung der einmahl ergriffenen Idee hat täuschen können. Schon vor 15 Jahren hatte der Verf. ein *Etymologicum magnum, or universal etymological dictionary, on a new plan* (Cambridge 1800. 4.) herausgegeben, das dem Rec. nicht zu Gesicht gekommen, aber nach den Auszügen zu urtheilen, die davon in der vorläufigen Abhandlung dieses Werks gegeben sind, nach weit gemäßigtern Grundsätzen abgefaßt ist: zu diesen, wünschten wir, möchte der Verf. zurückkehren, und nach ihnen sein Werk endigen. Eine so schwere Aufgabe, wie die Analyse der Menschensprache ist, läßt sich, ohne mannichfaltige Täuschungen und Irrthümer nicht lösen: wer sollte daher die, in welche der Verf. dadurch gerathen zu seyn scheint, daß er von einer Speculation ausgieng und nun, ihr zu gefallen, die Sprachen analysirte, nicht gutwillig übersehen? Er kehre die eingeschlagene Methode um; er gehe bloß den Thatsachen in Sprachen nach; das allgemeine Resultat ergibt sich dann von selbst. Dieß wünscht der Recensent aufrichtig, damit das Werk geendiget werde, und die vielen feinen Sprachbemerkingen des Verfassers, voll wahrer Genieblicke in das Innere der Sprachen — (man lasse es sich z. B. nicht verdrießen, die lange Abschweifung über Zeit- und Fürwörter und Partikeln

S. 271 — 520 ganz durchzulesen) — für das Publicum und seine Nachfolger in der allgemeinen Sprachforschung nicht verlohren gehen. Vieles, was in der Verbindung, in welcher es hier dargestellt ist, verkehrt erscheint, würde sich, getrennt davon, als etwas Treffliches empfehlen.

### London.

Bei Schulze und Dean: Lettre à son Excellence Monseigneur le Prince de Talleyrand Périgord, ministre et secrétaire d'état de S. M. T. C. au département des affaires étrangères, et son plénipotentiaire au congrès de Vienne *au Sujet de la traite des Negres par Wm Wilberforce*, Ecuyer, membre du parlement britannique. Traduite de l'anglais. Im October 1814. 98 Seiten in Octav.

Die ausweichenden Aeußerungen der königl. Französischen Regierung über die Abschaffung des Negerhandels mußten auf die Engländer, die nun schon sieben Jahre hindurch, seit 1807, sich der Ehre dieser Abschaffung und dieses Triumphs der Menschlichkeit erfreuen, und namentlich auf den edeln Wilberforce einen so tiefen Eindruck machen, daß der letztere sich dadurch veranlaßt und getrieben fühlte, sich auch bey der Französischen Regierung der unterdrückten Neger anzunehmen, wie um dieselbe Zeit Hr. Sismondi gethan hat. Dieß geschieht nun im vorliegenden Briefe. Der Verf. nimmt an, daß wegen des unterbrochenen Verkehrs zwischen Frankreich und Großbritannien alle Nachrichten und Verhandlungen über die Natur und Wirkungen des Negerhandels in Africa nicht bekannt genug in Frankreich geworden, und daß man daselbst noch die nämlichen Irrthümer darüber finde, welche vor zehn Jahren in England geherrscht hätten. Diese Annahme ist auch, wie aus vielen angeführten Umständen

den erhellt, nicht ungegründet. Sehr natürlich sieht der Verf., der als der thätigste Urheber jener Abschaffung rühmlichst überall bekannt ist, sich veranlaßt, diese Notizen hier darzustellen, und die Irrthümer, welche die Handelskammer von Nantes noch als Wahrheiten vorzutragen gewagt hat, zu widerlegen: ernst und genau, aber immer anständig. Wir wollen die Hauptpunkte der Sache, die unsern Lesern vielleicht nicht ganz mehr gegenwärtig sind, aus dem Briefe kürzlich ausheben. Eine zahlreiche Menge von Kaufleuten, die unermessliche Capitalien in diesem Handel hatten, und die sehr einflußreichen Bewohner von Westindien erhoben sich gegen die Abschaffung des Negerhandels; das Parlament verfuhr langsam und besonnen in der Untersuchung: endlich siegte die Sache der Menschheit und Gerechtigkeit, und der Sklavenhandel wurde aufs höchste, beinahe mit Lebensstrafe, verboten. Falsch waren die Behauptungen jener Vertheidiger des Sklavenhandels, I. „daß in Africa Sklaven wären, die man zum Verkaufe aufzöge, und daß es dort Herren gäbe, die davon eine große Menge befäßen, mit dem Rechte sie, nach Gutdünken, zu verkaufen.“ Kriegsgefangene und zur Deportation verurtheilte Verbrecher hätten freilich eine so ungeheure Menge von Sklaven nicht liefern können, daß jährlich gegen 100,000 ausgeführt wurden. Aber auf einer Ausdehnung von 700 Engl. Meilen waren eine Menge Sklavenmärkte errichtet, und da die Waare der Nachfrage entspricht, so strömten ungeheuer viele Sklaven dahin, Männer, Weiber, Kinder, welche ohne weitere Untersuchung gekauft wurden. Raub, Plünderung, Treulosigkeit, kurz alle Arten von Gewaltthätigkeiten und Betrug übten die kleinen und großen Machthaber dieser Gegend gegen ihre eignen Unterthanen und gegen Fremde aus, um Menschen auf alle Art zu Sklaven machen, verkaufen, und dagegen Er

ropäische Fabricate, Branntwein u. dergl. eintauschen zu können. Wie sehr dadurch die Moralität vergiftet, alles Vertrauen, alle Sicherheit aufgehoben und ein unaufhörlicher Krieg aller gegen alle dort herrschend werden mußte, spricht von selbst. Auch gestanden die wärmsten Vertheidiger dieses abscheulichen Handels diese Greuel ein, welche wir hier nur andeuten können. Denn wem ist wohl die Mißhandlung unbekannt geblieben, welche den armen Negerclaven auf der Ueberfahrt nach Westindien bevorstand? Mit Recht sagte der große Pitt: der Negerhandel ist die schrecklichste Geißel gewesen, welche das menschliche Geschlecht verödet hat. 2. "Die Neger sind so verdorben und so dumm, daß sie nur zum Holzspalten und Wasserschöpfen taugen: sie leben zu Hause so elend, daß es ein Werk der Barmherzigkeit ist, sie nach Westindien zu führen." So fügte man Hohn und Spott zur Mißhandlung! Selbst die Reisenden, welche den Clavenhandel begünstigten, sagen das Gegentheil, und beschreiben uns die Neger als liebenswürdige und gastfreie sanfte Menschen. 3. "Wäre die Abschaffung nicht allgemein, und bloß von Großbritannien geboten, so würde der Vortheil für Africa unbedeutend seyn." 4. "Die schon in Westindien vorhandenen Claven würden sich für frey erklärt halten und sich empören." 5. "Die schönen, transatlantischen Besitzungen, eine große Menge von Englischen Kaufleuten und Fabrikanten würden zu Grunde gehen, die Marine in Verfall gerathen, die Finanzen leiden, das Vaterland selbst in Gefahr gerathen." Alle diese Einwürfe hat die Erfahrung von sieben Jahren völlig als grundfalsch dargestellt. Freylich war alles dieß beunruhigend genug, und Manches hatte sogar sehr viel für sich: z. B. die jährliche Exportation nach Westindien wird auf 8,054,041 Pf. Sterling, und die Importation auf 17,002,117 Pf. St. reellen



Werths geschätzt. Der Verfasser beweiset, und bewies schon vorhin im Parlamente bis zur Evidenz, daß diese Einwürfe wenig bedeuten, daß eine Zufuhr neuer Slaven in Westindien nicht nöthig sey, daß die schon vorhandenen schwarzen Slaven, vermöge der ihnen inwohnenden Fruchtbarkeit, sich hinreichend vermehren könnten, daß die vormahls Statt gehabte Abnahme fast ganz nachgelassen habe, und bey einiger Milderung der großen und zahlreichen noch herrschenden Mißbräuche sich in einen großen Zuwachs umwandeln werde. Selbst Fox gab nach, als Pitt in jener merkwürdigen Nacht, in welcher die Abschaffung des Negerhandels gesetzlich im Parlamente decretirt wurde, diese Gründe darlegte. Daß die Menge neuer Slaven Empörungen verursache, hat die Geschichte Jamaica's bewiesen, wo nach Long in 2½ Jahren 27000 neue Slaven eingeführt waren: auch St. Domingo lehrt es, wohin 26000 jährlich verkauft wurden. Es zeigt daher von gänzlicher Unkunde der Lage, (die den Französischen, von Golddurst ergriffenen Handelsleuten nur unbedeutend erschien, und verkauft wurde, weil die edlen Britten die ersten waren, die den Handel abschafften,) wenn die Handelskammer zu Nantes wieder ohne Beschwerde die Slaverei nach St. Domingo zurückzuführen denkt, ohne zu erwägen, daß nachdem Toussaint so ehrlich gewesen, die Oberherrschaft Frankreichs anzuerkennen, Leclercs Aeußerung, die Slaverei zurückzurufen, alles in Feuer und Flammen setzte: Frankreich verlor fast 70000 Mann, den grausamen, treulosen und bundbrüchigen Leclerc an der Spitze. Jene Kammer findet in der Vermehrung des Wohlstandes und der Genüsse, wozu die Schwarzen auf St. Domingo in den letzten 12 Jahren gelangt sind, den Grund der außerordentlichen Vermehrung derselben, und kann dennoch darauf bestehen, sie wieder zu Slaven zu machen,

sie, die auch an Einsicht zugenommen, ohne zu erwägen, wie viel Elend, Geld und Blut dieser Voratz kosten werde! Doch diese Handelskammer hat noch dieselben Irrthümer, welche die Englischen, nachher durch Gründe und Erfahrung widerlegten, Gegner hatten, und leidet noch von den alten Vorurtheilen der Französischen Nation gegen die Engländer. Sie kann nicht einmahl die elende Entschuldigung anführen, daß Frankreich die Opfer der Abschaffung dieses Sklavenhandels nicht zu leisten vermöge, da die Franzosen jetzt kein Schiff, keinen Matrosen, keinen Livre, keinen Fabrikanten aufzuweisen haben, wovon in diesem Handel Gebrauch gemacht würde. Seit 20 Jahren existirt dieser Handel nicht mehr für Frankreich, und kann in der Folge auch nicht vortheilhaft existiren. Der Handel soll nur noch fünf Jahre bestehen: aber sicher hofft der Franzose eine Verlängerung: doch wohl umsonst. Liverpool klagte wie Nantes: jetzt segnet es die Abschaffung des Sklavenhandels. Sehr beredt und ernst sucht der würdige Verf. nun den Minister, an welchen der Brief gerichtet ist, auf die Seite der Menschlichkeit herüberzuziehen. Man muß den edeln Wilberforce lieb gewinnen und ihn segnen, wenn man sieht, wie er gegen Niederträchtigkeit, Gewinnsucht und elenden Handelsgeist so mühsam und siegreich kämpft! In einem Anhang werden noch Auszüge aus glaubwürdiger Reisenden Zeugnissen (die nicht für die Abschaffung waren) zur Bestätigung des im Briefe angeführten beigebracht.

### Frankfurt am Main.

In der Andreätschen Buchhandlung: Grundriß der reinen allgemeinen Sprachlehre, zum Gebrauche für Academien und obere Gymnasialclassen entworfen von G. M. Roth, der Philos. u. beider

1592 G. g. N. 160. St., den 7. Oct. 1815.

Rechte Doctor, der freien Stadt Frankfurt a. Main  
Bibliothekar, und am Gymnasium derselben Pro-  
rector und Professor. 1815. S. XIX u. 104 in Octav.

Sehr rühmlich tritt der in diesem Fache bekannte  
Verf. mit einem Versuche auf, diese noch lange nicht  
ganz aufs Reine gebrachte Doctrin weiter zu för-  
dern, und in Gemeinschaft mit unsern Sprachphi-  
losophen, Bernhadi, Reinbeck u. a. ein Feld zu  
bearbeiten, welches noch viele Bearbeiter in Thä-  
tigkeit setzen kann. Sein Zweck ist sehr ehrenwerth,  
durch die Herausgabe dieser Schrift den Begriff der  
Darstellung überhaupt, als Grundlage zu jeder Er-  
klärung des Begriffes Sprache (den Gattungsbe-  
griff) in den bestimmtern einer seiner Arten herab-  
zuziehen, und somit zu versuchen, den Begriff des  
Symbols auf dem Gebiete der reinen allgemeinen  
Sprachlehre einheimisch und geltend zu machen. Der  
Verf. versteht nämlich mit Recht unter Sprache  
überhaupt in der engsten und eigentlichen Bedeu-  
tung des Worts Darstellung von Gedanken durch  
articulirte Töne, und in so fern die Darstellung der  
dargestellten Vorstellung als Nachahmung auch ver-  
mittelt eines Begriffes entspricht, durch welchen  
der Zusammenhang zwischen Vorstellung und Dar-  
stellung gedacht wird, so verhält sich diese Nachah-  
mung zur dargestellten Vorstellung als Symbol, wel-  
ches am willkürlichen Zeichen erscheint. Auf die  
Einleitung, welche das Allgemeinere enthält, wird  
die reine allgemeine Sprachlehre in zwey Theilen  
vorgetragen, in der Elementarlehre und in der  
Syntax, oder wie der Verf. schreibt, dem Syn-  
taxe. Wir machen mit Vergnügen auf dieses schätz-  
bare Werkchen aufmerksam, und ermuntern den  
Verf., auf diesem Felde weiter fortzufahren, wo  
seine Arbeit eben so nützlich für die Sprache als  
rühmlich für ihn ausfallen wird.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 9. October 1815.

Paris.

Von Firmin Didot: *Charlemagne ou l'Eglise délivrée*. Poème épique en vingt-quatre chants, par M. le Prince de Canino, Membre de l'Institut de France etc. Tome I. XXV und 356 S. Tome II. 386 S. 1815. Groß Octav.

Von dem Heldengedichte, das wir hier anzeigen, ist lange vor seiner öffentlichen Erscheinung auf mannichfaltige Art die Rede gewesen. Seitdem es dem Publicum vor Augen liegt, hört man fast nichts davon. Die politische Veränderung der Dinge, die sich unterdessen ereignet hat, kann keinen bedeutenden Einfluß auf die öffentliche Schätzung eines Geisteswerks gehabt haben, das von den Grenzen der Politik weit entfernt liegt, und dessen Verfasser durch den unerwarteten Antheil, den er an dem letzten Aufblitzen der politischen Größe seines Bruders nahm, wenigstens nicht uninteressanter geworden ist. Aber man darf auch nur einen Gesang von den vier und zwanzigen, die diese zwey Bände füllen, mit ganzer oder halber Aufmerksamkeit gelesen haben, um sich die Gleichgültigkeit, mit der das Publicum

6 (7)

das neue epische Meteor vorüber ziehen sieht, befriedigend zu erklären. Abgesehen von allen politischen Rücksichten, die nicht hierher gehören, müssen wir doch das Werk genauer anzeigen, weil es eine litterarische Merkwürdigkeit ist. Denn wäre es geworden, was es nach der Idee des Verfassers seyn sollte, so machte es Epoche in der Französischen Poesie, und der Name Lucian Buonaparte oder Prinz von Canino glänzte auf einer ähnlichen, nur reineren Höhe, als der Name des Bruders, der auf der Insel St. Helena schwerlich Verse machen wird. Daß das Gedicht keine Satire auf den Bruder seyn soll, wie man einige Zeit geglaubt hat, ist schon ziemlich bekannt. Es steht überhaupt nur in einer zufälligen Berührung mit der Geschichte des Tages. Der Verfasser hat es im ganzen Ernste und aus reinem Interesse für die epische Poesie auf nichts geringeres, als eine Epopöe im höchsten Sinne des Worts, angelegt. Das Gedicht ist durchaus ernsthaft, feyerlich, religiös. Es will eine neue Bahn in der Französischen Litteratur brechen, und endlich die Lücke ausfüllen, die nach Voltaire noch immer eben so unausgefüllt ist, wie vor Voltaire. Zehn Jahre hat der Verfasser, laut der Vorrede, daran gearbeitet. Angefangen hat er das Gedicht auf seinem Tusculum bey Rom, wo er in ästhetischer Muße und eleganter Behaglichkeit das Leben genoß, während sein Bruder die Welt umkehrte; fortgesetzt wurde die Arbeit auf der Insel Malta, wohin die Engländer den Verfasser transportirten, als er willens war sich nach America zu begeben; und zu Ende ist es in England gebracht, während der dortigen Gefangenschaft des Verfassers (pendant ma captivité, sind seine eigenen Worte). Angezogen wird man von der Vorrede. Die ästhetischen Grundsätze, die der Verfasser ausspricht, unterscheiden sich so vortheilhaft von denen, die in Frankreich die

gewöhnlichen sind, und drücken hier und da ein so richtiges Gefühl für epische Größe aus, daß man mit desto gespannterer Erwartung zu dem Gedichte selbst schreitet. Voileau, sagt der Verfasser, habe einen sehr falschen Begriff von der christlichen Religion gehabt, als er sie durch einen seiner Machtprüche von dem neucren Epos habe ausschließen wollen. Es gebe keine Religion, die der epischen Größe angemessener sey, als eben die christliche mit ihrer innern Würde. Was in dieser Behauptung Uebertriebenes liegt, und ob der Verfasser von der Griechischen Mythik einen richtigen Begriff hat, da er sie in Beziehung auf die epische Poesie im Allgemeinen herabzusehen sucht, darüber können wir hier nicht mit ihm rechten. Aber hören läßt sich doch, was er sagt: "Da der Zweck der höheren Poesie sey, den Menschen über sich selbst zu erheben, so sey in dieser Beziehung auch die Einheit einer rührenden und erhabenen Moral jeder frivolen Mannichfaltigkeit vorzuziehen." Die Aufgabe wäre denn nur, jener Einheit, damit sie nicht Eintönigkeit werde, eine andere und edlere Mannichfaltigkeit zu entlocken. Damit hat es aber bis jetzt den christlichen Dichtern nur noch unvollkommen glücken wollen; und wie es dem Verfasser geglückt ist, werden wir bald weiter sehen. Nach catholischen Begriffen, von denen das Epos des Verfassers ausgeht, ist allerdings die Verherrlichung des Römischen Stuhls auch eine wahre Verherrlichung des Christenthums. Nach diesen Grundsätzen hätte also auch der Verfasser den Stoff zu seinem Heldengedichte nicht übel gewählt. Wie Carl der Große durch die Zertrümmerung des Longobardischen Reichs den Römischen Stuhl von seinen Drangsalen befreiet, und dadurch den ersten festen Grund zur weltlichen Macht des Papstes legt, die doch zur Glorie der Kirche gerechnet werden kann, läßt sich nach catholischen Ansichten füglich in

einer epischen Idee auffassen. Himmel und Hölle ließen sich bey der Ausführung dieser Idee sehr zweckmäßig in Bewegung setzen; und für Beschreibungen von Waffenthaten war auch gesorgt. Aber nicht jedes Zeitalter ist für jede Art, von epischen Ideen gleich empfänglich. Wenn dem Hrn. Lucian Buonaparte auch sein poetisches Vorhaben übrigens gelungen wäre, so blieb noch immer die Frage, ob eine solche Verherrlichung der Kirche in unsern Zeiten die Gemüther besonders ansprechen kann, die sonst für religiöse Poesie gestimmt sind. Aber das Gedicht selbst soll ja ein heroisches Wagestück seyn, und das Zeitalter mit sich fortreißen. Daher weicht es auch in seiner metrischen Form von allen ähnlichen Versuchen in der Französischen Litteratur ab. Der Verfasser findet den Alexandriner ohne Strophen, den die Franzosen ihren Hexameter nennen, untauglich zur Sprache des Epos; denn, sagt er, ein episches Gedicht soll wie eine Ode, singen, nicht wie die Tragödie, sprechen. Der Französische Alexandriner ohne Strophen näherte sich viel zu sehr der Form des Gesprächs. Was die Französischen Critiker zu dieser Reflexion sagen werden, geht uns hier nicht an. Aber daß der Alexandriner ohne Strophen in der Französischen Poesie die Sprache des Epos auf eine ähnliche Art, wie die Sprache der Tragödie, von den lyrischen Dichtungsarten absondert, ist bekannt; und daß das Epos lyrisch, wie die Ode, singen solle, hat bis diesen Augenblick noch niemand verlangt. Die Strophen, die der Verfasser statt des gewöhnlichen Alexandriners gewählt hat, sollen die Stelle der Italiänischen Octaven ersetzen; aber auch von diesen unterscheiden sie sich auffallend; denn sie haben zehn Zeilen, deren neun doch wieder Alexandriner sind; und die sechste, nur halb so lang, als die übrigen, schneidet jede Strophe gleichsam in zwey Stücke. Nach dem Ge-

Fähe des Recensenten ist diese Art von Strophen dem ruhigen, wenn gleich feyerlichen Gange der epischen Sprache keinesweges angemessen. Was diese Sprache dadurch Lyrisches erhält, wollen wir in der Epopöe nicht hören. Doch mit der metrischen Form dieses neuen Heldengedichts würde man sich ausführen, wenn das Gedicht selbst einen lyrischen Schwung nähme. Aber es nähert sich im Wesentlichen der lyrischen Poesie nicht nur um kein Haar mehr, als die früheren Französischen Epopöen; es ist überhaupt und in jeder Hinsicht so arm an wahrhaft poetischem Interesse, daß nur hier und da in einer gelungenen Beschreibung etwas von dem erscheint, was den wahren Dichter macht. An der Erfindung liegt es nicht, daß das Ganze einschläfert, anstatt hinzureißen. Der Plan ist mit vielem Kunstverstande herausgerechnet, und, wenn auch nicht musterhaft, doch viel versprechend. An Handlung ist kein Mangel. Um den historischen Stoff, welcher der Dichtung zum Grunde liegt, zu erweitern, hat der Verfasser so viele merkwürdige Begebenheiten aus dem Zeitalter Carls des Großen, als sich nur irgend an die Hauptbegebenheit anknüpfen lassen wollten, zu einem Ganzen verwebt. Daß Carl, der national-deutsche Mann, in diesem Gedichte als Franzose glänzt, und daß alle seine Deutschen Franken als Franzosen aufgeführt werden, weil doch aus den Francs nachher durch Vermischung mit Galliern und Römischen Provinzialen Français geworden sind, und deswegen der Charlemagne auch zu den Französischen Königen gezählt wird, darf uns nicht befremden; denn so haben es die Französischen Geschichtschreiber, Dichter und Litteratoren mit diesem Theile ihrer ältern Landesgeschichte immer gehalten. Tadeln wird keine gesunde Critik, daß der Verfasser als Dichter sich nicht ängstlich an die wahre Geschichte gebunden;



daß er die beiden, durch zwanzig Jahre getrennten Heereszüge Carls nach Italien in eine einzige Expedition verwandelt; und eben so wenig, daß er die inneren Unruhen der Fränkischen Monarchie während der Regierung Carls des Großen und auch die Kriege mit Wittekind und seinen Sachsen in die epische Composition herübergezogen hat; obgleich der Gott Irmensenl (die Irmensäule) und nebenher mancher andre Deutsche Nahme, z. B. der Federsee als lac de Fédère, in diesem Französischen Gedichte sich für die Deutschen fast drollig ausnimmt. Auch Saracenen und Hunnen figuriren hier nicht übel als Feinde Carls des Großen und der Christenheit. Die Niederlage Rolands in den Thälern von Ronceval ist keine der uninteressantesten Partien des Gedichts. Aber ungeachtet alles wohl geordneten Reichthums an Thatsachen und Handlung ist doch das Gedicht arm an Poesie. Das Erste, was man sogleich an dem Ganzen vermißt, ist ungeheuchelte Wärme und Wahrheit des Gefühls. Wir wissen nicht, und verlangen nicht zu wissen, wie weit es der Verfasser mit seinem poetischen Eifer für das Christenthum ernstlich meint. Aber was auf keine Art zu Herzen geht, pflegt nicht vom Herzen zu kommen. Ein religiöses Gedicht, das nicht, wie Klopstocks Messias, aus wahrhaft religiöser Begeisterung entsprungen ist, kann den Eindruck nicht machen, auf den es der Verf. anlegt. Wenn wir von dem Eindrucke, den dieser Charlemagne wirklich macht, auf die wahre Denkart des Verfassers schließen dürfen, so ist die christliche Religion für ihn nichts mehr und nichts weniger, als eine bisher noch nicht genug benutzte poetische Figur, der er durch kunstreiche Bearbeitung ein neues Interesse geben möchte. Auf diese Art erklärt sich wenigstens die Kälte der Kunst, die dieses Interesse hervorbringen soll. Mit aller pomphaften Zurüstung und

allem Schmucke des Styls bringt es der Verfasser im Ausdrucke religiöser Gefühle nicht weiter, als bis zu alltäglichen und verbrauchten Phrasen. Aber auch in den übrigen seiner poetischen Gemählden erscheint nirgends der wahrhaft begeisterte Dichter. Die Anstrengung dauert unablässig fort, und der Effect will nirgends kommen. Nur einzelne Stellen machen eine Ausnahme. Alles Uebrige wirkt gerade so, wie etwas Herausgerechnetes, das gedichtet seyn soll, im Ganzen und Einzelnen wirken kann. Der Zweck dieser Blätter erlaubt dem Recensenten nicht, sein Urtheil durch umständliche Zergliederung des Gedichts zu begründen. Dieß würde ihm aber auch in einer weitläufigen Recension kaum möglich seyn, da ihn das ganze Werk ermüdete, als er sich hindurcharbeitete, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wo er die Situationen anziehend gefunden, da ist ihm doch weder in der Auszeichnung, noch weniger in den Characteren der handelnden Personen etwas poetisch Großes, und überhaupt wenig von dem vorgekommen, was einem Gedichte Geist und Leben gibt; weder Zartheit, noch Tiefe des Gefühls; keine schöpferische Phantasie; kein Beweis von feinerer Menschenkenntniß; nichts Originales, nichts Hervorstechendes; mit einem Worte, kein Zug des Genius. Nur an Fleiß und Cultur des Styls hat es der Verfasser nicht fehlen lassen. Ueber die Freyheiten, die er sich genommen hat, um das Gebiet des Reims in der Französischen Prosodie zu erweitern, und die er jedes Mahl in critischen Anmerkungen vertheidigt, mag er sich mit den Kunstrichtern der Nation vertragen, der er angehören will. Unterdessen scheint ihm das epische Dichten zum Bedürfnisse geworden zu seyn. In einer Anmerkung zum achten Gesange wird uns schon eine Cirneide, ein neues Heldengedicht aus seiner Feder, versprochen, das nächstens erscheinen soll. Der Inhalt soll seyn die Befreyung der Insel Corsica vom

1600 G. g. N. 161. St., den 9. Oct. 1815.

Joche der Sarazenen, dreßßig Jahre nach der Zer-  
störung des Lombardischen Reichs. Dieses Gedicht  
soll sich, à l'exemple d'Homère, zu dem Charle-  
magne verhalten wie die Odyssee zur Ilias.

## Dillingen.

Ben Brönnner: Magazin der allgemeinen  
Sprache mit besonderer Rücksicht auf die Deuts-  
sche Sprache. Herausgegeben von J. M. Schmidt,  
Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts  
an dem Königl. Bayerischen Lyceum zu Dillingen.  
Ersten Bandes erstes Heft. 1815. XIV und 162 S.  
in Octav.

Der gefährlichste Angriff auf die Freiheit von  
Europa ist glücklich abgeschlagen: ein neuer Tag  
geht für Künste und Wissenschaften auf. Es scheint  
denn auch die rechte Zeit für eine Zeitschrift gekom-  
men zu seyn, welche sich ausschließig der großen An-  
gelegenheit, dem Sprachverein widmet. So äußert  
sich der Verfasser in der Vorrede, wo er für die  
Pastigraphie dieses Magazin anzulegen beschließt.  
Es soll der Sprachphilosophie, der Deutschen Sprache  
und allgemeinen Schrift und Wortsprache gewidmet  
seyn. Der Inhalt dieses ersten Heftes entspricht  
der Ankündigung. De Cartes und Leibnitz über allge-  
meine Sprache: steht mit allem Rechte an der Spitze.  
Dann folgen: ein neuer pastigraphischer Versuch  
von dem Herausgeber; Kryptographie. Recension  
des Handbuchs der Sprachwissenschaft von Dr.  
Reinbeck. Neuigkeiten. Wir wünschen dem Werk-  
chen den möglichsten Abgang und der lobenswürdigen  
Bemühung des Herausgebers alle Unterstützung,  
und dürfen diese um so mehr hoffen, da die Kais.  
Königl. Studien-Hofcommission in Wien die Sprach-  
forscher an den Kais. Königl. Lehranstalten auf den  
pastigraphischen Versuch des Herausgebers bereits  
aufmerksam gemacht hat.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 12. October 1815.

Leipzig.

Von Vogel: Archiv für die alte und neue Kirchengeschichte, herausgegeben von Dr. Carl Friedrich Stäudlin und Dr. Heinrich Gottl. Tzschirner. Zweyten Bandes zweytes Stück. 1815. 474 Seiten in groß Octav.

Die beiden ersten Abhandlungen in diesem Stücke sind die letzte Arbeit des grundgelehrten und verdienstvollen Bruns, die er den Herausgebern noch kurz vor seinem Tode zugestellt hat. Sie werden schon deswegen manche Leser interessiren. Es sind zwar nur Uebersetzungen, aber sie sind zugleich mit Anmerkungen dieses großen Kenners in den Fächern, worauf es hier ankam, ausgestattet. Sie betreffen zwar nicht zunächst die christliche Kirchengeschichte, aber die Herausgeber haben sich, gewiß nicht ohne Billigung der Leser, vorgenommen, hie und da auch solchen Aufsätzen, welche die Geschichte anderer Religionen, besonders solcher, die mit der christlichen auf irgend eine Art zusammenhängen und verwandt sind, betreffen, eine Stelle in diesem Archive zu gestatten. I. Abhandlung über die Ismaeliten

£ (7)

und Massairier in Syrien, von Rousseau, Französischem General-Consul in Aleppo und Correspondent der Classe der Geschichte und alten Litteratur des Instituts, vorgelesen in den besondern Sitzungen dieser Classe. Uebersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von P. J. Bruns. Die Abhandlung war an Silvestre de Sacy eingesandt, und von diesem an Malte-Brun zum Einrücken in die Annales des voyages mitgetheilt, welcher sie auch T. XIV. oder Cah. 42. S. 271—330 aufnahm. Sacy fügte selbst Anmerkungen bey, welche auch diese Uebersetzung enthält. Bey dieser seltenen Vereinigung von Erkundigungen, Kenntnissen und Forschungen verschiedener gelehrter Männer über denselben Gegenstand kann man von selbst vermuthen, daß die Abhandlung in dieser Uebersetzung Alles übertrifft, was bisher darüber geleistet wurde und viele alte Irrthümer berichtigen wird. Die Ismaeliten und Massairier sind nicht sowohl zwey Völker als zwey Secten, die im Schooße des Islam entstanden sind. Von beider Ursprung, Geschichte, Glauben, Sitten und Gebräuchen wird hier gehandelt. Wir wollen nur Einiges auszeichnen. Die Ismaeliten erkennen Ismael als den sechsten Imam, d. i. denjenigen Nachkommen des Ali, der die von ihm überlieferte geistliche und weltliche Macht rechtmäßig erben sollte, und als ihren Stifter an. Er starb zu Medina, seinem Vaterlande, im 93ten Jahre der Hedschrah. Sein frühzeitiger Tod hatte die Folge, daß der Vater den jüngeren Sohn, Musa, zum Nachfolger ernannte. Dieß brachte eine Spaltung unter die Schiiten oder Anhänger des Ali. Eine große Menge von ihnen empörte sich wider die Verordnung und behauptete, daß, weil Ismael zum Imam ernannt gewesen, seine Nachkommen dieser Würde nicht beraubt werden dürften, um sie auf eine Seitenlinie zu bringen. So entstand die Secte der Ismaeliten, welche die

von den Schiiten angenommene Folge der Imams nicht anerkannte. Diese Trennung brachte traurige Wirkungen hervor. Die Anzahl und Macht der Ismaeliten nahm immer mehr zu, sie machten sich auch den Chalifen furchtbar und verheerten ihre Besitzungen in Syrien und Persien. Sie eroberten Aegypten und errichteten hier, so wie in Persien Dynastien. Endlich haben die Mogolen unter Hulagu die Ismaeliten so tief heruntergebracht, daß seit dieser Zeit verhältnißmäßig wenige von ihnen übrig blieben. In Persien sind sie noch jetzt ziemlich verbreitet, und werden, wie so viele andere Secten, geduldet, sie haben noch ihren Imam, den sie von Ismael abstammen lassen, tief verehren, mit ihren Plünderungen bereichern und oft Chalifen nennen. Es gibt sogar in Indien Ismaeliten, welche regelmäßig zu dem Imam in Persien wallfahrten, um ihm ihre Geschenke zu bringen und seine Segnungen zu empfangen. Die in Syrien stammen von den Persischen ab, deren Monarchen einst in Syrien mächtig waren und Statthalter und Missionare dahin sandten. Sie glaubten und glauben noch an die Einkörperungen der Gottheit in die Personen einer Reihe von Propheten und an die Seelenwanderung, an die göttliche Sendung Mohammeds, nicht aber an den göttlichen Ursprung des Korans. Aus dem letzten Grunde machten sie sich von verschiedenen Vorschriften dieses Buchs, den Abwaschungen, Fasten, Wallfahrten nach Mecca ic. frey, und führten überhaupt ein sehr gesegloses Leben. Sie nahmen vor dem Adam der Bibel drey frühere Adams an. Zu diesen Lehren bekennen sich auch noch jetzt ihre Nachkommen in Syrien. Sie halten ihre Religionsgebräuche sehr heimlich, haben daher auch keine öffentliche Tempel, pilgern aber nach Alis Begräbnißort. Sie sind beschnitten, weil die

Beschneidung im Koran nicht geboten ist. Die Massairier sind ohne Zweifel eben die, welche in älteren Zeiten Karmaten hießen; sie sind keineswegs, wie Norberg und Michaelis behaupteten, Sabier. Wahrscheinlich sind nur noch in Syrien Ueberreste von ihnen, wo sie aber ursprünglich nicht entstanden zu seyn scheinen. Sie kommen den Ismaeliten im Glauben und in den Sitten sehr nahe. Sie lassen die Menschenseelen ins Unendliche denselben Cirkel von Wanderungen durchlaufen, durch Thiere, Pflanzen, Mineralien, Sterne, Lusterscheinungen, und immer wieder in einer neuen menschlichen Gestalt auf Erden erscheinen, also nie in ein anderes Leben gelangen, wie sie denn auch die Belohnungen und Strafen der zukünftigen Welt ausdrücklich verwerfen. Man kann nicht wohl zweifeln, daß sich unter ihnen Männer und Weiber von Zeit zu Zeit bey Nacht versammeln und den schändlichsten Ausschweifungen überlassen, und daß sie dieß selbst als Beweis der Anhänglichkeit an die wahre Religion betrachten. Sie beobachten wenige Vorschriften des Korans. Sie lieben den Wein leidenschaftlich und nehmen damit an gewissen Festen mysteriöse Libationen vor. Sie haben Sühnopfer; Gebete sind bey ihnen selten; sie verehren den Esel und wahrscheinlich ist das, was Tacitus Hist. 5, 6. den Juden zuschreibt, nur von den benachbarten Massairiern wahr gewesen. Sie sind weit mächtiger, zahlreicher und wohlhabender, als die Ismaeliten, die sie hassen und bekämpfen, sie haben auch eine große Menge von Capellen und Pilgrims-Ortern. Dieser Abhandlung werden noch Auszüge aus einem Buche, welches die Lehre der Ismaeliten enthält und das sich Rousseau verschafft hat, welches aber freylich zu neu ist, um einen richtigen Begriff von der ursprünglichen Lehre der Ismaeliten zu geben, beygefügt. II. Beytrag zur Geschichte

der Drusen von dem sel. Venture, Königl. Dollmetscher. Man wußte schon früher, daß dieser Französische Abt ein Arabisches Manuscript über die Drusen auf dem Berge Libanon gefunden habe und es Französisch herausgeben werde. Langles fand auf der Königl. Bibliothek zu Paris eine im Jahre 1789 verfaßte Abhandlung dieses Gelehrten über die Drusen, und theilte sie an Malte = Brun mit, der sie in seinen *Annal. des voyages* IV. 325 – 372. hat abdrucken lassen, und diese ist es, welche hier in der Uebersetzung mit einigen Anmerkungen geliefert wird. Es sind dabei sowohl die eigene Religionsbücher dieser Secte als auch eigene Erfahrungen und Beobachtungen während eines vierjährigen Aufenthalts auf dem Berge Libanon benutzt. Noch hat Malte = Brun selbst einen Anhang über den Ursprung der Drusen beigelegt. So verdient die Abhandlung gewiß eine der ersten Stellen unter denjenigen, welche diese Secte betreffen. Die Drusen oder Unitarier haben vieles mit den Ismaeliten gemein und stammen auch von ihnen ab. Sie sind zum Volke geworden und haben im Mittelpuncte der Tyranny ihre Freyheit zu behaupten gewußt. Das Gebirge Kesroan, ein Theil des Libanon, ist abhängig von den Drusen, wird aber ganz von christlichen Maroniten bewohnt, die ihre besondern Schecks haben, und unter dem Schutze des Drusischen Emirs stehen, dem sie zu Abgaben und Lehn = diensten verpflichtet sind. Der Alte vom Berge, welcher einst die mächtigsten Könige zittern machte, und von welchem die Kreuzfahrer so viel sprachen, ist höchst wahrscheinlich kein anderer, als der Ober = Emir der Drusen. Den Eidschwur halten die Drusen für verboten. Die Christen genießen unter ihnen vollkommene Ruhe, und es gibt jetzt in ihrem Fürstenthume mehr Christen als Drusen, beide leben



unter denselbigen Gesetzen und Rechten. Die Emirs haben mehr Zutrauen zu den Christen als zu den Drusen selbst. Unter jenen wählen sie ihre Geschäftsmänner, Wachen, Hausbediente, Erzieher; ja die meisten Emirs bekennen sich insgeheim zum Christenthum. Diese Christen sind katholische Griechen oder Maroniten, dem Papste unterworfen, der die von ihnen gewählten Patriarchen bestätiget und durch seine Nuntien in letzter Instanz über kirchliche Streitigkeiten entscheidet. Ueberall sieht man auf den Gebirgen Mönchs- und Nonnenklöster, auch an mehreren Orten Hospicien. Die Religion der Drusen ist ein Räthsel, welches nicht ganz aufgelöst werden kann. Sie halten ihre Lehre geheim, verbergen ihre heiligen Bücher, selbst unter der Erde, und nur die Weisen oder Geweihten kennen die Erklärung ihrer Geheimnisse. Sie machen gar keine Profelyten und nehmen keine an. Uebrigens hat man einige Jahre vor 1789, bey der Verheerung eines Drusischen Dorfs in der Nähe von Aleppo einen Catechismus ihrer Lehre und ein Exemplar eines canonischen Buchs, welches von einem der Apostel ihres Gottes geschrieben ist, gefunden. Aus diesen beiden Handschriften hat Venture ihre Religionslehre darzustellen versucht. III. Eine ungedruckte Nachricht über die im Jahre 1393 zu Augsburg verbrannten Keger, mitgetheilt von dem Prälaten und Gen. Superintendenten Schmid zu Ulm. Die Nachricht ist von dem ersten Blatte einer handschriftlichen im Jahre 1393 geschriebenen und in der Central-Bibliothek zu München befindlichen Uebersetzung Hans Nages von Nördlingen von Guidos de Colonia Schrift de bello Trojano genommen, und ist hier, mit beygefügter kurzer Einleitung, wörtlich abgedruckt. IV. Geschichte des Norwegischen Schwärmers Hans Nielsen Hauge, aus Actenstücken und Be-

richten von Augenzeugen zusammengetragen von Dr. Jens Möller, Professor der Theologie zu Copenhagen. Dieß ist die erste ausführliche und authentische Nachricht, die wir von diesem Mann ein Deutschland erhalten. Selbst die Proceß-Acten sind dem Verfasser von der Dänischen Kanzley zur Abfassung dieser Abhandlung mitgetheilt worden. V. Consilium Georgii. Ducis Saxoniae. qua ratione ecclesia sit reformanda bekannt gemacht von M. Christ. Gottfr. Müller, Rector der Stifteschule zu Zeiz. Es ist wohl bekannt, daß der Herzog Georg von Sachsen, der Bärtige, sich der Reformation und der Ausbreitung der Lehre Luthers in seinem Lande sehr nachdrücklich widersezt hat, wenige aber wissen, daß er unbeschadet der katholischen Lehre eine Verbesserung der Kirche in Disciplinarsachen und der Sitten des Clerus wünschte und mit dem lebhaftesten Eifer betrieb. Schon auf dem Reichstage zu Worms gab er zwölf Beschwerden wider den Päpstlichen Stuhl ein, worin er Kaiser und Reichsstände aufforderte, ihnen abzuhelfen. Das von Hrn. Müllern hier herausgegebene Consilium athmet denselbigen Geist. Es ist aus den in der Stiftsbibliothek zu Zeiz befindlichen Handschriften des Bischofs Julius Pflug genommen, ob es aber je auf einer Versammlung der Reichsstände vorge tragen oder auf irgend eine andere Art öffentlicher Gebrauch davon gemacht worden sey, läßt sich nicht bestimmen. Es ist ungemein frenmüthig, kräftig, durchgreifend und strenge. Es bezieht sich auf Päpste, Cardinäle, Bischöfe, Aebte, Cleriker und Mönche überhaupt, Fürsten, Adel, Bürger, auch auf Gebrechen im Zustande und der Verfassung des Deutschen Reichs. Wir zeichnen nur die Stelle aus, womit das Ganze schließt. Summam denique infamiam Germaniae affert, quod Germani tam nobiles quam plebeji pro pecunia vitam et

1608 G. g. A. 162. St., den 12. Oct. 1815:

corpus ad caedem, ad rapinas et bella exteris nationibus contra patriam, quam fidefrage oppugnant; tanquam vilissimi sclavi divendant — et quod exitiosissimum est et toti Germaniae extremam infamiam parit, prope omnes contra Caesarem proprium eorum dominum pro pecunia arma ferunt, ab eo ad alienos deficientes, quod a crimine proditoris non longe abest etc. VI. Fortsetzung der Actenstücke, die Verhältnisse des Papsts zu dem ehemahligen Kaiser der Franzosen betreffend. VII. Außere Geschichte der Reformirten Kirchengemeinden zu Grönenbach, Herbishofen und Teißelberg im Königreiche Bayern. Von dem Prälaten und Gen. Sup. Schmid zu Ulm. Die Nachrichten sind, einige ältere historische Notizen ausgenommen, aus zuverlässigen Actenstücken. Bey diesen Gemeinden sind eigene und seltene äußere Verhältnisse eingetreten. VIII. Evangelische Gemeinden im Oesterreichischen Schlesien, in Böhmen, Niederösterreich, Steyermark und Siebenbürgen. Ein genaues Verzeichniß mit einigen beygesetzten Anmerkungen.

### Salzwedel.

Neuere Gedichte von Georg Friedrich Nöldeke. 1815. 239 Seiten in Octav.

Der Verfasser dieser Gedichte; Superintendent zu Glöze im Hannöverischen, ist dem Publicum schon durch eine frühere Sammlung vortheilhaft bekannt. Auch diese zweite Sammlung, in der sich Mehreres auf die großen Ereignisse der letzteren Jahre bezieht, empfiehlt sich durch eine schöne Wärme des moralischen und religiösen Gefühls in einer edeln und gebildeten Sprache.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 14. October 1815.

## Paris.

Ben Journier: De l'état de la Poésie française dans les XII. et XIII. Siècles; Mémoire qui a remporté le Prix dans le Concours, proposé en 1810, par la Classe d'histoire et de littérature ancienne de l'Institut de France, sur cette question: déterminer quel fut l'état de la Poésie française dans les XII. et XIII. Siècles; quels genres de Poésie furent les plus cultivés? Par B. de Roquefort - Flaméricourt. 1815. 480 Seiten in Octav.

Von der ersten Bekanntwerdung der von Herrn de Roquefort beantworteten Frage hätte man denken mögen, sie sey nur in Frankreich, in der Nähe der an altfranzösischen Handschriften reichen Bibliotheken, beantwortbar; und dieses hat wahrscheinlich auch Ausländer von der Concurrnz abgehalten. Wie man nun aus dem Erfolge sieht, hatte zwar immer der Inländer Vortheile dabey voraus; doch wäre es auch dem Ausländer nicht unmöglich gewesen, um den Preis zu kämpfen. Denn noch völlig unbe-

Kannte Thatsachen hat auch der in altfranzösischen Handschriften belesene und kenntnißreiche Verfasser nicht ausmitteln können; er mußte sich darauf beschränken, die bereits bekannten einer neuen Prüfung zu unterwerfen und sie zu seinem Zwecke nach dem Inhalte der Preisaufgabe zu ordnen. Sie sind von ihm in eine so geschickte Verbindung gebracht und mit einer solchen Klarheit dargestellt, daß sie jeder, dem sie auch noch so geläufig sind, bey dem Verfasser noch einmahl mit Vergnügen lesen wird. Und dieses erhöheth noch die dabey beobachtete Mäßigung. Wie viele Fragen über die schöne Litteratur des Mittelalters schweben noch in einem Dunkel, das sich nur durch Vermuthungen scheint aufklären zu lassen? In solchen Fällen sind die verschiedenen Hypothesen gesammelt, und, wo es nöthig schien, mit Critik begleitet; doch ermüden die Widerlegungen nicht, weil der Verf. sich häufig auch bloß auf eine historische Notiz der verschiedenen Meinungen eingeschränkt, und dieser seine Vorstellung mit ihren Beweisen beygefügt hat, worin der kundige Leser die Widerlegungsgründe von selbst finden kann.

Demnach können wir in die Klagen des Verf. über die Mangelhaftigkeit der frühern Untersuchungen seines Themas nicht unbeschränkt einstimmen: einzeln waren die Gegenstände, welche in Anfrage kommen, schon oft erörtert, wenn gleich nicht in dem Zusammenhange, in den sie der Verf. zu ordnen hatte: sein Hauptverdienst konnte nur in einer neuen Prüfung und einzelnen Ergänzungen bestehen. Er beginnt mit einer kurzen Nachricht von dem Ursprung des Französischen Romanzo (über den wir eine ausführliche Untersuchung, von Hrn. Renouard zu erwarten haben), und verbreitet sich darauf, aber immer nur mit wenigen Worten, über die Verschiedenheit der Sprache dieß- und jenseits der Loire

(der Langue d'oil und der Langue d'oc), über das höhere Alter der Poesie als der Prosa, über den Ursprung des Reims, den Anfang der Nordfranzösischen Reimerey etwa nach der Mitte des eilften Jahrhunderts, über die Unabhängigkeit der Trouveres von den Troubadours, und ihre Selbstständigkeit selbst in der Lyrischen Poesie, die sie mit den Provenzalen gemein hatten; über die Menestriers, die poetischen Gesellschaften der Nordfranzosen (ihre Puns d'amour und ihre Jeux sous l'Ormel) und die im Mittelalter vorkommenden musicalischen Instrumente. Hierauf werden die Dichtarten, welche im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert in Nordfrankreich vorkommen, kurz beschrieben: 1. die Romane nach ihren verschiedenen Arten, sowohl die, in welchen das Leben Carls des Großen und der Ritter an der runden Tafel, der Thaten Alexanders und der Helden von Troja, Feengeschichten u. s. w. gereimt werden, als die allegorischen Romane, an deren Spitze der Roman von der Rose steht, und die Uebersetzungen Arabischer Originale (wie Dolopathes und Castoiment). 2. Erzählungen und Märchen; und die nur selten vorkommenden Fabeln und Apologen. 3. Lyrische Poesien, wie Schlachtgesänge und lustige Lieder, Lans, Sirventen, Pastourellen und jeux-partis (Trinklieder fallen ganz aus und die Rotruenges, deren dunkeln Nahmen man nur kennt, bleiben auch hier unerklärt, weil auch der Verf. von der letztern Liedergattung kein Beyspiel hat aufstreiben können). 4. Didactische Poesien, wohin schon die Satyren (Sirventen) gehören, die Bible Guiot de Previns (durch die Erwähnung des Compasses besonders merkwürdig) und die Bible au Signor de Berze (zwey berühmte Satyren) und mehrere rein moralische Stücke, die aber meist Uebersetzungen sind. 5. Zulezt Dramen:

denn auch der Verf. sieht die deux Bordoers ribands, die Jeux partis und einige andere poetische Stücke, in denen sich mehrere Personen unterreden, für die ersten Denkmähler dramatischer Kunst an.

Bei der Beurtheilung seines Stoffs ist selbst die Stimme des Auslandes nirgends verschmäh't (der Verf. kennt auch die Deutschen Schriften der Brüder Grimm, Adelungs, Müllers und Eichhorns über seit Thema). Den Reim leitet er mit letzterem aus der spätern Lateinischen Poesie ab, wo er, da die frühern classischen Dichter ihn nur zuweilen ohne Absicht hervortreten ließen, durch ganze Gedichte absichtlich hindurchgeführt wurde, ehe noch (wie sich erweisen läßt) die Germanier reimten. Der leichte Eingang der Normännischen Romane in England wird gut durch die Bemerkung erläutert, daß ihm durch frühere romantische Reimeren der Sachsen vorgearbeitet war, wovon der noch vorhandene, in altsächsischer Sprache abgefaßte Roman, Horn und Hunkaf, ein Beweis ist. Mit vieler Wahrscheinlichkeit wird angenommen, daß die Lays in der Form, die sie im zwölften Jahrhundert hatten, von den Anglo-Normännischen Trouvères nach Frankreich getragen worden. Hierüber könnte man durch die Handschriften Englischer Bibliotheken zur Gewißheit kommen: was sich aus Französischen nehmen ließ, ist mit Sorgfalt bengebracht. Ueberhaupt sind, wo es nöthig war, die Behauptungen des Verf. aus den Handschriften der Königl. Bibliothek, des Arsenal's u. a. gehörig durch ausgehobene Stellen belegt; gelegentlich ist auch, was aus den Abschriften, die einst de Sainte Palaye aus Pariser Originalen genommen hatte, von Le Grand d'Aussy u. a. durch den Druck bekannt gemacht worden, einer zuweilen etwas strengen, aber immer lehrreichen Critik unterworfen worden.

Doch mangelt es auch nicht an Stellen, gegen die sich Zweifel erheben ließen. Wiederholt ist angenommen, daß auch das Volk in England während der normännischen Periode das Französische Romanzo geredet habe, wie es scheint, ohne Beweis. Verstanden mag es wohl das Volk haben; schwerlich aber hat es dasselbe durchgängig gesprochen; nur bey den obern Ständen war es Umgangssprache: die Sächsishe Mundart erhielt sich vielmehr bey dem gemeinen Manne und hatte an dem Gottesdienst, der darin gehalten wurde, eine mächtige Stütze ihrer Fortdauer, ob sie gleich dessen ungeachtet im Ganzen sehr in Abgang kam, und in ihr wenig geschrieben wurde. Die *mimici sales* bey der Tafel Theodorich's II., deren Sidonius Apollinaris erwähnt, sind wohl nicht Germanischen Ursprungs, sondern aus der Römischen Sittenverdorbenheit seit dem Ende der Republik abzuleiten. Die Ritter von der Tafelrunde sollen ein Stück der Scandinavischen Mythologie seyn: denn die Vermischung der Fabeln der Edda mit den Traditionen der Sachsen und Bretagner soll die Feeren, die Zauberer und alle die Personen, die in der romantischen Poesie eine so große Rolle spielen, gegeben haben. Der Verfasser hat, wie bekannt, bey dieser Ableitung große Mahmen für sich: Percy, Mallet, Warton, den Grafen Tressan u. a. Aber noch immer halten chronologische Schwierigkeiten den Rec. ab, dieser Hypothese beizutreten. Und namentlich Turpins zwölf Pairs und die Ritter von der Tafelrunde — sind sie nicht offenbar die zwölf Helden aus der Regierung des Persischen Königs Caicosru? sind nicht überhaupt die Helden, welche die Romanziers in das Feenland versetzen, alte Persische Könige und Helden? kommen nicht die Zaubereyen der Europäischen Ritterbücher, ihre Talismane, Feen, Riesen, Drachen, Greise



mit ähnlichen Persischen Dichtungen überein? Sollte sich der Einfluß des Scandinavischen Nordens auf den Ursprung solcher romantischen Vorstellungen erweisen lassen, so müßte wenigstens zugleich auch ein Einfluß Astatischer Sagen angenommen werden, wie auch schon Warton eingeräumt hat. Ueber die vorgeblich aus dem Arabischen übersezten Romane, Dolopathes und Castoiment, sind noch viele Aufklärungen nöthig, wenn das Dunkel, das sie noch umschwebt, zerstreut werden soll. Einige Materialien dazu hat Herr von Diez in seiner Schrift über das Königliche Buch gegeben, der überhaupt bey dem vortrefflichen Manuscripten-Apparat der Mann wäre, der darüber die nöthigen Aufschlüsse geben könnte. Das le François — inventa — le Conte ou *Fablicau* läßt sich auch nicht zugeben, wohl aber ce peuple, naturellement joyeux, folâtre, léger et badin — perfectionna le Conte ou *Fablicau*, et — en communiqua le goût à ses voisins. Der Boden des Ursprungs der Märchen und der Märchenerzählung war der Orient, worüber sich aus alten und neuen Schriftstellern Belege in Menge beybringen ließen, wenn es nöthig wäre. — Doch wir enthalten uns mehrere Beweise der Aufmerksamkeit, mit welcher wir diese angenehme Schrift gelesen haben, zu geben, um nicht mit Dingen, die in Deutschland nicht unbekannt sind, den Raum unsrer Blätter zu beengen.

### Marburg.

In der Kürze müssen wir noch einen Aufsatz nachhohlen, der eine Anzeige verdient. *De linguarum indole non ad logices sed ad Psychologiae rationem revocanda.* Dissertatio inauguralis — scripta a *Christ. Koch*, philos. Doct.;

pedagogii Marburg. academici magistro. 1809.  
40 Seiten in Octav.

Seit der zweckmäßigen Bearbeitung der Grammatik, die sich aus dem Alexandrinischen Zeitalter herschreibt, entstand wegen der Vermischung des practischen und theoretischen Theiles, eine dreifache Ansicht, die populäre, pragmatische von Franz Sanctius im Lateinischen und von Tib. Hemsterhuis im Griechischen scharfsinnig ausgebildet, und die allgemeine und philosophische von Vater u. a. trefflich bearbeitet. In dieser letztern arbeitet auch der Verfasser, jetzt Professor in Marburg, und zeigt im ersten Abschnitte, daß die Sprache als solche, in Hinsicht auf die einzelnen Theile und auf den Bau sich nach der Logik richtet, aber in Hinsicht auf den Geist oder Eigenthümlichkeit nach der Seelenlehre. Dieß wird im zweyten Abschnitte durch ein Beyspiel erläutert, aus der Lateinischen syntaxis ornata hergenommen, worin die Rangordnung der Lateinischen Wörter angedeutet wird. Das Streben die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu erhöhen, und im kurzen vieles zusammen zu fassen, macht den Geist der Römischen Sprache aus. Daher die Participialconstructions, die Ablativi absoluti, der Accusativus mit dem Infinitiv, und die relativen Constructions. Der Grund der Rangordnung der Wörter liegt im Geiste der Römischen Nation, der von einem großen Thatendrange getrieben sich in der Sprache abdruckt, daher in der Erzählung von den casibus obliquis zu den rectis, von den Prädicaten zu den Subjecten, von den schmückenden Beywörtern der Dichter zu den Substantiven, von den Relativen zu den Demonstrativen u. s. w. fortgeht. Gelehrt und scharfsinnig zugleich ist alles gedacht und in einer guten Latinität vorgetragen.

1616 G. g. A. 163. St., den, Oct. 1815.

## Heiligenstadt.

Ueber die Vortheile des Erlernens der Griechischen Sprache. Ein Paar Worte an meine Schüler und deren Eltern von W. W. J. Schmidt. 1815. 16 Seiten in Octav.

Der geschickte Verfasser, Lehrer am Gymnasium zu Heiligenstadt, hat hier einen zwar oft besprochenen aber doch interessanten Gegenstand bearbeitet, und die Fragen so mancher Schüler: Was nützt mir das Griechische in meinem künftigen Fache? und die Behauptung der Eltern: Mein Sohn braucht kein Griechisch, um einmahl sein Brod zu verdienen, sehr gründlich, richtig, überzeugend und in einem guten Deutschen Style beantwortet und widerlegt. Eigentlich sollte freulich kein Schüler sich von der Erlernung der Griechischen Sprache lossagen, oder von seinen Eltern lossagen lassen, was selbst die Preussischen Schulgesetze verbieten; aber die Lage und äußern Umstände, wovon die Aufseher der gelehrten Schulen nur zu oft befangen sind, rathen nicht selten zur Nachgiebigkeit, und es bleibt also der beste Ausweg, den man einzuschlagen hat, daß man durch Darstellung der Gründe, durch Güte zu erreichen trachtet, was der entgegengesetzte Weg schwerlich darbietet. Für den Gelehrten hat zwar der denkende und mit seinem Fache bekannte Verf. nichts Neues gesagt, auch nicht sagen wollen, aber die, für welche das kleine Schriftchen bestimmt ist, werden sich hoffentlich überzeugen, und künftig dem guten freundlichen Lehrer, der sie so einsichtsvoll in seine Stunden lockte, dafür Dank wissen. Wenn der Ausspruch *vita sine literis sepultura* wahr ist, so ist dieß in Hinsicht der Gelehrten gewiß wahr *vita sine literis graecis sepultura est.*

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 14. October 1815.

London.

*Memoirs of Algernon Sydney.* By *George Wilson Meadley.* 1813. 400 S. in Octav.

Eine ausführliche, genaue, Lebensbeschreibung des durch seine Discourses concerning Government sehr bekannten Märtyrers seines Patriotismus, seiner, bey und nach der Revolution, in England befolgten und öffentlich anerkannten Grundsätze, schien dem Verf. ein desideratum in der Englischen Litteratur; und er ließ es an keiner Bemühung fehlen, durch Benutzung gedruckter und ungedruckter Hülfsmittel, sein Unternehmen so gründlich und lehrreich als möglich auszuführen. Handschriftlich sind ihm nicht nur einige in dem Stammgute der Familie, Penshurst, aufbewahrte Nachrichten mitgetheilt worden; sondern auch einige Documente aus dem Staatsarchive (State Paper office) den gesetzwidrigen Verdammungs=Proceß betreffend. Daß er Sydney's Briefe an seinen Oheim, den Earl of Northumberland, desgleichen an Sir John und Sir Will. Temple nicht hat habhaft werden können, obgleich die Familien alle Gefälligkeit dabey be-

wiesen, hat er frenlich Ursache zu beklagen. Vorher ganz Unbekanntes von dem Leben und Character dieses warmen Verfechters der bürgerlichen Frenheit erfahren wir also durch diese neue Biographie eigentlich nicht; Recensent hat, um sich hievon zu versichern, die in der Britischen Biographie enthaltene (in der durch den sel. Semler veranstalteten Hall. Uebersetzung Th. VIII.) absichtlich wieder gelesen. Aber umständlicher, mit mehreren Belegungen und Nachweisungen, Manches; und das Ganze überhaupt gut geformt. Hauptabsicht scheint Rechtfertigung der Grundsätze und des Characters Sydnen's zu seyn. Und welcher rechtschaffene Mann träte nicht gern auf die Seite des Märtyrers gegen den schändlichen Jefferies, und den höchst leichtsinnigen, gewissenlosen Carl II. (nach Burke's Urtheil *a man without any sense of his duty as a prince; without any regard to the dignity of his crown; without any love to his people; dissolute, false, venal; and destitute of any positive good quality whatsoever, except a pleasant temper and the manners of a gentleman*)? So lassen sich auch seine staatsrechtlichen Grundsätze um so leichter vertheidigen, wenn man sie im Gegensatz auf Filmers Behauptungen, die er widerlegt, vor sich hat. Doch erinnert der Verf. selbst, daß was als äußerstes Recht des Volks gegen Mißbrauch der obersten Gewalt (in abstracto) behauptet werden kann, durch die Klugheit, wegen der vom Gebrauche dieses Rechts zu befürchtenden Folgen, immer eingeschränkt werde. Nicht völlig befriedigt, was zur Ablehnung des Vorwurfs, daß Sydnen seinem Vater, dem Earl of Leicester, eine Zeitlang die schuldige Liebe und Achtung nicht bewiesen habe, vom Verf. bengebracht wird; wenn man damit die Klage zusammen hält, die der Vater in einem langen Brief vom Jahre 1660 (S. 319 – 326) darüber

führt. Heftigkeit des Temperaments, Wärme des vorherrschenden Gefühls, ließ ihn nicht immer die daneben zu betrachtenden Rücksichten ins Auge fassen; und so that er denn Manches was ihn dem Könige und dessen feilen Anhängern immer verhaßter machte. Dahin gehört der bekannte Vers, den er in das Album der Copenhagener Universität schrieb:

— *Manus haec inimica tyrannis*

*Ense petit placidam sub libertate quietem.*

Desgleichen, daß, als der König von Dänemark äußerte, man gehe damit um seiner Person sich zu bemächtigen, er erwiederte: Wer hat diese Absicht? *Estce notre bandit?* (K. Carl II.) Und als ihm, eben auch in Copenhagen, zum Verdienste angerechnet wurde, daß er, obgleich einer der Richter Carl I., doch nicht mit zugegen seyn wollte, als auf seine Enthauptung gestimmt wurde: (er hat sich auch dem Anschlag auf das Leben des H. v. York, Br. Carl II. widersetzt) als man ihm sagte, daß er sich desfalls nicht schuldig gemacht habe: antwortete er: *Schuldig? Es war the justest and bravest action, that ever was done in England or any where else.* Es hat dieß eine schöne Seite, etwas Großmüthiges allerdings, was der Biograph hoch anschlägt. Aber — es läßt sich doch nicht rechtfertigen. Leichter läßt sich noch entschuldigen, daß er, während seines freywilligen Erils, mit den Agenten Ludwigs XIV. sich eingelassen, zur Beförderung der Französischen politischen Absichten Geldunterstützung angenommen haben, und mit dieser auswärtigen Hülfe, da Frankreich an dem Kriege der Holländer mit England Antheil nehmen zu wollen schien, eine Revolution zu bewirken nicht abgeneigt gewesen seyn soll. Theils fehlt es dabei an genauen und ganz unverdächtigen Nachrichten, theils erhält die Sache durch die Zeitumstände und Sydney's besondere Verhältnisse ein milderndes

Licht. Um einiger Leser willen wollen wir die Hauptpunkte seines Lebenslaufes noch kurz; anmerken. Alg. Sydney war geb. 1622, kam 1636, nebst seinem ältern Bruder, mit seinem am Französischen Hof als außerordentlicher Gesandter angestelltem Vater nach Paris; hernach besuchte er Italien; 1641 gieng er, in Kriegsdienste, mit seinem Bruder L. Visle nach Ireland, gegen die dortigen Aufrührer. Der dabey bewiesene Eifer hatte nicht den Beyfall des Hofes; Carl I. schien die Ireländischen Unruhen zu begünstigen und benutzen zu wollen; Sydney kam auf einige Zeit außer Thätigkeit. Wenn dieß nicht der erste Grund seiner Neigung zur republicanischen Partey war, so wurde sie wenigstens dadurch verstärkt. Er diente nun, unter Fairfax und Cromwell, wieder in Ireland, gegen den König, mit Auszeichnung. Unterdessen war er mit Cromwells wildschwärmerischem militärischen Despotismus unzufrieden; Sydney hatte reinere Absichten, und in Beziehung auf Religion mehr philosophische Duldung; Cromwell vertrieb ihn daher mit Gewalt aus dem Parlamente. Im Jahre 1654 geht er nach dem Haag, und kommt in Bekanntschaft mit J. de Witt. Nach Cromwell's Tode nimmt er wieder Sitz im Parlament; vermittelt, als einer der zwey Englischen Gesandten den Frieden zu Oliva zwischen Dänemark und Schweden, mit vieler Klugheit und Standhaftigkeit; darauf geht er, als Bevollmächtigter, nach Stockholm. Als nun Carl II. auf den Thron gesetzt war, both Monk, als alter Freund, ihm Vortheile an, die er aber als die rewards of iniquity verschmähete; welches er in einem Brief an einen Freund witten with an energy and eloquence, which would have done honour to the noblest characters of Greece and Rome (S. 76 ic.) rechtfertigt. Ueber Dänemark, Hamburg, wo er mit der Königin Christina zusammen-

trifft, reiset er durch Deutschland nach Rom; wo er in schätzbaren Verbindungen mit den angesehensten Cardinalen lebt, aber bisweilen in Geld-Verlegenheiten. Aus Italien begiebt er sich 1663 durch die Schweiz nach Frankreich und die Niederlande. 1677 bewirkt sein alter Vater seine Rückkehr nach England; Will. Penn bemüht sich zweymahl vergeblich ihn ins Parlament zu bringen. Seine gefährliche Lage in England bestimmte ihn, in Frankreich ein Gut zu kaufen, und dahin zurück zu gehen. Dieß verzögerte sich aber, ohne Zweifel mit wegen seiner Theilnahme an den Verathschlagungen der republicanischen Partey; und so ward er denn im Jun. 1683 unvermuthet verhaftet, und am 7. Dec. enthauptet. Die Verwerfung des gesetzwidrigen Verfahrens und ungerichten Urtheils war eine der ersten Verfügungen des Parlaments unter Wilhelm und Maria 1689.

### Berlin.

Abbildung der Deutschen Holzarten für Forstmänner und Liebhaber der Botanik. Herausgegeben von Friedrich Guimpel, mit Beschreibung derselben von C. L. Willdenow. 3. 4. 5. 6. Heft 1811. 7. 8. 9. 10. Heft 1812. 11. und 12. Heft 1813. 13. 14.

Von diesem Werke, dessen beiden ersten Hefte in diesen Blättern (1810. S. 2078) bereits angezeigt sind, hat Herr Guimpel, in Verbindung mit dem leider! zu früh verstorbenen Willdenow, 10 Hefte geliefert. Nach dem Tode desselben hat Herr Dr. Hayne die Beschreibung der, nach dem einmahl angenommenen Plane fortgesetzt abgebildeten, Holzarten übernommen, so, daß in dem Fortgange des ganzen Werks keine Unterbrechung Statt gefunden hat. Wir wollen den Inhalt der oben angegebenen Hefte hier etwas näher anzeigen.



Drittes Heft: *Rhamnus catharticus*. Tab. 13. Als Kennzeichen wird der Stand der männlichen und weiblichen Blüthen auf verschiedenen Stämmen angegeben. — Dieß hätte doch wohl nicht so allgemein ausgedrückt werden sollen, da man sehr häufig wahre Zwitterblüthen auf dem Kreuzdorn findet. Zu dem Saftgrün wird nach Rozier (in *Memoires de l'academie de Paris, années 1772* lqq.) die in Languedoc, Venaisin und auf den Pyrenäen wachsende Art (*R. cathart. minor*) am häufigsten benutzt. Man haut die Büsche im Junius ab, dörret sie, schlägt die Körner heraus, und verkauft sie trocken an die Materialisten. *Rhamnus frangula*. Tab. 14. Von dieser Art hätte noch bemerkt werden können, daß sie keine eigentlich wahren Knospen treibt, sondern daß die Blätter und Blüthen ohne Bedeckung aus den Zweigen entspringen. Die Abbildung zeigt dieß auch ziemlich deutlich. *Rhamnus alpinus*. Tab. 15. *Evonymus europaeus*. Tab. 16. *Evonym. verrucosus*. Tab. 17. Die Warzen sind durch die Rinde gedrungenes Mark (Zellgewebe). Der Strauch kömmt auch auf Gebirgen in nördlichen Gegenden fort. *Evonym. latifolius*. Tab. 18.

Viertes Heft. *Ribes rubrum*. Tab. 19. *Ribes petreum*. Tab. 20. *Ribes alpinum*. Tab. 21. Auf dem basaltischen Meißner findet man sie ziemlich häufig; auf dem Harze doch nur vorzüglich an der nordöstlichen Seite in den milderer Laubholzgegenden. *Rib. nigrum*. Tab. 22. *Rib. Grossularia*. Tab. 23. *Rib. Uva crispa*. Tab. 24. Rec. ist der Meinung, daß die Stachelbeeren alle von einer und derselben Stammart durch Cultur ic. entstanden sind, und möchte die erstere für die ursprüngliche ansprechen, weil Stacheln nicht selten das Kennzeichen der Wildheit sind.

Fünftes Heft. *Hedra helix*. Tab. 25. Die (so genannten) Wurzeln an dem Stamme dienen doch

wohl mehr zum Festhalten, als zum Einsaugen von Nahrungsmitteln. *Vinca minor*. Tab. 26. Liebt vorzüglich Kalkboden. *Ulmus campestris*. Tab. 27. Eine der besseren Abbildungen. *Ulmus suberosa*. Tab. 28. *Ulmus effusa*. Tab. 29. Die Deutschen Ulmerarten verdienen wohl eine genauere Untersuchung. Klima, Boden und Standort haben auf den Wuchs derselben einen großen Einfluß. Nach Verschiedenheit dieser äußeren Umstände ist das Blatt bald größer, bald kleiner, bald rauher, bald glatter, die Rinde bald mehr, bald weniger aufgerissen u. s. w. Die Schriftsteller, welche die Wälder gerne mit vielen Individuen bevölkern, haben nicht selten von allen diesen Spielarten constante Arten gemacht und dadurch mehr geleistet, wie die Natur selber. Man sehe unter andern Borkhausens Handbuch der Forstbotanik. *Rhus Cotinus*. Tab. 30. Verdient als Gerberbaum Aufmerksamkeit.

Sechstes Heft. *Viburnum Lantana*. Tab. 31. Soll in nördlichen Gegenden, am Harze, wild wachsen. Recensent gesteht, daß er ihn in diesen Gegenden nie gefunden hat. *Viburnum Opulus*. Tab. 32. *Sambucus Ebulus*. Tab. 33. Das Vaterland dieses Strauchs ist doch beschränkter, als in der Beschreibung gesagt wird. In nördlichen Gegenden findet man ihn nicht häufig; meistens nur in Gärten. *Sambucus nigra*. Tab. 34. *Sambucus racemosa*. Tab. 35. *Staphylea pinnata*. Tab. 36. Nur in den südlichen Gegenden Deutschlands einheimisch. Bey uns eine Zierpflanze in den Gärten.

Siebentes Heft. *Tamarix gallica*. Tab. 37. *Tamarix germanica*. Tab. 38. *Berberis vulgaris*. Tab. 39. Der nachtheilige Einfluß, den dieser Strauch auf das Getreide haben soll, wenn er sich in dessen Nähe befindet, wird durch die Verbreitung des Saamens von einem kleinen Pilz (*Aecidium Berberidis*), der sich auf der Rückseite der Blätter er-

zeugt, und die Halme, Blätter und Aehren des Getreides mit einem braunrothen Rost überzieht, erklärt. Auf der Kupfertafel findet sich eine vergrößerte Abbildung dieses Pilzes. Rec. der mehrere mit denselben bewachsene Blätter der Berberis vor sich liegen hat, muß gestehen, daß ihm diese Erklärung einer, vielleicht noch nicht einmahl hinlänglich begründeten, Thatsache, zweifelhaft zu seyn scheint, da der Pilz wirklich so klein und so wenig häufig ist, daß man sich von seinem ausgestreuten Saamen kaum eine so große Wirkung denken kann. Uebrigem hat er nie bemerkt, daß andere nebenstehende Gräser (und mehr sind die Getreidearten doch auch nicht) jemahls davon befallen worden wären. — *Aesculus Hippocastanum*. Tab. 40. Der Nutzen der Früchte dieses schönen Baums ist doch immer noch sehr beschränkt. Unter den Vieharten fressen die Ziegen sie am liebsten, nachdem sie ein wenig abgekocht sind. Die Abbildung der Fruchtkapsel ist nicht gut gerathen. *Vaccinium Myrtillus*. Tab. 41. In der Beschreibung ist vergessen zu sagen, daß dieß eins der nachtheiligsten und am schwersten zu vertilgenden Forstunkräuter ist. Es überzieht aller Orten den Waldboden, wo der Forstmann, oder die Natur, ihm zu wenig Schatten gelassen haben, und es läßt durch sein dichtes, aufgelockertes, Gewebe die Saamen so leicht nicht zur Erde gelangen, oder, wenn sie wirklich Wurzel geschlagen haben sollten, empor kommen. Dabey saugt es den Boden aus und nimmt ihm die vegetabilische Erde, ohne ihm durch sein abfallendes Laub welche wieder zu geben. — Die Beeren sind ein äußerst gesundes, antidihsenterisches Nahrungsmittel, durch dessen Einsammlung in vielen Gegenden die ärmere Classe der Einwohner sich Gesundheit und reichlichen Gewinn einholen. *Vaccinium uliginosum*. Tab. 42. Häufig in Torfbrüchen auf hohen Gebirgen.

Achtes Heft. *Vaccinium Vitis Idaea*. Tab. 43. Die Früchte sind ein so gesundes und in gewissen Gegenden ein so häufiges Nahrungsmittel, daß sich die Landesverwaltungen des Einsammelns derselben angenommen, und gewisse Termine anberahmt haben, vor welchen die Beeren nicht eingesammelt werden dürfen. *Vaccinium Oxycoccos*. Tab. 44. *Calluna vulgaris* W. Tab. 45. (*Erica vulgaris* L.) Man findet nicht selten eine Spielart mit ganz weißen Blüthen. *Erica tetralix*. Tab. 46. *Erica herbacea*. Tab. 47. *Daphne Mezereum*. Tab. 48.

Neuntes Heft. *Daphne Laureola*. Tab. 49. *Daphne Cneorum*. Tab. 50. *Ledum palustre*. Tab. 51. Bekannt als ein berauschendes Mittel. *Rhododendron ferrugineum*. Tab. 52. *Rhod. hirsutum*. Tab. 53. *Rhod. Chamaecistus*. Tab. 54. Bey den beiden ersten Arten dieses Geschlechts fehlt die Analyse der Blüthen und bey allen die Abbildung der Früchte.

Zehntes Heft. *Andromeda polifolia*. Tab. 55. *Andromeda calyculata*. Tab. 56. *Arbutus Uva ursi*. Tab. 57. Auf die Aehnlichkeit dieses Strauchs mit der Kronsbeere (*Vacc. Vitis Idaea*) und auf die Unterschiede beider wird aufmerksam gemacht. Auf Gebirgen findet man ihn selten. *Arbutus alpina*. Tab. 58. *Prunus Padus*. Tab. 59. Aus den Blättern wird durch Destillation ein Wasser bereitet, welches den Lorbeerkirschwasser, seinen Wirkungen nach, ganz gleich zu seyn scheint, und in kleinen Gaben als Arzneimittel, in größeren aber als Gift betrachtet werden muß. Ein Hund von mittlerer Größe bekam von diesem Wasser drey Quentchen, worauf er sogleich niedersiel, nach einigen Minuten sich nicht mehr rührte, obgleich das Herz bis zur zwölften Stunde, in der er starb, noch schlug. *Prunus Mahaleb*. Tab. 60. Gibt das so genannte St. Lucienholz, und zwar hat es den Namen daher

erhalten, weil dieser Baum bey dem Kloster St. Lucie, im Herzogthum Saar, bey der Stadt Michel sehr häufig wächst.

Eilftes Heft. *Prunus Chamaecerasus*. Tab. 61. *Prunus Cerasus*. Tab. 62. Es möchte schwer seyn sich durch die unendlichen Spielarten der sauern und süßen Kirschen zu den wahren Stammarten hindurch zu finden. Nach Ehrhart werden hier die sauern Kirschen in zwey Hauptgattungen, nämlich in die Natten und Glaskirschen eingetheilt, wovon die ersten einen rothen, und die andern einen ungefärbten säuerlichen Saft enthalten. *Prunus Avium*. Tab. 63. Auch bey dieser Art tritt die eben bemerkte Schwierigkeit ein. *Prunus domestica*. Tab. 64. Die Mirabelle soll eine eigene, von dieser verschiedene, Art seyn. *Prunus insiticia*. Tab. 65. *Prunus spinosa*. Tab. 66. Die Abbildungen dieser und der vorhergehenden Art sind nicht gut gerathen; insbesondere sind die Früchte zu länglich vorgestellt. Von den Früchten der letztern wird, wenn sie gefroren sind, der bekannte Schlehenwein gemacht.

Zwölftes Heft. *Sorbus aucuparia*. Tab. 67. Zu den Empfehlungen dieser Baumart gehört noch, daß sie auf hohen Gebirgen, in schlechten, steinigen, Boden fortkömmt, wo andere, edlere Laubholzarten nicht mehr recht gedeihen wollen. Sie verdient daher nicht bloß die Aufmerksamkeit des Vögelstellers, sondern auch des Forstmanns. Aus den Beeren brennt man einen sehr wohlschmeckenden Branntwein. Uebrigens wird sie wohl mehr durch den Afters, als durch den Schnäbel der Vögel verbreitet, weshalb man sie auch so häufig auf den einzelnen hervorragenden Kuppen der Gebirge, welchen die Vögel bey ihren Zügen folgen, findet. *Sorbus domestica*. Tab. 68. Ist doch eigentlich wohl nur im südlichen Deutschlande zu Hause. *Mespilus germanica*. Tab. 69. Eine gut gerathene Abbil-

zung. *Mespilus Chamae mespilus*. Tab. 70. Die Abbildung der Frucht fehlt. *Mespilus Coto-neaster*. Tab. 71. *Mespilus Oxyacantha* W. (*Crataegus Oxyacantha* Lin.) Verdient als Buschholz, seiner außerordentlichen Reproductionskraft wegen, Beachtung.

Dreizehntes Heft. *Mespilus monogyna*. Tab. 73. Linné faßte diese und die vorhergehende Art unter dem gemeinschaftlichen Nahmen *Crataegus Oxyacantha*, zusammen. Auch unter der vorhin beschriebenen Art finden sich öfter Früchte mit einem Saamen. *Pyrus Amelanchier*. Tab. 74. *Pyrus communis*. Tab. 75. Die Früchte scheinen Rec. auf der Abbildung schon zu sehr den Character der Cultur zu tragen. Sie sind ihm im wilden, unveredelten Zustande, immer mehr rund, als länglich vorgekommen. *Pyrus Pollveria*. Tab. 76. Ohne Abbildung der Frucht. Rec. ist geneigt zu glauben, daß dieser Baum eine bloße Spielart von *Crataegus Aria* Lin. oder *Pyrus Aria* Wild. sey. Nach Roth soll er in den Herzogthümern Oldenburg und Bremen wild wachsen; im übrigen Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich geben ihn die Floren nicht an. Sollte dieser Baum, der unser Clima recht gut erträgt, so sparsam von der Natur verbreitet seyn? — *Pyrus nivalls*. Tab. 77. Eine Bewohnerin der Oestreichschen Alpen. *Pyrus Malus*. Tab. 78. Sollten die hier abgebildeten wilden Äpfel und Birnen wohl wirklich die wahren Stammeltern der zahllosen Spielarten dieser Obstgattungen seyn? — Wir müßten wohl zum Caucasus, und vielleicht zu noch südlicheren Gebirgen hinauf steigen, wenn wir die Urfrüchte auffuchen wollen.

Vierzehntes Heft. *Pyrus Aria*. Tab. 79. (*Crataegus Aria* Lin.) Kömmt, so wie die meisten verwandten Arten, immer nur eingesprengt in den Wäldern vor. Die Ursache dieser auffallenden Er-

scheinung liegt wohl hauptsächlich darin, daß diese Obstarten selten Saamen tragen, daß die Früchte von Vögeln verzehrt werden, und daß das Keimen und Aufgehen der eingehüllten Saamen mit mehreren Schwierigkeiten verbunden ist, wie bey andern Holzarten. *Pyrus torminalis*. Tab. 30. (*Crataegus torminalis* Lin.) Rec. hat Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß diese vortreffliche, eines sorgfältigeren Anbaues werthe, Holzart vorzugsweise einen Kalkboden liebt. Auf Sandstein, wenn er dem Kalk auch noch so nahe war, sah er sie nie, oder doch nur selten. Das Holz wirft sich zwar nicht stark, trocknet aber sehr langsam aus. *Cydonia vulgaris*. Tab. 81. (*Pyrus Cydonia* Lin.) Als Vaterland können doch wohl nur die südlicheren Wälder Deutschlands angesprochen werden. Auf der Abbildung ist die feine Wolle, welche die Frucht bedeckt, nicht gut ausgedrückt. *Spiraea Salicifolia*. Tab. 82. Ein eingebürgerter, empfehlenswerther Strauch. *Spiraea chamaedrifolia*. Tab. 83. In der Beschreibung wird auf die Verschiedenheit von *Spir.* *crenata* und *ulmifolia* aufmerksam gemacht. *Rosa lutea*. Tab. 84. (*Rosa eglanteria* Lin.; *R. Chlocophylla* Ehrh.) *R. bicolor* Jacq. und *R. punicea* d. Roi sind nur Spielarten der gelben Rose. In einer Anmerkung wird mit Recht gesagt, daß die Characteristik der Rosen sehr schwierig sey, da sie durch die Cultur so mannichfaltige Veränderungen erlitten hätten. — Es gibt Pflanzengeschlechter, bey denen die Natur in den Formen der Individuen unaufhörlich zu spielen scheint. Die Botaniker sind öfter zu ängstlich um die Auffassung aller dieser Veränderungen bemüht; sie werden die Natur bey ihrem Spiele dennoch nicht auf gewisse Formen erhaschen. —

Im Allgemeinen muß Rec. bemerken, daß die Abbildungen zwar in Hinsicht der Zeichnung und

der Analyse der Blüthentheile ziemlich genau und richtig sind. Allein das Colorit hat durchaus eine gewisse Mattigkeit und erreicht in den wenigsten Fällen den Glanz und die Wahrheit der Natur, so, daß sie in dieser Hinsicht den Reiter- und Abel-schen Abbildungen zu v. Burgsdorfs Handbuch der Forstwissenschaft nachstehen. Vorzüglich gilt dieß von den letztern Hefen, bey denen der Künstler offenbar nicht den Fleiß verwandt zu haben scheint, wie bey den erstern.

Sodann kann Rec. zum Besten der Wissenschaft und der Forstmänner den Wunsch nicht unterdrücken, daß es sowohl den Beschreibern als auch Abbildern der Holzpflanzen gefallen möge, sich nicht bloß innerhalb bestimmter geographischer, sondern auch innerhalb gewisser forstwissenschaftlicher Grenzen zu halten, und nicht Alles abzubilden oder zu beschreiben, was in den Wäldern Holziges vorkommt. — Nothwendig ist es, daß der Forstmann die wahren Objecte seiner Wissenschaft, die nutzbaren Bäume und Sträucher, kenne; gut ist es, wenn ihm auch diejenigen kleinen Gewächse nicht unbekannt sind, die auf den Betrieb der Wälder, auf die forstwirthschaftliche Behandlung jener wahren Objecte seines Fachs, Einfluß haben; — aber wozu kommt es ihm, wozu kommt es der Wissenschaft, in so fern man sie in bestimmte Grenzen einschließen will, alle die vielen kleinen, zum Theil nur höchst sparsam vorkommenden, holzigen Pflanzen, die doch nie ein Gegenstand der forstwirthschaftlichen Benutzung werden können; kostbar abzubilden oder weitläufig zu beschreiben? — Soll dem Forstmanne nichts unbekannt bleiben, was in seinen Wäldern Holziges vorkommt; so thut man noch zu wenig; beschränkt man sich auf das, was Object für ihn ist, oder werden kann, so thut man zu viel; man muß hier nothwendig auf die Botanik verweisen, damit derjenige, dessen Wißbegierde



mit dem Gegebenen nicht befriediget ist, wissen möge, wo er sich weiteren Rath und Unterricht hohlen könne. — Von den übrigen bereits erschienenen Hefen, nächstens.

### Eben daselbst.

In der Nicolaischen Buchhandlung: **Ideen zur Geschichte des Verfalls der Griechischen Staaten**, von Dr. Wilhelm Drumann, Privatdocenten an der Universität zu Halle, und Lehrer am Königl. Pädagog. daselbst. XVIII und 766 S. in Octav.

Der Verf. spricht mit löblicher Bescheidenheit von seinem Werke, das er für eine Vorarbeit erklärt, worin eine reifere Kraft für ein Werk über die Geschichte der Griechischen Staaten eine erste Grundlage, und der Leser, welcher das Alterthum kennt und liebt, eine seinen Wünschen entsprechende Unterhaltung finden möchte. Es war auch kein kleines Unternehmen, da so viel Quellenstudium, so viele Einsicht, so viele Unbefangenheit dazu gehört, und selbst die Größe, Tugenden und Verdienste den Beobachter so leicht irre führen können, und die Verschiedenheiten der Völker, Zeiten und vorher erworbene Urtheile und Ansichten nicht geringe Hindernisse in den Weg legen. Wer, der von der Lectüre, von dem Studium der Griechischen Classiker herkömmt, muß sich nicht in Acht nehmen, mit Vorurtheilen für diese Nation erfüllt zu werden; und alles groß und gut zu finden, was Griechisch war und hieß? Gleichwohl wird auch das Gegentheil zu vermeiden seyn. Der Gegenstand, den der Verf. bearbeitet hat, ist allerdings sehr interessant, und der Verf. hat gezeigt, daß er mit demselben, seinen Quellen, Schwierigkeiten und Vorzügen wohl bekannt sey. Eine schöne Geschichtskennntniß, die mit Fleiß und Einsicht aus den Quellen selbst geschöpft

ist, leuchtet überall hervor. Das ganze Werk zerfällt in zwey Theile, die wieder ihre Kapitel und Abschnitte haben. Der erste Theil enthält Bemerkungen über die Perser, Macedonier und Römer, so fern diese Völker dahin strebten, die Griechen sich zu unterwerfen. S. 1 — 156. Der zweyte Theil begreift die innern Ursachen des Verfalls der Griechischen Staaten. Wir haben das Werk zwar nicht ohne Interesse gelesen, aber doch oft gewünscht, daß der Verf. mehr sich der Kürze beflissen hätte; dieß forderte auch sein Zweck, da er für Leser schrieb, welche das Alterthum kennen und lieben. So hätten die ersten 20 Seiten, welche den Persern gewidmet sind, wegen der darin vorkommenden, jenen Lesern sehr bekannten Sachen, wenigstens auf die Hälfte gebracht werden sollen: dasselbe läßt sich von allen übrigen Abschnitten sagen. Daß den Griechen ein Unvermögen tiefliegende politische Plane zu errathen zugeschrieben wird, S. 26, kann schwerlich bewiesen werden. Demosthenes spricht laut genug dagegen, wie der Verf. S. 41 selbst gesteht. Wo alles so voll der schaaamlofesten Verräther ist, wie damahls Griechenland, welchen Zustand der Verf. gut ausführt, aber als den wichtigsten hätte an die Spitze stellen sollen, da kann jener Vorwurf nicht wohl gelten. Die rechtlichen Männer wurden von den sittenlosen Bestochenen übertäubt und in Gefahr versetzt, und schwiegen still. Die Sittenlosigkeit war so arg in Griechenland wie jetzt in Frankreich. Was von dem Könige Philipp, Alexander, Demosthenes, den Römern u. gesagt wird, ist alles recht gut, nur viel zu ausführlich und nicht ganz zweckmäßig, zumahl da Ideen versprochen werden, bey denen die historischen Angaben meist vorausgesetzt werden konnten. Davon abgesehen ist z. B. die Politik der Römer und das schlaffe Betragen der Könige gegen sie trefflich dargestellt worden, und man wird fast alle Augenblicke

1632 G. g. A. 164. St., den 14. Oct. 1815.

an das erinnert, was wir in den letzten Decennien vor unsern Augen haben vorkommen sehen. Mit geringem Unterschiede traten die Franzosen gegen die Europäischen Könige und Regierungen mit eben den Gesinnungen in die Schranken, und behandelten dieselben eben so, als wir hier die Römer gegen die Griechen u. s. w. auftreten und verfahren sehen. Die Geschichte ist zwar eine herrliche Lehrerin, aber sie verlangt schon kluge, besonnene und leidenschaftlose Schüler, wenn sie den rechten Nutzen schaffen soll. Auch der zweite Theil, der die innern Ursachen des Verfalls der Griechischen Staaten enthält, ist abgesehen von jenem gerügten Fehler, der das ganze Werk drückt, mit großem Fleiße, vieler Belesenheit und nicht gemeiner Einsicht gearbeitet. Ueber diesen Vorzügen übersteht man Kleinigkeiten, z. B. die Nichtachtung der gegen den Simonischen Frieden erregten Zweifel, die Meinung, daß die bekannte Seuche zu Athen im Anfange des Peloponnesischen Krieges eine Pest gewesen sey, die unrichtige Uebersetzung von Aelian's verschiedenen Geschichten XII, 62. wo  $\tau\iota$  ἀποβήτορας nicht auf eine geheime Angelegenheit, sondern, wie Perizonius richtig bemerkt, auf gesetzlich verbotene Dinge sich bezieht, pythagoräisch statt pythagoreisch ic. Den Beschluß des nützlichen Werks macht eine chronologische Uebersicht der Hauptbegebenheiten, von welchen in diesem Werke gehandelt wird. Sie beginnt mit dem Jahre 513 vor Ehr. Geburt. Erster Uebergang eines Persischen Heeres nach Europa im Kriege mit den Scythey. 500. Jonier und Athenenser verbrennen Sardes. Lösung zu den Perserkriegen: und sie endet mit 146. Die Achäer werden von Mummius besiegt, der Achäische Staatenbund wird aufgelöst, und Griechenland unter dem Namen Achaja Römische Provinz: von S. 757 — 766.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 16. October 1815.

London.

Ben L. Cadell und W. Davies: *Letters from the Levante*; containing views of the state of society, manners, opinions and commerce in Greece and several of the principal Islands of the Archipelago. Inscribed to the Prince Koslovsky. By John Galt. 1813. XV und 386 S. in Octav. Nebst einem Octavblatte, welches eine Skizze von Griechenland und einem kleinen Theile der Küste Kleinasiens und die Darstellung einer Frieße des Pantheons enthält, zwey sitzende Männer nebst einem Jünglinge, der bey einem Pferde steht.

Der Verf. gibt hier die Briefe so, wie er sie an seine Freunde auf der Reise schrieb, mit Auslassung einiger dem Publicum gleichgültiger Anspielungen auf Personen und Orter. Er hatte vorher eine Beschreibung seiner in den Jahren 1809, 1810 und 1811 gemachten Reisen nach Gibraltar, Sardinien, Sicilien, Malta, Serigo und der Türkey herausgegeben, und sich sonst als einen geschickten Schriftsteller bekannt gemacht: dasselbe Lob verdient auch diese Reisebeschreibung, die von Malta anhebt, und über Balona, Zanina, Corfu, Ithaca, Zante, Argos, Tripolizza, Athen, Hydra, oder wie der Verf. sagt

Jdria, Zea, Scio, Smyrna, Scalanova, Ephesus, Santos und Myconi sich erstreckt. Sechs Anhänge beschließen das Werk, eine historische Skizze über das Britische Regiment, die Königlichen Schotten, die Levante; statistischer Bericht über die Krim, Aegypten, Candia, Beobachtungen über die Möglichkeit ein directes Verkehr zwischen Malta und Ostindien über Aegypten zu eröffnen.

Der erste Brief ist den 2. Jan. 1810 aus Malta datirt, der letzte, Myconi den 5. Juny. Die Reise ging also ein wenig geschwind, und die Beobachtungen konnten also nicht tief eindringen, doch lassen sie sich angenehm lesen, zumahl der Verf. mit Laune erzählt, wozu sein neugriechischer Dolmetscher, den er auf seiner Reise mitnahm, Jacomo, sehr oft den Stoff hergibt. Er wollte nicht sowohl die Reste des Alterthums untersuchen, wozu er nicht gelehrt genug ist, als vielmehr den jetzigen Zustand der Inseln, die Neigung der Bewohner und die Erzeugnisse ihrer Thätigkeit kennen lernen. Er bekam viele Empfehlungen an Französische und Italiänische Kaufleute, konnte aber keinen einzigen Britischen Unterthan ausmitteln; der sich im Archipelagus niedergelassen hätte, worüber er sich billig wundert. Er spricht nämlich von einem Britischen Kaufmann; denn daß ein reicher Englischer Privatmann dort sich niedergelassen habe, und im größten Ansehen, Wohlthun und Glück lebe, konnte ihm wohl nicht unbekannt seyn. Herr North Douglas hat uns neulich davon in einem bald anzuzeigenden Werke eine artige Nachricht mitgetheilt. Valona enthält gegen 5000 Seelen, östlich vom Cape Otranto, fast Brindisi gegenüber. In der Provinz Valona wohnen 25,000 Griechen die Kopfgeld bezahlen, und halb so viele Türken. Von den Albanesern macht er eine anziehende Beschreibung: sie haben einen athletischen Bau, eine gebietende Statur, frey und kriegerisch: sie halten sich für Nachkommen der Macedonier und

Scanderbegs Ruhm hat sie sehr gehoben. Der Verf. schildert sie wie Banditen. Der Pascha war Ibrahim, Schwiegervater von zwey Söhnen des bekannten Ali Pascha in Jannina, der den größten Theil des alten Macedoniens unter sich hat. Wolle, Lächer, Waffen, Weine, den Französischen am Geschmacke gleich, Korn, Oehl und Taback sind die Producte. Die Dienste werden wie überhaupt in der Türkei durch Lehne bezahlt. Das Raisonnement eines alten klugen neugriechischen Supercargo, den er redend einführt, ist nicht übel: die Britten sollen sich der Griechen annehmen, die an Zahl den Türken wie 3 zu 1 überlegen seyen, und den Britten so viel mehr zugerhan als den Russen und Franzosen, denen kein verständiger Grieche traue, indem sie nichts mitbringen und Griechenland noch ärmer machen würden &c. Allein wenn wir, sagen andre Britten, die Griechen heben, so schaden wir unserm eigenen Handel: also lasse man den halben Mond in seiner Macht. Bey Ithaca am 30. Januar war es ihm wie im May bey London. Die Segel in der Levante bestehen aus Baumwolle. Die Insulaner, alles Neugriechen, können lesen und schreiben, und lesen auf dem Schiffe tausend und eine Nacht, Zetemach &c. Doch sind sie noch sehr abergläubig. Zante schön und fruchtbar: Korn erzeugt die Insel auf zwey Monathe: die Zantesen gehen nach Morea um zur Heu- und Kornerndte zu helfen, wie zu eben dem Zwecke die Mornoten nach Kleinasien. 40,000 Seelen wohnen hier, in der Stadt Zante 17,000. Der Verf. bemerkte eine Harzquelle, deren Product wie Pech gebraucht wird, und eine seifenartige Quelle: er konnte beide aber nicht untersuchen. Für die Schulen, von welchem Gegenstande die Reisebeschreiber selten Nachricht geben, wird durch Hilfe der noch nicht supprimirten Klöster gesorgt werden. Die Männer gleichen hier mehr den Siesianern, die Weiber den Engländerinnen;

beide sind industriös. Eine treffliche Leihbank ist hier: das öffentliche Kornmagazin ist von den Russen verzehrt worden und von den Franzosen nicht hergestellt, nach ihrer löblichen Sitte! General Oswald und Prinz Camuto werden gelobt, auch der Ministerresident Foresti. Im Angesicht von Morea und in Griechenland selbst fühlte der Verf. die grausenhaften Empfindungen, die man hat, wenn man über einen Kirchhof geht: so öde, verwüftet, traurig ist der Anblick! Die Griechen zwischen den Denkmählern alter Größe vergleicht der Verf. mit Würmern, die das Scelet eines gestorbenen Helden bewohnen: doch sind sie sehr stolz. Gegen die statistischen Angaben von der Ausfuhr aus Morea u. muß man sehr auf seiner Hut seyn. — Corinth hat etwa 4000 Seelen, wenige Alterthümer, desto herrlichere Ausichten hier und weiter hin in Morea, dessen Bewohnerzahl der Verf. auf 400,000 schätzt, worunter etwa 20,000 Türken sind. Argos hat 4000 Seelen, meist Christen: schlecht gebaut. In Tripolizza führt ihn Dr. Teriano, des Wilhi Pascha Bezier Leibarzt, an beide war er empfohlen, zum Besuche ein, den er beschreibt. Dieser Wilhi oder Beli Pascha Bezier ist Sohn von Ali Pascha von Albanien: ein Mann nicht ohne Bildung, der die Griechen gut behandelt. In jeder Stadt oder District ist ein Griechischer Magistrat mit einem Primare an der Spitze, die sich an den Hauptprimare, auch einen Griechen, Justizminister des Pascha wenden, welcher des Pascha Beziers Willen ihnen kund thut. Die Türken behandeln Morea militärisch, wie wir, sagt der Verfasser, Indien und Malta. Die Stadt ist schlecht und wegen der häufigen Erdbeben ruinös. Bey dem Mahle das ihm der Pascha gibt, wird ihm auf desselben Befehl Musik gemacht, worunter ein Gesang des abgesetzten türkischer Sultan Selim, interessant und zärtlich: davon existirt eine kleine Sammlung: Selim schätzt sich in den

Gefängen glücklicher, im Privatstande zu seyn. Der Verf. bemerkt, zu gleicher Zeit habe der Persische König poetisirt, in der Bibliothek des Indiahauses habe er eine Copie gesehen. Der Pascha läßt ihn, begleitet von einem Tatar, nach Athen bringen. Die Ruinen von Lissina (Eleusis) ziehen ihn nicht an: gleichwohl muß da noch manches liegen was Aufmerksamkeit verdient. In Athen trifft er den Lord Byron und Hrn. Hobhouse, von deren Reise wir schon die Früchte schäzen. Die Wegführung der Athenischen Denkmähler entschuldigt auch er damit, daß sie bestimmt sind, England zu schmücken, und wenn sie Lord Elgin nicht weggenommen, so hätten es die Franzosen gethan. Athen sieht aus, als ob zwen oder drey schlecht gebauete Dörfer ungeschickt am Fuße der Nordseite der Acropolis zusammengesetzt und von einer Gartenmauer eingeschlossen worden, 3 bis 4 Engl. Meilen im Umkreise:  $\frac{1}{4}$  nehmen die Häuser ein, das übrige gepflügtes und damahls mit Gerste besädetes Land. Als Festung ist die Acropolis nicht nennenswerth. 10,000 Einwohner und darunter gegen 1000 Türken, mag Athen jetzt haben, in 39 Kirchen-Gemeinden vertheilt, mit 80 Kapellen. Der hiesige Erzbischof verkauft diese 39 Pastorate gegen eine jährliche Abgabe von etwa 40 bis 50 Rthl.: die Pastoren leben von Tausen, Trauen u. s. w. In wichtigen gefahrvollen Fällen bezahlt man den Erzbischof für seine Fürbitte mit zwen Pistolen. Bietet ein Candidat dem Erzbischof mehr, so setzt er den Pastor ab; so geht es aber auch dem Erzbischof bey den Patriarchen in Constantinopel, und diesen bey dem Divan. Der Erzbischof hat 300 Pf. St. einzunehmen. Hier sind zwen elende wenig besuchte gelehrte Schulen; worin das Altgriechische gelehrt wird; in den andern Schulen bringen es die Kinder nicht über das Lesen und Schreiben: Bücher sind nicht zu kaufen. Die Türkischen Schulen sind noch schlechter. Der Verf. meint, die Bildnerenwerke (Sculpturen) im Tempel



der Minerva rühren nicht von Phidias, sondern von Polycletus her, wegen des Characters der Arbeiten von beiden: dieser excellirte in der Darstellung menschlicher Figuren: sie zeigen nur die Einfachheit und Abwechslung schöner Portraits von Männern, besonders Jünglingen und Weibern: jener war berühmt wegen der Majestät seiner Götter. Rec. findet die Meinung nicht unrecht, wenn er Pausan. 1, 28. vergleicht, wo aber des Polyclets nicht gedacht wird. Athen treibt Slavenhandel, und verkauft vortreffliches Oehl. Die Insel Aegina enthält 4000 Seelen, lauter Christen, und trägt Korn, Oliven, Mandeln, Feigen, wenig Wein, Krapp und Baumwolle. An der Stelle der alten Stadt hebt sich eine neue, und Castro ist im Verfall. Der Handel steigt, und die Einwohner kommen von den Bergen, wohin die Unsicherheit sie getrieben, an die Küste wieder herab. Des Verf. Bemerkungen über die Griechen sind eben nicht neu, aber bestätigen das bekannte. Jetzt bauen sie auf eine Prophezeihung sehr viel, welche auf Constantins des Großen Grabe gestanden haben soll, und die Befreyung der Griechen verkündet: der Verf. gibt davon eine Abschrift. Nach seiner Meinung werden die Albanesen allmählich die Herrn dieser Gegend werden, da sie sich in Griechenland sehr ausgebreitet haben, ein häusliches Leben führen, und in allen Geschäften, die Kraft, Ausdauer und Festigkeit fordern, die Griechen weit übertreffen, welche von den Türken, ihren militärischen Gebietern, und von den Albanesern, die von ihnen als eine niedrige Rasse nicht für voll angesehen werden, getrennt leben. Salamis von 5000 Albanischen Christen bewohnt, die alle Antiken, welche sie finden, für Teufelswerk halten, gemacht, sie zum Götzendienst zu bringen, und daher alles vernichten. Der Verf. vergleicht die Albanesen mit den Schweizern, Gallizern (in Spanien), Savoyarden, Tyrolern, Schotten, lauter Bergbewohnern, welche ins Ausland eine Zeitlang ziehen, durch Arbeiten sich Geld erwor-

ben, und ins Vaterland zurückkehren. Bey einer der Dürre wegen in Megara angestellten Procession theilte sich alles, 2000 an der Zahl, in drey Haufen, Gottes des Waters, des Sohnes, des heiligen Geistes mit den drey Gemälden, die sie vorstellen sollten: damit gehen sie an das Meer, tauchen sie ins Wasser, und nun geht die Gesellschaft voll Trost zu Hause. In Athen sah er Schlangenbeschwörer: sie lassen die erzürnten Schlangen ihr Gift auf einen vorgehaltenen Lumpen ausleeren, brechen ihr denn den Giftzahn aus, und zähmen sie durch gut angebrachte Schläge. Der Verf. theilt ein probates Mittel gegen die Krätze mit. Wasser und Holzkohlen werden gekocht in einem irdenen Gefäße; im Augenblicke des Siedens wird eine lebendige Wiper oder Matter hineingeworfen, und gesotten bis nur die Knochen noch davon gesehen werden. Taucht man in die kaltgewordene Flüssigkeit ein Hemde, trocknet es im Schatten, und zieht es hernach an, so verschwindet das Uebel in einer Nacht. (Wahrscheinlich rührt die Wirkung von der Schärfe her, die die Matter hat: aber das Uebel kann auf edlere Theile sich zurückziehen.) Bey Gelegenheit der schönen Künste gibt der Verf. einen Auszug aus einem Italiänischen Werke in zwey Quartbänden über diesen Gegenstand von dem Präsidenten der Academie, das ihm in Trapani gegeben wurde: S. 201 – 225. Das Werk muß dem Auszuge nach zu urtheilen sehr lesenswerth seyn, ist aber dem Rec. bis jetzt unbekannt geblieben. Hogia Murat, Athens Gouverneur, verordnete ein Betfest zur Zeit der Dürre: die Türken fangen an, nach der Predigt des Mufti wird eine Menge Kämmer mit ihren Müttern zusammengetrieben, dann abgesondert, und nun erheben alle Türken laute Gebete in den pathetischsten Tönen, und die abgesonderte Heerde fängt an zu blöcken: ein Auftritt, der auf den Verf. den mächtigsten Eindruck machte. Hydra, ein bloßer Fels, natürlich so unfruchtbar wie eine Masse frischer Lava, ohne Baum, zwey bis drey kleine Stunden zwischen den Häusern

ausgenommen, ohne Brunnen, ohne Heerde u. Pflugschaar, ernährt 20,000 Menschen, lauter Griechen, reich allein durch den Handel, womit allein beschäftigt sie noch keine Wege auf der Insel gemacht haben. Die Stadt selbst ist schön gebaut, wie ein Theater, mit der herrlichsten Aussicht. Capitain Georgis war eine Zeitlang Gouverneur, legte aber seinen Posten nieder, und im J. 1810 wurden vier Magistratspersonen zum erstenmale vom Volke erwählt, Hydra steht mit seinen 40 Kirchengemeinden zu 80 Häusern, und mehreren Kapellen, nebst Poros und Aegina unter einem Bischofe, der in Aegina wohnt und 600 Pf. St. jährlich einnimmt. Die Insel Zea hat 5000 Seelen, die Stadt wie Hydra gut gebaut, aber höher, weit besser zum Handel gelegen als Hydra. Die Insel Scio, das alte Chios, hat dem Verf. sehr gefallen. Die Türken haben sich mit den Insulanern durch Heirathen vermischt, und sind hier nicht so träge und insolent wie anderswo. Die Stadt Scio hat etwa 20,000 Seelen und ist eine der ersten Manufacturstädte des Ottomanischen Reichs, besonders in Seidenwaaren aller Art. 70,000 Pfund roher Seide, wovon 20,000 eingeführt werden, verbraucht man, und treibt einen ausgebreiteten Handel. Die Insulaner schlägt er, doch ungewiß, auf 135,000 an. Wein, Feigen, Limonen, Orangen, Mastix, wovon sie jährlich 1500 Pf. dem Gouverneur abliefern, werden sehr geschätzt 2c. Smyrna hat eine herrliche Lage und vielen Reichthum. Seit den letztern Monathen des Jahres 1809 hatte man mittelst eines durch die Kirche aufgebrachten Fonds eine Schule angelegt für alte classische Litteratur und Mathematik. Die Professoren, in Wien gebildet, hatten jeder 100 Pf. St. und freye Wohnung: die Zahl der Schüler war auf 100 festgesetzt und vollständig. Auf dem Wege nach Scalanova, nicht weit vom alten Neapolis, einige Meilen vom alten Ephesus, kam der Verf. über eine Heerstraße, die aus Bruchstücken von alten Säulen, Gehälfen, Inschriften 2c. verfertigt war. Die Stadt besteht aus der Griechischen und Türkischen Stadt, angenehm und wohlgebaut. Die Türken sind fleißig und höflicher als sonst 2c. Die Anhangen sind nicht zu verachten, besonders über die Inseln des Archipels, über die Krim, deren Bevölkerung er zu 30,000 Tartarn, 30,000 Griechen, 15,000 Russen und 25,000 Soldaten annimmt, in 6 Städten und 300 Dörfern. Diese Angabe steht mit der Büschingischen vom Jahre 1787 im schreyendsten Widerspruche (Erdbeschr. 1. Th. S. 1210 achter Ausg.): doch ein Zeitraum von fast 30 Jahren kann viel verbessern, wie schon die Guthrieschen Berichte zeigen. (S. Gött. gel. Anz. 1804. St. 21.)

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 19. October 1815.

## Göttingen.

Von Wandenhoef und Ruprecht: Aesthetik von Friedrich Schlegel. Zweyte, in den Principien berichtigte und völlig umgearbeitete Ausgabe. 1815. Erster Theil X und 286 Seiten. Zweyter Theil 292 Seiten in Octav.

Ueber das Verhältniß dieser zweyten Ausgabe zu der ersten vom Jahre 1806 gibt die Vorrede weitere Auskunft im Allgemeinen. Im Streite mit einer neuen Schule, die einen neuen, in einer angeblichen Anschauung des Unendlichen versinkenden Geschmack durch metaphysische Principien und viel versprechende Phrasen begründen wollte, seitdem aber schon das Schicksal ähnlicher Schulen erfahren hat, wurde des Verfassers Theorie des Schönen, wie er jetzt selbst gesteht, einseitig, verworren, und zum Theil unverständlich. Daß das Buch dennoch Eingang gefunden hat, schreibt der Verf. jetzt weniger dem Verdienste der ersten Ausgabe, als dem Bestreben zu, in der Aesthetik, wie in der Philosophie, den gesunden Verstand gegen die Umaßungen eines gäufelnden Wizes zu sichern, und den guten Geschmack,

der seit der Erneuerung des Studiums der alten Kunst und Litteratur in Europa so geheißen hat, gehörig abzufondern von einem phantastischen Geschmacke, der sich selbst freylich anders nennt. In dieser neuen Ausgabe findet man nur so viel Polemisches, als dem Verfasser unumgänglich nothwendig schien, seine eigene Theorie gegen Einwendungen zu vertheidigen, die er von Freunden so gut, wie von Gegnern, erwarten durfte. Die ganze Theorie, obgleich im Wesentlichen die vorige, erscheint in dieser neuen Ausgabe, sowohl was die ersten Grundsätze, als was ihre Anwendung betrifft, durchaus umgearbeitet, berichtigt und weiter ausgeführt. Ein neues Verhältniß der beiden Theile zu einander ist dadurch entstanden, daß der erste Theil jetzt die Einleitung und die allgemeine Aesthetik, verbunden mit einer Characteristik aller schönen Künste enthält, der zweyte Theil aber sich auf das Schöne in der Litteratur beschränkt und deswegen litterarische Aesthetik überschrieben ist. Die Rechtfertigung dieser Eintheilung findet sich S. 19 des ersten Theils. Sie bezieht sich besonders auf den doppelten Zweck des Buchs, das in dieser zweyten Ausgabe so wenig, wie in der ersten, ein eigentliches Lehrbuch oder Compendium seyn, also nicht die Hauptsätze der Wissenschaft in Paragraphen mit Nachweisung der nöthigen Bücher, die nachzulesen und zu vergleichen sind, auf eine solche Art zusammenfassen soll, als ob das Buch mündlichen Vorträgen unmittelbar zum Grunde gelegt werden sollte. Seine Bestimmung bleibt, ein Handbuch in einem anderen Sinne zu seyn, ein Buch, das Jeder, der mit dem Schönen theoretisch bekannter zu werden sucht, besonders Jeder, dem die bisher aufgestellten Theorien nicht genügen, gern zur Hand nehmen und wieder lesen möge, um die Grundsätze, die es ohne Annahme mittelst, ohne Vorurtheil und Uebersehung zu prüfen.

Aber in diesem Sinne bleibt es denn allerdings auch bestimmt, den Vorlesungen des Verfassers nicht zur Grundlage, sondern zur Begleitung zu dienen. Alles, was nur für den noch ganz Unbelehrten ein Interesse hat, ist für die Vorlesungen zurückbehalten. Dahin gehören denn auch alle litterarische Notizen, die längst in Compendien zusammen getragen worden sind. Durch die litterarische Aesthetik soll in bestimmter Beziehung auf die Vorlesungen des Verfassers die gewöhnliche Zusammenstellung der Poesie und Beredsamkeit, als zweyer schönen Redekünste, berichtigt und größtentheils aufgehoben, dafür aber die engere Verbindung, in welcher die schöne Kunst mit der Wissenschaft, und die ästhetische Bildung mit der wissenschaftlichen auch auf unseren Universitäten steht, deutlich hervorgehoben werden. — Ueber das Verhältniß der Aesthetik zur eigentlichen Philosophie hat sich des Verfassers Meinung nicht geändert. Nach dem einzigen haltbaren und historisch documentirten Begriffe, den er sich von eigentlicher Philosophie machen kann, schließt dieser Begriff alle Untersuchungen aus, die sich nicht unmittelbar mit der Aufgabe beschäftigen, den Schein apodictisch von der Wahrheit zu trennen, und dieser Trennung gemäß das Räthsel des Daseyns der Dinge und der Bestimmung des Menschen zu lösen. Nach dieser Bestimmung des Begriffs gehört die Aesthetik auch nicht zu den philosophischen Vorkenntnissen, wie der Verf. sie nennt, d. h. denjenigen Wissenschaften, die zu der eigentlichen Philosophie den Weg bahnen, wie die allgemeine Logik und die empirische Psychologie. Vollens mit der practischen Philosophie hat die Aesthetik nach den Ansichten des Verfassers nur eine psychologische von weitem täuschende Aehnlichkeit, weil das Gefühl des Schönen, wo es als eigentlicher Geschmack erscheint, ähnlich dem moralischen Gefühle, eine Art von Billigung, oder Mißbilligung

in sich schließt, die dem wirklichen Urtheile vorangeht, übrigens aber auf Reflexionen beruhet, die mit den eigentlich moralischen oft gar nichts gemein haben. Aber als Schwester der Psychologie, und eben deswegen als eine der nächsten Seitenverwandten der eigentlichen Philosophie, zeigt sich die Aesthetik des Verfassers in dieser neuen Ausgabe, wie in der vorigen. Nur ist genauer entwickelt, wie das Gefühl des Schönen aus dem Urgeföhle des menschlichen Geistes entspringt. Ferner fehlte in der ersten Ausgabe eine genaue Unterscheidung der Elemente des Schönen, wie der Verf. sich selbst ausdrückt, das heißt, der Eigenschaften, die sich in dem, was schön im ganzen Sinne des Worts heißen soll, vereinigen, aber auch abgesondert eine Wirkung thun, um derer willen man einen Gegenstand schön nennt. Ferner hat sich der Verfasser bemüht, den Unterschied zwischen dem Schönen überhaupt und dem Kunstschönen genauer zu entwickeln. Noch immer ist er überzeugt, daß die Aesthetik einseitig und mangelhaft bearbeitet wird, wenn man sie geradezu als Kunstlehre behandelt. Das Schöne ist im Wesentlichen Einerley, es zeige sich in der Natur, oder in Kunstwerken; und wer der Naturschönheit nur in so fern, als sie in der nachahmenden Kunst der idealen Schönheit entgegensteht, Gerechtigkeit wiederfahren läßt, läuft immer Gefahr, das wahrhaft ästhetische Verhältniß der Kunst zur Natur überhaupt zu verkennen. Aber die schöne Kunst vereinigt in sich ein besonderes artistisches Interesse mit dem ästhetischen. Dadurch erhält das Kunstschöne einen eigenen Character, den der Verf. dieses Mal deutlicher darzulegen gesucht hat, indem er die besondern Elemente des Kunstschönen, wohin vorzüglich die artistische Wahrheit, Leichtigkeit, Neuheit u. s. w. gehören, in Beziehung auf die Verschiedenheit des Stils erläutert. — Im zweyten Theile ist die

Theorie der Dichtungsarten fast ganz umgearbeitet. Hinzugefügt sind: Einige Grundsätze zur Theorie der schönen Prose. Da der Verfasser die gewöhnliche Eintheilung der schönen Redekünste in Poesie und Beredsamkeit bestreitet, und durch das, was er darüber in der ersten Ausgabe sagte, mehrere Mißverständnisse veranlaßt hat, hielt er für nöthig, sich über den wahren Begriff der schönen Prose und über die jetzt so genannte *Stylistik* bestimmter zu erklären, und bei dieser Gelegenheit zugleich zu zeigen, daß zur Schönheit der Prose gar vieles gehört, was außerhalb des Umfanges einer Theorie des prosaischen Styls im gewöhnlichen Sinne gehört. Denn zu einer guten Prose, die Jedermann schreiben lernen kann, gehört nichts weiter, als eine Zweckmäßigkeit, die ihrer Natur nach gar nicht ästhetisch ist, ob sie gleich Sprachrichtigkeit, Reinheit des Ausdrucks, Klarheit, Bestimmtheit, Leichtigkeit und Schicklichkeit in sich schließt. Schöne Prose zu schreiben vermag nur ein geistreicher Kopf, der die Gegenstände zwar ganz anders, als der Dichter, behandelt, und vollends allen ästhetischen Prunk und Glitterstaub von sich abwehrt, aber doch, wie der Dichter, besondere Talente haben muß, ohne die man nicht nur ein großer Gelehrter, sondern auch nach den Gesetzen des prosaischen Styls ein recht guter Schriftsteller seyn kann. Doch wir wollten durch diese Anzeige nur auf Einiges aufmerksam machen, was diese neue Bearbeitung der Aesthetik nach der Idee des Verfassers von der früheren unterscheidet.

### Leipzig.

1. Bey Barth: *Historiae muscorum hepaticorum prodromus*. Commentatio qua hortum botanicum Lipsiensem feliciter instauratum renuntiat D. Frid. Schwaegrichen, Bot. et Hist. N. Prof. 1814. 39 S. in Octav. Nebst einer Kupfertafel.



## Kiel.

2. Bey Hesse: *Historiae muscorum hepaticorum prodromus*. Auctore *Fr. Weber*, Med. et Bot. Prof. etc. 1815: 160 S. in Octav.

Die Resultate dessen, was Baillant, Micheli, Dillenius, Schmidel, Schreber, Dickson, Swarz und andere für die Kenntniß der Lebermoose geleistet, in einer Uebersicht vereinigt und mit neuen Beyträgen, wo möglich, bereichert zu sehen, war längst der Wunsch jedes Freundes dieser durch die Mannichfaltigkeit der Bildungen sehr merkwürdigen Gewächsfamilie. Die obigen beiden Schriften sollen die Vorläufer solcher Werke seyn: denn beide Verfasser versprechen in der Vorrede eine größere Arbeit über diesen Gegenstand mit Abbildungen, deren Zeichnungen bey dem Weberschen von Swarz entworfen seyn, und vorzüglich die noch nicht oder doch unvollständig abgebildeten Arten darstellen sollen.

Nr. 1. enthält bloße Gattungs- und Art-Character, mit Erwähnung des Autors, der die Pflanze beschrieben oder benannt hat und Anzeige des Vaterlandes. Die Gattungs-Charactere indessen sind in vielen Stücken mangelhaft: *Jungermannia*: *Theca aqualvis nuda setae imposita; seminum elateres*. *Marchantia*: *Thecae membranaceae, apice dehiscentes, reconditae in receptaculo communi pedunculato; seminum elateres capillares*.: Aber öffnen sich nicht auch bey der letzteren Gattung die Kapseln bis zur Mitte mit acht Klappen? Stehen sie nicht auch auf einer Vorste? Und sind die Samenschleudern der kleineren *Jungermannien* nicht eben so fein, als die der *Marchantien*? *Porella* hier noch als Gattung zu finden war uns nach dem, was Hedwig und Dickson darüber gesagt haben, unerwartet. Bey *Cangionia* heißt es: *theca subunivalvis*: dieser höchst unbestimmte Ausdruck kömmt auch bey *Blasia* und *Riccia* vor. Und ferner: *seminum elateres nulli*: dieses ist offenbar unrichtig

fig. Schreber hat diese Clatären der *Cargionia* in seinen vortrefflichen Bergliederungen vollkommen naturgetreu dargestellt. Auch der Character von *Anthoceros* bedarf der Verbesserung. Die Zahl der dem Verf. bekannten und von ihm aufgeführten Jungermantien ist 101; die, welche er nicht sah, sind zwar auch eingeschaltet, jedoch nicht mit fortlaufenden Nummern bezeichnet worden. Unter den erstern befinden sich mehrere neue von Isle de France, Isle Bourbon, den Südsee-Inseln, auch eine aus Steyermark, Jung. *aequiloba* genannt. (*J. simplex erecta*, fol. bilobis conduplicatis, lobis ovatis grosse dentatis, dentibus subaequalibus.) Unter den Marchantien ist neu *M. Ludwiggii*, so in der Schweiz und Deutschland gefunden worden. In gedachter Aufzählung der Arten vermiffen wir jedoch hin und wieder die Critik, so wie in den Diagnosen die nöthige Präcision und Bestimmtheit. Auf der Kupfertafel sind *J. magellanica* Lam. und *J. Funkii* WM. kenntlich vorgestellt.

Mehr Rühmliches ist von Nr. 2. zu sagen, dessen Verf. nach dem nie genug zu beklagenden frühen Tode seines ehemaligen Mitarbeiters fortfährt, die cryptogamischen Gewächse zu studiren und über seine vorliegende Arbeit sich in der Vorrede mit lobenswürdiger Bescheidenheit äußert. Er zählt sieben Gattungen der Lebermoose: *Linne's Porella* heißt ihm mit *Dickson Jungermannia Porella*; *Willdenow's Staurophora* und *Blandovia* (*Mag. der Verlnaturf. Jr. für 1809*) aber sind übergangen, da doch letztere sich unstreitig zu einer besondern Gattung eignet. Die Gattungs-Charactere sind die nähmlichen, wie in der vom Verf. und Mohr herausgegebenen *Flora Deutschlands*: also von *Cargionia* nichts Gewisseres, auch über *Sphaerocarpus* mehr Vermuthungen als Aufklärungen. Die dem Verf. bekannten Jungermantien sind auf die nähmliche Art eingetheilt, wie in der *Flora* und außer einer

Diagnose, mit Citaten der Abbildungen und der Synonyme, mit kurzen Beschreibungen, auch hie und da mit critischen Bemerkungen versehen. In den Beschreibungen vermissen wir jedoch zu oft die genauere Angabe der Blüt- und Fruchtheile, selbst bey gemeineren Arten, z. B. *J. reptans* und *complanata*. Da es doch gewiß sehr eines Versuches werth ist, diese zu einer zweckmäßigen Theilung der zu großen Gattung anzuwenden. Auch hier kommen mehrere neue Arten, besonders aus tropischen Weltgegenden vor, deren Selbstständigkeit wir dahin gestellt seyn lassen. An Jungerm. *Porella* D. nahm der Verf. auch *stipulas* wahr, welche Dickson übersehen. *J. Sphagni* und *scalaris* die Wahlenberg mit Recht verbunden hatte, werden hier wieder getrennt, so auch *J. resupinata* L., *compacta* Ro. und *umbrosa* Schr., die in der Flora, wohl nicht ganz der Natur gemäß, vereinigt waren. Im Anhange sind noch eine Menge Arten aufgeführt, die bey den verschiedenen Autoren vorkommen und die der Verf. nicht selber oder doch nur in unvollkommenen Exemplaren sah. Bey *J. carifolia* D., die nach Ehrhards Beschreibung allerdings der *dilatata* W. sehr nahe kömmt, hätte angemerkt zu werden verdient, daß es nach Wahlenberg (fl. Lapp. 386.) eine eigene Art sey, die der *J. Trichomanis* gleicht. *J. taxifolia* Wahlenb. scheint doch mit *J. umbrosa* Schrad. Eine Art auszumachen. Unter den Arten von *marchantia* zwey neue *globosa* und *gracilia*, die erste von Bory auf Isle Bourbon, die zweite vom Verf. bey Upsala gefunden. Die Riccien sind die nähmlichen, welche in der Deutschen Flora vorkommen, wobey Rec. bemerkt, daß es ihm geglückt, die Frucht von *R. fluctans* so, wie Ehrhart sie beschrieb, zu beobachten, welchem zufolge die Pflanze von dieser Gattung nicht getrennt werden kann. Ein sehr vollständiges und brauchbares Register macht den Beschluß.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 21. October 1815.

Leipzig.

Ben Weigel: Pindari Opera quae supersunt.  
Tomi I. Pars II. Auctore *Aug. Boeckhio*. 582 S.  
in Quart.

Der erste Band des ersten Theiles dieser neuen vortrefflichen Bearbeitung des Pindarus durch Hrn. Prof. Böckh, welche den Text enthält, ist noch von dem verewigten Heyne in unsern Blättern angezeigt; er hat die Fortsetzung nicht erlebt, auf welche er um so begieriger war, je mehr er sich davon für seinen Lieblingsdichter versprach. Von dieser Fortsetzung ist nun bis jetzt der vorliegende zweite Band des ersten Theiles erschienen, in welchem die Commentarii metrici und die Notae criticae in Pindari carmina enthalten sind. Die Commentarii metrici, wovon zuerst zu reden ist, sind zwar vorzugsweise zur Erklärung der metrischen und rhytmischen Kunst des Pindarus bestimmt, weil aber dieses als ein Theil der ganzen Métrik für sich allein nicht vollkommen deutlich werden konnte, zumahl der Verf. durch unermüdete Forschung viele eigene Ansichten sich gebildet hatte, die nicht weniger die ganze Métrik

als den Pindarus betreffen, so ist in diesen Commentarien gewissermaßen überhaupt von der Metrik, so weit es nöthig war, gehandelt, und alles dieses zusammen faßt allein 340 Seiten des ganzen Quart-Bandes, abgetheilt in drey Bücher. Das erste Buch beschäftigt sich mit den allgemeinen Gesetzen der Rhythmen und Verse, und beginnt also mit der Theorie des Rhythmus selbst. Der Verfasser geht gleich hier seinen eignen Weg. Er verwirft nämlich erstlich die Hermannische Theorie, folgt aber auch nicht denen, die bloß nach den Grundsätzen der heutigen Musik die Metrik der Alten erklären, sondern sucht vielmehr, wie es sich auch gebührt für den gründlichen Alterthumsforscher, die Lehren der Alten selbst auf aus den Schriften der Musiker und gründet darauf seine Entwicklung. Die meisten und ältern unter den Alten unterscheiden drey Gattungen von Rhythmen rücksichtlich des Maaßes der arsis und thesis, das γένος ἴσων, wenn arsis und thesis gleiches Maß haben, das διπλάσιον, wenn die arsis das Doppelte der thesis ist, und endlich das ἡμιώλιον wie der creticus. Der Verfasser stellt diese unter ein allgemeineres höheres Princip, und erklärt die vielen daraus hervorgehenden Arten der Rhythmen. Hierbey ist besonders zu bemerken die Unterscheidung der Rhythmen, welche ἑβρῶδοι und welche ἄρρῶδοι sind, und die Ausführung davon, inwiefern die Alten auch gewisse Arrhythmien zuließen, gleichsam absichtliche Dissonanzen; ferner daß die Alten einen rationalen und irrationalen Trochäus, Jambus, Dactylus, Anapäst, unterscheiden, wie z. B. in der Trochäischen Dipodie: — υ — —, der spondäische Trochäus irrational ist, endlich die ganz andere Einrichtung der leeren Zeiten oder Pausen bey den Alten als bey uns, indem z. B. der wahre Creticus dessen gar nicht bedarf, und dieß überhaupt nur für die catalectischen Verse bestimmt war. Der Verf.

zeigt, daß überhaupt die Alten die Einheit des Tactes nicht so einrichteten als wir. Denn, wie jetzt der Trochäus dem Dactylus gleichgemacht wird oder der Dactylus dem Trochäus nach unserer Weise, so wird im ersten Falle das ursprüngliche trochäische, im andern das dactylische Verhältniß aufgehoben; aber die Alten verlangten, das Verhältniß der Längen und Kürzen solle dasselbe bleiben und also immer nur ein doppeltes Maß seyn; wurde also die Zeitdauer künstlich gedehnt, so geschah es verhältnißmäßig, wie z. B. in dem spondeus major ( $\begin{smallmatrix} \text{arsis} & \text{thesis} \\ 4 & 4 \end{smallmatrix}$ ) dem trochaeus semantus ( $\begin{smallmatrix} \text{arsis} & \text{thesis} \\ 8 & 4 \end{smallmatrix}$ ) und dem orthius ( $\begin{smallmatrix} \text{anacrusis} \\ 4 \\ \text{arsis} \end{smallmatrix}$ ). Der Verfasser handelt also nun in einem eignen Kapitel de rhythmopoeia aequalis temporum divisionis per diversos numeros effectrice davon, wie man sich diese ganze Sache bey den Alten zu denken habe, welches im dritten Buche auch noch besonders auf den Pindarus angewendet wird. Dieses und vieles andere die allgemeine Einrichtung der Verse betreffende, z. B. die gründliche Auseinandersetzung der Lehre von den Cäsuren, den rhythmischen Reihen u. s. w., ist der Inhalt des ersten Buches. In dem zweyten Buche werden die einfachen Rhythmen einzeln durchgegangen, also die Trochäen, Jamben, Cretiker u. s. w. vorzugsweise in Beziehung auf den Pindarus, in welcher Abhandlung abermahls viele feine Bemerkungen aller Art zu finden sind. Das Interesse, welches das bisherige erregen muß, wird wo möglich noch gesteigert durch das dritte und letzte Buch, weil es viele Dinge enthält, die zum Theil bisher wenig oder gar nicht beachtet waren, theils eine gründlichere Erörterung erwarteten als sie bisher erhalten, alle aber zu dem schwereren Theile dieser Wissenschaft gehören, deren Spitze sie bilden. Wir können

auch hier nur eine kurze Andeutung des Ganzen geben. Es handelt nämlich dieses Buch im Allgemeinen von den zusammengesetzten Rhythmen und der rhythmischen Composition. Dieses ist wieder abgetheilt in mehrere Abschnitte. Erstlich nämlich werden die allgemeinen rhythmischen Gesetze der Zusammensetzung für die einzelnen Verse aufgezeigt, und weiter für die rhythmische Composition der Strophen und der Gedichte; besonders jener. Dann handelt der Verfasser von der Wahl (de electione) der Rhythmen, und diese Betrachtung ist wieder wehrfach. Denn bey der Wahl kommt erstlich der moralische Character der Rhythmen in Frage, d. h. welchen Eindruck sie auf das Gemüth hervorbringen; dieses wird ausgeführt mit Zuziehung der Stellen darüber bey den Alten, und bemerklich gemacht, wie schön und künstlerisch dem zufolge die Arten der Rhythmen bey den Alten vertheilt sind für die verschiedenen Gattungen der Gedichte; zwentens aber kommt bey der Wahl der Rhythmen auch in Betracht die Rücksicht auf die Musik und den Tanz, weil von alten Zeiten her Poesie und Musik verbunden waren und mit beiden wieder der Tanz; und die Hellenische Kunst nach nichts geringerem strebte, als nach einer harmonischen Verschmelzung aller dieser Dinge zu einem vollendeten Ganzen. Es folgen also nun zuerst neue Untersuchungen über die Musik der Alten. Nach einer einleitenden Erinnerung an das, was bereits in den Studien von dem Verfasser ausgeführt worden, tritt sofort eine scharfsinnige Entwicklung der so sehr schwierigen Lehre von den Tonarten auf, worin die Irrthümer der früheren berichtigt, die wahre musicalische Einrichtung derselben und der Klanggeschlechter gezeigt und ihr allmähliges Anwachsen bis zu funfzehn historisch verfolgt ist. Forscher der alterthümlichen Kunst werden dieses mit dem größten Interesse studiren, und

das Verständniß durch beygefügte Tafeln, wo auch die heutigen Töne verglichen sind, erleichtert finden. Auch über den Character der Tonarten ist das nöthige beygebracht. Dann bemerkenswerthe Nachweisungen, daß und in wiefern auch die Griechische Musik schon etwas von der Harmonie kannte, namentlich den Gebrauch der Octave, der Quarte und Quinte, der großen und kleinen Terz, ferner ein Kapitel de siglis musicis Graecorum, und ein anderes über die Instrumente, besonders die Einrichtung der Magadis, deren sich unter andern Anacreon bediente. Nachdem hierauf auch von dem Tanz in der Kürze gehandelt worden, wird von allen diesen die Anwendung auf den Pindarus gemacht. Schon der treffliche Hermann hatte bemerkt in seiner Abhandlung de dialecto Pindari, daß die Pindarischen Siegesgesänge theils nach der Dorischen, theils nach der Aeolischen, theils nach der Lydischen Tonart eingerichtet, und die Verschiedenheiten ihrer Rhythmen daraus zu erklären seyen, und daß dieses auch auf die Wahl mancher Dialectformen von Seiten des Pindarus Einfluß gehabt habe. Dieses wird nunmehr hier weiter entwickelt, und im Einzelnen berichtet, auch die bekannte noch erhaltene Melodie für den Anfang der ersten Pythischen Ode erklärt und ihr Alter bewiesen. Sie ist in Dorischer Tonart und, auch in unsere Zeichen übersetzt, beygefügt. Endlich der Schluß des Buches handelt noch von der Auflösung der Verse in Rhythmen, der Strophen in Verse, der Gedichte in Strophen, worin die allgemeinen Regeln zur Auffindung und richtigen Abtheilung der Verse und Strophen gegeben sind. — Der zweyte Theil des ganzen Bandes enthält, wie schon oben bemerkt, die *Notas criticas*, also den ganzen kritischen Apparat, welcher zur Beurtheilung des Textes, so wie er in dem ersten Bande gegeben ist, gehört, und vorn ist jedesmahl



das Metrum einer jeden Ode gegeben. Davon kann hier nicht weiter Nachricht gegeben werden. — Diefß ist also in der Kürze der Inhalt eines Buches, wodurch der ausgezeichnete Verfasser Scharfsinn, Gelehrsamkeit und unermüdeten Eifer gleich sehr bewährt hat; wer es gründlich studirt, wird darin die mannichfaltigste Belehrung finden, und vor allen Dingen die erhebende Anschauung gewinnen von einer Kunst der Hellenischen Dichter, die sonst in den litterarischen Annalen der Völker ohne Beyspiel ist.

### Paris.

Ben Teuttel und Würz: Vies et oeuvres des peintres les plus célèbres de toutes les écoles etc. Reduit et gravé au trait par C. Landon. Oeuvres de Poussin. Vol. III. IV. 1813. In Quart.

Wir haben die ersten beiden Bände der Werke von Poussin in diesen Blättern vom Jahre 1811. St. 175. S. 1747 angezeigt. So wie vor jenen, so befindet sich auch vor diesen eine provisorische Inhalts-Anzeige, nach welcher die Kupferstiche, deren Gegenstände aus der Heiligen- und aus der Weltgeschichte, aus den Gebräuchen der Kirche und aus der Mythologie entlehnt sind, und mit Allegorien, Phantasiestücken und Landschaften abwechseln, nach der Vollendung des Ganzen geordnet werden können, um sich mit dem Binden nicht zu übereilen. Die Liebhaber der Werke von Poussin werden in dem dritten Bande viele seiner Meisterstücke finden, wozu wir die Pest unter den Philistern, Moses, wie er als Kind die Krone des Pharao mit Füßen tritt, die Verehrung des goldnen Kalbes, den Tod des Germanicus, den Coriolan, den Raub der Sabinerinnen (zweymahl) und die sämtlichen Figuren, die er zur ersten Ausgabe des Werkes von L. da Vinci gezeichnet hat, rechnen müssen. Auch ver-

dienen die Ehegattin und mehrere Landschaften das größte Lob. In der Vorrede zum vierten Bande, der noch der Königin Hortensia gewidmet ist, bemerkt Herr Landon, daß es ihm seine überhäuf- ten Arbeiten nicht erlauben, die versprochene Bio- graphie von Poussin zu liefern, daß sie aber von Hrn. Castellan, einem gelehrten Künstler, aus- gearbeitet worden sey, der während seines Aufen- haltens zu Rom Gelegenheit gehabt habe, viele Nach- richten von jenem berühmten Mahler zu sammeln. Auch ist wirklich eine 53 Seiten starke Biographie und ein 15 Seiten langes Verzeichniß der Poussin- schen Werke mitgetheilt, nach welchem alle in diesen vier Bänden enthaltenen Kupferstiche geordnet wer- den müssen. Unter den Meisterwerken im vierten Bande behaupten die sieben Sacramente, die Poussin zu Rom für den Ritter Pozzi gemahlt hat, den ersten Rang. Sie sind von denen, die er für den Mr. de Chanteloup verfertigte, die hierauf in die Orlean- sche Galerie kamen und endlich in England meist- bietend versteigert wurden, ganz verschieden. Die Biographie ist eine der besten die wir haben, wenn auch der Verf. auf den zu Poussin's Zeiten in Frank- reich herrschenden schlechten Geschmack und auf manche andere wichtige Umstände, selbst auf Poussin's noch vorhandene Briefe keine Rücksicht genommen hat. Fiorillo hat in seiner Geschichte der Mahlerey in Frankreich, in der Biographie von Poussin, Alles gesammelt und kritisch geordnet; dessen ungeachtet wird Herr Castellan's Lebensbeschreibung für die Franzosen, die sich um unsere Litteratur wenig be- kümmern, viel Neues enthalten. Die Hauptquellen, die Lesterey benutz, sind Felibien und Bellori, auch werden einige ungedruckte Briefe erwähnt. Auf jeden Fall werden diese vier Bände den Liebhabern und Dilletanten ein willkommenes Geschenk seyn,

1656 G. g. N. 167. St., den 21. Oct. 1815.

indem sie in zierlichen Umrissen Alles enthalten, was der größte Künstler, den Frankreich bis-jetzt hervorgebracht, geliefert hat.

### Halle.

Herr Prof. Meckel vermehrt seine großen Verdienste um die vergleichende Zergliederung der Thiere dadurch sehr, daß er seinen Schülern Gelegenheit gibt, weniger bekannte Thiere seiner Sammlung unter seiner Aufsicht zu zergliedern, und die Resultate ihrer Beobachtungen dem Publicum als Dissertationen mitzutheilen. Zu diesen gehört eine de *Ascidiarum Structura*, mit einer Kupfertafel, welche Hr. Heinrich Friedrich Schalk am 18. April vorigen Jahres vertheidigte. Die Ascidien waren bis jetzt nur wenig und unvollkommen durch dasjenige, was Herr Cuvier in seiner vergleichenden Anatomie und seinem Handbuche über ihre innern Theile gesagt hatte, bekannt. Ihr Herz, ihre Fortpflanzungswerkzeuge waren uns ganz unbekannt, ihren innern Sack beschrieb Herr Cuvier wie bloß häutig. Herr Schalk lehrt uns, daß er aus kreisförmigen und der Länge nach laufenden Muskeln bestehe, daß sie ein Herz, vielleicht mit einem Herzohre haben, aus dem zwey größere Adern entspringen, von denen die eine, welche zum Magen geht, vom Verfasser für die Aorta, die andere, welche von dem großen sackförmigen Luftgefäß, welches gewissermaßen auch als Schlund dient, zu ihm kommt, für die Hohlader gehalten wird: daß ihnen die Leber fehle, daß sie mit einem Gefäße und Gange versehen sind, die wahrscheinlich zu ihrer Fortpflanzung dienen, und ein Gangliensystem und Nerven besitzen. Alle diese Theile sind sehr deutlich auf der beygelegten Kupfertafel abgebildet.

---

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

168. Stück.

Den 21. October 1815.

---

## Dublin.

Ben Gilbert und Hodges: Murray und Callon. London: Constable und Comp. Edinburg: An essay on the effects of carbonate and other preparations of iron upon *Cancer*, with an inquiry into the nature of that and other diseases to which it bears a relation. By *Richard Carmichael* surgeon, second edition, considerably enlarged and improved. 1809. 495 S. in Octav.

Obgleich schon die vorzüglichsten Wundärzte, besonders in England, den Gegenstand obiger Schrift, nämlich den Krebs, ihrer sorgfältigsten Untersuchung gewürdigt haben, und wir in den Schriften Adams, Bierchen's, Burrow's, Gun's, Grashun's, Hahn's, Justamond's, Pearson's, Young's, Home's und unsers großen Richter's den Fleiß, und das Bestreben, der Menschheit in einer so scheußlichen und qualvollen Krankheit Hülfe zu verschaffen, nicht verkennen können, so ist unsere Kenntniß in Ansehung der Natur, Beschaffenheit und Heilungsart derselben doch noch immer sehr mangelhaft geblieben, und wir haben die Ohnmacht der Kunst gegen sie ein-

gestehen müssen, ja die noch darüber schwebende Dunkelheit war so groß, daß man nicht einmahl mit den charakteristischen, sie von andern genau auszeichnenden Zeichen derselben aufs Reine war. Jedes Unternehmen, in diese Nachtseite der Arzneykunde neues Licht zu bringen, muß deswegen vom Publicum mit Dank erkannt werden, besonders wenn dasselbe, wie im gegenwärtigen Buche der Fall ist, auf Beobachtung und Erfahrung gegründet, und durch vernünftige theoretische Ansicht erläutert ist. Ist auch noch Manches zu wünschen übrig, entspricht noch vieles unsren Erwartungen nicht, und sind wir noch weit entfernt, in diesem Buche, das Ziel unsres Bestrebens, eine sichere Heilungsart dieses Uebels zu finden, so ist der Fleiß und der gute Wille des Verf. doch nicht zu verkennen, und wir sind ihm Dank schuldig, daß er uns ein Mittel kennen gelehrt hat, welches, wenn auch nicht immer Heilung, doch fast in allen Fällen Linderung bewirkt, und mit keinen nachtheiligen Folgen in seinem Gebrauche verknüpft ist.

Schon vor wenigen Jahren machte der Verf. seine Beobachtungen über die guten Wirkungen der Eisenmittel im Krebse bekannt, da sich aber seine Erfahrungen in dieser Rücksicht seit einigen Jahren sehr vermehret haben, so fand er sich genöthiget, eine zweyte Auflage seines frühern Werkes zu veranstalten, und den Publicum seine erweiterten und vermehrten Kenntnisse und Erfahrungen mitzutheilen. Er thut dieses in einer Sprache und Einfachheit, die für die Wahrheit seiner Aussagen bürgen, und in Allem den einsichtsvollen und das Gute wollenden Mann bezeichnen. Seine Vorschläge verdienen Nachahmung, und es läßt sich von der Anwendung derselben viel Gutes hoffen. Recensent kann dieses Werk mit gutem Gewissen als ein sehr brauchbares

und nützliches empfehlen. Der Verf. gibt demselben acht Abschnitte. In dem ersten erzählt er die Fälle, in welchen die Eisenpräparate die Heilung des Krebs-übeln bewirkt haben; im zweiten diejenigen, in denen sie nur Linderung verschafften; und im dritten die, welche nicht dadurch gebessert wurden. Alsdann läßt er sich im vierten über die Meinungen der Aelteren und Neuern den Krebs betreffend heraus, gibt im fünften seine eigene Ansicht, beschreibt im sechsten seine Heilmethode, und die anderer Wund-ärzte, macht uns im siebenten mit seinen Ideen über die Prädisposition zu dieser Krankheit und mit ihren Verhältnissen zu andern bekannt, und liefert im achten eine Beantwortung der von der Gesellschaft zur Untersuchung und Heilung des Krebses, welche sich in London gebildet hat, aufgeworfnen Fragen. Einen jeden dieser Abschnitte besonders und ausführlich zu beleuchten, würde diese Anzeige über ihre Grenzen ausdehnen, weswegen der Rec. sich begnügen will, nur das Vorzügliche und Neue eines jeden herauszuheben, und damit das Publicum bekannt zu machen.

Der vom Verfasser im ersten Abschnitte erzählten Fälle von wirklicher Heilung des Krebses an den Lippen, der Nase, dem Auge, den Brüsten, dem Hodensack und der Gebärmutter durch Eisenmittel, nachdem die bekannten Arzneien in den mehrsten Fällen ohne Nutzen angewendet waren, sind 23, zu welchen noch sieben von andern Aerzten kommen, die den Erfolg ihrer Kuren dem Verf. kund gethan haben. Gebessert, in Ansehung der Schmerzen erleichtert, und in ihrer zerstörenden Wirkung aufgehalten wurden dadurch 11, und in sieben Fällen blieb die Anwendung der Eisenmittel ganz ohne Nutzen; in diesen sowohl wie in jenen hatte aber auch das Uebel so große Fortschritte gemacht, und die ganze Consti-

tution war so sehr heruntergebracht, daß wohl von keinem Arzneymittel mehr Hülfe erwartet werden konnte.

Der Krebs gehört unter diejenigen Krankheiten, die wir fast bey allen ältern Schriftstellern finden, Hippokrates warnet schon, sich nicht mit der Kur desselben zu befassen, und Celsus empfiehlt schon die Ausschneidung. Die Ansichten der Alten über die Natur, Ursache und Beschaffenheit dieses Uebels waren dunkel und ihren mangelhaften physiologischen und pathologischen Ansichten angemessen. Doch verdient von Helmounts Idee nach des Verf. Meinung Aufmerksamkeit, da er den Krebs als ein eignes für sich bestehendes, und aus keiner allgemeinen oder besondern Verderbniß im Körper seinen Ursprung nehmendes Wesen ansieht. Unter den Neuern findet sich allgemein die Meinung, daß der Scirrhus aus einer Stockung, Verdickung und Gerinnung der Säfte in einem drüsichten Theile, und der Krebs aus der Reizung und krankhaften Erregung der benachbarten Gefäße entstehe. Justamond leitet den Krebs von Insecten her, die von außen aufgenommen werden. Adams hält ihn für eine Hydatide und glaubt, daß beym Absterben derselben Eiterung erfolge, und diese den Tod andrer nach sich ziehe, weil er sie außer der Verbindung mit den benachbarten lebendigen Theilen setze.

In den folgenden Abschnitten gibt der Verfasser seine eigene Ansichten von der Natur des Krebses. Er hält denselben mit Dr. Adams für ein eignes Wesen, welches ein unabhängiges Leben hat. Dieses Wesen zeigt sich als knorpelartige Substanz, wie es auch schon Bailie und Abernethy angeben, welche nach Gendron feinem Horn gleichet und in jedem Krebschaden gefunden wird. Sie sängt in einem kleinen Puncte an, und breitet sich von da strahlen-

förmig aus; diese Ausbreitungen oder Arme gleichen festen aus verdicktem Cellengewebe gebildeten Vändern, und nehmen ihren Weg durch die fettähnliche Substanz, welche sich in dem Geschwüre zeigt. Zuweilen und in den mehrsten Fällen finden sich in derselben bald kleinere bald größere mit einer serösen Feuchtigkeit angefüllte Höhlen. Diesen Körper vergleicht der Verf. mit den Schmarotzer-Pflanzen und Thieren, die sich so oft an größern Pflanzen und Thieren zeigen, und ihren Ursprung allen Beobachtungen nach aus der neuen Zusammentretung und Verbindung zerlegter thierischer und vegetabilischer Theile nehmen, bey welchen die Lebenskraft noch in einem gewissen Grade vorhanden und herrschend ist. So wie also mancherley Ungeziefer, die Intestinalwürmer, die Hydatiden ohne vorher existirende Keime oder Eyer durch die Bildungskraft der Natur entstehen, wie der neue Polyp aus abgeschnittenen oder abgestoßenen Theilen des alten seinen Ursprung nimmt, so kann auch der Krebs als ein eigenes mit unabhängigem Leben versehenes Wesen da seinen Ursprung nehmen, wo das Leben auf eine niedrige Stufe herabgesunken ist, und eine anfangende Zerlegung der Stoffe statt hat. Diese Ansicht sucht er nun durch folgende Gründe zu beweisen: 1. Die Substanz des Krebses gleicht sehr dem gelatinösen Gewebe der Zoophyten, sie ist isolirt, bekommt von den benachbarten Theilen keine Blutgefäße, und ist in so weit unempfindlich, daß keine Eindrücke auf ihr zum Sensorium fortgepflanzt werden. Diese Behauptung sucht er durch seine eigene Beobachtungen und Versuche zu beweisen. 2. Der Krebs entstehet in Theilen, die wenig Lebenskraft besitzen, oder deren Organisation verlehet ist, und eine Zerlegung ihren Anfang genommen hat. Diefemwegen zeigt er sich an den Brüsten, der Gen



barmutter und den Eyerstöcken derer Frauenzimmer, die aus dem Zeitpunkt der Gebärungsfähigkeit herausgetreten sind, eben so an den Testikeln der Männer in den spätern Jahren ihres Lebens. Diewegwegen zeige er sich auch so häufig in drüscigten Theilen und an den Lippen; denn hier herrsche, wie ihre früh sich zeigende Neigung zur Fäulniß beweise, eine verhältnißmäßige geringere Energie der Lebenskraft, weshwegen die todten chemischen Kräfte von ihr nicht gehörig im Zaume gehalten, früher in ihrer Wirksamkeit auftreten. So entsteht er nach Contusionen oder andern Verletzungen der Organisation in den Theilen, und keiner derselben kann sich ganz frey davon sprechen; die unbedeutendste Veranlassung kann ihn erzeugen, wenn sie nur hinlänglich war, auf die Organisation so zu wirken, daß die Lebenskraft gemindert wurde und der Anfang der Zerletzung der Stoffe statt haben konnte. 3. So lange die Krebssubstanz in ihrer ganzen Ausdehnung Leben behält, so lange findet keine Exulceration in den benachbarten Theilen statt, sobald aber ein Theil von ihr abstirbt, sogleich bringt derselbe als ein fremder Körper Entzündung und deren Folgen zuwege. Der Verf. vergleicht sie in dieser Rücksicht mit der vena medinensis. 4. Der Krebs fängt wie alle Thiere mit einem Punkte an, in seiner Substanz bilden sich Säckchen oder Bläschen, die eine Feuchtigkeit enthalten, und gleich den Hydatiden eine contractile Kraft haben. Gleich einer Hydatide entstehet sie von selbst und zufällig, sie werden beide durch gleiche Mittel zerstört. Doch gleicht der Krebs noch mehr in seinem ganzen Wesen, in seiner Form und in seiner Verbreitung dem Polypen, überhaupt hat er nach Dr. Hamilton, Home und dem Verf. Aehnlichkeit sowohl mit erstern als mit letzteren. 5. Er ist nicht ansteckend, noch breitet

er sich wie andere Krankheiten durch Vergiftung nahe liegender Theile aus, sondern wächst, indem er seine Wurzeln nach allen Richtungen verbreitet, und pflanzt sich durch Erbsenähnliche Theilchen, die durch Fäserchen verbunden sind, und wovon jedes zu einem neuen Krebs erwachsen kann, fort. Hierin gleicht er wiederum den Polypen, und diese Art seiner Bildung ist auch die Ursache seiner Rückkehr, wenn man ihn durch die Operation weggenommen zu haben glaubt; denn leicht bleibt etwas von seinen Wurzeln oder den Körperchen, durch welche er sich aufs neue erzeuge, zurück. 6. Die Art des Schmerzes bey demselben ist ganz verschieden von andern, und so eigener Art, daß sie die Kranken mit dem Nagel eines Thieres vergleichen, welches nach dem Verfasser von dem Saugen herrühren kann, durch welches dieses Schmaroger-Thier seine Nahrung aus den Theilen, in welchen es lieget, zieht.

Die Belege zu diesen Gründen wird der Leser in dem Buche selbst finden, sie hier im Auszuge zu liefern würde zu weitläufig werden; Rec. kann nicht verhehlen, daß sie für ihn viel Ueberzeugendes haben, und die dagegen zu machenden Einwürfe nicht von der Art zu seyn scheinen, daß sie dieser Theorie sehr nachtheilig seyn sollten.

Bei der Beschreibung der Behandlungsart des Krebses gehet der Verf. von denen Zeiten aus, in welchen nur lindernde und abführende Mittel angewandt wurden, alsdann fällt er sein Urtheil über alle andere in der Folge dagegen angewandte Methoden und Mittel, Guaiakholz, Galium aparine, oxygenisirte Salzsäure, Luftsäure, Exstirpation, Carterisation, Arsenik, Electricität, und kommt endlich auf die Untersuchung des Gebrauchs der Eisenmittel. Die erste Spur von der Anwendung derselben findet man bey Fabricius, der den Staub

empfehlte, welcher von den Schleifsteinen, auf welchen eiserne Werkzeuge geschärft worden sind, genommen wird, welches schon Avicenna zum äußerlichen Gebrauche empfohlen hat. Pouteau und Justamond rathen zum äußern und innern Gebrauche das Eisen in einer Mineralsäure aufzulösen; letzterer wandte die eisenhaltigen Salmiakblumen als ein empirisches Mittel an. Unter andern geheim gehaltenen Mitteln gegen den Krebs, die nach der Vermuthung des Verf. mehr oder weniger Eisen enthalten haben, findet man auch eines von Dr. Nisbet, dessen Zusammensetzung er zwar verschwiegen, welches aber nach der Aeußerung seines Gehülfsen aus Eisen und Quecksilber bestanden hat.

Nach dieser kurzen geschichtlichen Darstellung gehet nun der Verf. zu seiner eigenen Methode die Eisenpräparate anzuwenden über. Diejenigen, welche er gebraucht, sind das weinsteinsäure und kohlen-säure Eisen, ferner das phosphorsaure Eisen in seinen verschiedenen Modificationen als phosphate, oxyphosphate und suboxyphosphate, unter welchen letztern Benennungen der Verf. wahrscheinlich den phosphor ferricus, phosphor ferrosferricus und subphosphor ferricus nach Berzelius versteht. Von diesen letztern Präparaten gibt er dem subphosphor ferricus den Vorzug vor allen andern, erweicht ihn mit dem weißen vom Eye zu Pillen gemacht, zu welchen er noch etwas Alkali thut, um ihn auflöslicher zu machen, von 30 bis 40 Gran in einem Tage. Die einzige Beschwerde, welche bey dem Gebrauche dieses Mittels zu entstehen pfleget, ist Leibesverstopfung, welcher Unbequemlichkeit er durch einen kleinen Zusatz von Aloe zuvorzukommen sucht. Zuweilen entstehet auch während des Gebrauchs ein Erthismus im Gefäßsysteme oder wohl gar ein Fieber, daß das Aussetzen der Eisenmittel

auf einige Zeit nothwendig macht und durch den Kampfer gehoben wird. Die phosphorsaure Eisensalze, so wie das kohlen saure Eisen, auch wohl das arseniksaure werden auch äußerlich angewandt; man bereitet daraus mit Wasser einen dünnen Brei, und bedeckt damit das Geschwür. Die Application der mehrsten dieser Präparate verursacht keinen Schmerz, nur allein den subphosphor ferricus ausgenommen, der anfangs eine sehr schmerzhaft empfindung verursacht, die sich aber in kurzer Zeit verliert.

Hierbey kann Rec. nicht unterlassen zu bemerken, daß es wohl ein Irrthum zu seyn scheine, wenn der Verf. dem phosphor ferricus seiner phosphate of iron eine blaue Farbe zuschreibt, da dieselbe nach allen Chemikern und des Rec. eignen Versuchen weiß ist, dagegen soll nach dem Verf. die oxyphosphate weiß seyn, welche doch eigentlich grün ist, nur der phosphor ferrosus ist blau.

Zum äußerlichen Gebrauche hat der Verf. in den letzten Zeiten das arseniksaure Eisen mit augenscheinlichem Nutzen angewandt, auch hat er es abwechselnd mit dem oxyphosphate gebraucht; doch empfiehlt er dabey mit Recht große Vorsicht und Ablassen vom Gebrauche, sobald sich davon nachtheilige Folgen auf die Constitution zeigen.

Bei Krebschäden an verborgenen Theilen, als der Gebärmutter, machte er von Einspritzungen einer Auflösung des schwefelsauren und vorzüglich des essigsauren Eisens Gebrauch. Auch beim anaufgebrochenen Scirrhus findet der äußere und innere Gebrauch der Eisenmittel Anwendung, und hat sich darin von großem Nutzen bewiesen. In einigen Fällen hat der Verf. von der Verbindung der Eisenmittel mit dem Schierling großen Nutzen wahrgenommen. Hiermit schließt sich derjenige Theil des Werkes, der von dem Nutzen und dem Gebrauche

der Eisenmittel im Krebse handelt, und dem auf dem Titel angezeigten Gegenstande entspricht. Der Verf. hätte hiemit sein Werk beendigen können; allein befeulet von dem Bestreben, seine Ansichten von dieser Krankheit und ihrer besten Heilmethode mit den Gesetzen des Organismus in Uebereinstimmung zu bringen, bemühet er sich sowohl den Nutzen des Eisens im Blute zu zeigen, als auch diejenigen Krankheiten in Betrachtung zu ziehen, in welchen entweder ein Ueberfluß oder Mangel an diesem Stoffe vorhanden ist. In ersterer Rücksicht zeigt er mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn, in welcher Gestalt und Mischung das Eisen im Blute vorhanden sey, und folget hier den Meinungen der mehrsten frühern Chemiker, die dasselbe darin durch alle Reagentien, ja sogar durch den Magneten entdecken zu können vorgaben, als auch der Angabe Fourcroy's, der es darin unter der Form des besagten phosphorsauren Eisens annahm. Daß diese Ansichten irrig sind, ist bekannt, gereicht ihm nicht zum Tadel, denn erst späterhin haben wir aus Berzelius genauern Versuchen gelernt, daß das Eisen im Blute durch kein Reagens zu entdecken sey, und sich nur erst in der Asche desselben als Oxid finde, so wie ihm das Dasenn der von Winterle und Rink entdeckten Blutsäure und der bey der Verbindung derselben mit Eisensalzen entstehenden rothen Blutfarbe, worüber wir Hrn. Treviranus so schöne Versuche verdanken, wohl nicht bekannt seyn konnten. Nach dem Verf. besteht der Nutzen des Eisenoxyds im Blute in vier Stücken: 1. einen Theil des Sauerstoffs der eingeathmeten atmosphärischen Luft anzuziehen, im Kreislaufe mit herum zu führen, und ihn allmählich an andere verbrennliche Stoffe vorzüglich den Kohlen- und Wasserstoffe wieder abzugeben und die bey dieser Vertauschung entbun-

dene Wärme vertheilen zu helfen. 2. Dem Blute und den Muskeln die rothe Farbe zu geben und zur Erregung der Thätigkeit der letztern zu wirken. 3. Indem es den Sauerstoff allmählich an den Eynweiß und Faserstoff des Blutes absetzt, zur Verdichtung derselben beizutragen und sie geschickt zu machen, die Stelle der verlornen und abgenutzten Theile zu ersetzen. 4. Als ein Bewahrungsmittel des Körpers vor der Erzeugung und Verbreitung parasitischer Thiere zu dienen, indem es sich als ein vorzügliches Zerstörungsgift derselben zeige. Er suchet dieses aus den Beobachtungen zu beweisen, nach welchen es Würmern tödtend ist, Hydatiden aus der Gebärmutter durch den Gebrauch desselben abgetrieben sind, und der Krebs oft von selbst durch die eigene Naturkraft und stärkern Zudrang des Blutes zu dem leidenden Theile allein losgestoßen und entfernt worden ist. Ob diese Ansicht allgemeinen Beyfall bey den Lesern finden werde, stehet sehr zu bezweifeln; Rec. muß gestehen, daß er sich nicht von der Richtigkeit derselben überzeugen kann. Doch Speculationen dieser Art sind gern zu übersehen, da sie, wenn sie auch irrig sind, weiter keinen Nachtheil verursachen, und gar leicht bey einem Jeden, der eine Lieblingsmeinung angenommen hat, aus dem Verlangen herfließen, dieselbe so viel wie möglich geltend zu machen.

Von dieser physiologischen Darstellung wendet sich nun der Verf. zu der Bestimmung derjenigen Krankheiten, die aus einem Uebermaße des Eisens im Blute entstehen. Zu diesen rechnet er alle diejenigen, welche in einem Uebermaße von rothem Blute, und einem zu reizbaren Zustande der festen Faser, überhaupt in dem was entzündliche Disposition genannt wird, ihren Grund haben. Doch bemerkt er dabey richtig, daß das Uebermaß von Eisen nicht

allein an diesem Zustande Schuld sey, sondern noch mehrere Ursachen dazu beitragen, das Eisen aber doch dabei immer die bedeutendste Rolle zu spielen scheint. Am vorzüglichsten zeigen sich nach ihm die aus dieser Quelle entspringenden Fehler in solchen Theilen, welche eine verhältnißmäßig größere Menge von Blute empfangen, als Kopf und Brüste. Daher die Kopfschmerzen in der Jugend, das Nasenbluten, die so genannte blühende Schwindsucht (Florid consumption), das Blutspeyen in der Jugend. Hier auf gründe sich dann auch die Heilung dieser Krankheiten durch solche diätetische und arzneiliche Mittel, die wenig Eisen enthalten, eine größere Neigung zum Orngen haben, und durch dessen Anziehung das Eisen im Blute in einen weniger oxydirten Zustand versetzen, durch Aderlässe. Zu den Arzneymitteln die den beabsichtigten Zweck erfüllen sollen, zählt er den Kampfer und die Kohle, weil beide die Desoxydation des Eisens am geschwindesten und leichtesten bewirken. So wird nach des Verf. Meinung auch der Gebrauch des Mineral-Laugensalzes zu diesem Zwecke dienlich seyn; da dieses schon wirklich im Blute nach Fourcroy vorhanden ist, und das neutrale phosphorsaure Eisen in demselben in einen oxydulirten Zustand mit Ueberschuß von Base versetzt, eine größere Gabe davon in dasselbe gebracht, diese Desoxydation also noch vollständiger machen wird. Auf diesen Gründen beruhet nach ihm auch der Nutzen des Gebrauchs der Calien nach Stürzens Methode in convulsivischen Beschwerden, ferner der gute Erfolg des Einhauchens solcher Luftarten, die an Orngen arm, dagegen mit Wasserstoff oder Kohlenstoff angeschwängert sind.

So übereinstimmend manche seiner hier angeführten Sätze mit der Erfahrung sind; und so viele Himmels und Schaffsinn manche seiner Bemerkun-

gen dabey verrathen, so einleuchtend ist es auch, daß derselbe sich dabey der Einseitigkeit schuldig gemacht hat. Gewiß hängt weder die Entstehung der hier angegebenen Krankheiten bloß vom Ueberflusse des Eisens ab, noch ist die Wirkung der dagegen heilsamen Mittel allein auf die Minderung oder Desoxydation dieses Stoffes begründet. Eine solche Ansicht verträgt sich nicht mit unsern Kenntnissen von den vielfachen Lebensprocessen, den Einwirkungen der verschiedenen Systeme auf einander, dem periodischen Verhalten des Bildungsactes, in den verschiedenen Zeitpuncten des Lebens, den chemisch-electrischen Bewegungen und Wirkungen, und den vielfachen Actionen und Reactionen, deren Wettstreite das Leben seine Fortdauer zu verdanken hat. Sie führet zum veralteten Chemismus und mit ihm zur Empirie zurück.

Unter die Krankheiten, bey welchen eine zu geringe Menge von Eisen im Blute vorhanden ist, rechnet der Verf. den Krebs, die knotichte Schwindsucht, die Leucophegmie, die Chlorosis, die schwächliche Constitution der Arbeiter in den Kohlenminen und Bergwerken, und zuletzt die Hydatiden und Intestinalwürmer. So wenig Rec. aus den angeführten Gründen dem Verf. zugeben kann, daß der Hauptgrund aller dieser körperlichen Beschwerden dem Mangel an Eisen allein zugeschrieben werden könne, so sehr hat er sich doch über die schönen und richtigen Ansichten des Verf. in Betreff mehrerer dieser Krankheiten gefreuet, und manche seiner Bemerkungen neu und belehrend gefunden. Die Darstellung der tuberculösen Schwindsucht ist so rein und der Natur gemäß, daß sie ein richtiges und deutliches Bild derselben liefert, und die Entgegensetzung der floriden Schwindsucht mit ihren Zufällen erreicht ganz den Zweck, beide in ihrem Wesen ganz



verschiedenen und durch ganz entgegengesetzte Mittel zu heilenden Krankheiten genau von einander zu unterscheiden. Der Verf. gehet ganz von der Meinung dererjenigen ab, welche die Scropheln als Ursache der tuberculösen Schwindsucht aufstellen, und behauptet, durch eigene und anderer Aerzte Erfahrungen überzeugt zu seyn, daß bey den Scropheln nur selten oder fast nie Tuberkeln in den Lungen gefunden werden, auch von den Scropheln als Drüsenkrankheit wohl keine solche Aferbildungen in diesen Organen hervorgebracht werden könnten, da dieselbe in ihrer eigentlichen Substanz keine Drüsen besäßen. (Allein bey dieser Behauptung muß der Verf. wohl nicht an die vielen Schleimdrüsen in den Bronchien gedacht haben; was aber die eigentliche Lungensubstanz selbst angehet, so mag er wohl recht haben, denn die große Desorganisation derselben bey der ausgebildeten phthisis tuberculosa und die ungeheuer vielen Verhärtungen, die sich in dem ganzen Gebilde zeigen, können wohl nicht von Drüsenverhärtungen herrühren, denn sonst müßte das ganze Organ aus Drüsen bestehen.) Der Verf. findet in der Structur der Tuberkeln die ganze Bildung der Krebssubstanz, und behauptet auch bey mehreren, die am Krebse gestorben sind, und kein einziges Symptom von Scropheln gehabt haben, die Lungen voller Knoten gefunden zu haben. Krebs und tuberculöse Schwindsucht sind also auch nach ihm ganz verwandte aus einer Ursache nämlich dem Mangel des Eisens entspringende Krankheiten. Dieserwegen findet sich auch diese Art der Schwindsucht nach ihm vorzüglich bey solchen Individuen, die eine sitzende Lebensart führen, wenig an die freye Luft kommen, in engen oder verschlossenen Zimmern Tagelang arbeiten, und vorzüglich in England bey den Webern und andern Manufacturisten.

In diesem Lande und bey allen Classen von Staatsbürgern die einen ähnlichen Broterwerb haben, oder doch die mehrste Zeit ihres Lebens in Zimmern und Arbeitsfälen zubringen, entstehet nicht allein aus dem seltenen Genuße der freyen reinen Luft und der mangelnden Bewegung in derselben, sondern auch von den in den Zimmern offen brennenden Kohlenfeuern eine Disposition zu dieser Krankheit, der bald ihre ganze Ausbildung folget. Diese Menschen athmen nicht allein eine an Sauerstoff arme Atmosphäre, sondern dieselbe ist auch in letzterm Falle vorzüglich mit Kohlensäure und gekohltem Wasserstoffgas angeschwängert. In beiden Fällen fehlet in ihr das Mittel, das Eisen im Blute in dem nothwendigen Grade der Oxydation zu erhalten, ja durch die fremden brennbaren Stoffe wird ihm noch ein Theil seines Oxygens entzogen. Das Eisen kann also im Blute seine Functionen nicht mehr vollständig verrichten, die natürliche Wärmerzeugung wird vermindert, die brennbaren Stoffe im Blute werden aus demselben nicht entfernt, der Muskelfaser wird ihr natürlichster Reiz entzogen, Unthätigkeit und Schwäche spricht sich in allen Theilen und Functionen aus.

Die Richtigkeit dieser Ansicht ist zwar im Ganzen nicht zu leugnen, und die angegebenen Ursachen zeigen sich täglich von den daraus hergeleiteten nachtheiligen Folgen. Allein die ganze Wirkung derselben bloß auf Desoxydation des Eisens im Blute zu beschränken, scheint doch zu weit gegangen zu seyn. Daß der Mangel dieses Stoffes, der gewiß im Körper eine bedeutende Rolle spielt, nicht ohne wichtige Folgen seyn könne, und jede Verminderung seiner chemischen Beschaffenheit mehrere oder kleinere Abweichungen in den Geschäften des Organismus hervorbringen müsse, wird wohl keiner

leugnen; aber auf ihn allein zu sehen, und alle andere bey dieser und andern ähnlichen Krankheiten nachtheilig wirkende Ursachen und von den Gesetzen der Natur abweichende Modificationen in der thierischen Oeconomie aus den Augen zu setzen, kann unmöglich vor dem Richterstuhle der Critik vertheidiget werden. Doch wir wollen uns hierüber in keine Discussionen mit dem Verfasser einlassen; ist seine Ansicht auch nicht ganz mit unsern jetzigen Kenntnissen verträglich, so ist sein Werk doch gut, und seine Bemerkungen verdienen erwogen und beherziget zu werden.

Zur Heilung der tuberculösen Schwindsucht sind ihm zufolge dann auch solche Mittel nothwendig, die das Eisen im Blute vermehren oder dasselbe zu einem hohen Grad von Oxydation bringen. Hierher gehören Fleisch-Nahrung, das oxygene Gas und innere Eisen-Arzneyen; den Nutzen dieser Methode beweiset er durch mehrere erzählte auf diese Weise glücklich geheilte Fälle. Als Gegensatz hierzu liefert er die Kurart bey der floriden Schwindsucht ebenfalls durch mehrere Beobachtungen bestätigt. Unter den Mitteln gegen die erstere führet er auch das Isländische Moos an, und erzählt dabey einen merkwürdigen Fall von der Wirkung desselben, da nämlich durch dessen Gebrauch eine ungeheure Menge von Hydriden aus der Gebärmutter abgetrieben worden sind. Eine kurze Betrachtung der andern Krankheiten vom Mangel des Eisens und die Beantwortung der Fragen, welche von der Gesellschaft zur Untersuchung der Natur und Heilung des Krebses aufgegeben waren, machen den Beschluß dieses empfehlungswürdigen Werkes.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 23. October 1815.

London.

Printed for the authors and sold by Williams and Smith etc. *History of Dissenters* from the revolution in 1688, to the Year 1808. By Dav. Bogue and James Bennett. 1808. Vol. I. 435 S. II. 472 S. III. 496 S. IV. 512 S. in groß Octav.

Dies Werk begreift mehr als Geschichte der Dissenters in Britannien seit der Revolution. Die Verfasser haben, in der Ueberlegung, daß verhältnißmäßig und besonders in neueren Zeiten so wenig über die Kirchengeschichte ihres Vaterlandes geschrieben worden sey, und damit derjenige Theil derselben, den sie sich gewählt haben, nicht zu abgerissen dastehe, sondern sich auch in seinen mannichfaltigen äußeren Angrenzungen und Verbindungen darstelle, ihren Plan weiter ausgedehnt. Voran steht als Einleitung auf 108 Seiten eine Geschichte des Christenthums in Britannien von seiner ersten Einführung daselbst bis zur Revolution. In der Geschichte der Dissenters selbst sind in jeder Periode dem Zustande der Religion im Britischen Reiche überhaupt be-

E (8)

sondere Abschnitte gewidmet, auch auf America ist Rücksicht genommen, und selbst zuweilen auf Länder, die ganz außer jenem Reiche liegen. Das Ganze ist in drey Perioden abgetheilt: 1. Von der Revolution bis zum Tode der Königin Anna. 2. — bis zum Regierungsantritte Georgs III. 3. — bis 1808. In jeder Periode sind die Schicksale und Bemühungen der dahin gehörigen Dissenters, der Zustand der religiösen Freyheit unter ihnen selbst und in ihrer Beziehung zum Staate und zur Regierung, die Ursachen und Gründe ihres Dissensus, ihre Streitigkeiten, Seminarien, ihre und ihrer Kirchen Anzahl, ihre Associationen, ihr Gottesdienst, ihre kirchlichen Gebräuche, das Leben ausgezeichneten Geistlichen und Laien, der Zustand der Gottseligkeit und Sittlichkeit unter ihnen, die vornehmsten Gegenstände der Beschreibung und Erforschung. Am meisten liegt den Verfassern die Geschichte der Religion des Geistes, Gefühls und Lebens am Herzen, welche sie selbst für die Hauptsache in der ganzen Kirchengeschichte halten. Wir haben, sagen sie, unser Werk eben sowohl aus Liebe zur Sache selbst, als in der Ueberzeugung, daß es ein wichtiges Bedürfniß in der Critischen und Christlichen Litteratur sey, unternommen; wir haben eher diese Blätter mit den Bewegungen unsers Gemüths wie mit den Grundsätzen unsers Verstandes zu beleben gesucht; wir haben keine philosophische Gleichgültigkeit angenommen, wo sie uns keine Würde des Geistes, sondern eine moralische Gefühllosigkeit zu verrathen schien. Da wir die Sache der Dissenters für gut hielten, so wünschten wir der Welt ihren Character und ihre Geschichte bekannt zu machen, da wir ihre Grundsätze als rein und heilsam achteten, so urtheilten wir, daß es Sache des Wohlwollens sey, ihnen alle mögliche Publicität und

Ausbreitung zu verschaffen. Denn es war der religiöse Nutzen, den wir durch unser Werk zu befördern hoffen, welcher uns allein vor unserem Gewissen rechtfertigen konnte, daß wir einen Theil unsers dem Dienste des Evangeliums geweihten Lebens darauf verwandten. In diesem Geiste ist das ganze Werk geschrieben, und dadurch erhält es ein höheres Interesse, als so manche andere kirchenhistorische Werke, welche besonders in Deutschland erschienen sind, wo in der That eine gewisse Gleichgültigkeit, wo nicht noch mehr, gegen Religion und Christenthum sichtbar und gerade das Wichtigste kurz abgefertiget oder ganz übergangen wird. Uebrigens würden die Verfasser ihren Zweck wohl sicherer erreicht haben, wenn sie ihre religiöse Gefühle nicht zu oft und in zu langen Betrachtungen, sondern sparsamer und gedrängter ausgedrückt hätten. So würden sie mehr Eindruck gemacht, nicht manche Leser ermüdet haben, und noch auf mehr Leser haben rechnen können. Wenn sie, wie sie offen bekennen, selbst eifrige Dissenters sind, so verhehlen sie deswegen die mannichfaltigen Verirrungen der Dissenters nicht, unterscheiden aber dabei Individuen von dem Ganzen und verfllossene Zeiten von den gegenwärtigen. Die feurigste Liebe zur politischen und religiösen Freyheit leuchtet aus dem ganzen Werke hervor. Die Verfasser sind Prediger von Independents-Gemeinen und von dem bekannten Geiste dieser Secte ist noch vieles in ihnen übrig geblieben. Man findet sehr heftige Urtheile über Regenten und die herrschende Staatskirche. Doch sagen sie: "Diejenige, welche den Slavengeist für die einzige Treue gegen Regenten halten, welche keinen Unterschied zwischen dem Throne des Hauses Hannover, der auf die freye Wahl des Volks gegründet ist, und dem der Stewarts, welcher auf der düstern

Wolke eines angeblichen göttlichen Rechts erbaut ist, sehen, werden unsere strafende Bemerkungen über die vertriebene Familie vielleicht mißdeuten, als wenn darunter eine feindselige Gesinnung gegen die Prinzen verborgen läge, die sich immer als die Beschützer der Toleranz-Acte, der magna charta der Dissenters, bewiesen haben. Wenn eine so dumme Unwissenheit oder ein so übelwollendes Mißtrauen eine Antwort verdiente, so würden wir antworten: — *Utinamque oculos in pectora poses Inserere et patrias intus deprendere curas.* — Als die Britische Verfassung durch die erleuchtete und hohe Politik Wilhelms des Großen festgesetzt wurde, so öffnete sich ein neuer Schauplatz, und die Dissenters begrüßten in den Fürsten eines freyen Staats ihre treuen Patrone, die Beschützer ihrer geheiligten Freyheiten, und die Gegenstände ihrer dankbaren Zuneigung. Es wird also klar seyn, daß, indem wir den eisernen Huf, der unsere Religion in den Staub treten will, nicht küssen wollen, wir doch die Liberalität eines patriotischen Fürsten, der zu einer verschiedenen kirchlichen Communität gehört, voll Dankgefühl schätzen und das Andenken derjenigen ehren können, welche ihren Unterthanen den ruhigen Genuß ihrer religiösen Rechte sichern.“ Auch in der wahren Kirche verlangen die Verfasser vollkommene Unabhängigkeit von geistlichen und weltlichen Obern, vom Staate und der Regierung, von aller menschlichen Autorität, und es ist ihr Haupteinwurf wider die bischöfliche Kirche, daß sich diese Unabhängigkeit in ihr nicht finde. Von der göttlichen Autorität, d. i. von der in der heiligen Schrift enthaltenen Offenbarung aber muß nach ihrer festen Ueberzeugung die wahre Kirche in Lehre und Verfassung abhängig seyn. Die Verfasser selbst bekennen sich zu den reinen, durch keine menschliche

Zufüge und Machtgebote entstellten Lehren und Vorschriften der Bibel, und sehen nur da, wo sie geglaubt und gehalten werden, die wahre und vollständige Religion; sie drücken sich hierüber oft mit großer Wärme und Beredsamkeit aus. Von jedem geistlichen und weltlichen Despotismus aber sprechen sie bald mit lebhaftem Unwillen, bald mit bitterer Satyre. Litteratur haben sie verhältnißmäßig wenig angeführt, und meist nur da, wo ihnen die Wichtigkeit der Thatsachen ein solches Zeugniß zu erfordern schien, auch die Ausführungen selbst sind oft sehr nachlässig. Wir hätten gewünscht, daß sie hierin mehr gethan hätten. Sie sagen zwar, daß es, außer dem gedachten Falle, eine unnütze Verschwendung von Papier sey, den untern Rand jeder Seite mit Büchertiteln zu füllen, welche von hunderten nicht Einer besitze und von tausenden nicht Einer nachschlage. Allein es würde die Glaubwürdigkeit dieser Geschichte nicht wenig erhöht haben, und für den Forscher und Kenner ein sehr großer Behuf gewesen seyn, wenn die Quellen und Hülfsmittel häufiger und genauer nachgewiesen worden wären, und wir Ausländer würden dadurch mit der uns so lange fast ganz verschlossenen Englischen Litteratur auch in diesem Fache auf einmahl bekannt geworden seyn. Das vorliegende Werk kann seinem Hauptgegenstande nach als Fortsetzung von Teal's Geschichte der Puritaner oder protestantischen Nonconformisten betrachtet werden. Die Toleranz-Acte war so eben gegeben, als er die Feder ergriff, aber die feindseligen Leidenschaften der streitenden Parteyen hatten sich noch nicht gelegt, und man konnte noch nicht wissen, was die Wirkung der Toleranz für die Dissenters selbst und für das Ganze seyn werde. Bogue und Bennett stehen in einer Entfernung von 120 Jahren von jener Zeit, sie können die Sachen mit



ruhigerem Blicke anschauen und den Dissent auch aus seinen Wirkungen beurtheilen. Ihr Werk ist wirklich sehr interessant; wenn man auch eine gewisse Parteylichkeit für ihre Sache und wider die Bischöfliche Kirche nicht verkennen kann, und wenn auch die Derbheit der alten Independents bey Ihnen noch hie und da hervortritt, so sind sie doch, als Dissenters, von dem Gegenstande ihrer Geschichte besser unterrichtet, selbst mit den kleineren und zarteren Zügen des Gemähltes vertrauter und verrathen selbst durch die Art, wie sie diese Geschichte schreiben, das Unterscheidende der Communität, welcher sie angehören. Ihr Werk enthält manche, besonders für uns Ausländer, neue Nachrichten und Zusammenstellungen. Gewisse Theile desselben sind vorzüglich merkwürdig und belehrend. Dahin gehört die Geschichte der religiösen oder vielmehr kirchlichen Freyheit, sowohl in Beziehung auf den Staat und die Regierung, als auch unter den Dissenters selbst, die Geschichte der Seminarien, der Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten unter ihnen, die Geschichte ihrer Associationen, wo sich Dissenters sowohl von derselben als auch von verschiedenen Parteyen zu gemeinschaftlichen Zwecken verbanden, versammelten, verabredeten, berathschlagten, Beschlüsse abfaßten, Fonds zur Unterstützung unglücklicher Geistlichen, reisender Prediger, zur Bildung von Kirchendienern 2c. stifteten, Glaubensbekenntnisse abfaßten, sich zur Vertheidigung ihrer Rechte vereinigten, Adressen an König und Parlament abfaßten. Ferner rechnen wir hierher die Geschichte der practischen Religion und die Lebensbeschreibungen ausgezeichneteter Geistlichen und Laien unter den Dissenters. In der ersten Periode findet sich ein besonderes ausführliches Kapitel mit der Ueberschrift: *Reasons of dissent*. Es werden

hier zuerst die allgemeinen Principien, auf welchen der Dissent überhaupt beruht, vorgetragen. Sie sind: Jesus ist das einzige Oberhaupt der Kirche, die heilige Schrift die einzige Regel des Glaubens und Lebens, unter dieser Einschränkung hat jeder das Recht des eigenen Urtheils in Religionsfachen, kein Priester und keine Obrigkeit darf für ihn in geistlichen Angelegenheiten urtheilen, jeder hat das Recht, seine Religion öffentlich zu bekennen, und diese Freiheit kann dem Staate nie gefährlich seyn, die christliche Kirche ist eine rein geistliche und von dem Staate gänzlich verschiedene Anstalt. Darauf werden als besondere Ursachen des Dissensus die Fehler und Gebrechen der Bischöflichen Kirche aufgeführt, namentlich, daß sie ein Geschöpf des Staats sey und stets von ihm regiert werde, daß sie Gebräuche, Cerimonien und geistliche Würden und Aemter eingeführt habe, die in der heiligen Schrift nicht gegründet seyen, daß sie das Wiederholen vorgeschriebener Gebetsformeln zur Pflicht mache, daß ihre Liturgie voll von Irrthümern und Mängeln sey, daß in ihr die Laien nichts und der geistliche Stand Alles sey, daß sie sehr viel vom Römischen Katholicismus an sich behalten habe, daß in ihr das reine Evangelium nicht gelehrt werde u. s. w. Die Verfasser haben aber hier unstreitig oft zu hart geurtheilt und nicht erwogen, daß auch Staatskirchen seyn müssen, daß diese wiederum besondere wohlthätige Wirkungen haben, welche von kleineren, unabhängigeren Parteien nicht zu erwarten stehen, daß namentlich in Britannien diese Wirkungen sehr sichtbar sind, daß dort die Bischöfliche Kirche mit zur Vortrefflichkeit der Constitution beiträgt, daß sie daselbst die herrlichsten Früchte für die Religiosität in allen Ständen trägt, daß sie für die theologischen Wissenschaften äußerst viel

1680 G. g. A. 169. St., den 23. Oct. 1815:

geleistet hat, daß gerade durch den Einfluß des Staats die Gefahr, welche sonst von einer solchen Kirche leicht drohen könnte, abgewandt wird, daß keine Kirche und am wenigsten eine weit ausgebreitete sich ganz allein an das halten kann, was in der heil. Schrift ausdrücklich bestimmt ist, weil sie manches bedarf, worüber daselbst keine ausdrückliche Bestimmungen vorkommen, daß das, was sich darüber vorfindet, verschiedener Auslegungen und Anwendungen fähig ist, und daß eben daher die Dissenters selbst unter sich so sehr dissentiren, daß es auch Traditionen geben kann, welche einen reinen christlichen Ursprung haben und Ehrerbietung verdienen. Es ist allerdings zu wünschen, daß dieß Werk ins Deutsche übersetzt werde, jedoch so, daß Alles weggelassen werde, was nicht eigentlich zur Geschichte der Dissenters gehört: denn dieß ist wirklich das weniger Schätzbare, und bildet doch mit dem Uebrigen im Grunde keine Geschichte der Religion im Britischen Reiche. Es ist aber auch zu rathen, daß die Geschichte der Dissenters selbst in der Uebersetzung mit sehr bedeutenden Abkürzungen gegeben werde, denn sie ist in der That im Originale sehr weiterschweifig, mit vielen Wiederhöhlungen, polemischen und erbaulichen Betrachtungen überladen, und enthält gar Vieles, was für uns kein Interesse haben kann. Man kann auch bey einer solchen Uebersetzung den Geist, der das Ganze belebt, durchleuchten lassen, und er möchte selbst in gedrängterer Darstellung mehr auf den Leser wirken. Eine solche Uebersetzung, die für ein Journal nicht zu viel Raum einnehmen soll, dürfen wir in dem Archive für alte und neue Kirchengeschichte versprechen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 26. October 1815.

## Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 14. Oct. hielt Hr. Hofr. Mayer eine zweite Vorlesung über die Polarität des Lichtes: *de apparentiis colorum a polaritate luminis pendentibus*. Er betrachtet darin vorzüglich die Erscheinungen des polarisirten Lichtes, wenn es senkrecht durch dünne Blättchen von Glimmer, Marienglas oder andern krySTALLisirten Körpern, sodann auch durch dicke Glasmassen, z. B. Glaswürfel, Cylinder und dergl. hindurchgeht, und sucht sie aus den Principien der vorhergehenden Vorlesung, der einfachsten und naturgemähesten Vorstellungsweise, die man sich nach unsern gegenwärtigen Kenntnissen von dem polarisirten Lichte machen kann, abzuleiten, und auf mathematische Formeln zu bringen. Man gedente sich wieder den Apparat, welcher für die Polarisirung des Lichtes in der vorhergehenden Abhandlung beschrieben worden ist, nämlich die Glastafel Y, welche das unpolarisirte Licht (zu den folgenden Versuchen am besten das gewöhnliche Tageslicht von einer gleichförmig beleuchteten Wolke,

oder einem gleichförmig trüben Himmel) unter dem bekannten Winkel von  $35^{\circ} 28'$  auffängt, und es, wie im Vorhergehenden gelehrt worden, nach einer verticalen Richtung polarisirt dem unter ihr befindlichen, um seine verticale Axe drehbaren, schwarzen Spiegel Z zusendet, von dem es dann durch Zurückwerfung weiter in das Auge gelangt. Von jener Glasplatte Y bewegen sich die Lichttheilchen (wenigstens größtentheils) äquatorisch, und fallen auch auf den untern Spiegel Z äquatorisch, wenn derselbe entweder mit Y parallel oder von dieser anfänglichen Lage, um ein Azimuth von  $180^{\circ}$  gedreht wird. In diesen zwey Lagen von Z wird das auffallende Licht in seiner größten Intensität nach dem Auge zurückgeworfen, in seiner kleinsten Intensität dagegen, wenn Z aus seiner ersten Lage nur um ein Azimuth von  $90^{\circ}$  entweder nach Osten oder Westen zu gedreht wird. In den mittlern Lagen des Spiegels Z ist die Intensität des von ihm zurückgeworfenen Lichtes nur  $= V' \cos \phi^2$ , wenn  $V'$  die Intensität des auffallenden Lichtes und  $\phi$  den Azimuthwinkel, um welchen der Spiegel gedreht worden ist, bezeichnen. (Die geringe Quantität des polarisch von Y auf Z auffallenden Lichtes, worauf in der ersten Abhandlung auch Rücksicht genommen war, kann bey den folgenden Untersuchungen ohne merklichen Fehler weggelassen werden.) Nun können Umstände eintreten, daß die Lichttheilchen welche von Y äquatorisch zurückgeworfen werden, eine Verrückung ihrer Axen erleiden, wenn sie, bevor sie auf Z gelangen, durch gewisse Körper hindurchgehen müssen, die vermöge ihrer innern Structur auf die Pole der Lichttheilchen nicht gleiche Wirkung ausüben. Man weiß, daß das so genannte weiße Licht aus sehr ungleichartigen Theilen zusammengesetzt ist, welche, je nachdem diese oder jene Gattung für sich allein das Auge afficirt, die Em-

pfundungen von roth, gelb, grün u. s. w. bewirken. Aus der Ungleichartigkeit dieses so genannten farbigen Lichtes läßt sich begreifen, daß es Körper geben kann, welche durch Beyhülfe einer besondern innern Structur, auf die Pole der rothen Lichttheilchen anders, als auf die Pole der blauen, gelben u. s. w. wirken, nach Maaßgabe der verschiedenen Verwandtschaft, womit die Pole dieser ungleichartigen Lichttheile, gegen gewisse Theile eines solchen Körpers gezogen werden, die durch den Krystallisationsproceß gleichfalls polarisch nach gewissen Richtungen sich unter einander gruppirt haben, wie z. B. die Theilchen eines dünnen Glimmerblättchens, eines Blättchens von Marienglas, oder eines andern krystallisirten Körpers. Durch ein solches horizontal gehaltenes Blättchen gehe nun polarisirtes von Y vertical zurückgeworfenes Licht, und gelange nun auf den Spiegel Z, so wird man nach Beschaffenheit des Azimuthwinkels, um welchen Z gedreht wird, das Blättchen, vermöge des hindurchgehenden und von Z zurückgeworfenen Lichtes, bald in dieser bald in jener Farbe erblicken, wenn man das Auge in die gehörige Lage vor Z bringt, ungeachtet das auf das Blättchen äquatorisch einfallende Licht nur weißes Licht ist. Man sieht also, daß Theile dieses Lichtes nach ihrem Durchgange durch das Blättchen nicht so polarisirt geblieben sind, als sie es bey dem Auffallen auf dasselbe waren, daß z. B. bey einer gewissen Lage des Spiegels Z die rothen Lichttheilchen äquatorisch auf Z fallen, und also zurückgeworfen werden können, indem bey eben der Lage von Z alle anders gefärbten polarisch einfallen, und daher von Z absorbirt werden. Bey einer andern Lage des Spiegels fallen die erstern polarisch ein, und die lezten äquatorisch, daher werden jene verschluckt, und diese zurückgeworfen. Blieben die Axen aller Lichttheilchen auch nach ihrem Durch-

gange durch das Glimmerblättchen unter sich parallel, oder behielten mit einem Worte die Lagen die sie vor ihrem Durchgange hatten, so würde man bey einer jeden Drehung von Z das Blättchen immer nur im weißen Lichte sehen, welches nach Maaßgabe des Azimuthalwinkels von Z nur von verschiedener Intensität seyn würde. Aber das Blättchen könnte nie gefärbt erscheinen. Man gedente sich das auf das Blättchen auffallende polarisirte weiße Licht  $= \mathcal{L}'$  in zwey Theile A und B getheilt, wo A aus einer gewissen Menge gefärbten Lichtes und B aus dem übrigen gefärbten Lichte bestehe, welches mit A zusammen das weiße  $\mathcal{L}'$  ausmache, und setze nun, indem B durch das Glimmerblättchen geht, hätten die Axen dieser Lichttheilchen ihre vorige Lage unverändert behalten, die Axen der Lichttheilchen von A wären aber sämmtlich um einen gewissen constanten Winkel  $= \alpha$  verrückt worden, gleichsam als wenn innerhalb jenes Blättchens eine Attraction gegen diese Theilchen statt gefunden hätte, wodurch sich ihre Axen sämmtlich senkrecht gegen eine gewisse auf dem Blättchen gezogene constante Linie (oder gegen Linien, mit dieser parallel) hingewendet hätten, so ist klar, daß nun auch die Aequatoren dieser Lichttheilchen von A um einen solchen Winkel  $= \alpha$  sich verrückt haben müssen. Fallen also nun z. B. die durch das Blättchen gegangenen Lichttheile B äquatorisch auf den Spiegel Z (beym Azimuth  $0^\circ$  oder  $180^\circ$ ), so werden dagegen die Lichttheile von A nicht äquatorisch einfallen können, sondern man wird den Spiegel nach Maaßgabe der Lage jener constanten Linie auf dem Blättchen, entweder nach Osten oder Westen zu, erst um ein Azimuth  $= \alpha$  drehen müssen, wenn er in eine Lage kommen soll, bey welcher die Theilchen von A äquatorisch einfallen. Wie viel nun von einer jeden Lichtgattung A oder B, unter einem gegebenen Azimuth des Spiegels

Z von ihm zurückgeworfen wird, ergibt sich aus der Betrachtung, daß man jede Quantität des von Z zurückgeworfenen Lichtes allemahl nach dem Quadrat des Cosinus des Azimuthwinkels berechnen muß, das Azimuth allemahl von derjenigen Lage des Spiegels an gerechnet, woben die Theilchen des Lichts äquatorisch einfallen. Wenn nun, wie gesagt, die Theilchen von B unter dem Azimuth  $= 0$  äquatorisch auf Z fallen, so ist für das Azimuth  $= \Phi$  die Intensität des von Z zurückgeworfenen Lichtes  $= B \cos \Phi^2$ . Aber bey diesem Azimuth  $\Phi$  ist der Spiegel azimuthalisch um den Winkel  $\psi = \Phi - \alpha$  von derjenigen Lage abstehend, bey welcher die Theilchen von A äquatorisch einfallen würden, und darum ist die Intensität des von Z zurückgeworfenen Lichtes  $A = A \cos \psi^2 = A \cos (\Phi - \alpha)^2$ , mithin erscheint das Glimmerblättchen bey einem Azimuth  $= \Phi$  des Spiegels, unter einer Farbe, deren Intensität und quantitatives Mischungsverhältniß aus A und B, durch die Formel  $I = B \cos \Phi^2 + A \cos (\Phi - \alpha)^2$  ausgedrückt werden muß. Eine ähnliche Formel hat Biot auf einem empirischen Wege gefunden, indem er untersucht, was einer unrichtigen von Malus angegebenen Formel noch für Theile hinzugesetzt werden müssen, wenn sie den Beobachtungen für jede gegebenen  $\Phi$  und  $\alpha$  entsprechen soll. Aber man sieht aus seinem Verfahren keinen aus der Theorie der Polarität des Lichtes selbst abgeleiteten Grund der Nothwendigkeit dieser Formel. Sobald man die Vorstellung zum Grunde legt, von der in dieser Vorlesung ausgegangen ist, so erscheint alles deutlich und klar, und da alle einzelne Fälle der Formel, so mannichfaltig sie auch nach Beschaffenheit der Winkel  $\Phi$  und  $\alpha$  ausfallen, mit den Beobachtungen vollkommen übereinstimmen, wie in der Abhandlung selbst mit mehreren nachgesehen werden kann, so muß aller-



dings auch die Voraussetzung, woraus diese Formel abgeleitet worden ist, naturgemäß seyn, d. h. es müssen wirklich die Theilchen einer gewissen Gattung von Licht = A, bey ihrem Durchgange durch das Blättchen eine solche Anziehung gegen die regelmäßig geordneten Theile des Blättchens erfahren haben, daß ihre Axen sich senkrecht gegen eine constante Linie auf dem Blättchen (oder vielmehr gegen eine durch diese Richtung gelegte Vertical Ebene) hingewendet haben, wahrscheinlich weil jene regelmäßig geordneten Theile des Blättchens, selbst nach Linien mit einer gewissen Richtung parallel, polarisch unter einander verbunden sind.

Ganz anders verhält sich die Sache, wenn polarisirtes Licht durch dicke Glasmassen, z. B. durch einen geschliffenen Glaswürfel oder Cylinder von etwa 1 oder  $1\frac{1}{2}$  Zoll Dicke, senkrecht hindurchgeht, ehe es auf den untern Spiegel Z auffällt. Die schönen farbigen Erscheinungen, welche sich dem vor Z befindlichen Auge in jenen Glasmassen darstellen, hat Hr. Dr. Seebeck in dem Schweiggerischen Journale der Phys. und Chemie zuerst umständlich beschrieben und abgebildet, aber eine Erklärung davon gegeben, welche, nach der bereits als unstatthaft erwiesenen v. Göthischen Farbenlehre, nicht gut statt finden kann. Daß diese Erscheinungen von der Polarität des Lichtes abhängen, leidet nicht den geringsten Zweifel. Um sie aber zu erklären, muß man annehmen, daß die Linien (oder Ebenen) nach denen sich z. B. die Axen der Lichttheilchen A senkrecht hinwenden, nicht, wie auf den Glimmerblättchen unter sich selbst parallel sind, sondern aus einem Punkte ausgehen (oder sich in einer gemeinschaftlichen Verticallinie durchschneiden). Dann läßt sich mit der gehörigen Veränderung auch die für die Glimmerblättchen gefundene Formel, auf die erwähnten Glasmassen anwenden. Die

merkwürdigen Farbenveränderungen, welche sich in solchen Würfeln oder Cylindern darstellen, wenn mehrere derselben übereinander gestellt werden, erfordern indes noch eine besondere Ausführung, die aber die Kürze dieser Vorlesung nicht verstattete. Was nun übrigens die Farbenerscheinungen in den Glimmerblättchen betrifft, so fügen wir noch hinzu, daß wir der Meinung Biots nicht beitreten können, wenn er behauptet, daß die Farbe B unter der sich ein Glimmerblättchen für  $\varphi = 0^\circ$  und  $\alpha = 90^\circ$  zufolge obiger Formel dem Auge darstellen würde, bloß von der Dicke des Glimmerblättchens abhängt. Ist z. B. B violet, so kann man durch Verminderung der Dicke des Blättchens wohl machen, daß B blau oder röthlich erscheint, aber die gelbe Farbe, welche als kein Bestandtheil des Violet anzusehen ist, wird nie zum Vorschein kommen, wenn sie sich gleich in andern Blättchen zeigen kann, die aber von dem erstern durch irgend einen innern, und von der Dicke allein nicht abhängigen Umstand verschieden seyn müssen. Aber immer muß ein Blättchen eine gewisse Dicke haben, wenn die Wirkung seiner innern Anziehung gegen die Axen der durchgehenden Lichttheilchen, vollständig seyn soll. Daher gar zu dünne Blättchen wenig oder gar keine Farbe zeigen, wenn polarisirtes Licht hindurchgeht. Nimmt man aber zu dicke Blättchen, so erscheinen sie auch wieder ungefärbt, weil sie aus mehreren dünnern übereinander geschichtet sind, in denen jene constanten Linien, nach denen sich die Axen einer gewissen Gattung von Lichttheilchen hinrichten, auf eine verworrene Weise sich durchkreuzen, also keine bestimmte Linie vorhanden ist, nach der sich jene Axen hinrichten können, um die obgedachten Farbenerscheinungen zu bewirken. In dicken Glasmassen scheinen jene aus einem Punct ausgehenden Linien, nach welchen sich die Axen jener Lichttheilchen hin-

1688 G. g. A. 170. St., den 26. Oct. 1815.

wenden, durch die ungleiche Abkühlung auf der Oberfläche und im Innern des Glases entstanden zu seyn.

### Celle.

Antritts-Predigt über Hebr. XIII, 17. gehalten am Sonntage III. nach Trinit. Von Dr. G. A. S. Goldmann, Pastor auf der Blumenlage vor Celle, und von ihm in Druck gegeben zum Gedächtniß für seine liebe Gemeinde und zum Besten von Wittwen und Waisen, deren Versorger im jezigen Kriege getödtet sind. 1815. 16 S. in Octav. Nicht nur der Wunsch, den wohlthätigen Zweck zu befördern, der den Druck dieser Predigt veranlaßte, sondern auch eine Erinnerung an den Verfasser, der einst unser gelehrter Mitbürger und noch vor kurzem auf einige Zeit unser Gast war, dringt uns eine kurze Anzeige davon ab. Die Predigt kann in ihrer Gattung für vorzüglich gehalten werden. Die scheinbar kunstlose Einfachheit, mit welcher das für die Gelegenheit höchst schicklich gewählte Thema in die Frage gefaßt ist: Was muß ein Prediger und was muß eine Gemeinde thun, damit das Reich Gottes zu ihnen komme? herrscht auch in der ganzen Ausführung; sie verbirgt jedoch nicht wenig Kunst, die sich nicht weniger in der Art womit er die Empfindungen seiner Zuhörer anregt, als in der Rücksicht auf ihr Fassungsvermögen offenbart. Etwas zu wenig verborgen mag vielleicht sein Streben seyn, schon durch die bloßen Formen der Schrift, oder durch die Kraftsprache der Bibel auf sie zu wirken; es ist jedoch unverkennbar, daß ihm ihre Kraft auch schon selbst fühlbar geworden seyn muß, und wenn sich dieß Gefühl in seiner ganzen Amtsführung wie in seiner Predigt äußert, so wird sein Wirken gewiß nicht fruchtlos seyn.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 28. October 1815.

## Paris.

Bev Fournier: *La franche-maçonnerie rendue à sa véritable origine*, ou l'antiquité de la franche-maçonnerie prouvée par l'explication des mystères anciens et modernes, par M. *Alexandre Lenoir*, administrateur du musée royal des monumens français etc. Avec *disc planches* gravées (par les meilleurs artistes de Paris etc. 1814. 302 Seiten in Quart.

Ein Werk, das neue Aufschlüsse über den Ursprung der Freymaurerey zu geben verspricht, nimmt man mit Interesse in die Hand, auch wenn man, wie der Recensent, nicht zu dieser achtungswürdigen Gesellschaft gehört. Aber, die bekannte, schon so oft besprochene Sage von der Entstehung der Freymaurerey aus den alten Aegyptischen Mysterien ohne irgend eine Spur von historischer Critik erneuert zu sehen, kann für die Mitglieder dieser Gesellschaft selbst nicht viel mehr Interesse haben, als für den Gelehrten, der sich das Alter der maurerischen Symbole, auf die es bey dieser Untersuchung besonders ankommt, auch auf andere Art ganz gut zu erklären weiß. Dem Verfasser dieses Buches scheinen alle

E (8)

wirklich gelehrten, aus den Quellen geschöpften und mit historischer Critik durchgeführten Arbeiten, die er der seinigen hätte zum Grunde legen können, völlig unbekannt zu seyn. Er behandelt seinen Gegenstand, als ob noch gar nichts darüber geschrieben wäre. Von den Mysterien der Alten stattet er einen so umständlichen Bericht ab, als ob er selbst in sie eingeweiht worden wäre, ohne die Meinungen, die darüber längst im Umlauf sind, weiter aufzuklären, und ohne auch nur alte Autoren als Gewährsmänner anzuführen, außer benläufig ein Paar Mähl den Plutarch und den Cicero. Der Bericht von dem Geiste, dem Zwecke und den Ceremonien der alten Mysterien füllt den größten Theil des Quartbandes aus; und in diesem Berichte liegen die Notizen, die man in neueren Zeiten zu scheiden und zu sichten bemüht gewesen ist, regellos durch einander. Der Discours préliminaire nimmt den Auslauf von Zoroaster und vom Dienste des Mithras, und springt dann hin und her vom Heidenthum zum Christenthum, von den eleusinischen Mysterien zu dem Alten vom Berge, und stellt, als etwas ganz Neues, die Lehre auf, daß der Gottesdienst der Alten meistens Naturdienst gewesen, wobey denn besonders die Sonne und die Elemente in Betracht gekommen, die doch in der Freymaurerey zu den Symbolen gehören. Das erste Kapitel handelt nun vom Ursprunge der Theogonien. Wer sich aus diesem Gegenstande schon ein ernsthaftes und gelehrtes Studium gemacht hat, kann dem oberflächlichen, verworrenen, und doch absprechenden Gerede des Verf. kaum einige Aufmerksamkeit gönnen. Bekanntlich hängen die alten naturphilosophischen Religionen enge zusammen mit der Astronomie der Vorwelt. Das hat denn auch der Verf. gemerkt. Zur Erläuterung liefert er uns also in einem großen Kupferstiche ein ungeheures Kabbalistisches Planiglobium, das nebst der Persischen, Aegyptischen und

Griechischen Mythologie auch die zwölf Stämme der Kinder Israels, und zugleich zwölf Edelsteine umfaßt. Ein noch ungeheureres auf jenes folgendes Planiglobium ist überschrieben: *Planisphère iconologique des Signes et de leurs Décans, ou Sphère à figures des Epyptiens, des Perses, des Indiens, et des Barbares.* Nun kommt die Reihe im zweyten Kapitel an die Mysterien der Isis und der Ceres, über die der Verfasser doch wenigstens das Buch von Ste Croix hätte nachsehen sollen, ehe er seine eigene unverdaute Gelehrsamkeit auszubreiten versuchte. Aber schöne Kupferstiche vertreten auch hier die Beweisstellen. Nicht übel gerathen ist auf einem großen Blatte die Darstellung einer mystischen Proceßion nach einer Beschreibung bey dem Apulejus. Wie man aber daraus etwas lernen solle, ist nicht wohl zu begreifen. Im dritten Kapitel nimmt der Verf. die Apocalypse vor, und versteigt sich von da plötzlich nach Indien, um uns einen fragmentarischen Auszug aus der Indischen Mythologie zu geben, woben denn wieder, wie sich schon erwarten läßt, weder von den Quellen, aus denen die mitgetheilten verworrenen Notizen geschöpft sind, die Rede, noch irgend eine critische Sichtung angebracht ist. Endlich in der zweyten und kürzeren Abtheilung des Buchs die Resultate, auf die das Ganze angelegt ist. Die Freymaurerey soll eine Nachahmung der Mysterien der Isis und der Ceres seyn, weil so viele zur Freymaurerey gehörende mystische Ceremonien und Symbole eine auffallende Aehnlichkeit mit den Ceremonien und Symbolen der Mysterien der Isis und der Ceres haben, besonders in der Andeutung der vier Elemente. Die Bändigkeith dieses Syllogismus zu verstärken, ist wieder ein Kupferstich beygefügt, der anschaulich darstellen soll, wie es bey der mystischen Elementenprobe in den Tempeln zu Memphis hergegangen; wovon nun jeder Freymaurer, der sich

an ähnliche Proben erinnert, die nöthige Aufklärung abstrahiren soll. Auf welche neue Schwierigkeit dieser Weg der Erklärung führt, entgeht dem Verf. nicht. Was haben der Salomonische Tempel und der Baumeister Hiram in den Freymaurer-Symbolen mit der Aegyptischen Mythologie zu schaffen? Woher in der Freymaurerey dieser Sprung vom entchiedensten Heidenthume zu dem Judenthume, das die heidnischen Symbole verabscheuen lehrte? Der Verf. löset das Räthsel mit wenigen Worten. Die Stifter des Freymaurer-Ordens, sagt er, konnten nur die beiden ersten Grade aus den Aegyptischen Mysterien entlehnen, weil die Aegyptischen Priester den dritten Grad den Fremden nicht mittheilten. Daher habe zur Bezeichnung dieses Grades in der Freymaurerey das alte Testament aushelfen müssen. Wir überlassen denen unsrer Leser, die Freymaurer sind, ein Resultat nach ihrer Einsicht zu ziehen. Daß alle mystische Symbolik eine gewisse Aehnlichkeit haben muß, liegt in der Natur der Sache. Daß man bey der Entstehung und ersten Ausbildung des Freymaurer-Ordens in England und Schottland unter andern bedeutungsvollen Symbolen auch solche wählte, die längst durch das Alterthum eine gewisse Ehrwürdigkeit erhalten hatten, ist auch sehr begreiflich. Freylich mußten in einem christlichen Institute den Aegyptischen Symbolen, wo man sie aus guten Gründen annahm, ihre ursprüngliche, durchaus heidnische, nämlich auf die Vergötterung der Natur sich beziehende Bedeutung entzogen werden. Wie weit das ohne Nachtheil für ein christliches Institut möglich war, mögen die Eingeweihten beurtheilen. Daß die Stifter des Freymaurer-Ordens mehr als gewöhnliche Bekanntschaft mit den Notizen gemacht hatten, die sich von den Initiationen in die alten Mysterien erhalten haben, läßt sich nicht wohl bezweifeln.

## Amsterdam.

*Iets over het aelmosseniers Weeshuis te Amsterdam en eenige Bedenkingen over de Armoede.* 1815. 88 Seiten in groß Octav.

Diese kleine Schrift, welche nicht in den Buchhandel gekommen ist, zeigen wir gern an, weil sie die Beschreibung eines großen Wohlthätigkeits-Instituts enthält, und auch die Bemerkungen des Verfassers über Armuth reichen Stoff zum fruchtbaren Nachdenken über wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft und Volkserziehung gewähren. Die edle Freymüthigkeit mit welcher der Verf. sich über Mängel der Anstalten für Armenpflege und Erziehung des Volks erklärt, begründet die Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, die besseren Grundsätze der Pflege und Erziehung verlassener Kinder, welche ihm nicht fremd sind, unter der gegenwärtigen glücklichen Verfassung seines Vaterlandes geltend zu machen. Nach einer kurzen aber kräftigen Einleitung enthält das Buch im ersten Abschnitt eine Skizze des gegenwärtigen Zustandes des Waisenhauses, welches am Ende des sechzehnten Jahrhunderts durch häufiges Aussetzen kleiner Kinder nothwendig wurde. Die Kinder welche in das Institut aufgenommen werden, sind Findlinge, verlassene Kinder, Weisen welche nicht in eine andere Anstalt aufgenommen werden können, Kinder deren Aeltern sich im Gefängnisse befinden, und endlich solche deren Mütter gestorben, und deren Väter in Land- oder Seediensten sind. Neugebohrne Kinder gibt man an Pflegemütter, bey denen sie nach Maßgabe ihrer Stärke bis zum achten oder neunten Jahre bleiben, und dann in das kleine Kinder-Haus aufgenommen werden; wo man ihre Spiele leitet und ihnen den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben ertheilt. Das Alter von 10 bis 11 Jahren macht sie zur Aufnahme in das große Kinder-Haus fähig, wo



sie weiteren Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen bekommen. Die Knaben gibt man mit dem 14. Jahre, unter der Leitung von Aufsehern, zu Handwerkern in die Stadt, und es fällt ein Theil ihres Verdienstes der nächsten fünf Jahre in die Casse des Hauses. Die Mädchen lernen weibliche Handarbeiten und werden auch im Hause zu wirthschaftlichen Arbeiten angeleitet. Mit dem 19. oder 20. Jahre verlassen die Pfleglinge das Institut mit einer kleinen Ausstattung. In den Jahren 1811 und 1812 hat man angefangen Kinder zur Pflege und Erziehung bey Landleuten auszuthun, welches, bey gehöriger Aufmerksamkeit sicher so wirken wird, daß man künftig, für gesunde Kinder, diese Art der Versorgung vorzuziehen kein Bedenken finden möchte. Nach milden Grundsätzen der Toleranz werden die Kinder zu der Religions-Gesellschaft erzogen, zu welcher sie vermöge ihrer Herkunft bestimmt zu seyn scheinen. Die körperliche Nahrung der Kinder dürfte in jenem Klima wohl etwas kräftiger seyn. Die Kleidung müßte die Kinder nicht als Pfleglinge des Staates auszeichnen, weil das verderblich auf ihren Character wirkt. Das Schlafen mehrerer Kinder in einem Bett wäre als physisch und moralisch verderblich abzustellen. — Die Sterbe-Listen gewähren eine sehr niederschlagende Ansicht. Von 342 im Jahre 1792 in das Haus gekommenen Findlingen lebten im Jahre 1814 nur noch 64, und nur 44 waren im Stande sich ihr Brot zu verdienen. Tief fühlt der edeldenkende Verf. wie wenig durch dieses große kostbare Institut geleistet werde. Im zweyten Abschnitte werden Untersuchungen über das Recht der Armen auf Unterstützung ange stellt. Im dritten Abschnitt macht der Verf. davon eine Anwendung auf den Staat der Niederlande, welche von genauer Kenntniß des Landes und seiner Bewohner zeugt. Im vierten Abschnitt werden besondere Anmerkungen über das Almosenier-Waisenhaus hinzugefügt; und am Schluß des Werks ist ein ziemlich

vollständiges Verzeichniß der Litteratur für diesen Theil der Policen und Staatswirthschaft gegeben.

### Berlin.

In der Mauerschen Buchhandlung: Die schönen Redekünste in Deutschland von ihren ersten Anfängen bis auf die neuesten Zeiten; sammt kurzen Uebersichten der gleichzeitigen ausländischen Litteratur. Ein historischer Grundriß zu Vorlesungen für die obern Classen der Gymnasien und zur Selbstbelehrung, von J. D. E. Preuß. Erster Theil von Ulpilas bis auf Haller. 1814. XV u. 312 S. Octav.

Recensent, der sich in den Jahren seiner Bildung in Beziehung auf die Geschichte der Deutschen Litteratur noch auf die Fragen und Antworten in Reimanns historia litteraria der Deutschen verwiesen sah, preiset die Jugend unsrer Zeit glücklich, daß sie nun mit weit größerer Leichtigkeit mit den gelehrten Verdiensten ihres Vaterlandes, die sie vor allem kennen lernen muß, bekannt werden kann. Unter die guten Hülfsmittel zur Geschichte eines Theils der Deutschen Litteratur gehört die Schrift, welche wir anzeigen. Ihr Titel sagt bestimmt und deutlich, was man in ihr zu suchen hat, einen bloßen Grundriß zum ersten Unterricht, geschöpft aus den neuesten Werken, welche die Geschichte der schönen Litteratur der Deutschen ausführlicher dargestellt haben. Der Vortrag ist für einen Jüngling, der dem Gymnasium bald entlassen werden soll, deutlich genug: daher wir es ihm lieber zum eigenen Lesen, als zum Anhören besonderer Vorlesungen darüber vor der Zeit seiner Universitätsjahre empfehlen würden. Rec. nämlich ist weit davon entfernt, den gelehrten Schulen auch noch einen mündlichen Unterricht in der Litterärsgeschichte zuzumuthen. Bereit, dem Schulunterricht vieles von dem zu erlassen, was man ihm in den neuern Zeiten wider Dank und Willen aufgedrungen hat, ist

1696 G. g. A. 171. St., den 28. Oct. 1815.

er überzeugt, daß er alles geleistet habe, was man billiger Weise von ihm fordern kann, wenn er außer der Fertigkeit in alten und neuen Sprachen, welche der Gelehrte nicht entbehren kann, und in der Kunst zu schreiben, die viele Uebung fordert, die Anfangsgründe der Mathematik, und eine allgemeine Uebersicht der Geschichte und Erdbeschreibung gegeben hat. Alles übrige, wenn es gelehrte Schulen leisten sollen oder wollen, ist vom Uebel, und ist entweder (wozu es aber selten kommen möchte) dem Privatfleiß oder den Universitätsstudien nach unserer glücklichen deutschen Einrichtung zu überlassen. Für die litterarische Richtung des Geistes auf gelehrten Schulen reicht der frühe Gebrauch eines Handbuchs hin, wozu sich für die Geschichte der schönen Künste in Deutschland (wenn man sich mit ihr abgesondert von andern Theilen der Litteratur beschäftigen will), das Buch, welches wir anzeigen, durch Inhalt und Vortrag empfiehlt. Einige Verstöße im Einzelnen, werden sich bey einer neuen Auflage leicht heben lassen. Z. B. S. 46 ist Johann Matthias Gesner mit Conrad Gesner verwechselt. S. 51 sollte man nach den gebräuchten Worten glauben, Boethius de consolat. philos. sey noch nicht gedruckt, was doch der Verf. bloß von der altdeutschen Uebersetzung sagen wollte. S. 194 muß es heißen *Pucelle ou la France delivré*. S. 300 *Wicherley* u. s. w.

Umständliche Uebersichten der Deutschen schönen Künste für Gelehrte, auch Auszüge daraus für Anfänger hätte nun das letzte Decennium uns in mehreren Werken gegeben: möge sich nun der Deutsche Geist zu der critischen Erforschung des Einzelnen wenden, und uns endlich in einem Universalgelehrten bey einer mit den nöthigen Schätzen der Litteratur hinlänglich versehenen Bibliothek einen Deutschen Tiraboschi aufstellen!

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 28. October 1815.

## Berlin und Stettin.

In der Nicolaischen Buchhandlung, 1815: *Beyträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper*, von Martin Heinrich Klaproth. Sechster Band. VIII und 380 Seiten in Octav, nebst einer Kupfertafel.

Als wir im verwichenen Sommer das Vergnügen hatten, den trefflichen und berühmten Verfasser auf einige Tage bey uns zu sehen, machte uns derselbe zu einer Fortsetzung dieses classischen Werkes einige Hoffnung. Mit Verlangen sahen wir seitdem der Erscheinung des vorliegenden Bandes entgegen, nicht ohne Furcht, daß des Verfassers Gesundheitsumstände ihn an der Erfüllung seiner Zusage hindern möchten. Wir freuen uns daher um so mehr unsern Lesern die wirkliche Erscheinung desselben melden zu können.

Die Anzahl der in diesem sechsten Bande enthaltenen Abhandlungen beläuft sich auf funfzig. Der bey weitem größte Theil derselben ist von dem Verf. in der Academie der Wissenschaften, der Gesellschaft der naturforschenden Freunde und der philomathischen

Gesellschaft zu Berlin vorgelesen worden. Mehrere davon sind auch bereits in den Abhandlungen der Academie der Wissenschaften, im Magazin der naturforschenden Gesellschaft und im Gehler'schen und Schweigger'schen Journal der Chemie im Druck erschienen, und in diese Sammlung theils unverändert, theils mit einigen Nachträgen vermehrt, wieder aufgenommen worden. Außer den mineralogisch-chemischen Abhandlungen kommen übrigens in diesem Bande auch mehrere andere von dem Verf. angestellte chemische Untersuchungen vor, daher derselbe sich veranlaßt gefunden hat, diesen Band auch unter dem besondern Titel; "Chemische Abhandlungen gemischten Inhalts" erscheinen zu lassen. Nun von dem näheren Inhalte der einzelnen Abhandlungen selbst.

I. Geschichte der Bestuschew'schen Nerventinctur, nebst Darlegung einer verbesserten Bereitungsart derselben. Bekanntlich verdanken wir dem Verf. die erste richtige Kenntniß von der wahren Mischung dieser berüchtigten Tinctur, so wie auch ein viel leichteres und zweckmäßigeres Verfahren dieselbe zu bereiten. Vorstehende Abhandlung enthält die von ihm darüber in dem 1782 zu Berlin erschienenen ersten Theile von Selle's neuen Beiträgen zur Natur- und Arzneiwissenschaft, und in von Crell's chemischen Annalen vom Jahre 1786 mitgetheilten Bemerkungen. — II. Chemische Untersuchung des Chinesischen Reißsteins. Aus dieser Untersuchung geht hervor, daß dieser bisher so problematische Reißstein aus einem kieselerdeartigen durch Alaunerde Chalcedonartig gefärbten Bleiglas besteht, und wahrscheinlich durch Zusammenschmelzen von Petunse und Bleiornd mit Glas und einem flüßbefördernden Mittel, vermuthlich Borax oder Natrum, erhalten wird. Wirklich gewann der Verfasser auch durch Schmelzen von 8 Theilen Bleiornd, 7 Theilen Petunse, 4 Theilen Glas und

1 Theile Borax ein dem Reißstein mehr oder weniger ähnliches Product. — III. und IV. Vortrag zur ältern numismatischen Docimastie. Die erstere unter III. vorkommende Abhandlung ist bereits aus den Abhandlungen der Königl. Academie der Wissenschaften und schönen Künste zu Berlin von den Jahren 1792 — 1797 bekannt. Die Abhandlung IV. enthält Analysen Römischer Silbermünzen aus den drey ersten Jahrhunderten der Monarchie. Zufolge derselben sind die aus den zwey ersten Jahrhunderten auf uns gekommenen Silbermünzen zwischen 13 — 14 löthig. Erst unter Septimius Severus fieng man an sie mit einem sehr vorwaltenden Kupfergehalte zu versehen, und in der letzten Hälfte des dritten Jahrhunderts unter der Regierung des Gallienus verschwand das Silber ganz aus ihnen, und anstatt echter Silbermünzen wurden falsche aus mit Zinn legirtem Kupfer geprägt, denen man durch einen Zinnüberzug das Ansehen wirklicher Silbermünzen gab. Nach aller Wahrscheinlichkeit hat man diesen unechten Silbermünzen den Zinnüberzug durch unmittelbares Eintauchen in geschmolzenes Zinn und nicht durch Ueberlegen mit Zinnfolie und Befestigen derselben durch Hämmern gegeben. — V. Chemische Untersuchung Chinesischer Münzen. Um die Composition der Metallmasse der Chinesischen Caches kennen zu lernen, unterwarf der Verf. zwey Münzen dieser Art der Analyse. Die eine derselben wog 71 Gran, und war nur auf der einen Seite mit vier Chinesischen Characteren versehen; dagegen die andere Seite leer war, welches für eine Anzeige eines hohen Alterthums gehalten wird. Dieselbe zeigte sich zusammengesetzt aus: 47 $\frac{1}{2}$  Gran Kupfer, 15 $\frac{1}{2}$  Gran Blei und 8 Gran Zinn. Die zweyete von dem Verf. untersuchte Münze wog 62 Gran, und hatte auf der einen Seite vier und auf der andern zwey Chinesische Charactere, wovon der eine über und der andere unter dem vier-

edigen Loche befindlich war. Diese bestand aus:  $56\frac{1}{2}$  Gran Kupfer, 4 Gran Bley und  $1\frac{1}{2}$  Gran Zinn. — VI. Chemische Unrerfuchung der Metallmaffe eines antiken Spiegels. Hundert Theile deffelben fand der Verf. zufammengefetzt aus: 62,0 Kupfer, 32,0 Zinn und 6,0 Bley. Die Alten haben fich demnach zur Anfertigung ihrer Spiegel fchon einer gleichen Metallmifchung bedient, wie felbige gegenwärtig zu den Telescopfpiegeln angewendet wird. Der geringe Bleygehalt kann hierbey kaum mit in Rechnung kommen, da folcher keine bedeutende Abänderung in den Eigenfchaften diefer Metallmifchung bewirken kann. Ueberdem ift es fehr wahrfeheinlich, daß diefes Bley nicht zu den eigentlichen vorfchriftmäßigen Mifchungstheilen diefer Compoſition gehört, fondern bloß von der Verfälfchung des Zinns mit Bley herührt, die ſchon damahls wie aus Plinius (L. 38. c. 6.) zu erſehen ift, üblich war. Durch diefe Unterfuchung, welche zugleich mit mehreren antiquariſchen Bemerkungen begleitet ift, werden auch die Refultate, der von Kour gelieferten Analyſe eines antiken Spiegels, der einzigen welche wir biſher befaßen, etwas verdächtig, denn nach diefer Analyſe ſollen die Spiegel der Alten außer Kupfer und Bley nur noch etwas Antimonium, aber gar kein Zinn enthalten. — VII. Chemiſche Unterfuchung der Metallmaffe antiker ehernen Waffen und Geräthe. In derfelben wird die Analyſe eines antiken Schwerdts, zweyer antiken ſichelförmigen Meffer, eines antiken Ringes, eines Fragments von einer Griechiſchen Waffenrüftung, einiger antiken Nägel, einer antiken ehernen Vaſe und der Metallmaffe, woraus die berühmte Gruppe der vier Venetianiſchen Pferde verfertigt worden ift, mitgetheilt. Alle dieſe genannten Geräthſchaften, bis auf die Nägel, beſtanden aus Bronze, deren Zinngehalt meiftens zwiſchen 10 und 15 Procent betrug. Die Mifchung der Metallmaffe, woraus die Nägel

verfertigt waren, bestand zwar auch aus einer Legirung von Kupfer und Zinn, enthielt aber nur  $2\frac{1}{2}$  Procent von diesem letzteren Metalle. Die Metallmasse der vier Venetianischen Pferde verhielt sich fast wie völlig reines Kupfer, und enthielt nur eine höchst geringe Menge Zinn bengenischt, deren Menge in 1000 Theilen höchstens 7 Theile betrug, wie solches sich auch aus der Art, auf welche dieses Kunstwerk verfertigt worden ist, im Voraus erwarten ließ. Es ist indessen nicht unwahrscheinlich, daß der Verfertiger dieses Kunstwerks dem Kupfer absichtlich diesen Zinngehalt bengenischt habe, um demselben einen höhern Grad von Dichtigkeit zu verschaffen. Zumahl da die vorstehenden Analysen es sehr wahrscheinlich machen, daß die Alten bey der Bereitung der Bronze das Mischungsverhältniß des Kupfers und Zinns mit Rücksicht auf die bezweckte Anwendung der daraus anzufertigenden Fabricate zu wählen gewußt haben. —

VIII. Chemische Untersuchung der Metallmasse der Chinesischen Gong-gongs. Diese Abhandlung ist schon aus Gehlens Journal für Chemie u. N. B. 9, S. 408 bekannt. Eine seitdem auch von Thomson unternommene Analyse dieser Metallmasse gibt dasselbe Resultat über ihre Zusammensetzung. Man sehe das nach, was wir oben Seite 485 davon angemerkt haben. —

IX. Untersuchung des rothgefärbten Wassers aus dem See bey Lubotin in Südpreußen. Aus der von dem Verf. mit diesem Wasser vorgenommenen Analyse geht hervor, daß die Färbung desselben von einem dem Indigo durchaus analogen Färbestoff herrührte, welcher darin mit einer vegetabilisch animalischen Substanz, welche mit dem so genannten vegetabilischen Eynweißstoff übereinzukommen schien, verbunden vorkam und sehr wahrscheinlich in der Zersezung einer oder der andern in dem See wachsenden Pflanze seinen Ursprung hatte. Eine ähnliche Erscheinung wurde zu verschiedenen Mahlen auch bey dem Strauß-See, welcher



bey der nur wenige Meilen von Berlin entlegenen  
 Landstadt Straußberg, befindlich ist, wahrgenommen.  
 Die von A. darüber angestellten und hier gleich-  
 falls mitgetheilten Versuche beweisen, daß die Färbung  
 auch dieses Wassers derselben Ursache bezu-  
 messen ist. — X. Beschreibung einiger durch  
 glühende Lava veränderten Metallmassen. Die-  
 selben bestanden aus zwey verschiedenen Bruchstücken  
 einer Glocke, mehreren Kupfermünzen, einer kupfer-  
 nen Schale und dem unteren Stücke eines Flinten-  
 laufes, und waren beim Aufbrechen der Lava,  
 wodurch im Jahre 1794 Torre del Greco bey Neapel  
 fast gänzlich überdeckt und zerstört wurde, gefunden  
 worden. Der Flintenlauf war durchaus in schwarzes  
 Eisenoryd umgeändert worden; seine Gestalt hatte  
 sich aber noch vollkommen erhalten, nur hatte sein  
 Umfang beträchtlich zugenommen. Das Kupfer der  
 Münzen und der Schale war größtentheils in kry-  
 stallisirtes Rothkupfererz umgeändert worden, und  
 fand sich hin und wieder mit angeflogenen Gediegen-  
 Silber belegt. Die Bruchstücke der Glocken hatten  
 ganz das Ansehen von einem Stück blättrigen Roth-  
 kupfererze, und waren äußerlich mit Krystallen be-  
 deckt, die zwischen Kupferglanzerz und Rothkupfererz  
 das Mittel zu halten scheinen. Vom Zinn fand sich  
 indessen in beiden nicht eine Spur mehr. Unter-  
 suchungen dieser Art sind unstreitig von einem sehr  
 großen Werth, um uns über die Entstehung und Um-  
 änderung mancher Substanzen, insbesondere der vul-  
 canischen Aufschluß zu geben, und auch in dieser  
 Hinsicht ist es selbst sehr zu wünschen, daß die Che-  
 miker den Ofenschlacken und andern Erzeugnissen  
 unserer Oefen eine größere Aufmerksamkeit als bisher  
 schenken mögen. — XI. Chemische Untersuchung  
 der Pilsäule des Püsterichs zu Sondershausen.  
 Zuvörderst wird eine genaue Beschreibung dieses  
 Götzenbildes gegeben, zu deren besseren Verstän-  
 digung eine Abbildung desselben beygefügt ist. Dann

folgen Nachrichten über den Ursprung desselben und zuletzt die Analyse der Metallmasse, woraus es verfertigt worden ist. Dieser zufolge besteht diese Metallmasse in tausend Theilen aus 916,0 Kupfer, 75,0 Zinn und 9,0 Bley. — XII. Chemische Untersuchung einiger alten Metallmassen aus der Stiftskirche zu Goslar, als a) des Altars des Krodo, dessen Gehalt zu 69,0 Kupfer, 18,0 Zink und 13,0 Bley gefunden wurde. Außer der Analyse theilt der Verfasser auch eine Beschreibung und Abbildung dieses Denkmahls mit. b) Der Metallmasse des Kaiserstuhls. Diese war im Hundert aus 92,5 Kupfer, 5,0 Zinn und 2,5 Bley gemischt. c) Des großen Leuchterrings, welcher der Sage nach ein Denkmahl des im Jahre 1064 in dieser Kirche vorgefallenen Blutbades seyn soll. Derselbe ergab sich als eine Mischung aus 84,0 Kupfer und 16,0 Zink, und d) der Metallmasse der Einfassung des Hochaltars. Diese Metallmasse bestand aus 75,0 Kupfer, 12,5 Zinn und 12,5 Bley. — XIII. Chemische Untersuchung antiker Glaspasten. Diese schätzbare Arbeit wird unsern Lesern bereits aus den Schriften der Berliner Academie bekannt seyn. In einer derselben hier beigelegten Anmerkung versichert der Verfasser, daß ihm auch seine spätern Versuche mit antiken blauen Glasmassen keinen Cobalt-Gehalt in denselben haben auffinden lassen, sondern daß er in ihnen durchgehends den blaufärbenden Stoff ebenfalls aus Eisenoryd mit einer geringen Beymischung von Kupferoryd bestehend angetroffen habe. — XIV. Anleitung zur künstlichen Bereitung des Carlsbader Wassers. Das hier empfohlene Verfahren besteht in folgendem. In einen Krug von Steingut, welcher etwas mehr als zwey Berliner Quart hält, werden, nachdem er kurz vorher durch Auspülen mit kochendem Wasser erwärmt worden ist, 191 Gran frisch krystallisirtes Glaubersalz, 127

Gran frisch krystallisirtes kohlensaures Natron, und 39 Gran reines Kochsalz gethan. Hierauf gibt man 1 Quart kochendes Wasser auf das Salz, schüttelt es zur schnellern Auflösung desselben etwas um, und gießt dann 1 Quart Selterser-Wasser hinzu. Worauf man den Krug sogleich mit einem Kork genau verschließt, und in ein mit heißem Wasser angefülltes Gefäß stellt. — XV. Anleitung zur Prüfung des Kochsalzes. Dieselbe ist bereits von dem Verf. in dem von ihm und Hrn. Wolff herausgegebenen chemischen Wörterbuche mitgetheilt worden. — XVI. Versuche über die quantitativen Verhältnisse der Schwefelsäure. (Sind Gött. gel. Anz. Jahrg. 1807. S. 816 schon von uns angezeigt worden.) — XVII. Versuche über die Herstellung der Metalle aus alkalischen Auflösungen. (Hierüber sind ebenfalls diese Anzeigen Jahrg. 1805. S. 1887 nachzusehen.) — XVIII. Chemische Untersuchung des Moroxylins. (M. s. Gött. gel. Anz. Jahrg. 1806. S. 514.) — XIX. Chemische Untersuchung des Ulmins. (M. sehe ebendasselbst S. 515 u. 2072.) — XX. Ueber den Zucker vom Johannisbrot-Baum. Ist gleichfalls wie die beiden folgenden Abhandlungen: XXI. über die Himmelsmanna in Sicilien, und XXII. chemische Untersuchung des Sippoliths, an dem eben-angeführten Orte von uns angezeigt worden. — XXIII. Chemische Untersuchung eines fossilen Elefantenzahns. (Auch dieser Analyse ist bereits in diesen Blättern Jahrg. 1805. S. 2079 gedacht worden. — XXIV. Chemische Untersuchung des Belugensteins. Dieß ist eine bey der Beluge dem eigentlichen Haufen vorkommende Concretion, welche sich bey diesem Fische in demjenigen rothen drüsenhaften Fleische findet, welches auf dem hintern Theile des Rückgrats anliegt und bey den Fischen die Stelle der Nieren vertritt. Diese Concretion hat wohl die Größe eines Hüh-

nerens, ist bald oval, bald platt gedrückt mit ungleichen Vertiefungen, besitzt ein strahlig krystallinisches Gefüge, hat eine knochenweiße Farbe und ein spec. Gewicht von 2,243 bis 2,265. Bey der Analyse zeigte sich derselbe in 100 Theilen zusammengesetzt aus: 71,5 phosphorsaurem Kalk, 0,5 schwefelsaurem Kalk, 2,0 Eynweißstoff und 24,0 Wasser (dabey 2,0 Belust). — XXV. Die Auflöslichkeit des weißen Arseniks im Wasser quantitativ bestimmt. Zufolge der hierüber von dem Verf. angestellten Versuche lösen 1000 Theile kaltes Wasser (von 12° R.) während 24stündigen Stehen nur 2½ Theil weißen Arsenik auf. Während 1000 Theile siedendes Wasser einige Zeit darüber erhalten 77¾ Theile davon aufnehmen, und davon beym völligen Erkalten 30 Theile zurückhalten. — XXVI. Chemische Untersuchung des perlgrauen splittrigen Hornsteins von Schneeberg. Das hierdurch aufgefundenene Mischungsverhältniß desselben beträgt in 100 Theilen: 98,25 Kieselerde, 0,75 Alaunerde, 0,50 Eisenoryd und 0,50 Wasser. Derselbe unterscheidet sich demnach in seiner Mischung nur höchst wenig vom Feuerstein. — XXVII. Chemische Untersuchung des Faserquarzes, vom Cap der guten Hoffnung. Besteht in 100 Theilen aus 98,5 Kieselerde und 1,5 Eisenoryd. — XXVIII. Chemische Untersuchung des Blau-Eisensteins. Dieser merkwürdige Mineralkörper ist vom Hrn. Prof. Lichtenstein von seinen Reisen in das Innere der Cap-Länder mitgebracht worden. Derselbe findet sich im Orange-Rivier jenseits der Priskab-drift an der runde gebroken Klip. Scheint schiefzig vorzukommen, ist übrigens aber amorphisch und zeichnet sich insbesondere durch eine dunkel lavendelblaue Farbe aus. Gibt fein zerrieben ebenfalls ein lavendelblaues Pulver, und wird auch am Cap als blaues Farbmaterial zum Anstreichen der Häuser benutzt. Die lavendelblaue Farbe

dieses Fossils wird weder durch Säure noch durch Alcalien zerstört. Durch Glühen geht sie aber verlohren, und wird dunkelgraulich-schwarz oder braun. Auf der Kohle vor dem Löthrohre rundet sich der Blau-Eisenstein zum schwarzen, glänzenden, inwendig blasigen Schlackenfügelchen. Mit Borax geschmolzen entsteht eine klare grüne Glasperle. Die von Kl. in demselben aufgefundenen Bestandtheile sind in 100 Theilen: 50,0 Kiesel Erde, 40,5 oxydulirtes Eisen, 1,5 Kalk, 5,0 Natron und 3,0 Wasser. Das Resultat dieser Analyse verbunden mit den Versuchen über die blauen Glasflüsse der Alten, und den neuern Erfahrungen über die wahre Natur des schwarzen Eisenoxyds, läßt kaum noch daran zweifeln, daß das Eisen im Minimo seiner Verbindung mit Sauerstoff blaufärbend ist. — XXIX. XXX. XXXI. und XXXII. Chemische Untersuchung des opalisirenden Selspaths; des Labradorsteins; des Selsits von Siebenlehn; und des Weißsteins. In diesen vier Abhandlungen, wohin auch die noch weiter unten unter XLVI. aufgeführte chemische Untersuchung des Sanidins aus dem Peperino bey Rom zu zählen ist, zeigt der Verfasser, daß diese bisher von den Mineralogen fast durchgehends nur als Abänderungen einer und derselben Mineralsubstanz unter der gemeinschaftlichen Benennung von Feldspath begriffenen Fossilien, sich in ihrer Mischung so wesentlich von einander entfernen, daß sie fernerhin nicht weiter als bloße Abänderungen des Feldspaths betrachtet werden können, sondern als eigene Mineralsubstanzen unterschieden werden müssen.

Seiner Analyse zufolge besteht nämlich: 1. Der eigentliche Feldspath oder wie er von dem Verf. mit **Kirwan** genannt wird, der Selspath, wovon hier übrigens nur die opalisirende bisher mit dem Labradorstein für identisch gehaltene Abänderung untersucht ist, aus:

	von der Dorotheen-Que bey Carlsbad.	von Friedrichsdalen in Norwegen.
Kieselerde . . . . .	64,50 . . . . .	65,00
Alaunerde . . . . .	19,75 . . . . .	20,00
Eisenoxyd . . . . .	1,75 . . . . .	1,25
Kali . . . . .	11,50 . . . . .	12,25
Wasser . . . . .	0,75 . . . . .	0,50
Kalk . . . . .	<u>eine Spur</u> . . . . .	<u>eine Spur</u>
	98,25	99,00

2. Der Labradorstein aus:

	von Labrador.	von Ingermanland.
Kieselerde . . . . .	55,75 . . . . .	55,00
Alaunerde . . . . .	26,50 . . . . .	24,00
Kalk . . . . .	11,00 . . . . .	10,25
Eisenoxyd . . . . .	1,25 . . . . .	5,25
Natron . . . . .	4,00 . . . . .	3,50
Wasser . . . . .	<u>0,50</u> . . . . .	<u>0,30</u>
	99,00	98,50

3. Der Felsit oder so genannte dichte Feldspath von Siebenlehn bey Freyberg aus:

Kieselerde . . . . .	51,00
Alaunerde . . . . .	30,50
Kalk . . . . .	11,25
Eisenoxyd . . . . .	1,75
Natron . . . . .	4,00
Wasser . . . . .	<u>1,25</u>
	99,75

4. Der Weißstein oder Granulit von Karsten aus:

	von d. Pacheralpe bey Lainach in Steiermark.	von Ald-Antoni de Padua Stollen zu Schemnitz.	von Kers Gensstein.
Kieselerde . . . . .	79,00 . . . . .	80,00 . . . . .	73,50
Alaunerde . . . . .	11,50 . . . . .	12,00 . . . . .	15,00
Eisenoxyd . . . . .	1,25 . . . . .	1,50 . . . . .	1,50
Kali . . . . .	6,00 . . . . .	5,00 . . . . .	6,50
Kalk mit einer Spur Talkerde	0,00 . . . . .	0,00 . . . . .	1,00
Wasser . . . . .	<u>1,00</u> . . . . .	<u>0,50</u> . . . . .	<u>0,75</u>
	93,75	99,00	98,25

5. Der Sanidin oder der so genannte glasige Feldspath aus dem Peperino bey Rom aus:

Kieselerde . . . . . 70,00

Alaunerde . . . . . 16,50

Eisenoxyd . . . . . 0,25

Kali . . . . . 11,50

98,25

XXXIII. Chemische Untersuchung des Kaolins von Aue bey Schneeberg. Der durch Schlemmen zuvor von bengemengtem Quarzsand gereinigte Kaolin enthielt in 100 Theilen: 46,0 Kieselerde, 39,0 Alaunerde, 0,25 Eisenoxyd und 14,50 Wasser. Dieses Mischungsverhältniß des Kaolin scheint dem Verfasser durchaus der Meinung nicht zu entsprechen, daß der Kaolin ein durch Verwitterung zeretzter Feldspath sey, sondern er glaubt in den Resultaten dieser Analyse die unzweydeutigsten Beweise für die ursprüngliche Bildung desselben zu finden. Wir sind weit entfernt die aus dieser Analyse über die Entstehung des Kaolins von dem Verf. gezogenen Folgerungen bestreiten zu wollen, indessen müssen wir doch in Bezug auf den Kaolin von St. Yriez bey Limoges, woraus das Sevener und Pariser Porzellan verfertigt wird, die ältere Meinung in Schutz nehmen. Denn hier sieht man ganz deutlich die Entstehungsart des Kaolins aus dem Feldspathe, und es ist an diesem Orte nichts seltenes, noch vollkommen äußerlich erhaltene Feldspathkristalle von mehreren Fußes Höhe anzutreffen, welche bereits durch und durch in Kaolin umgeändert worden sind. — XXXIV. Chemische Untersuchung des erdigen Töpferthons von Bunzlau in Schlessien. 100 Theile des geschlämmten und in der Wärme wieder getrockneten Thons zeigten sich zusammengesetzt aus: 61,0 Kieselerde, 27,0 Alaunerde, 1,0 Eisenoxyd u. 11,0 Wasser. — XXXV. Chemische Untersuchung des Bimoliths. Dieses von dem V. schon früher einmahl untersuchte Mineral. (m. s. dieser Beiträge B. I. S. 299) besteht dieser neuen Analyse zufolge, aus: 54,0 Kieselerde, 26,5 Alaunerde, 1,5 Eisenoxyd, 5,5

Kali u. 12,0 Wasser. — XXXVI. Chemische Untersuchung des Steinmarks. 1. Des festen von Rochlitz in Sachsen. Dasselbe ist zusammengesetzt aus: 45,25 Kieselerde, 36,50 Alaunerde, 2,75 Eisenoryd, 14,00 Wasser und einer Spur Kali. 2. Des krystallisirten von Demrichsberge bey Flacheneisen im Fürstenthum Jauer. Diese für krystallisirten Speckstein gehaltene Abänderung fand sich zusammengesetzt aus: 58,0 Kieselerde, 32,0 Alaunerde, 2,0 Eisenoryd und 7,0 Wasser. — XXXVII. Chemische Untersuchung meteorischer Stein- und Eisenmassen. Enthält die Analyse der Meteorsteine von Siena, aus dem Nischstädtchen und von Erleben, und des Meteor-Eisens aus Sibirien nebst dem darin vorkommenden olivinartigen Fossil, und von Ellbogen. Der Meteorstein von Erleben ist nach der von dem Verf. damit unternommenen Zergliederung im Hundert zusammengesetzt aus: 31,00 gediegen Eisen, 0,25 Nickel, 1,0 Chrom, 0,25 Mangan, 35,50 Kieselerde, 26,50 Talkerde, 1,25 Alaunerde, 0,50 Kalk und 3,75 Schwefel nebst Verlust. Das Ellbogener Meteor-Eisen enthält nach dem Verf. 97,5 gediegen Eisen und 2,5 Nickel. Die Resultate von der Analyse der übrigen hier noch erwähnten Aerolithen sind in diesen Blättern bereits mitgetheilt worden Jahrg. 1805. S. 1263. — XXXVIII. Chemische Untersuchung des grünen körnigen Stralsteins von Teinach bey Marburg in Untersteiermark. Diese bisher zum Schmaragdit gezählte Abänderung des Stralsteins besteht nach unserm Verf. aus: 56,0 Kieselerde, 18,5 Talkerde, 15,5 Kalk, 3,25 Alaunerde, 4,75 Eisenorydul, 1,0 Chromoryd und einer Spur Manganoryd. — XXXIX. Chemische Untersuchung des straligen Spatheisensteins, oder des Sphärosiderits unsers Hrn. Prof. Hausmann, von Steinheim bey Hanau. Dieses von dem gemeinen Spatheisenstein durch seine Krystallform und die völlige Abwesenheit eines kohlen sauren Kalkgehalts wesentlich verschiedene Mineral, ist vorliegender Untersuchung zufolge aus:



63,75 oxydulirtem Eisen, 0,75 Manganoryd, 0,25 Talkerde und 34,00 Kohlensäure zusammengesetzt. — XL. Chemische Untersuchung des salinischen Tufs von Tivoli. Dieser mergelartige Tuf bestand aus: 41,0 Kieselerde, 18,0 wasserfreyem schwefelsaurem Kalk, 10,0 kohlensaurem Kalk, 7,0 salzsaurem Kalk, 9,0 Alaunerde, 3,0 Eisenoryd und 12,0 Wasser. — XLI. Chemische Untersuchung des Dolomits von Reichenstein in Schlessien. Der Gehalt desselben im Hundert beträgt 32,5 Kalk, 20,0 Talkerde und 47,5 Kohlensäure. — XLII. Chemische Untersuchung des stänglichen Bitterspathes aus dem Orenburgschen. Derselbe kömmt auf der Grube Tschistagowskoy am Flusse Njäß im Orenburgschen Gouvernement wahrscheinlich im Serpentin brechend vor, und besteht aus 51,0 kohlensaurem Kalk, 47,0 kohlenaurer Talkerde und 1,0 kohlensaurem Eisenorydhydrat. — XLIII. Chemische Untersuchung des Nickel-Spießglanz-Erzes von Ireußburg in der Graffschaft Sain. Diese fast gleichzeitig auch von Vauquelin und Stromeyer analysirte neue Art des Spießglanzkiezes ist nach Kl. Bestimmung in 100 Theilen aus 25,25 Nickel, 47,75 Antimonium, 11,75 Arsenit und 15,25 Schwefel zusammengesetzt. — XLIV. Chemische Untersuchung eines neuen Erdharzes aus Sibirien. Dasselbe findet sich in einem Braunkohlen-Lager bey Kamensk am Iset in Sibirien, und ist daselbst für Bernstein gehalten worden. Es kömmt in einzelnen rundlichen und unbestimmt eckigen Stücken von, theils gelblich weißer, theils blaß gelblich-bräuner Farbe vor, ist äußerlich matt, inwendig glasglänzend und durchsichtig, spröde und leicht zerbrechlich. Das spec. Gewicht desselben fand Kl. 1,039. Im Platinlöffel erhitzt, fließt es anfangs mit Aufschäumen zu einer braunen durchscheinenden glänzenden und nach dem Erkalten spröden Masse. Auf der Kohle verbrennt es mit Rauch und Flamme, ohne sich durch einen besondern Geruch auszuzeichnen. Absoluter Alkohol zog daraus ein bräunlich graues Harz aus, worauf Schwer

feläther aus dem vom Alkohol hinterlassenen Rück-  
 stande noch 32 Procent einer hellbraunen leicht zer-  
 reiblichen harzähnlichen Substanz auschied, welche  
 vom absoluten Alkohol nur wenig aber vom Mohnöhl  
 und Terpentinöhl vollständig aufgelöset wurde. Der  
 im Schwefeläther unauflöslche Rückstand wurde  
 weder vom Mohnöhl, Terpentinöhl und rectificirten  
 Steinöhl noch von ägender Kalilauge aufgenommen  
 und auf einer Platinplatte erhitzt ging er ohne zu  
 schmelzen in die Verkohlung über. 100 Gran dieses  
 Erdharzes der Destillation unterworfen, lieferten  
 2 Gran schwach säuerliches Wasser, 81 Gran Oehl  
 von nur mäßig emphyreumatischem Geruch und nur zum  
 Theile im Alkohol auflöslch, 6 Cub. Zoll kohlen-  
 saures Gas, 15 Cub. Zoll Kohlen-Wasserstoffgas, und  
 13 Gran einer lockern glänzenden Kohle. Demnach  
 unterscheidet sich dieses Erdharz nicht nur sehr wesent-  
 lich vom Bernstein, sondern auch von dem Retinasphalt  
 von Hatchett und der von Buchholz untersuchten  
 bituminösen Substanz aus den Braunkohlen-Lagern  
 bey Halle. Von letzterer Substanz wollen wir hier  
 noch bemerken, daß dieselbe von dem Hatchettschen  
 Retinasphalt, womit sie von Buchholz für identisch ge-  
 halten worden ist, durchaus verschieden ist. — XLV.  
**Chemische Untersuchung der Bergbutter vom**  
**Irtsich am Altai.** Diese bisher problematische Sub-  
 stanz zeigte sich in 100 Theilen zusammengesetzt aus:  
 6,25 Talkerde, 2,50 Alaunerde, 4,50 Kalk, 6,00 Ei-  
 senoxydul, 0,25 Manganoxyd, 0,25 Natron, eine Spur  
 Ammoniak, 31,00 Schwefelsäure und 49,25 Wasser. —  
 XLVII. **Chemische Untersuchung des Bergmehls**  
**von Santa Fiora.** Diese bey Castel del Piano unweit  
 Santa Fiora vorkommende Substanz ist dieselbe, aus  
 welcher es Hrn. G. Sabbroni gelungen ist, auf Wasser  
 schwimmende Ziegel zu bereiten. Nach der von ihm  
 davon mitgetheilten Analyse soll sie an 15 Procent  
 Talkerde enthalten, und wurde daher von den Minera-  
 logen auch zu den Talkerdigen Fossilien gezählt. Nach  
 der von unserm Verf. aber damit vorgenommenen

Untersuchung besteht dieselbe aus 79,0 Kieselerde, 5,0 Alaunerde, 3,0 Eisenoryd und 12,0 Wasser. Hiernach ist diese Substanz mit der im fünften Bande dieser Beiträge S. 112 unter dem Nahmen Kiesel-Guhr beschriebenen und analysirten Substanz zu vereinigen. — XLVIII. Chemische Untersuchung des Marekanits. Die nahe Verwandtschaft dieses Mineralkörpers mit dem Obsidian machte eine Wiederholung der frühern Analysen desselben von Lowitz und Gmelin schon lange sehr wünschenswerth, zumahl da es aus der Art seines Verhaltens im Feuer sehr wahrscheinlich wurde, daß er in seiner Mischung gleichfalls Kalk oder Natron enthalte. Wir freuen uns daher nun sehr, diesem Bedürfnisse durch vorliegende Arbeit abgeholfen zu sehen. Dieser Analyse zufolge besteht der durchsichtige Marekanit aus: 81,0 Kieselerde, 9,5 Alaunerde, 0,33 Kalk, 0,6 Eisenoryd, 2,7 Kali, 4,5 Natron und 0,5 Wasser; und der dunkel röthlich marmorirte Marekanit, aus: 77,5 Kieselerde, 11,75 Alaunerde, 0,5 Kalk, 1,25 Eisenoryd, 7,0 Kali und Natron und 0,5 Wasser. Das Resultat dieser Analyse verallien mit dem der Analysen Vauquelins und Colles-Descotils vom Obsidian, bewährt nun auch von Seiten der Chemie die völlige Identität dieser beiden Fossilien. — XLIX. Chemische Untersuchung der Aachener Eisenmasse. Die in neuerer Zeit so rege gewordene Aufmerksamkeit auf meteorische Stein- und Metallmassen brachte auch diese fast vergessene Eisenmasse wieder in Erinnerung. Die indessen von dem Verf. damit vorgenommene Untersuchung zeigte zur Gnüge, daß dieselbe auf die Ehre eines meteorischen Ursprungs keinen Anspruch machen kann. Dieselbe verhielt sich nämlich ganz wie reines Eisen, ohne auch nur die geringste Anzeige von einem Nickelgehalte zu verrathen. Auch konnte Al. weder Zink noch Arsenik, welches nach Monheim darin vorkommen soll, in demselben entdecken. — Den Beschluß dieses Bandes macht L. eine chemische Untersuchung des Spinellans von der Sandkaule bey Laach unweit Andernach, welcher zufolge dieser Mineralkörper aus 43,0 Kieselerde, 29,5 Alaunerde, 1,5 Kalk, 2,0 Eisenoryd, 1,0 Schwefel, 19,0 Natron und 2,5 Wasser zusammengesetzt ist. Hieraus erhellt also zur Gnüge die nahe Verwandtschaft dieses Fossils mit dem Haun. Den bey der Behandlung des Spinellans mit Salzsäure sich ebenfalls auscheidenden Gyps seht Al. übrigens als ein Product der Analyse an, und berechnet ihn demzufolge als Kalk und Schwefel.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stüd.

Den 30. October 1815.

## Stuttgardt.

Von G. Haffelbrink, mit dem Doppeltitel: Practische Ansichten der bedeutendsten chirurgischen Operationen, auf eigene Erfahrungen gegründet von D. C. Klein, Königl. Württembergischem Hofmedicus und Medicinalrath. Erstes Heft. 1815. — Resultate der in den Kaiserlich Russischen Hospitälern im Württembergischen gemachten Ausschälungen aus dem Schultergelenk und dem Mittelfuß so wie anderen ungewöhnlichen Amputationen von D. C. Klein, Königl. Württembergischem Hofmedicus und Medicinalrath. Mit 18 Steinabdrücken. II und 70 Seiten in Quart.

Der würdige Verfasser, welcher mit so vielem Rechte das Ansehen eines großen Wundarztes in Deutschland genießt, erhielt im April 1814 die Direction über drey Hospitäler im Königreich Württemberg, in welche über drittehalbtausend Russen aufgenommen wurden, unter welchen sich 1875 sehr schwer, auf jede denkbare Art, Verwundete befand.

den. Herr K. theilt in dieser Schrift nur das Resultat der wichtigsten Amputationen mit, die er entweder selbst machte, oder welche unter seiner Direction gemacht wurden.

**Exstirpation des Oberarms aus dem Gelenk.** Als Herr K. die Operation unternahm, war dem Kranken, einem Russischen Husaren, schon zweymahl der Oberarm amputirt worden. Die Operation währte nicht viel über eine Minute, welche Hr. K. sehr umständlich beschreibt, und am 18ten Tage war der Kranke geheilt. Die beiden Seitenschnitte des obern Lappens vereinigte er in einem abgestumpften Winkel, so daß er des dritten Querschnitts nicht bedurfte: welche Methode aber, wie Herr K. auch selbst sagt, so wie überhaupt keine, als die jedesmahl anzuwendende, angegeben werden darf. Der Druck der Schlüsselbein-Schlagader wird am besten durch einen Gehülfsen verrichtet, wovon auch Rec. sich zu überzeugen mehrere Mahle Gelegenheit hatte. Der Verf. glaubt, daß, obgleich aus dem Knorpel (richtiger ausgedrückt aus dem perichondrio) sich neue Fleischwärtchen bilden, die Heilung durch Abschneidung der Knorpelfläche des Schulterblatts doch schneller erfolgen würde. Bey dem sechsten Kranken verfuhr der Verf. auf diese Art, und in der dritten Woche war derselbe gänzlich geheilt. Von diesen sechs so spät und gewiß, wie die Krankengeschichten beweisen, unter sehr traurigen Umständen exstirpirten, starben nur zwey, mit welchem Resultate sicherlich Jeder zufrieden seyn wird, der sich practische Erfahrungen hierüber zu sammeln Gelegenheit hatte.

**Exstirpation aus dem Tarsus.** Diese Operation, bey welcher des Verfassers Verfahren aufs genaueste beschrieben wird, unternahm Herr K. bey sieben Kranken, von welchen Einer nach vierzehn Tagen am Typhus starb.

Uebrigc Amputationen. Siebenmahl verrichtete der würdige Verf. die Amputation des Oberschenkels, nach Berrniale, mittelst des Einsichs und zweyer Lappen, (eine kurze Beschreibung dieser Methode liefert auch das Dictionnaire des sciences médicales, Tom. I. p. 491) und die Meisten waren schon in acht bis zehn Tagen geheilt; die Wenigsten in drey Wochen. Der Verfasser, welcher die Vorzüge dieser Operations-Methode, und das, was gegen sie eingewendet werden kann, sehr schön auseinander setzt, hat sich vorgenommen, sie künftig stets anzuwenden: obgleich er von sechs nach Alanson Amputirten auch keinen verlor. Ein Oberschenkel wurde dicht unter dem Trochanter nach ersterer Methode abgenommen, und in drey Wochen war die Narbe vollendet: und doch wurde die Operation nach vier Monathen, nach so vielen Strapazen, u. s. w. erst dann unternommen, als der Brand schnell um sich griff, und gegen den äußern Trochanter und Hinterbacken sich erstreckte. Bey einem andern Kranken wurde der Oberschenkel, nach Berrniale, einen Finger breit unter dem Trochanter abgenommen, und in drey Wochen war der Kranke geheilt. Auch bey der Amputation des Oberarms wandte der Verf. in neuern Zeiten die Berrniale Methode an, obgleich sie ebenfalls jedesmahl mit einem tiefen Regelschnitt sehr gut gelang. Den Vorderarm eines Kranken amputirte er gleichfalls auf diese Weise, bey welchem sich der Brand über das untere Drittheil des Vorderarms erstreckte. Da in den häufigsten Fällen es darauf ankommt, eine schnelle Vereinigung zu machen, so kann dieses nicht vollkommner erreicht werden, als wenn man, nach Berrniale, in seinem mustulösen Theile amputirt. Diese Ideen sowohl, als die Anwendung derselben, gehören dem Verfasser. Den Unterschenkel amputirte Herr K. in neueren Zeiten immer in der Wade, nach

Verduin, und außer der gewöhnlichen Art, wurden nun einige zwanzig auf diese Art amputirt, von welchen ihrer drey am Typhus starben; bey den übrigen erfolgte die Heilung ohne Erfoliation oft sehr schnell. Herr K. glaubt fest, daß man auch im Waden mit zwey Seitenlappen amputiren könne, wovon er aber bis jetzt nur durch Versuche an Leichnamen sich überzeugt hat. Die Art und Weise, wie dabey verfahren werden muß, gibt Herr K. sehr genau an. Erfoliationen der abgesägten Knochen bemerkte derselbe nie, welches er dem zuschreibt, daß der Knochen, bey der von ihm so sehr empfohl-  
 nen Art zu amputiren, nicht wie bey den andern Arten bey jedem Verband entblößt wird, und bey-  
 nahe keine, wenigstens nie eine beträchtliche Eite-  
 rung entsteht. Es wurden in allem in fünf Mo-  
 nathen hundert und neun Amputationen gemacht, (Exstirpationen von Fingern oder Zehen nicht ge-  
 rechnet) und von diesen starben nur zehen. Wenn man bedenkt, daß diese Operationen nicht nach un-  
 mittelbar geschehener Verletzung gemacht wurden, sondern erst drey, vier, fünf ja sechs Monathe  
 später, nachdem die Kranken so vielen und mannig-  
 faltigen Einflüssen ausgesetzt gewesen waren, und  
 jetzt in Hospitälern lagen, in welchen sich oft zwanzig  
 Amputirte in Einem Saal befanden; und in welchen  
 bey der großen Hitze der Hospitalbrand und Typhus  
 einriß, so wie mehrere von ihnen schon ein- und  
 zweymahl vorher amputirt waren: — so muß man  
 dem Verf. beypflichten, wenn er sagt, daß dieses  
 ein Verhältniß sey, welches die kühnste Erwartung  
 übersteige, und mit Benedict's Aeußerung, (Send-  
 schreiben an Gräffe über die Amputationen in  
 Kriegshospitälern) daß von zehn spät Amputirten  
 höchstens Einer davon komme — wenig übereinstim-  
 me: indem bey Hrn. K. von eiff unter den ungün-  
 stigsten Umständen Amputirten nur Einer starb.

Vor der Anstellung des Verf. starb ein Kranker am Tetanus; ein zweyter, bey welchem sich derselbe nur im Anfange zeigte, wurde durch große Gaben von Opium und Moschus gerettet. Nach der Versicherung der Russischen Aerzte soll der Tetanus überhaupt bey ihnen so selten vorkommen, daß ihn die wenigsten Aerzte kennen. Der Retractor, dessen sich der Verf. bey der Amputation des Oberarms und Oberschenkels bedient, ist wesentlich von Bell's Instrumente unterschieden, wie auch die Abbildung Fig. 15. zeigt. Zuletzt beschreibt der Verf. ein von ihm erfundenes Compressorium, dessen er sich statt des Tourniquet's bediente. Herr K. führt unter den Gründen, die ihn zu dieser Erfindung geleitet, auch den an, daß bey häufigem Gebrauche des Tourniquets die Bänder oft sehr zur Unzeit reißen. Obgleich Rec. diesen Zufall nie selbst gesehen hat, so spricht doch auch der berühmte Volpi in seinem im vorigen Jahre heraus gekommenen Werke: *Saggio di osservazioni e di esperienze medico-chirurgiche, fatte nelle spedale civico di Pavia da Tommaso Volpi, etc. etc.* davon, welches wir hier absichtlich anführen, da Andere denselben als völlig unmöglich ansehen wollen. — Rec. der dieses Instrument selbst besitzt, scheint es sehr zweckmäßig zu seyn. Fig. 13. 16. 17. 18. ist es abgebildet. Von den zwölf ersten Figuren bilden eilf die amputirten Knochen des Oberarms, des Ober- und des Unterschenkels ab, wobey man nicht ohne Bewunderung sehen kann, wie die zerschmetterten Knochen durch die verknöcherte Weinhaut wieder vereinigt worden sind, worüber auch Rec. sich sehr instructive Präparate vor ein Paar Jahren, von den bey Harburg verwundeten und nachher in die Hospitäler zu B. transportirten Französischen Soldaten und Hanseaten, die größtentheils an den bey ihnen unternommenen Amputationen starben, gesammelt hat. Zu diesen Ver-



Knöchernungen der Weinhaut glaubt Rec. auch das an Fig. 1. am obern Theile des Oberarms abgebildete rauhe Knochenstück rechnen zu müssen, welches, wenn es, wie der Verf. glaubt, ein nach hinten und außen und oben getriebener großer Splitter war, der mit den übrigen Knochen durch die verknöcherte Weinhaut zusammen hienge, gewiß ein glattes Ansehen würde behalten haben: dagegen die verknöcherte Weinhaut rauh und uneben erscheinen würde, wie Rec. an mehreren ähnlichen vor ihm liegenden Präparaten sieht. Wir glauben, unsere Leser durch diese Anzeige von der Wichtigkeit dieser Schrift, die wir dem eifrigen Studium aller Wundärzte dringendst empfehlen, hinreichend überzeugt zu haben.

### Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn: P. Virgilio Maronis opera in tironium gratiam perpetua annotatione illustrata a Chr. Gottl. Heyne, edidit et suas animadversiones adjecit Ern. Car. Frid. Wunderlich. Vol. I. 1815. LXXX und 830 S. in Octav.

Der mit unsterblichen Verdiensten glänzende Heyne übertrug kurz vor seinem Tode die künftige Besorgung seiner Ausgaben des Virgils dem jetzigen Herausgeber der vierten kleinen Ausgabe des genannten Dichters, mit dem Wunsche, es möchten die Erklärungen und Critiken der letztern größern Ausgabe vom Jahre 1801 als seine letzten Ansichten genommen und für die kleine Ausgabe gebraucht werden. Uebrigens könne der jetzige Herausgeber Text und Anmerkungen dem Plane der Ausgabe gemäß nach eigener Ueberzeugung abändern. Er unternahm also das Geschäft, mit größtmöglicher Gewissenhaftigkeit und Treue den Text in Lesarten, Interpunction und Schreibart der größern Ausgabe, so weit es seine Ueberzeugung zuließ,

nahe zu bringen. Zum Verbessern nutzte ihm nicht wenig der Codex Mediceus von Foggini edirt, den er sorgfamer verglich, als es bisher geschehen war. Die vorgenommenen Verbesserungen machten einige critische Anmerkungen nothwendig, welche er mit zweckmäßiger Kürze in den erklärenden Commentar einfügte, so wie schon der selige Heyne mehrere der Art darin aufgetommen hatte. In den Commentar trug er bald ganze Notizen aus der größern Ausgabe über, bald verbesserte er nach ihnen Sprache und Form in der kleinern Ausgabe, an andern Stellen setzte er eigene hinzu, und änderte selbst nach eigenen Ansichten Bemerkungen um, oder vertauschte einzelne mit ganz neuen. Alles dieses den Zweck der Ausgabe und seine Pflichten der Gewissenhaftigkeit gegen den verewigten Lehrer vor Augen habend. Eine besondere Sorgfalt verwendete er auf die Vergleichung und Berichtigung der Beweisstellen, welche durch dreyfachen Abdruck vorzüglich sehr fehlerhaft geworden waren. Andere Seiten wurden nicht minder beachtet, vornehmlich die Correctheit, wodurch im Ganzen diese Ausgabe ausgezeichnet ist, namentlich im Vergleich mit den frühern. Von allem diesem gibt die vorgesezte Epistel genaue Rechenschaft und Belege. Der Herausgeber wird baldmöglichst den zweyten Band nachfolgen lassen. Er hofft also nicht, daß es einem fingerfertigen Gelehrten einfallen wird, nach einer in Deutschland jetzt sehr üblichen Gewohnheit, die Arbeiten anderer in aller Schnelligkeit zu nutzen, zuweilen unter dem speciosen bescheidenen Schein von Aehrenlesern — bey welchem Vergleichendem Urheber dieser Anzeige jene unredlichen Aehrenleser oft vorschweben, welche auf dem Acker die Aehren sammeln, wo das Getreide gebunden noch dasteht, oder des Nachbars Schwade dem heimlichen Raube offen liegen — diese Schul-Ausgabe des Virgils mit einigen Abänderungen aber-

1720 G. g. N. 173. St., den 30. Oct. 1815.

mahls zu einer Schul-Ausgabe zu machen. Dem Herausgeber des Virgils ist ebenfalls, und das noch früher, von Heyne, der Tibull zu ediren übertragen. Nur sehr ungünstige Umstände, Verhältnisse und Zufälle haben die neue Ausgabe des Albius länger als drey Jahre aufgehalten, zu der er ganz neue Hülfsmittel durch die Güte mehrerer Gelehrten bekommen hat. Zu Ostern hofft er soll die neue Ausgabe des Tibulls vollendet seyn. Dieses zur Nachricht für diejenigen Freunde des Alterthums, welche schon einige Jahre auf dieses Hauptwerk von Heyne hoffen. Uebrigens empfiehlt die Wohlfeilheit dieser beträchtlich stärkern Ausgabe des Virgils die Besitzer der Fritschischen Buchhandlung.

W.

### Zerbst.

Von A. Fuchs: *Dissertatio inauguralis philosophica sistens comparationem grammaticam linguae gallicae et italicae cum matre latina; quam illustri philosophorum Halensium ordini pro summis in philosophia honoribus obtinendis proposuit auctor Ern. Wilh. Wachsmuth, Hildesins. 23 Seiten in Quart.*

Der durch philosophische Sprachuntersuchungen bekannte Verf. zeichnet sich auch in dieser Dissertation vortheilhaft aus. Vier allgemeine Theile der Grammatik, des Nomen, Pronomen, Verbum und die Partikeln wählt er aus, in Verbindung des etymologischen Theiles mit der Syntax, und läßt einige allgemeine Bemerkungen über die Französische und Italiänische Sprachen vorhergehen, welche den Ursprung derselben, und ihre Quantität und Accent betreffen. Der Abschnitt, welcher die Vergleichung des Verbi enthält, ist mit vorzüglichem Fleiße und Nachdenken ausgearbeitet.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 2. November 1815.

## Hannover.

Bei den Brüdern Hahn: Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden, von J. D. Fiorillo. Erster Band. 1815. 503 Seiten in Octav.

Wir haben jüngsthin gewünscht, daß endlich einmahl an irgend einer großen Bibliothek in Deutschland ein Deutscher Tiraboschi aufstehen möchte. Hier werden wir von dem Aufseher einer großen Kupferstichsammlung mit einem Werke überrascht, das längst der Wunsch aller Freunde der Deutschen Litteratur und Kunst gewesen ist, und zur guten Vorbedeutung für die Erfüllung jenes Wunsches dienen kann — von einer Geschichte der Deutschen Kunst, die wir desto freudiger bewillkommen, da ihr Verfasser zugleich unsrer Universität angehört. Was so selten vereinigt ist, trifft bei ihm zusammen: ein in Theorie und Praxis gleich geübter Künstler, ein kenntnißreicher Gelehrter und der freye Gebrauch einer mit allen Hülfsmitteln zu einer Kunstgeschichte reichlich versehenen Bibliothek. Sein Werk erscheint überdies recht zur gelegenen Zeit, in den Tagen, da wir

Deutsche endlich den Vorsatz haben (Gott gebe, daß es nicht bloß Vorsatz bleibe!), wieder von ausländischer Nachahmung zu unsrer Nationalität zurückzukehren, und jeder sein Theil dazu beitragen sollte, zu zeigen, wie eigenthümlich und selbstständig unsre Vorfahren ehedem in jeder Hinsicht waren, um uns zu der Ausführung des großen Vorhabens zu begeistern.

Was bisher so wenig anerkannt wurde, das sagt jedes Blatt dieses Werks: durch das ganze Mittelalter hindurch stand auch in der Kunst Deutschland an der Spitze. Sein Eigenthum sind die wichtigsten Erfindungen für dieselbe; sein Eigenthum die kühnsten Kunstausführungen, wie sie kein anderes gleichzeitiges Europäisches Volk wagte. Seinen Kunstgeschmack hat es aus sich selbst herausgearbeitet, und ihm durch fortgesetzte Anstrengungen zu seiner Veredlung einen Character der Größe und Zierlichkeit gegeben, in dem es wieder andern Muster geworden. Was ward nicht durch die Beharrlichkeit der Deutschen ihr Styl in der Baukunst! Welcher andere gleich ihm zur Zeit seiner Vollendung im Zeitalter der Hohenstaufen in der Leichtigkeit, Zierlichkeit, Schlantheit, gleichsam im Aetherischen bey Construction und Höhe, in der Riesenstärke für jede Last, in der Dauer für jede Zeit. Der ganze Styl ward Triumph der Form über die Materie, der Construction über die Last. Bewundernd sah die Nachbarschaft auf die Kunst der Deutschen Architecte, und nahm sie zu ihren größern Bauwerken in Anspruch, wie einst Mailand zur Erbauung seines Doms. Welche Vollkommenheit erreichte durch die Deutschen bis zum 14ten und 15ten Jahrhundert die Glasmahlerey (höchst wahrscheinlich, wie von dem Verf. erwiesen wird, zugleich ihre Erfindung); unübertroffen im Glanze der Farben und in der Mannichfaltigkeit der Composition der Gemälde, daß

zuletzt in einzelnen Hauptgebäuden die Fenstergemälde zu prachtvollen Teppichen wurden, auf denen die ganze Geschichte Christi oder andere Gegenstände aus der weltlichen Geschichte in Bildern zu lesen waren. Bis zur Anmuth, bis zur Lieblichkeit haben es einige Deutsche Künstler in ihren Gemälden gebracht. Was hätte das Ausland im ganzen Mittelalter Schöneres, Vollkommeneres und Vollenderes aufzuweisen als Meister Wilhelms Anbetung der heiligen drey Könige im Dom zu Eöln, worin die Figuren wie hingehaucht sind, und der Deutsche Geist selbstständig da steht. Sollte auch Deutschland nur Einen Eöllner Wilhelm gehabt haben, so hatte ja auch Italien nur Einen Raphael! Wir drücken hier nur einige von den Empfindungen aus, mit welchen uns der Verf. durch sein Buch erfüllt hat, und sind nichts weniger gewillet, als unsrer Nation auf Kosten der Wahrheit Lob zu ertheilen. Wir räumen darneben gern ein, daß die Deutsche Kunst in der Sculptur bis in das 14te Jahrhundert in ihrer Kindheit geblieben ist. Die Figuren, im Aussehen einander gleichförmig, stehen, zur Zeit der höchsten Blüthe der übrigen Theile der Kunst, noch leblos und steif da und sehen gerade aus: die Haare sind Klumpen, die Drapperien dicke Wülste, die Falten eckig gebrochen; keine oder selten sichtbare Muskeln, keine gewölbte Brust, das Nackende und Bekleidete gleich schlecht! Was die Alten und Neuen in der Sculptur waren, ihr Leben, ihr Ausdruck war die Sache andrer Jahrhunderte, andrer Werkzeuge und andrer Kunstfertigkeiten.

In den noch vorhandenen Werken der Deutschen Kunst aus dem Mittelalter lassen sich deutlich sehr verschiedene Schulen unterscheiden. Die Böhmischen Künstler hatten als Maler und Bildhauer viel Ausgezeichnetes im Faltenwurf, und folgten bey der Zeichnung der Köpfe mehr der Einbildungskraft als

der Natur, wodurch sie das Trockene, Kleine und Magere der Deutschen Künstler vermieden und etwas Großes und Edles in die Umriffe brachten. In Schlessen blüdete schon eine Zeichner- und Mahlerschule, von deren Erzeugnissen sich eine ganze Reihe vorlegen läßt, zu einer Zeit, wo die Nürnbergische noch im Werden war. — Hr. Schlegel, der viele von den Nachlässen der Deutschen Kunst zu sehen Gelegenheit gehabt hat, glaubt unter den von ihm gesehenen ältesten Bildern eines unbestimmten Alters wohl an zwölf durchaus verschiedene Manieren als so vieler ausgezeichneten Meister bemerkt und unterschieden zu haben. Und diese blieben nicht auf ihre Heimath eingeschlossen, sondern wurden durch die Versekung angesehenener Meister in andere Gegenden und zwischen andere Schulen aus einem Land ins andere getragen, daß sie endlich einen gemischten Styl gaben. Wer kann die altdeutsche und altniederländische Manier in Vereinigung in der Cöllnischen Schule zu der Zeit ihrer höchsten Vortrefflichkeit verkennen? Jammer Schade daher, daß nur einzelne Bruchstücke von der schönen Kunst der Deutschen im Mittelalter übrig sind, die der Zufall in Nachrichten und Werken erhalten hat; daß man nicht von Provinz zu Provinz, von Schule zu Schule fortgehen, ihren Character, ihre Verdienste, ihren Einfluß auf einander, das Zusammenfließen ihres im Einzelnen immer eigenthümlich modificirten Styls bestimmt darstellen, und historisch zeigen kann, wie durch die Versekung eines angesehenen Meisters aus einer Provinz in die andere ein veränderter Geschmack eingeführt worden, wie durch den Uebertritt aus einer Werkstätte und einer Schule in die andere eine Amalgamation verschiedener Manieren entstanden, kurz ewig Schade, daß man von der Kunst des Mittelalters keine fortgehende Geschichte aus Mangel an Quellen mehr geben kann. Aber diese

Mangelhaftigkeit hätte den Forschungsgeist in diesem Sache nie zurückhalten sollen, das zu leisten, was sich noch leisten läßt. Auch Fragmente einer Deutschen Kunstgeschichte, aus Chroniken und Klostergeschichten zusammengelesen, und durch die noch vorhandenen Trümmer der Kunstwerke des Mittelalters erläutert, haben ihren großen Werth, so einzeln sie auch dastehen mögen. Denn einen Zusammenhang unter ihnen bey so großen und mannichfaltigen Lücken erzwingen wollen, würde von der Geschichte zum Roman abführen. Was neben der Zusammenstellung dieser Fragmente und ihrer Erläuterung noch möglich ist, kann nur in allgemeinen Resultaten bestehen, die wahrscheinlich auch am Schlusse der mittlern Periode von dem Verf. werden gezogen werden, um den vier letzten Jahrhunderten zur Einleitung zu dienen, von deren Kunst erst eine zusammenhängende Geschichte möglich ist. Bey dieser Einzelheit der Nachrichten und Denkmähler gab es keine andere Methode als die vom Verf. gewählte. Auf eine Einleitung in das Ganze, welche eine kurze Schilderung des Zustandes in Deutschland in Hinsicht auf die Macht der Regenten, die Beschaffenheit der Religion, Wissenschaften und Künste bis zum 15ten Jahrhundert im Allgemeinen enthält, sind die Nachrichten über die Deutsche Kunst, von den Deutschen Künstlern, und den ehemals vorhanden gewesenen und noch in Trümmern oder vollständig vorhandenen Kunstwerken nach den Kreisen und Provinzen, in welche Deutschland vor der Zertrümmerung seiner ehemahligen Verfassung getheilt war, zusammengeordnet. Der erste Band, den wir anzeigen, enthält nun den Zustand der zeichnenden Künste in Oestreich, Böhmen, Schlesien, Bayern, Franken und Schwaben (in Augsburg, Ulm und Nördlingen), am Ober-Rhein (in Mainz, Straßburg, Speier, Worms, Trier, Cöln und Frankfurt), in Hessen, Thüringen und in Obersachsen. Die erste Hälfte des zweyten Bandes wird nun die Bruchstücke



von dem Zustand der zeichnenden Künste in Niedersachsen und den Niederlanden von den ältesten Zeiten an bis zum Anfang des 15ten Jahrhunderts nachhohlen.' Diese ganze fragmentarische Zusammenstellung bereitet eigentlich zur künftigen Geschichte der Deutschen und Niederländischen Schulen vor. Um die Materialien derselben ungetrennt beisammen zu lassen, sind selbst die Artikel von Albrecht Dürer, Holbein und van Eyck bis dahin verspart worden. Zu dem Ruhme dieses Werks gehört, daß seine Nachrichten aufs genaueste belegt und documentirt sind, und wenn der Rec. von dem Eindruck, den es auf ihn gemacht hat, auf die Eindrücke, die es auf andere machen möchte, schließen darf, so kann der Verf. auf den Dank des ganzen Deutschen und des ausländischen kunstliebenden Publicums für die große Mühe, die er auf das Zusammensuchen der Nachrichten aus unzähligen Schriftstellern unter dem Beystande seines ältesten Sohns, der schon durch eigene gelehrte Arbeiten rühmlich bekannt ist, des Hrn. D. K. Fiorillo, Privatdocenten auf der hiesigen Universität, gewendet hat, mit Sicherheit rechnen. Wir wollten noch auf die dem Verf. 'eigenthümlichen Entdeckungen, durch die sich ihm seine Forschungen belohnt haben, und die von ihm eingestreuten scharfsinnigen Bemerkungen, um das allmähliche Aufsteigen der Deutschen Kunst von ihrer Rohheit zur Zeit Carls des Großen und seiner Nachfolger bis zu ihrer höchsten Vollkommenheit im Mittelalter, in ihrem goldenen Zeitalter unter den Hohenstaufen zu erklären, aufmerksam machen. Aber wir sehen, daß die Ausführung dieses Vorhabens für unsre Blätter zu umständlich seyn würde, und wir können sie um desto eher unterlassen, da wir hoffen, daß der Verf. selbst zum Schluß seiner mittlern Geschichte dieses alles aus der Zerstreung sammeln, und die einzelnen Strahlen des ihm aufgegangenen Lichts in einen Brennpunct vereinigen werde.

## Paris.

Ben Adr. Egron: De la traite des noirs et des blancs par un ami de toutes les couleurs. 1815. 84 Seiten in Octav.

Man erkennt hier sogleich den berühmten Verfasser der Schrift de la littérature des nègres wieder. Er ist entrüstet, daß in dem Tractate von 1814 den Franzosen gestattet worden ist, den Negerhandel noch fünf Jahre lang fortzusetzen. Er fährt fort, ihn zu bekämpfen, nicht sowohl die Gründe, mit welchen er dieß thut, als manche von ihm hier aus der politischen und litterarischen Welt angeführte Thatsachen, sind für uns neu und merkwürdig. Man sieht, daß die Vertheidiger und Freunde der Slaven in Frankreich seit einer Reihe von Jahren den härtesten Kränkungen und Verfolgungen ausgesetzt gewesen sind, und daß die Sophisterei sich in Gründen oder vielmehr Vorwänden für den Slavenhandel daselbst erschöpft hat. In England ist in der öffentlichen Meinung hierin nach und nach eine große Revolution vorgegangen. Städte, wie Bristol und Liverpool, wo man sonst nicht ohne Gefahr sich als einen Freund der Schwarzen erklären konnte, haben sich jetzt offen wider den gedachten Artikel des Pariser Friedensschlusses erklärt und Petitionen dawider übergeben, statt daß in Frankreich nicht Eine Petition dieser Art Statt fand, und vielmehr eine von Nantes die Verlängerung des Slavenhandels verlangte. In dem Kapitel de la traite et de l'esclavage des blancs redet Herr Gregoire zuerst vom Zustande der Katholiken in Irland und Britannien überhaupt, und zieht eine Parallele zwischen dem Verfahren der Regierung in Rücksicht auf den Slavenhandel und auf die Katholiken, wo er überall den stärksten Contrast findet. Er sagt zuletzt selbst: Je remarque (et n'est ce pas trop tard?) que peutêtre on contestera la justesse du titre de cet écrit. Epi-

loguer sur les accessoires, pour faire diversion sur le principal, est une ruse polémique très-usitée; je puis néanmoins courir les chances d'une discussion grammaticale sur l'impropriété des termes. Er führt darauf an, daß man das Wort traite und esclavage nicht auf die Schwarzen einschränken könne, weil die Gewohnheit, Menschen zu rauben, zu kaufen und verkaufen sehr häufig auch auf Individuen von andern Farben ausgedehnt worden sey. Er rechnet dahin das Verkaufen von Kriegsvölkern an fremde Mächte, die fürchterliche Französische Conscriptionen aus bloßer Eroberungswuth, das so genannte Depensiren von Menschen, (ein Ausdruck, der nur in Zeiten, wie die gegenwärtige entstehen konnte,) das Handeln mit Nationen und Provinzen. Am Ende gesteht er zwar zu, daß man dem Despotismus in Europa einige Schaam geboten habe, aber dieß betrachtet er als — eine Folge der Französischen Revolution und des Fortschritts der Aufklärung, welche bis in die Höfe gesunde Ideen gebracht hätten, daraus seyen zwischen den Herrschern und Untergebenen einige Arrangements entstanden, welche man abonnemens politiques nennen könne, und welche den Völkern einen glücklicheren oder minder unglücklichen Zustand verheißten, schon hätten einige eine Nationalrepräsentation, mehrere aber, genöthiget, Klagen zu ersticken, welche als Schrei zur Rebellion bestraft werden würden, und kein Mittel für ihre Uebel erblickend, als in dem Uebermaße dieser Uebel, wären zu dem Wunsche gebracht, daß sie augenblicklich sich vermehren, und daß der Bogen noch mehr gespannt werden möchte, damit er endlich reiße. Der Jacobinismus kommt uns wie eine fixe Idee vor; hat sie sich einmahl eingewurzelt, so kennen auch übrigens weise und gute Menschen sich in Beziehung auf sie selbst nicht mehr.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 4. November 1815.

Paris.

Von Deterville, 1811; *Recherches physico-chimiques*, faites à l'occasion de la grande batterie Voltaïque donnée par S. M. I. et R. à l'école polytechnique. Par MM. Gay-Lussac et Thénard, Membres de l'Institut etc. Avec six Planches en taille-douce. Tome premier XV und 405 S. Tome second 443 S. in Octav.

Unter den Chemikern Frankreichs haben die Verfasser des vorliegenden Werkes vorzugsweise den lebhaftesten und thätigsten Antheil an den Verhandlungen und Untersuchungen über die Natur der Alcalien und Erden genommen, welche in den letztern Jahren die Chemiker so sehr beschäftigt haben, und wozu die von dem berühmten Davy im Jahre 1807 gemachte höchst wichtige Entdeckung der Zersetzung und Reduction des Kalis und Natrons durch die Voltaische Säule geführt hat; eine Entdeckung durch welche in unsern Tagen nicht nur die Chemie mit sehr zahlreichen und höchst wichtigen Thatsachen bereichert worden ist, sondern wodurch diese schöne Wissenschaft auch einen neuen Grad von Vervoll-

Kommnung erlangt hat. Sämmtliche nun von den Verfassern über die Metalle der Alcalien und mehrere andere damit verwandte Gegenstände im Institute in der Societé d'Arcueil etc. vorgelesenen und bereits im Französischen Moniteur, den Annales de Chemie, dem Journal de Physique und andern Schriften bekannt gemachten Notizen und Abhandlungen erhalten wir in diesem Werke im Zusammenhange und von neuem durchgesehen und berichtigt. Das hohe Interesse des Gegenstandes, die vielfachen Bestätigungen der Entdeckungen Davy's, die weitere Ausführung mancher Arbeiten dieses großen Chemikers und selbst mehrere neue Aufschlüsse und Entdeckungen über die von Davy in Anregung gebrachten Untersuchungen, geben diesem Buche einen der ehrenvollsten Plätze unter den vorzüglichsten Arbeiten der Französischen Chemiker seit den letztern zwanzig Jahren. Nur das überall sichtbare Bemühen der Verfasser, sich die Priorität mehrerer von Davy zuerst gemachten Entdeckungen zuzueignen und durch Verschweigen mancher Umstände den Leser fogar glauben zu machen, daß der Englische Chemiker vieles für seine Entdeckungen ausgegeben habe, welches durch sie zuerst entdeckt worden sey, und wovon er gewußt habe sich Nachrichten zu verschaffen, gereicht ihnen nicht zur Ehre, und macht von ihrer Wahrheitsliebe keinen vortheilhaften Begriff.

Von dem nähern Inhalte dieses Buchs begnügen wir uns, hier nur noch eine allgemeine Anzeige zu machen, da die einzelnen Untersuchungen, aus welcher dasselbe besteht, unsern Lesern bereits aus den früher darüber erschienenen Abhandlungen und Notizen, wovon unsere physicalischen und chemischen Journale vollständige Uebersetzungen geliefert haben, zur Gnüge bekannt seyn werden. Die Verfasser habe, das ganze Werk in vier Haupttheile eingetheilt. In dem ersten Theile, welcher Recherches

sur la pile überschrieben ist, geben sie Nachricht von der großen Galvanischen Säule, welche die Ecole polytechnique von Buonaparte zum Geschenk erhalten hatte, um damit die Davy'schen Versuche über die Zersetzung der Alcalien und Erden zu wiederhohlen. Die Verfasser, denen diese Versuche übertragen worden waren, haben sich indessen hauptsächlich nur darauf beschränkt, Versuche über die Ursachen, von welchen die Veränderungen in der Kraft der Säule abhängen, damit anzustellen. Der zweite Theil beschäftigt sich ausschließlich mit dem Kalium und Natronium, deren Darstellung auf dem bekanntlich von den Verfassern zuerst ausfindig gemachten gewöhnlichen chemischen Wege, und deren physischen und chemischen Eigenschaften. Zugleich werden auch die Verbindungen dieser Metalle mit dem Sauerstoff, den Inflammabilien und den Metallen abgehandelt. Außerdem nehmen die Verfasser hier Anlaß, von der ihnen mittelst des Kaliums geglückten Zerlegung der Borarsäure und den Eigenschaften der Bore zu reden, so wie sie auch ihre Analysen des Schwefel-, Phosphor- und Arsenik-Wasserstoffgases mittheilen. Der dritte Theil ist hauptsächlich den Untersuchungen der Flußsäure, Salzsäure und oxynenirten Salzsäure gewidmet. Bei dieser Gelegenheit beschreiben die Verfasser auch das von ihnen zuerst entdeckte Fluß-borarsaure Gas. Ferner enthält dieser Theil noch Untersuchungen über die Eigenschaft des Wassers, die Zersetzung der kohlenfauren Salze im Feuer zu befördern, über die chemischen Wirkungen des Lichts und über den Wassergehalt des Kali- und Natronhydrats. In dem vierten und letzten Theile sind die bekann- ten von den Verfassern mit Hülfe des hyperoxyge- nirtsalzfauren Kalis bewerkstelligten Analysen meh- rerer vegetabilischen und animalischen Substanzen als des Zuckers, Gummis, Amidons, Milchzuckers,

des Wachses, der Gallerte, des Faserstoffs 2c., nebst der genauen Angabe des dabey befolgten Verfahrens enthalten. Den Beschluß des Ganzen macht der dem Institute von den Herren Laplace, Monge, Chaptal, Saüy und Berthollet über dieses Werk erstattete Bericht.

### Göttingen.

Bei Dieterich: Philo und Johannes oder fortgesetzte Anwendung des Philo zur Interpretation der Johanneischen Schriften, mit besonderer Hinsicht auf die Frage: Ob Johannes der Verfasser der ihm zugeschriebenen Schriften seyn könne. Von H. C. Ballenstedt, Prediger zu Bornum. 1812. 148 Seiten in groß Octav.

Schon im Jahre 1802 gab Herr Ballenstedt eine Schrift unter dem Titel: Philo und Johannes heraus, worin er vornehmlich den Logos des zweyten aus dem des ersten zu erklären und zu zeigen suchte, daß Jesus und die Apostel in der Alexandrinischen Philosophie und in der geweihten Sprache der Hieröphanten nicht unerfahren gewesen seyen. In dieser Fortsetzung will er beweisen, daß Apokalypsis gar nicht und das Evangelium und die Briefe nur zum Theil von dem Apostel Johannes herrühren können, und zwar unter andern, ja vorzüglich aus dem Grunde, weil sich in diesen Schriften so viele Spuren Alexandrinischer Philosopheme und Redensarten finden. Bekanntlich ist die Echtheit dieser Schriften in unserm Zeitalter vielfach bestritten, aber auch, und zwar unsers Erachtens siegreich, und zuletzt noch von Eichhorn in der Einleitung in das N. T. in den 1810 und 1811 herausgekommenen Abtheilungen, vertheidiget worden. Wir hätten sehr gewünscht, daß der Verf. auf diese Vertheidigungen mehr Rücksicht genommen hätte, besonders, da er so vieles wiederholt, was schon von

andern wider den Johanneischen Ursprung dieser Schriften gesagt, und bereits geprüft und widerlegt worden ist. Eben deswegen können wir uns aber auch der Mühe überheben, uns über den Inhalt dieses Buchs weiter zu verbreiten. Die Hauptsache in demselben ist die Ausführung des vorher gedachten Grundes wider die Johanneische Echtheit des Evangeliums. Herr Ballenstedt urtheilt von demselben so nachtheilig, wie Rec. sich sonst noch nicht gelesen zu haben erinnert. Da finden wir z. B. folgendes: "Das Erste, was bey diesem Evangelium in die Augen fällt, ist, daß es dem Schriftsteller an gutem Styl, Faßlichkeit, Bestimmtheit, Reminiscenz und an einer richtigen logischen Ideenverbindung, wie auch an Festigkeit in seiner Gedankenreihe fehle. Dagegen stößt man auf mangelhaften Zusammenhang, auf übelverdauete Begriffe und auf Stellen, wo eine gesunde Exegese an Auffindung des wahren Sinns verzweifelt. Auffallend und abschreckend ist in dieser Hinsicht der Anfang seines Buchs, worin man ein kurzes verworrenes Dunkel wahrnimmt, welches einen Jnitirten, einen dem Zeitgesetze und der Convenienz Unterworfenen ankündigt, dem es an wissenschaftlicher Bildung der Griechen und Römer fehlte, der mit sich selbst im Streite begriffen und aus einer fremden Quelle schöpfend, unmöglich anderen deutliche Begriffe vortragen konnte. Herrschende Philosophie war seine Quelle; sie war an sich trübe und mußte es noch mehr werden, wenn daraus Jüdische Theologie hervorgieng. Wie sollen wir aber bey dieser Finsterniß zum Lichte kommen, da wir nur dunkle, verworrene Begriffe von einer dunkeln und verworrenen Sache haben? Der Verfasser dieses Evangeliums sucht überall das Uebernatürliche und Mysteriöse, oft hat er sich selbst nicht verstanden oder auch nicht verstanden seyn wollen. In der Unterredung mit Nico-



demus und der Samariterinn stellt er Jesum als Meister im Tränscendentalen, Uebervernünftigen und Allegorischen vor; derselbige Geist verräth sich in den Abschiedsreden, die er Jesum halten läßt. Demnach soll nicht der Apostel Johannes, sondern ein anderer Verfasser seyn und zwar ein Juden-Christ, welcher das Ansehen Petri gegen die Paulinischen oder die Heiden-Christen, die ihn vorzüglich wegen seiner Verleugnung Jesu verachteten, in Schutz nehmen wollte. Daher führe er an, wie Petrus nach der Auferstehung Jesu von ihm aufs neue geprüft worden, ein Glaubensbekenntniß abgelegt und sich des Apostelamts wieder werth gemacht habe. Er schreibe *κατα Ιωαννην*, habe also wohl Schriftliches von diesem Apostel vorgefunden; daraus habe er so viel genommen, als er zu seinem Zwecke bedurfte und den Stoff theils nach Jüdischen theils nach den von ihm aus der Alexandrinischen Philosophie hergenommenen Vorstellungen bearbeitet; dieß Evangelium enthalte daher keine reine Lehre und Geschichte Jesu, sondern Alexandrinisch-Jüdische Theologie und viele Legenden." Wir können dieses Urtheil durchaus nicht theilen, und gestehen gerne, daß wir nach oft wiederhohlttem Studium desselben und nach oft angestellter Untersuchung der critischen Gründe es nur lieben, verehren, bewundern und als Werk des Apostels Johannes betrachten können. Solche Gegenstände, als in diesem Buche vorkommen, müssen nicht bloß mit dem kalten, im Sinnlichen befangenen Verstande beurtheilt, sondern mit dem Gemüthe und der Vernunft betrachtet und erfafst werden, und da ergibt sich ein Zusammenhang und Licht, welche sonst überall verschwinden. Das *πνευματικόν* muß *πνευματικῶς* und mit dem *πνεύματι* gefafst werden, anders sieht man lauter Dunkel- und Verworrenheit. Solche Schriften müssen auch nicht mit dem Maßstabe, mit dem wir neuere, noch

dazu in einem ganz verschiedenen Fache, messen würden, gemessen werden. Der Geist in dieser Schrift braucht nicht mit dem Nahmen irgend einer Gegend, Zeit, Nation, Secte benannt zu werden, und bedurfte keiner wissenschaftlichen Bildung an Griechen und Römern. Es ist ein göttlicher Naturgeist, der sich in höchster Potenz in Jesus und seinem Lieblingsjünger entwickelte und mittheilte. Er offenbarte sich zu gewissen Zeiten in Alexandrien sehr mächtig, aber er that es schon vorher, in dem großen Plato, im Oriente, im grauesten Alterthum. Das Transcendentale ist nicht bloß etwas Zufälliges oder auf die Schule Beschränktes, sondern etwas Wesentliches in der menschlichen Natur, worauf man auch ohne künstliche Philosophie und Gelehrsamkeit kommt, und wie könnte es ohne dasselbe eine echte Religion und Moral geben? Es ist ein hoher Lobspruch für Jesum, daß er Meister im Transcendentalen gewesen. Daß es etwas gebe, was über unsere Vernunft geht, liegt im echt religiösen Gefühle, und es ist selbst Philosophie, dieß anzuerkennen. So ist auch das Mysteriöse der Religion wesentlich und es ist eine schlechte Aufklärung, dieß aus ihr wegräumen zu wollen. Und warum sollte sich Jesus der Allegorie nicht bedient haben, sie war vor und zu seiner Zeit unter dem Jüdischen Volke sehr gewöhnlich und ist ein treffliches Mittel, von Gott und göttlichen Dingen treffend und eindringend zu reden. Wenn Johannis Evangelium in vielen Stücken mit Philo übereinstimmt, warum muß es dann gerade ein Alexandrinischer Juden-Christ geschrieben haben? Es waren ja dieselbige Ideen schon zur Zeit Jesu und des Johannes im Umlauf. Dazu kommt, daß man doch bedeutende Verschiedenheiten zwischen Philonischen und Johanneischen Ideen, selbst vom Logos bemerkt. Daß die Juden-Christen den Petrus wegen seiner Verleugnung Jesu verachtet und nicht als einen

1736 G. g. A. 175. St., den 4. Nov. 1815.

Apostel haben gelten lassen wollen, davon hat man nicht die geringste historische Nachricht, und daß unser Evangelium zur Rechtfertigung des Petrus geschrieben sey, dafür kann wahrlich der Umstand so viel als nichts beweisen, daß darin angeführt wird, wie dieser Apostel dem auferstandenen Jesus ein Bekenntniß seines Glaubens und seiner Liebe ablegt; jene Absicht mußte alsdann in dem Evangelium öfter und deutlicher hervortreten. Doch diese Hypothese ist schon von dem Verfasser der Schrift: der Evangelist Johannes und seine Ausleger vor dem jüngsten Gericht, 1801, vorgetragen und vielfältig geprüft worden.

### Leipzig.

Wir haben in unsern Blättern noch einer kleinen Schrift zu gedenken, welche Hrn. Prof. Gilbert zu Leipzig zum Verfasser hat, und daselbst 1813 auf VI u. 112 Seiten in Octav in der Baumgärtnerischen Buchhandlung erschienen ist. Dieselbe enthält eine für jeden verständliche Anweisung, wie man es anzufangen habe, um bey bösarigen Fieber-Epidemien aller Art sich gegen Ansteckung zu schützen und der Verbreitung derselben durch mineralisaure Räucherungen Einhalt zu thun. Die heilsamen Wirkungen der mineralisauren Räucherungen, besonders der Räucherungen mit oxynisirter Salzsäure, bey ansteckenden Krankheiten und Viehseuchen, lassen den allgemeinen Gebrauch derselben immer mehr wünschen, und der treffliche Verfasser hat sich daher gewiß um die weitere Verbreitung dieses so wirksamen Mittels ein großes Verdienst erworben, daß er dieser Anweisung eine ausgewählte Sammlung von Erfahrungen, welche in verschiedenen Ländern von Ärzten und Nichtärzten über den großen Nutzen dieses Mittels gemacht worden sind, beygefügt hat.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 4. November 1815.

London.

Bei Longman, Hurst, Rees and Orme Paternoster-Row; J. Hatchard, Piccadilly; Blacks and Parry Leadenhall-Street: The speeches of the Right Honourable *William Pitt*, in the house of Commons; the second edition, in three volumes. (Vol. I. XI und 450 S. Vol. II. 458 S. Vol. III. 441 S.) In Octav. 1808. Mit dem Sinnspruche aus Cicero: Quanto magis admiraremini si audissetis ipsum.

Die erste Ausgabe ist dem Rec. nicht bekannt. Ob sie Vorzüge vor dieser zweiten habe, erhellet weder aus der Vorrede, noch aus irgend einer andern Nachricht. Man möchte aber auch dieser zweiten, wenn sie eine verbesserte seyn sollte, noch mehrere Verbesserungen wünschen. Der Rec. hat nicht nur mehrere, den Sinn entstellende Druckfehler bemerkt, ohne daß eine Anzeige die richtige Lesart mittheilte; sondern er ist auch einmahl auf eine Stelle gestoßen, wo das Ende der Periode ungedruckt geblieben ist.

Die Sammlung der Reden des unssterblichen Mannes ist nicht von ihm selbst, nicht einmahl von einem seiner genauern Freunde besorgt worden; wie es denn überall merkwürdig bleibt, daß wir kaum irgend eine Sammlung Britischer Parlaments-Reden be-

sigen, die von denen, welche sie hielten, besorgt, oder auch nur beym Abdrucke durchgesehen worden wäre. Aus den öffentlichen Blättern, sind sie gemeinhin, wie sie unvollkommen von den Nachschreibern geliebert wurden, entlehnt worden. Die ausgezeichnetsten Parlaments-Redner scheinen wenig um den Beyfall bekümmert, um welchen die Schriftsteller so emsig werben, um den Beyfall nämlich der lesenden Welt; sie scheinen vielmehr immer vornehmlich nur das Haus im Auge zu haben, auf das sie wirken wollen, und den Eindruck, den sie daselbst hervorbringen. Fast von allen Europäischen Ländern, kennt Großbritannien allein die Einrichtung, vermöge welcher dort nicht bloß durch die Schrift, sondern durch öffentliche Rede so Bedeutendes gewirkt wird. Ist aber auf diesem Wege der Zweck erreicht worden, so scheinen die Redner selbst nachher eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Art zu haben, wie ihre Rede gedruckt bey der bloß lesenden Welt aufgenommen werde. Wenigstens ist auf solche Weise die Erscheinung leichter zu erklären, als wenn man daran erinnern wollte, daß die Oeffentlichkeit der Parlaments-Verhandlungen nicht eigentlich gesetzlich sey, sondern nur geduldet werde, woraus man denn weiter folgern könnte, daß noch weit weniger ein Parlaments-Redner seine gehaltenen Reden im Druck herausgeben dürfe. Allein in Großbritannien ist so Vieles nicht durch den Buchstaben des Gesetzes, sondern durch Gewohnheit fest gegründet, daß sie auch diese Sitte, gleich wie die Oeffentlichkeit der Verhandlungen, hätte einführen können, wiewohl dieß nur selten mit einer oder der andern Rede geschehen ist.

Was einiges Vertrauen für die Sammlung weckt, ist, daß der Herausgeber, Hr. Sathaway, sie einem Freunde des Verstorbenen, mit Einwilligung des Freundes gewidmet hat. Die Aufschrift lautet nämlich an William Wyndham Lord Grenville. Die Reden sind zunächst aus Debret's und Woodfall's Zeitschriften und ähnlichen entlehnt; doch wird zugleich in dem

Vorberichte versichert, daß der Herausgeber auch andere Hülfsmittel benutzt habe, um sie den Lesern mit möglichster Treue mitzutheilen. Da nun von diesem Verfahren der Werth der Sammlung ganz vorzüglich abhängt, so scheint es billig, die Stelle wörtlich hierher zu setzen, die also lautet: Other sources (als die angeführten Zeitschriften) of more difficult access, but at the same time of more authoritative information, have been consulted, and have contributed very valuable assistance: and it has been by collating these various authorities, by detecting the misrepresentations of some through the avowed fidelity of others, by discarding errors where they could be ascertained, and supplying defects where the means of amendment were within reach. — Some few of the speeches, that appear in this collection, underwent the revision of Mr. Pitt himself; some were communicated by respectable members of the house of Commons from private notes in their own possession; and of the remainder the greater part has been sanctioned by the testimony of those, whose frequent observation of the style and character of the speaker enabled them to determine the degree of accuracy with which the speeches were reported.

Der Rec. ist außer Stand ein Urtheil darüber zu fällen, in wie fern der Herausgeber mit Glück von seiner Critik Gebrauch gemacht, wie weit sich diese besondern Hülfsmittel erstreckt haben, da im Einzelnen nichts nachgewiesen wird. Kurz darauf aber gesteht Hr. S., daß in andern Fällen alle seine Bemühungen fruchtlos geblieben wären, weshalb diese Reden in unvollkommener Gestalt erschienen, andere aber ganz verloren gegangen wären. Dieß muß man bedauern. Wahrscheinlich werden auch nicht alle Leser mit der von dem Herausgeber getroffenen Auswahl zufrieden seyn, denn man erhält hier nicht alle Reden, die Pitt gehal-

ten, sondern nur die bedeutendern. Wir geben gern zu, daß unter den nicht abgedruckten manche seyn möchten, die mehr in the form of desultory conversation als of serious debate gehalten wurden, und diese mochten immerhin übergangen werden; auch möchte man leicht damit einverstanden seyn, daß die meisten Reden, welche bey Gelegenheit des Budgets vorgetragen wurden, ausgelassen worden, da doch einige der bedeutendsten dieser Art hier mitgetheilt werden: andere aber als z. B. über die Rüstungen gegen Catharina wegen Dczakows, über die Einstellung der baaren Zahlung der Bank von England, sucht man vergebens, und manche möchten dieß wohl mit dem Rec. bedauern.

Wie vieles nun auch bey dieser Ausgabe der Reden des großen Mannes zu wünschen übrig bleiben mag, Wünsche, die vielleicht nie erfüllt werden; so wollen wir doch dankbar das aufnehmen, was wir hier erhalten. Es ist genug, um recht viel daraus zu lernen, es ist hinreichend, um ganz bekannt mit dem zu werden, dem Europa, in so fern wir Menschen jetzt die Sache übersehen können, seine Rettung ganz vornehmlich verdankt. Denn ohne im Mindesten die großen Verdienste der Spanier, der Russen, der Preußen und der übrigen Verbündeten herabsetzen zu wollen, ohne im Mindesten zu bezweifeln, daß, wenn auch noch jetzt die Herrschaft des Tyrannen dauerte, dennoch in der Europäischen Menschheit etwas gefunden werde, was früher oder später den seelenlosen Despotismus gestürzt haben würde: so muß man doch zugeben, daß England von erster Stunde an in dem riesenmäßigen Kampfe fest stand, daß es nie wankte, daß es allen Uebrigen den Sieg ungemein erleichtert, und die Befreyung von dem Joche früher, als sonst möglich gewesen wäre, herbeigeführt hat. Niemand aber wird dieß Buch ohne die festeste Ueberzeugung aus der Hand legen, daß außer Pitt schwerlich irgend Jemand den Britten diese Beharrlichkeit im Kampfe würde haben

mittheilen können. Man wird aufs lebendigste davon überzeugt, daß nur ein so außerordentlicher Mensch, wie Pitt, es wagen und daß nur ihm es gelingen konnte, in dem Hause, bey dem Brittischen Volke, und in Europa den Feinden aller bürgerlichen Ordnung sich zu widersetzen. Nur er hat mit sehr Wenigen von erster Stunde an die große Gefahr übersehen und gehörig gewürdigt. In England, wie in Europa überhaupt, war ein großer Theil der Menschen, aus Wohlwollen, aus Mangel an Einsicht, aus kleinlichem Ehrgeize der sich gedrückt fühlte, aus stolzem Selbstvertrauen Alles leicht besser machen zu können, der neuen allgemeinen Freyheits- und Gleichheits-Lehre ergeben: denn der Menge derer, die aus gemeiner Nachsucht, Raub-, Plünderungs- und Mordlust meist späterhin als Anhänger der neuen Lehre sich erklärten, mögen wir weiter kaum gedenken. Wer aus einem höhern Standpuncte die Begebenheit richtig beurtheilte, und ihre schrecklichen Folgen voraussah, der hatte mindestens den Haß der Schwärmer, und die Verachtung der Menschenfreunde zu erwarten. Männer von ausnehmenden Geisteskräften, die Pitt gegenüber standen, deuteten jede von ihm ergriffene Maßregel ungünstig, und stellten sie, meist nicht ohne Grund, als gefährlich der Volksfreyheit dar. Außer dem Hause hatten sich die Freunde der Französischen Umwälzung der Dinge in gefährliche Verbindungen mit den Zerstörern aller bürgerlichen Ordnung jenseit des Meers eingelassen; sie waren im Lande in enger Verbrüderung, und die Dissenters, vornehmlich die Katholiken in Ireland, jeder Veränderung geneigt. Noch schlimmer war es, daß nur durch höchst strenge, die altgewohnte Freyheit ungemein beschränkende Maßregeln der Gefahr im Innern zu begegnen stand. Dazu kam, daß Pitt in frühern Zeiten sich zwar stets dem Könige ergeben, aber auch als Verehrer der Freyheit des Volks, der Verbesserung der Parlaments-Wahlen und der Stellvertretung des Volks, der unbeschränkten Freyheit



der Presse und so mancher andern Kleinode der Briten gezeigt hatte, jetzt aber eben so oft auf Beschränkungen des Gebrauchs dieser Freyheiten antrug, um dem Mißbrauche vorzubauen und um nicht Alles zu verschmerzen. So ward ihm denn der Vorwurf zu Theil, daß er sich selbst nicht treu bleibe; nur aus kalter wilder Herrschsucht, sagten die Widersacher, stimme sein Widerwille gegen die menschenfreundliche Lehre. Noch schlimmer war es, daß der Kampf, ohne die schwersten Lasten dem Volke aufzulegen, nimmer mit Glück geführt werden konnte, während gleichwohl so Viele unter demselben sich befanden, die behaupteten, alles dieß ihnen erpreßte Geld werde nur zur Befestigung der eigenen Slaverey verwandt. Ueberdieß schien der Kampf gar kein Ende nehmen zu wollen, denn während das Volk durch Abgaben fast darnieder gedrückt wurde, der Credit wankte, die Stocks zu einer unerhörten Tiefe herabsanken, die Schulden-Masse, trotz des Tilgungs-Fonds, ins Unermeßliche zunahm, die Bank von England die bare Zahlung einstellen mußte, die Flotte den Gehorsam verweigerte, in Ircland eine volle Empörung ausbrach; so war dennoch, trotz aller Anstrengung und Festigkeit, in der Hauptsache nichts gewonnen, vielmehr breitete sich die Herrschaft der Franken immer weiter über Europa aus, und eine Macht nach der andern beugte vor den Emporkömmlingen, welche die Freyheit im Munde, die Slaverey im Herzen führten, die Knie, entweder gezwungen und ungerne, oder in verblendeter Hoffnung, Erwerbungen zu machen und an dem Nachbar eine Kleinliche Rache zu nehmen. Nun aber geschah es auch, daß alle die großen Opfer, die England brachte (von den Feinden war solches begreiflich, aber es geschah auch von Andern) als Anstrengungen betrachtet wurden, die scheinbar nur gegen die neuen Westensürmer gerichtet wären, in Wahrheit aber um die eigene Tyranney auf den Meeren um so fester zu gründen. Ein Paar dem Feinde abgenommene Zucker- oder Gewürz-

Inseln, die Entthronung eines Slaven der Jacobiner in Ostindien, die Beschränkungen der freyen Schifffahrt der Neutralen, in gewöhnlichen Zeiten nicht zu vertheidigen, veranlaßten ein Geschrey, das unbezweifelt dahin ging, daß England seiner Herrschaft auf dem Meere sich begeben sollte, damit der verklärte Geist der Zeit, der sich in Napoleon Buonaparte immer mehr zu verkörpern schien, auf dem Lande wie auf dem Meere fortan ungestört herrsche.

Ben einem so schnöden, den Menschen nur zu gewöhnlichen Undanke, bey solchen Vorwürfen, mit einer so falschen Beurtheilung der Sache, stand Pitt unerschütterlich fest, vertrauend auf einige Freunde, die es trenn mit ihm hielten, vertrauend auf des Königs unbeugbar rechtlichen Sinn. Aber endlich muß doch, in einem dauernd unglücklichen Kampfe dieser Art, auch der Stärkste unterliegen. Mit großer Anstrengung hatte Pitt die dritte Coalition zu Stande gebracht, als ihm die unglücklichen Begebenheiten von Ulm und Austerlitz die letzten Hoffnungen und das Leben raubten. Andere sind mit geringern Talenten in seine Fußstapfen getreten, und haben, da sie mehr vom Glück und den Fehlern des Feindes begünstigt waren, die Früchte seiner Saat geerntet, und sich derselben nicht immer mit der Mäßigung bedient, die wohl geziemt hätte, von welcher Er, wie wir gewiß glauben, Gebrauch gemacht, und die er geboten haben würde. Möge diese, im politischen Leben nur zu oft wiederkehrende Erscheinung Niemanden abschrecken, seinem Beispiele zu folgen; möge solches Beispiel Niemanden abschrecken in ähnlicher Lage fest und unerschütterlich zu stehen; möge es vielmehr Jeden antreiben, den Undank der größern Menge, der Zeitgenossen nicht zu achten, sondern nur um den Beyfall einer bessern Nachwelt und der kleinen Schar der Lebenden, die solche Tugend begreifen, zu werben! Europa ist nicht beruhigt, nach solchen Erschütterungen steht dieß nicht zu erwarten. Mögen die Rätthe der Fürsten und die Schriftsteller wohl beden-

ten, was sie thun und was sie schreiben! Wir leben in einer Zeit, wo das zu Viel und das zu Wenig gleich gefährlich ist. Unbestimmte, unruhige, dunkle Wünsche sind bey den Völkern rege geworden, deren Erfüllung zum Theil Jeder Rechtliche wünschen muß, indeß die Gewährung anderer den Umsturz des Ganzen herbeiführen wird. Einige Regierungen scheinen das Letztere zu ahnen, und lehren verstockt, wie die Spanische, zu dem Alten zurück, während andere gar wilde Willkühr üben: beides aber führt zum Verderben.

Der Rec. möchte gern das vorliegende Buch und den Geist, der darin weht, Allen bekannt machen, denn es ist ganz eigentlich ein Buch für unsere Zeit geschrieben: es ist sehr viel daraus zu lernen, und er gesteht es gern, daß er kein politisches Werk in der jüngst vergangenen Zeit gelesen hat, aus dem er so vieles gelernt hätte. Allein er fürchtet, es werde für einen großen Theil unserer Landsleute das mit sieben Siegeln verschlossene Buch bleiben. Wer nicht auf das genaueste das Britische öffentliche und Privat-Recht, den daselbst herrschenden Geist, die Parteyen, das Herkömmliche kennt, der wird schwerlich den Schlüssel finden, wie genau er auch sonst mit den Europäischen Angelegenheiten der neuesten Zeit vertraut seyn möge. Eine Uebersetzung wird wenig nützen, wer jene Kenntnisse besitzt, der wird auch Englisch genug verstehen, um das Buch in der Ursprache lesen zu können: vieles ist ganz und gar nicht zu übersetzen, oder es müßten für die Unkundigen so viele Anmerkungen und in solcher Ausdehnung beygefügt werden, um es gemeinnützig zu machen, daß der Text darin gleichsam erkauft werden würde. Von dem Herausgeber, der jene Kenntnisse wie billig voraussetzte, sind nur wenige und ganz kurze Anmerkungen beygefügt, welche sich auf die Veränderungen im Ministerio, auf den Inhalt der Reden der Oppositions-Glieder, welchen Pitt antwortete, beziehen; es werden die Bothschaften des Königs mitgetheilt, die zu Parlaments-Verhand-

lungen Anlaß gaben, und die Namen derer angeführt, die nach der Sitte des Parlaments, als neben, hinter oder dem Redner gegenüber sitzend, von ihm bezeichnet wurden. Wir billigen dieß Verfahren; um jedoch Alles zu verstehen, wird es zuweilen nöthig seyn, die Verhandlungen des Parlaments und die öffentlichen Blätter der Zeit nachzuschlagen.

Vielleicht erwartet man nun, daß der Rec. die vorzüglichsten Reden näher erwähne, und etwa einige der ausgezeichnetsten Stellen anführe: auch hätte er dazu Neigung genug, wenn es ihm hier vergönnt wäre, mit dem Raume frey zu schalten; da dieß aber nicht der Fall ist, so ist er wegen der Auswahl verlegen. An allen großen Verhandlungen, auch dann, wenn Pitt nicht Minister war, hat er im Hause der Gemeinen Theil genommen, während der fünf und zwanzig Jahre, die er darin saß, seit dem 23. Jan. 1781, als er für den Flecken Appleby eintrat, bis zu dem Jahre 1806, da er an demselben Tage starb. Seinen maiden speech hielt er am 26. Febr. 1781 über Ducketts Bill, die Beschränkung verschiedener Ausgaben der Civil-List betreffend. Jeder bewunderte schon damahls seine Gaben in Widerlegung mancher Aeußerungen, die im Verlauf der Verhandlungen vorkamen, und worauf keine besondere Vorbereitung möglich gewesen war. Nebst einer reichen und wohlklingenden Stimme, einer edlen und gefälligen Haltung, einer schönen und würdevollen Sprache, zeigte er sich bey dem ersten Versuche, als ein würdiger Sohn des unsterblichen Grafen Chatam. Damahls war Lord North's verhaßtes und unglückliches Ministerium; Pitt stimmte für die Beschränkung jener Ausgaben. Wer der damahligen Lage der Dinge sich erinnert, Pitt's Wünsche kennt, der wird es uns danken, wenn wir folgende Worte aus der Rede auszeichnen, die, bey großer Feinheit, edle Gesinnungen darlegen. I gave (so heißt es) the most hearty consent to what had fallen from my

honorable friend on the other side of the house, that a Proposition for the retrenchment of the civil-list revenue ought to have come from His Majesty's ministers. I gave my entire approbation to this sentiment. It would have come with more grace; it would have come with more benefit to the public service, if it had sprung from the royal breast. His Majesty's ministers ought to have come forward and proposed a reduction in the civil-list, to give the people the consolation of knowing that their sovereign participated in the sufferings of the empire, and presented an honourable example of retrenchment in an hour of general difficulty. They ought to have consulted the glory of their royal master, and have seated him in the hearts of his people, by abating from magnificence what was due to necessity. Instead of waiting for the slow request of a burthened people, they should have courted popularity by a voluntary surrender of useless revenue. Far more agreeable would it have been to the house to accede, than to propose; much more gracious to have observed the free exercise of royal bounty, than to make the appeal and point out what was right or what was necessary. - Diese Verehrung für des Königs Ansehen hat Pitt nie, weder als Minister, noch dann, wenn er es nicht war, einen Augenblick vergessen, und dieß gewiß mit aus der Ueberzeugung, daß das Königliche Ansehen ungeschwächt aufrecht zu erhalten, eben so wesentlich für des Britten Freiheit sey, als das Haus der Gemeinen, oder der Lords. Es ist bekannt, warum er nach der Vereinigung Irlands und vor dem Abschluß mit dem ersten Consul das Ministerium niederlegte: nun aber bitten wir die unterrichteten Leser, die Rede, welche Pitt am 13. May

1805 über die eingereichte Bitte der Katholiken hielt, zu lesen; sie werden die Klugheit des Ministers, seine Wünsche das Heilbringende durchzusetzen, und den Sieg bewundern den er über sich selbst davon tragen mußte, um nur nicht Alles, das Höchste aufzugeben. Wir halten diese Rede für eine der merkwürdigsten, sie ist die vorletzte in dieser Sammlung. Von derselben Klugheit zeugen seine, während des Addingtonschen Ministerium, vom 14. März 1801 bis zum Frühjahr von 1804, gehaltenen Reden, binnen welcher Zeit Pitt allerdings in einer eigenen Lage sich befand. Die Reden, welche er hielt, ehe er Minister ward, besonders die gegen die von Fox in Vorschlag gebrachte Ostindische Bill, sind nicht minder merkwürdig. Daß man diese gewöhnlich als Mittel betrachtet hat, wodurch er, mit Hülfe von Hof-Intriguen, das Ministerium zu erhalten gestrebt habe, ist bekannt. Der Rec. will nichts darauf geben, daß Pitt selbst laut genug erklärte, er sey durch keine Hinterpforte zu dieser Stelle gelangt, ja er will nicht leugnen, daß Pitt eben die durch Fox's Bill bewirkte Unzufriedenheit unter den Mitgliedern der Ostindischen Compagnie benutzt habe, um sich empor zu schwingen; aber das darf und muß man doch bemerken, daß er in den deßhalb gehaltenen Reden, was auch immer dabey seine auf eigene Erhöhung hieselnde Absicht seyn mochte, sich ganz vornehmlich darauf beruft, daß man keine zu große und schnelle Abänderung alles bisher Ueblichen machen müsse, daß er deutlich genug andeutet, wie er verfassungsmäßig, wenn gleich langsamer zu demselben Ziel hinwolle, daß er die oberste Aufsicht über die Ostindischen Angelegenheiten den dem Parlamente verantwortlichen Ministern unterwerfen wollte. Um aber frey zu reden, so dünkt es dem Rec., daß sein board of controul der Größe der Britten und ihrer Verfassung angemessener war, als Fox's wohlwollende Bill. Als Minister schreitet Pitt unbeirrt auf derselben Bahn fort, nie

hat er, obwohl es ihm oft genug vorgeworfen worden ist, seine früher geäußerten Grundsätze verläugnet. Nur dann, wenn das Ganze Gefahr läuft zu Grunde zu gehen, ist er bereit, die raschesten Abänderungen zu treffen, und dann weiß er sie auch mit einer bewundernswerthen Kraft durchzusetzen; zu jeder andern Zeit aber, und bey Angelegenheiten, wo keine solche Gefahr droht, will er immer nur an das Vorhandene, an das Bestehende, an das Herkömmliche, das Neue und Bessere anknüpfen.

In diesem Verfahren ist eine so große und tiefe Einsicht in das politische Leben unverkennbar, daß man dem, der es sich zur Richtschnur bey seiner Verwaltung wählte, durchaus ungetheilt befallen muß. Auch ist dieß ganz im Geiste der politischen Bildung der Britten; Alles hat sich bey ihnen nur allmählich gebildet, wie sie dann, nach den ersten bürgerlichen Unruhen des 17ten Jahrhunderts, sich aufs sorgfältigste wieder an das anschließen, was durch ihre Geschichte ihnen theuer und werth geworden war. Von der neuen Weisheit, alles Vorhandene mit Gewalt zu zertrümmern, und die Vergangenheit, als ein Product der Dummheit und Bosheit darzustellen, hat er nie hören wollen. Wäre das Neue auch in der Idee noch so vollkommen und wahr, so bleibt doch immer die Frage, wie die Erfahrung in der Wirklichkeit darüber entscheiden werde; es wirft die unbesonnene und gewaltsame Ausführung, durch das Widerstreben der durch ihr Privat-Interesse Gereizten, gemeinhin vom Ziele noch weiter zurück; sie raubt die Hülfe, welche sich zur fernern Verbesserung dargeboten hätte, und die Hoffnungen der Edelsten bleiben zuletzt unerfüllt. Diesen ersten aller politischen Grundsätze hat Edm Burke durch seinen ausnehmenden Tiefsinn, Pitt durch seinen practischen Verstand aufgefunden; beide waren darüber einverstanden, obwohl über die Fälle, wenn davon, aus höhern Rücksichten, abzuweichen

sen, vor der Französischen Umwälzung eine verschiedene Ansicht bey Beiden zuweilen Statt fand. Fox aber in seinem Feuer-Eifer, beseelt von einem allgemeinen Wohlwollen gegen die Menschen, dahingegriffen durch seine lebhafteste Einbildungskraft, durch die vorhandenen Mängel und Mißbräuche empört, wollte schneller zum Ziele: diese Verschiedenheit der Grund-Ansichten trat erst bey den Verhandlungen über die wichtigste Angelegenheit, die je im Parlament vorgekommen, wir meinen bey denen über die Französische Umwälzung, deutlich hervor, und so geschah es, daß die alten Freunde, die auf Tod und Leben für immer verbunden schienen, daß Fox und Burke am Abend ihrer Tage sich trennten. Pitt ist durch seinen ungemeinen practischen Verstand, durch Klugheit im Handeln, durch Kraft des Characters, durch Studium und eine seltene Prüfungsgabe dessen, was andere vortragen; Burke, durch einen Scharfsinn und Tiefinn, der einzig aus sich schöpft, und der das Abstracte wie das Practische leicht auffaßt; Fox, mehr durch Wohlwollen und eine oft ungezügeltete Einbildungskraft ausgezeichnet.

Pitt's Reden über die Parlaments-Reform, über seine Ost-Indische Bill, zeugen deutlich von dem Verfahren, das er in allem Politischen für das allein rechte und zweckgemäße hielt. Sein board of controul, sein Tilgungs-Fonds selbst wurden nach und nach ausgebildet; dasselbe findet man in dem, was er wegen des Regierhandels vorschlug, in dem höchst merkwürdigen Vortrage vom 22. Febr. 1785 über den Handelsverkehr zwischen Großbritannien und Ireland, und in den Reden über die Vereinigung beider Theile in Ein Parlament. Denselben Geist bemerkt man in seinem Betragen und in seinen Reden, auch da noch, als die Welt bereits in Flammen stand, wenn anders nicht eine Alles bedrohende Gefahr eine rasche Aenderung fordert, oder die Ausführung einer, von ihm selbst



früher in Vorschlag gebrachten Verbesserung, bey der gefährlichen Stimmung der Gemüther, das Aufgeben derselben fordert: denn in allem Politischen ist es nicht die Sache allein, sondern auch die Zeit, worauf es ankommt, daß etwas gelinge, oder zum Verderben ausschlage. Man wird den Verstand bewundern, wenn man in diesen Reden den Gang verfolgt, wie allmählich von der ersten Erhöhung der üblichen Verbrauchssteuern, bis zur Abgabe von zehn Procent vom Einkommen, und wie von der ersten Aufhebung der Habeas Corpus Acte bis zu der Beschränkung gefelliger Freuden fortgeschritten ward: fürchterliche Mittel, ohne welche aber England und Europa nicht zu retten standen.

Ausersehen von der Vorschung um Europa vor der gänzlichen Verwilderung zu bewahren, konnte Pitt, bey der Wahl solcher Mittel, in solchen Zeiten, die Volksgunst nie so gewinnen, wie sein großer Vater, hätte er sich auch weit besser benommen als er that. Zwar gegen die große Menge, welcher er die Verblendung nachsah, betrug er sich sehr schonend, und von dem Hochmuth, womit die Staatsmänner oft auf verdiente Schriftsteller und ihre Ideen herabsehen, war er frey: allein die Mitglieder des Hauses, der Opposition, hatten über sein Betragen gegen sie Grund genug zu gültiger Beschwerde. Man erzählt, daß er einst vom mob verfolgt und mißhandelt, in seiner Hausthüre sich gegen denselben umwandte und sich verbeugte, und beym Eintritt in das Haus sagte: es ist wahr das Volk muß ungeheure Lasten tragen. In einer Rede am 17. Febr. 1792 über die öffentlichen Ausgaben und Einkünfte (Vol. I. S. 358) äußerte er sich, indem er von der Anhäufung des Capitals der Nation sprach, über Adam Smith also: I doubt whether this principle haever been fully developed and sufficiently explained, but in the writings of an author of our own time, now unfortunately

no more (I mean the author of a celebrated treatise on the wealth of Nations) where extensive knowledge of detail, and depth of philosophical research, will, I believe, furnish the best solution to every question connected with the history of commerce, or with the systems of political economy. Hat er doch, trotz seines gerechten Hasses gegen die metaphysischen Politiker seiner Zeit, die Idee zum Tilgungs-Fonds von einem der wildesten aus ihrer Mitte entlehnt. Allein so betrug er sich nicht gegen die Mitglieder des Hauses, in dem er redete; hier ist immer Spott und Bitterkeit, besonders gegen Fox vollauf zu finden. Nicht leicht wird irgend ein Redner so oft zur Ordnung in die Versammlung haben zurückgerufen werden müssen, als er: und wenn nun der Sprecher seine Pflicht thut, so will er auch dann nicht immer sich fügen. Ein hochfahrendes eigen-sinniges Wesen, wodurch er sich am meisten schadete, ist nicht zu verkennen, und das von erster Stunde an bis zuletzt. Er ist ein sehr treuer Freund, man lese deshalb die Reden über die Anklage von Lord Melville; neben sich kann er aber doch eigentlich niemanden dulden, auch die Freunde müssen sich ihm unterwerfen. Dieser große Fehler war von einem Manne vielleicht nicht zu trennen, der in solchen Zeiten das Vaterland und Europa retten sollte: allein wir glauben dreist behaupten zu können, daß er mit diesem Fehler der Freyheit des Volks in gewöhnlichen Zeiten gefährlich werden konnte, oder als Minister sich nicht würde haben halten können. Zwar ist auf dem festen Lande die Meinung sehr verbreitet, es sey für einen Britischen Minister nur eine Kleinigkeit, stets die Mehrheit im Hause für sich zu haben, und somit sich zu halten, welche Meinung um so tiefer gewurzelt hat, weil Pitt so lange sich hielt: allein dieß Buch kann das Gegentheil

beweisen. Freylich hielt sich Pitt in jener Zeit mit großer Stimmenmehrheit, aber man darf auch nicht vergessen, daß die Glieder des Parlaments bald begreifen mußten, er sey bey allen seinen Fehlern der Einzige, der das Land retten könne; man darf nicht vergessen, daß nur Solche, die bey der Umwälzung viel zu verlieren hatten, keinesweges aber Bettler und hungrige Advocaten im Parlamente Siz und Stimme hatten. Der Rec. erinnert sich aus einer Parlaments-Verhandlung, daß die Bemerkung vorkam, die jezigen Glieder des Oberhauses hätten ein von der Regierung unabhängiges Privat-Einkommen jährlich von sechs oder acht Millionen Pf. Sterling, wenn er nicht irrt, und die Glieder des Unterhauses hätten nicht viel weniger. Solche Leute führt man nicht durch Bestechungen mit Geld und Geldeswerth; aber der Ehrgeiz ist groß unter ihnen. Dieser in den Schranken gehalten, die Jeder ehren muß, kann der Antrieb zu den edelsten und größten Thaten werden. Aber der Ehrgeizige, der durch das Gefühl von Recht und Pflicht nicht gehalten wird, kann höchst gefährlich werden, am gefährlichsten aber dann, wenn Armuth und Mangel an Erziehung dazu kommt, und ein Solcher aus den Hefen des Volks sich emporgeschwungen hat. Fehlt auch das lebendige Gefühl der Pflicht, und zügelt den Ehrgeizigen doch noch die eigene Wohlhabenheit, die ihn vor der Wahl niedriger Mittel bewahrt, zügelt ihn Sitte, Geburt, Erziehung, so ist doch noch einige Hülfe: aber woher soll diese kommen, wenn dieß Alles fehlt? Was dann zu erwarten sey, das hat die Welt mit Entsetzen in Frankreich erlebt, und ein großer Theil Deutschlands, der unter der Herrschaft des Barbaren seufzte. Möge die Welt die schwer erkaufte Erfahrung nie wieder vergessen!

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 6. November 1815.

## Göttingen.

In der neulichen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 14. October zeigte Herr Hofrath Blumenbach ein instructives Stück derjenigen Steinart von der Côte du Mole an der grande Terre von Guadeloupe vor, worin neuerlich die fossilen Menschengерippe entdeckt worden, von welchen unser vormahliger gelehrter Mitbürger, Herr Charles König, erster Aufseher des Naturalien-Cabinets im Britischen Museum, eine treffliche Abhandlung und Abbildung im vorjährigen Bande der *philosophical Transactions* gegeben hat.

Sich über dieses so unerwartete — und der jetzt nach aller critischen Prüfung für erwiesen angenommenen Nonexistenz von wahren Anthropolithen dem ersten Anschein nach widersprechende — Phänomen Aufschluß zu verschaffen, kam es hauptsächlich auf Untersuchung des Gesteins, worin jene Skelete brachen, und der Entstehungsart desselben an. Es ist dasselbe, wie es schon Hr. König genau beschrieben hat, ein gelblich grauer weiß gesprenkelter Marmorharter Kalkstein mit Milchweißen kleinen Körnern

durch ein denselben übrigens gleichartiges Eäment zusammen verbunden, so daß die Körner mit demselben häufig wie zu einem dichten homogenen Guß verschmolzen sind (— so wie das auch bey manchen Roggen- und Erbsensteinen der Fall ist —). Hin und wieder enthält es Reste von Conchylien und Corallen, namentlich von *Helix acuta* und *Millepora miniacea*; beide also aus der jetzigen Schöpfung; dagegen nirgend eine Spur von incognitis aus der Vorwelt; mithin auch jene Gerippe doch wohl von keinen Präadamiten. Aber überhaupt auch wohl, nach der Frischheit der gedachten Reste von Schnecken- und Corallengehäusen zu urtheilen, von keinem hohen Alter, wie schon Sir Joseph Banks urtheilte, der sie zumahl nach dem Indiamischen Nahmen der Galibis, unter welchem sie auf den Inseln bekannt sind, wahrscheinlich für Gebeine der Caraißen ansieht (vollens falls sich Lavanste's Bemerkung in seiner Reise nach Trinidad bestätigen sollte, daß diese Skelete immer in einerley Richtung von Osten nach Westen, und neben ihnen im gleichen Gestein auch steinerne Waffen und Geräthschaften von derselben Art gefunden werden, wie sich deren die Caraißen noch neuerlich bedienten).

Merkwürdig bleibt aber aus mehrfacher Rücksicht die Entstehungsart jenes so harten Muttergesteins, das offenbar wohl größtentheils aus Sand von zertrümmerten Conchylien zusammencämentirt ist. Und dieß anschaulich zu machen, hat Herr Hofr. Bl. eine Folge von Gradationen solcher Steinbildung (freylich aus verschiedenen Weltgegenden) zusammengebracht, wovon er die vorzüglich beweisenden in der Sitzung vorzeigte, woben er von der *Calx testudinea* Linn. dem (von Osbeck beschriebnen) saubert ganz losen Muschelsand vom Strande der Ascensions-Insel ausgieng, von da sich der allmähliche Uebergang des Muschelsandes zur Steinverhärtung bis zu

jenem so harten so genannten *Galibi stone* von Guadeloupe, unter andern auffallend an einem Stücke von einer der Englischen Küsten zeigte, das er der Güte des Hrn. Prof. Hausmann verdankt. Auch finden sich in diesem Conglomerate, so wie in jenem losen Muschelsande, außer den abgerollten weißen Conchylienkörnern, auch eben so rothe wie in der Steinart von Guadeloupe.

Uebrigens gibt das Vorkommen der Reste von noch jetzt existirenden Conchylien und Corallen in der festen Lagerstätte jener Menschengeriippe einen lehrreichen Beweis von der Wichtigkeit der in der Mineralogie so genannten empirischen Kennzeichen im philosophischen Studium der Petrefactenkunde, zumahl in der chronologischen Ansicht derselben; so wie anderseits der zu erwartende nähere Aufschluß über die Weise wie jene Skelete in diese Lage gerathen, einen bedeutenden Beitrag zu den merkwürdigen historischen datis verspricht, wodurch schon so manche partielle Umänderungen und Erzeugnisse in der Rinde unsers Planeten aufgeklärt worden.

### Berlin.

Das 15te Heft der Abbildung deutscher Holzarten für Forstmänner und Liebhaber der Botanik, herausgegeben von F. Guimpel, mit Beschreibung derselben von C. L. Willdenow (S. oben S. 1621) beginnt mit *Rosa cinnamomea* L. Tab. 85; erscheint öfter mit gefüllten Blüthen, und ein solches Exemplar ist hier abgebildet. Du Roi wurde bey der ersten Auflage seiner practischen wilden Baumzucht verleitet, die gefüllten Zimmtrosen für eine eigene Art zu halten, und sic unter den Nahmen *R. foecundissima* aufzuführen. In der zweyten Auflage ist dieser Irrthum verbessert worden. Rec. ist geneigt zu glauben, daß alle gefüllten Rosen Erzeugnisse der

Cultur sind, und würde daher auch in einem Werke, was nur die reinen Naturarten darstellen soll, gefüllte Exemplare nicht aufgenommen haben. Der Umstand, daß solche gefüllten Rosen oft vollkommene Früchte tragen, widerspricht dieser Annahme nicht, da von den zahllosen, in Blumenblätter verwandelten, Staubfäden immer noch genug übrig bleiben, um die Befruchtung zu verrichten. *Rosa pimpinellifolia* L. Tab. 86. trägt öfter auch weiße Blumen. *R. spinosissima* L. Tab. 87; die Ähnlichkeit mit der vorhergehenden ist sehr groß, und möchte daher v. Haller nicht ganz Unrecht haben, wenn er sie beide zu einer Art vereinigt. Borkhausen will indessen aus Samen verschiedene Arten erzogen haben. *Rosa villosa* Lin. Tab. 88. ist wohl unstreitig, vorzüglich der ausgezeichneten Früchte wegen, eine eigene Art. *R. gallica* Lin. Tab. 89, die Abbildung stellt abermahls ein gefülltes Exemplar vor, obwohl man (nach Borkhausen) nicht selten Exemplare mit einfachen Blüthen findet. *R. rubrifolia* T. 90. hat Ähnlichkeit mit *R. canina* Lin.

16tes Heft: *Rosa rubiginosa* Lin. T. 91. scheint mit *R. Eglanteria* L. ein und dieselbe Art zu seyn. *B. vulgaris*; *triflora* und *parvifolia* werden als Abarten angegeben. *R. alpina* L. Tab. 92. *Rosa pyrenaica* Tab. 93. (*Rosa hispida* Kroker?) ohne Fruchtabbildung. Von *R. hispida* sah Kroker die Frucht auch nicht. Du Roi erwähnt beider nicht. *Rosa canina* L. Tab. 94. das von den Blumen abgezogene Rosenwasser und Rosenöhl soll an Annehmlichkeit des Geruchs das von gefüllten Rosen bey weitem übertreffen. Hr. Prof. Spielmann in Swabburg erhielt aus einem Pfunde Wasser drey Gran Rosenöhl. (Siehe dessen Inst. chem. p. 188.) Nachallas kochten die Tataren aus den zerschnittenen Zweigen und Wurzeln einen magenstärkenden

und erheiternden Thee, und an der Wolga machen die Russen aus den Blumen einen Branntwein. *Rosa arvensis* L. T. 95, ähneln der *R. canina*, und möchte wohl mit dieser einerley seyn. *Rosa alba* L. Tab. 96, eine constante Art.

17tes Heft: *Rubus Idaeus* Lin. Tab. 97, Abarten:  $\alpha$ . *erythrocarpus*;  $\beta$ . *leucocarpus* und  $\gamma$ . *inermis*. *Rubus tomentosus* Borkh. Tab. 98. *R. glandulosus* Tab. 99. *R. caesius* L. Tab. 100. *R. nemorosus* Tab. 101. *R. corylifolius* Tab. 102.

18tes Heft: *Rubus fruticosus* L. Tab. 103. und *R. saxatilis* L. Tab. 104; das Geschlecht der Brombeeren bedarf noch einer critischen Untersuchung. Nach Hrn. Prof. Hoffmann sind in Deutschland nur die fünf Linnéischen Arten: *R. Idaeus*, *caesius*, *fruticosus*, *saxatilis* und *Chamaemorus*, und letztere beide nur in einigen Gegenden, einheimisch. Borkhausen, in seiner Forstbotanik, zählt nur vier Arten, nämlich: *Idaeus*, *caesius*, *fruticosus* und *tomentosus*, und du Roi in der zweyten Auflage seiner Harbkefchen wilden Baumzucht gar nur die drey ersten Arten auf; u. s. w. Dürfte Rec. sich einen Zweifel gegen den ehrwürdigen Vater Linne' erlauben: so möchte er glauben, daß selbst *R. caesius* (die Akerbrombeere) von *R. fruticosus* (die Waldbrombeere) im Wesentlichen nicht unterschieden sey, und daß die Verschiedenheiten, die man bey beiden gewahr wird, ihren Grund lediglich in den äußeren Umständen haben, worin beide leben. Auf keinen Fall aber kann er mit dem Verf. glauben, daß *R. tomentosus*, *glandulosus*, *nemorosus* und *corylifolius* etwas anderes, als bloße Spielarten von *R. fruticosus* Lin. seyen, und schmeichelt sich, daß diejenigen, die diese Pflanze häufig in ihrem freyen Stande beobachtet haben, hierin mit ihm übereinstimmen werden.



*Dryas octopetala* Lin. Tab. 105; die Kenntniß dieses kleinen und seltenen Gewächses ist dem Forstmann wohl von keinem Nutzen. Den Beschluß dieses Hefts machen die Linden. Linne' kannte überhaupt nur zwey Arten von Linden, und faßte die beiden, bey uns einheimischen, Arten, die sogenannte Sommer- und Winterlinde, unter dem gemeinschaftlichen Nahmen von *Tilia europaea* zusammen. Hierin mochte der unsterbliche Reformator der Botanik wohl Unrecht haben; denn die beiden genannten Arten zeigen so viele botanische Verschiedenheiten, daß sie, ohne Zwang, nicht wohl mit einander vereinigt werden können. Neuere Botaniker, insbesondere Ehrhart, schieden sie daher wieder von einander und gaben ihnen nach dem, am meisten in die Augen fallenden Merkmahe, den Nahmen von *T. grandifolia* und *parvifolia*. Hierbey hätte man es bewenden lassen sollen. Allein der für das Studium der Naturgeschichte so verderbliche Hang der Neuern, jede kleine, zufällige Verschiedenheit, die ihr Scharfsinn an einem Naturkörper entdeckt, zu einer neuen Art zu erheben, hat auch die Herren Herausgeber verleitet, zwischen jene beiden Arten noch eine dritte zwischen zu schieben, und sie mit dem Nahmen *T. vulgaris* zu belegen. Mit dieser Geschlechtsvermehrung noch nicht zufrieden, muß nun aber auch die *T. grandifolia* ihren Nahmen verändern, und sich zu *T. pauciflora* umtaufen lassen, hauptsächlich, weil die Blätter derselben mit denen der *vulgaris* gar oft gleiche Größe haben, und daher den neuen Ankömmling wieder ausbürgern möchten; — und so sehen wir denn hier die drey Arten *T. parvifolia*, Tab. 106; *T. vulgaris*, Tab. 107. und *T. pauciflora*, Tab. 108. abgebildet, und als constant verschiedene Arten beschrieben. — Die verdienstvollen Herren Herausgeber mögen es

dem Rec. nicht verargen, wenn er, ungeachtet aller Unterschiede, die sie in der Beschreibung zwischen diesen vermeintlichen drey Lindenarten anführen, ihrer Meinung nicht seyn kann und seine Stimme bis zu weiterer Entscheidung, und zwar mit dem, den wahren Naturtypus treu aufbewahrenden, Samen, sowohl gegen die neue Einbürgerung, als auch gegen die Umtaufung der großblättrigen Linde erhebt, und des Glaubens verbleibt, daß alle die angeführten Unterschiede weiter nichts, als die Folgen der unaufhörlich auf die Formen, zumahl der organisirten Naturkörper, einwirkenden äußeren Umstände sind, die verschwinden, sobald diese Umstände selbst verschwinden.

Ueber das Vaterland und den mannichfaltigen Nutzen dieser merkwürdigen Baumart, die in manchen Gegenden, z. B. Preußen, Polen, Moldau, Wallachen u. s. w. ganze Wälder bildet, während sie bey uns nur eingesprengt ist und den Einwohnern jener Gegenden wahrhaft victus (Honig, Meeth u. s. w.) und amictus (Schuhe, Matten u. s. w.) ist, sind die Herren Herausgeber weniger ausführlich. Rec. will daher in dieser Hinsicht nur noch bemerken, daß nach Barrington (in Philosophical transactions for the Year 1769) die Linde in England nicht einheimisch gewesen; sondern erst unter Karl II. von dem berühmten Französischen Gärtner, le Notre, eingeführt worden seyn soll. — Nach Pallas verliert sie sich in Sibirien schon unterhalb Tobolsk und im östlichen Sibirien am Ob, Irtysh, Tom u. s. w. findet man sie überall nicht mehr. Im Allgemeinen scheinen die großen Ebenen und die Gebürge des nordöstlichen Europa's ihr wahres Vaterland zu seyn. Gewöhnlich findet man sie aber bey uns auf den mildern Vorbergen, selten, oder niemals, auf den höchsten und kältesten Gebirgs-

1760 G. g. A. 177. St., den 6. Nov. 1815.

rücken. — Von ihrer außerordentlich langen Lebensdauer findet man unter anderen in Borkhausens Forstbotanik mehrere Beispiele gesammelt, und es ist allerdings merkwürdig, daß zwey Holzarten, die sich in Hinsicht der Festigkeit und Dauer ihres Holzes so sehr von einander unterscheiden, wie die Eiche und Linde, dennoch ein gleich hohes und unter unseren einheimischen Holzarten das höchste Alter erreichen. Die Ursachen einer langen Lebensdauer sind daher wohl nicht allein in einem langsamen Wuchse und in einem festen Holze zu suchen, und Rec. will für die Physiologen hier nur bemerken, daß ihm bis jetzt noch keine Holzart vorgekommen, wo die Quers- oder Horizontal-Gefäße des Holzes, so tief und auf eine so eigenthümliche Weise in die Windengefäße eingemundet sind, wie bey der Linde.

Mit diesem Hefte und mit der 108ten Abbildung ist nun auch der erste Band dieses Werks geschlossen. Möchte es doch den verdienstvollen Herren Herausgebern gefallen, den zweyten Band recht bald, zum wahren Nutzen und Frommen des forstmännischen Publicums, nachfolgen zu lassen!

### Halle und Berlin.

Von der durch die Herren Bernhadi und Bucholz besorgten dritten Auflage des trefflichen Handbuchs der Pharmakologie des verstorbenen Gren's (m. s. diese Anz. Jahrg. 1814. S. 208) haben wir nun auch den zweyten und letzten Band nebst dem Register über das ganze Werk erhalten. Auch von diesem Bande können wir gleichfalls es rühmen, daß die Herausgeber mit eben der Sorgfalt die wichtigsten Neuerungen und Berichtigungen nachgetragen haben.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 9. November 1815.

## Göttingen.

Unter den bedeutendsten Beyträgen, die der hiesige botanische Garten, seit der wieder hergestellten Verbindung mit dem Auslande, an Pflanzen und Sämereyen erhalten hat, verdient besonders eine uns kürzlich von Seiner Königlichen Hoheit, dem Prinz Regenten, zugekommene, äußerst schätzbare Sammlung ausländischer Gewächse bemerkt zu werden, welche wir dem hohen Wohlwollen Seiner Königl. Hoheit, des allverehrten Herzogs von Cambridge verdanken. Ein, in der That, Königliches Geschenk, nicht sowohl der großen Zahl als vielmehr der Seltenheit der Gewächse nach! Da eine nämentliche Aufzählung der ganzen, aus fast viertehalb hundert Arten bestehenden, Sammlung hier am unrichtigen Orte seyn würde, so wird es hinreichen, um den Werth dieser Gewächse gehörig zu würdigen, nur auf einige der vorzüglichen aufmerksam zu machen. Wir rechnen dahin besonders: die prachtvolle *Strelitzia augusta*, die merkwürdige Fichte von Amboina (*Pinus Dammara* Lamb.), den Brotbaum

M (8)

(*Artocarpus*), *Areca oleracea*, *Carolinaea minor*, *Bassia coccinea*, *Blakea trinervia*, *Quassia amara*, *Garuga pinnata*, *Flemingia semialata*, *Embryopteris glutinifera*, *Hovenia dulcis*, *Nandina domestica* u. m. a.; so wie eine ganze Suite *Neuholländischer* Gewächse, z. B. *Lasiopetalum*, *Eustrephus*, *Callicoma*, *Ixodia*, *Haxtonia*; aus den *Leguminosis* *Platylobium*, *Bossiaea*, *Goodia*, *Loddigesia*; fast die ganze Abtheilung der mit *Sophora* verwandten Gattungen, als *Chorizema*, *Podolobium*, *Oxylobium*, *Brachysema*, *Gompholobium*, *Euchilus*, *Aotus* u. m. a.; aus der Familie der *Mirten* die Gattungen *Calothamnus* und *Tristania*; aus den *Protaceen* *Petrophila*, *Isopogon*, *Grevillea*, nebst verschiedenen *Bankisien*; u. m. a., welche von *Labillardiere* und *Brown* in *Neu-Holland* entdeckt sind, und worüber wir, wie über einige der vorhin erwähnten, uns vorbehalten, bey einer andern Gelegenheit einige Bemerkungen mitzutheilen.

### Cambridge.

*Lexicon Graeco-Prosodiacum*, auctore *T. Morell*, S. T. P. olim vulgatum, typis denuo mandavit, permultis in locis correxit, exemplis a se allatis et animadversionibus illustravit, verbis a *Morello* omissis quam plurimis auxit; et graecis vocibus latinam versionem subjecit *Edv. Maltby* S. T. P. 2 Theile, XCIII und 1148 Seiten.

Ein *Lexicon Graeco-Prosodiacum* zu schreiben, ist eine der mühsamsten und beschwerlichsten Arbeiten, die es geben kann: Critik, genaue Sprachkenntniß, Sicherheit in der Metrik, gründliche Bekanntschaft mit so vielen Schriftstellern und ihren Eigen-

thümlichkeiten, unermüdete Ausdauer und reiche äußere Hülfsmittel sind unerläßliche Bedingungen dazu, wenn etwas Bedeutendes geliefert werden soll. Da nun dieses sich selten gehörig zusammenfindet, auch die Metrik erst seit einiger Zeit gründlicher in allen Theilen bearbeitet ist, und die gelehrten Kenner der Metrik nicht eben auch die Lust gehabt haben, ein Lexicon prosodiacum zu schreiben, so ist eine neue Arbeit dieser Art allmählig dringendes Bedürfniß geworden. Wir freuen uns daher, unsern Lesern das vorliegende Buch anzeigen zu können, welches erst vor Kurzem in England erschienen ist. Herr Maltby äußert sich über seine Arbeit mit so viel Bescheidenheit, und zeigt ein so redliches Anerkennen der Verdienste Anderer, daß wir mit Vergnügen auch sein Verdienst anerkennen. Etwas vollkommenes war auch jetzt noch nicht möglich, so lange für die metrische Berichtigung der Dichter und ihrer Fragmente noch so viel zu thun übrig bleibt; aber nach Vervollständigung und Verbesserung hat der Herausgeber mit lobenswerthem Fleiße gestrebt. Aufgefordert von Porson, den Thesaurus von Morell neu zu ediren und zu bearbeiten, machte sich Herr Maltby vor zehn Jahren ans Werk. Das, was das Buch durch ihn gewonnen, ist kürzlich folgendes. Erstlich sind sehr viele Worte hinzugekommen; ferner sind die Zeichen der Quantität, welche bekanntlich bey Morell fehlen, über die Sylben gesetzt worden, neben die Wörter aber der Lateinische Ausdruck. Dann ist mehr Fleiß auf die Beispiele verwandt, die sorgfältig nachgesehen, und berichtigt worden sind; namentlich auch, da von Morell häufig die Stellen zu kurz ausgezogen waren, hat der Herausgeber dieselben so hergesezt, daß zugleich der Sinn deutlich wird. Die synonyma und epitheta sind besser geordnet, auch hier und da ganze

poetische Stellen eingerückt, woben man an die Bedürfnisse solcher Schulen denken muß, wo, wie in Deutschland in der Pforte, die Schüler im Verfertigen Griechischer Gedichte geübt werden. Ferner sind hier und da philologische und critische Bemerkungen über einzelne Worte beygebracht, und endlich sind hinter dem einleitenden Abschnitt von der Prosodie bey Morell ausführliche Observationes hinzugekommen. In diesen letztern wird theils von der Quantität gewisser Endungen genäuer gehandelt, wie cap. 25: recens vocum in 17 et 18 duplicem habentium terminationem, cap. 26: penultima verborum in *uw* u. dergl.; theils aber auch weil die Prosodie des Morell in dem metrischen Theile viele Unrichtigkeiten enthält und nicht mehr angemessen ist den Fortschritten der neueren Zeiten, sollten hier die nöthigen metrischen Berichtigungen gegeben werden, welches frehlich dem Herausgeber oblag, da der Tractat des Morell wieder abgedruckt wurde. Dieses ist in der Kürze das, wodurch sich Herr Maltby um das Vericon von Morell verdient gemacht hat, und alles Lob verdient. Sollen wir dagegen nun auch kürzlich im Allgemeinen angeben, was uns mißfallen, so vermiffen wir erstlich gleich jene genauere Kenntniß der Metrik bey dem Herausgeber, die man in Deutschland wenigstens fordern würde. So z. E. wird der Choriambische Vers cum basi: ἔτλα καὶ Δανάας οὐράνιον Φῶς, noch antispastisch gemessen, ferner der pherecrateus so  $\text{---} \text{---} \text{---} \text{v} \mid \text{v} \text{---}$ , und der erste Theil

$$\begin{array}{c} \text{---} \text{v} \\ \text{v} \text{---} \end{array}$$

soll, also auch wenn vorn der Trochäus steht, ein Antispast seyn, desgleichen der phalaecens hendecasyllabus so:  $\text{---} \text{---} \text{---} \text{v} \mid \text{v} \text{---} \text{v} \text{---} \mid \text{v} \text{---} \text{v}$  und

$$\begin{array}{c} \text{---} \text{v} \text{---} \text{v} \\ \text{v} \text{---} \text{---} \end{array}$$

der erste Theil abermahls antispastisch; eben so der glyconeus; und als polyschematistische Form des glyconeus wird unter andern auch diese angeführt:  $v - 'v - - 'vv -$ , τὶ τοὺς ἀνωτέρω φρονιμῶν — τάρους; ferner der Vers ἐφάνθησ' ἠ' ἄχρυσέας in dieser Messung  $v - - - v - - - v -$ , soll einem glyconeus polyschematistis entsprechen. Der Verfasser wußte also noch nicht daß χρύσεος oftmahls vorn kurz ist, und daß der Vers also diese Form hat  $v - ' - 'v - 'vv -$ , mithin ein gewöhnlicher polyschematistis ist. Eben so ist auch dem Verfasser noch nicht deutlich, wie man bey der Bestimmung der Rhythmen auch auf die Gattungen der Gedichte Rücksicht nehmen müsse, sonst hätte er wohl schwerlich den bekannten Vers aus den Scolien  $- 'vv - - v - - 'vv - v -$  dochmisch gemessen oder gar den Rhythmus aus einem stasimo im Oedipus rex οὐδ' ἐς τὸν Ἀβαισι ναδὺν für einen jonicus a majore gehalten, der ein logaoedicus mit dem Auftact ist. Ein jonicus a majore kann in einem Chorgesange eben so wenig vorkommen als etwa bey Pindarus. Ob aber nun solche Dinge wie die angeführten geringfügig sind, wenn einer mit Hülfe der Metrik die Quantitäten der Sylben aufstellen, oder durch wohlgewählte Verse belegen will, wird der Kundige von selbst sehen. Sollten die zum Beleg der Quantitäten beigelegten Verse immer auch wirklich beweisen, so müßten unsers Erachtens solche gewählt seyn, in denen die in Frage kommende Sylbe an einer Stelle steht, wo nur die Kürze oder nur die Länge nach metrischen Gesetzen statt findet, nicht aber wegen der syllaba anceps eine Ungewißheit entstehen kann. Dieses ist aber nicht überall geschehen. So z. E. daß ἀγῆ, fractura, vorn lang sey, erhellt nicht mit Gewißheit aus dem iambischen Verse ἀγαῖσι κωνῶν etc. wegen der syllaba



anceps des Jambus; eben so wenig die Kürze der ersten Sylbe von *τινάσσω* aus dem dochmiacus: *τινάξας δαμῶν*, oder die Länge des *v* in *ἐκβρυχόμενοι* aus seiner Stellung im Ausgange des Jambus. Dahin gehört auch wenn eine Form des Wortes für eine andre verschiedene beweisen soll, wie z. E. unter *πύλω* ein Vers steht, in dem *πυλῶντες* vorkommt, oder wenn man die Quantität der Formen von *πράω* aus *πραῶν* und *πραῶσις* abnehmen soll, wo auch in den Zusätzen hinten noch nicht völlig ausgeholfen wird. Dieses Wort gibt zugleich ein Beispiel wie nöthig es gewesen wäre, manche Worte durch ihre Hauptmodificationen zu verfolgen, welches wir ebenfalls öfters vermißt haben.

### Magdeburg.

Bei Heinrichshofen: Leitfaden für einen heuristischen Schulunterricht über die allgemeine Größenlehre, Elementargeometrie, ebene Trigonometrie, gemeine Algebra, und die Apollonischen Kegelschnitte, von Johann Andreas Matthias, Lehrer an der Domschule zu Magdeburg. 1813. 160 Octavseiten mit 2 Kupfertafeln. Und von eben dem Verfasser: Erläuterungen zu dem Leitfaden für einen heuristischen Schulunterricht über die allgemeine Größenlehre, Elementargeometrie, ebene Trigonometrie, gemeine Algebra und die Apollonischen Kegelschnitte. Erste Abtheilung, Elemente der allgemeinen Größenlehre. 1814. 256 Octavseiten. Zweite Abtheilung, Elemente der Geometrie. 194 Seiten. Dritte Abtheilung, Elemente der ebenen Trigonometrie, der gemeinen Algebra und der Apollonischen Kegelschnitte. 1815. 176 Seiten.

In der Vorrede zu den Erläuterungen 2c. erklärt sich der Verfasser sehr ausführlich über den Nutzen der Heuristischen Lehrmethode bey dem Unterrichte der Mathematik, einer Wissenschaft, die nicht durch ihren Gegenstand, sondern nur durch die Art wie sie gelehrt wird, der Jugend schwer und trocken erscheinen kann. Die Methode des Unterrichts in der Mathematik, wobey der Schüler durch Fragen die der Lehrer an ihn richtet, zur Selbsterfindung und Entwicklung mathematischer Wahrheiten geleitet werden soll, kann aber sehr bald langweilig werden, wenn der Lehrer seine Fragen nicht gehörig zu stellen, und sie nach den individuellen Fähigkeiten seiner Schüler einzurichten weiß. Offenbar kömmt es zuvörderst darauf an, daß die Grundideen der vorzutragenden Wissenschaft in ihrem Wesen und ihrer Totalität von dem Schüler aufgefaßt werden. Genügend kann dieß nur ein acroamatischer Vortrag derselben bewirken, der sie in ihrem Zusammenhange wissenschaftlich darlegt. Die Grundideen einer Wissenschaft durch Abfragen den Schüler finden zu lassen, kann nicht als gute Methode gelten, der Weitschweifigkeit nicht zu erwähnen, welche dabey schwerlich ganz vermieden werden kann, und dem Anfänger von der Sache nur abgeneigt machen würde. Was von dem Vortrage der Grundideen gilt, läßt sich auch auf solche Sätze und Aufgaben anwenden, die eine große Menge anderer denselben Gegenstand betreffender Sätze zur Folge haben. Doch kann sich bey ihnen der acroamatische Vortrag schon mehr mit dem dialogischen vereinigen. Diese und mehr andere hieher gehörigen Bemerkungen erläutert der Verf. in der Vorrede durch wohlgeählte Beispiele, um vorläufig den Lehrer über den Geist des von ihm in gegenwärtiger Schrift befolgten heuristischen Unterrichts zu orientiren, der

1768 G. g. A. 178. St., den 9. Nov. 1815.

wie uns deucht allerdings dazu geeignet ist, die intellectuellen Kräfte der Schuljugend zu wecken und zu bilden, und derselben Neigung und Liebe für eine Wissenschaft einzuflößen, deren Kenntniß zu der nützlichen und erfolgreichen Betreibung eines jeden andern Geschäftes so sehr vieles beynträgt. Der Verf. hat von den auf dem Titel dieser Schrift erwähnten Gegenständen so viel in seinen Lehrvortrag hineingezogen, daß er uns die Grenzen, über welche der Schulunterricht nicht hinausgehen darf, ohne die Jugend zu sehr von andern ihr unentbehrlichen Kenntnissen abzuziehen, sehr wohl beobachtet zu haben scheint. In den Erläuterungen hätte der Vortrag etwas mehr abgekürzt werden können.

### Hannover.

Am 13. October hat Herr Dr. Ruhkopf seine wichtigen Aemter als erster Lehrer und Director des Lyceums zu Hannover mit einer Rede angetreten. Das Programm, mit welchem er zu dieser Feyerlichkeit einlud, handelte, dem gemischten Publicum, an das es gerichtet seyn mußte, recht angemessen, ein allgemein lesbares Thema ab, und pries in einer trefflichen Latinität den Werth der alten Litteratur, der Poesie, Beredsamkeit, Geschichte und Philosophie zur allgemeinen Geistesbildung mit beständiger Hinweisung auf die Geschichte (*Literae bonae laudantur*, 23 S. 4.). Je erwünschter es für die Universität eines Landes seyn muß, wenn dessen früher benutzte Bildungs-Anstalten gehörig in sie eingreifen, desto erfreulicher war für Göttingen die von dem patriotischen Magistrat zu Hannover getroffene glückliche Wahl eines so ausgezeichnet gelehrten Humanisten und so erfahrenen Pädagogen zur Direction seines Lyceums.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den II. November 1815.

## Paris.

Von J. G. Dentu, 1815: Relation de la dernière campagne de Buonaparte, terminée par la bataille de Mont-Saint Jean, dite de Waterloo ou de la Belle-Alliance. Par un témoin oculaire.

Europa hat Erzählungen von Schlachten, seit den letzten zwanzig Jahren zum Ekel gelesen; die von Waterloo verdient wegen ihrer Folgen einige Aufmerksamkeit. Neugierig fragt man, wie war es möglich, daß Buonapartens Macht in wenigen Stunden vernichtet ward? Der Verf. der angezeigten Schrift ist der erste, der diese Aufgabe zu lösen bemüht ist; er war ein Augenzeuge, spielte aber sichtbar eine untergeordnete Rolle. Die Einwohner von Frankreich, mit Ausnahme des Departement du Nord, behauptet der Verfasser, waren mit den Truppen völlig einverstanden, alles zur Vertheidigung des Vaterlandes aufzubieten, und schienen über den Ausgang in unbegreiflicher Sorglosigkeit zu seyn. Buonaparte vereinigte seine Armee am 14. Jun. zu Beaumont; sie bestand aus 150,000

N (8)

Mann, worunter 20,000 Cavallerie, und führte 300 Canonen; 20,000 Garden bildeten den Kern derselben. Allein diese schöne Armee war ohne Disciplin und plünderte Freund und Feind; die verschiedenen Truppen-Gattungen haßten sich gegenseitig und unter den Cavallerie-Regimentern selbst herrschte die größte Eifersucht; vorzüglich aber waren die Garden der Gegenstand des allgemeinen Hasses. Man kann dem militärischen Talente des Buonaparte nicht die ihm gebührende Bewunderung versagen, daß er es möglich gemacht hatte, nicht nur in wenigen Monathen eine solche starke Armee zu schaffen, sondern seine Gegner gewissermaßen zu überfallen; denn als er am 15ten in Belgien einbrach, waren weder die Preußen noch die Alliirten auf einen solchen Angriff gefaßt. Durch sein schnelles Vordringen gelang es ihm nicht nur die Preußen am 15ten zurückzudrängen, sondern ihnen am 16ten bey Fleurus (oder Ligny) eine empfindliche Schlappe anzuhängen. Der Verfasser, der sich bey dem Corps befand, das unter Ney dem Herzoge von Wellington entgegengestellt war, weiß von der Schlacht gegen die Preußen nicht viel zu sagen. Er gibt den Verlust der letztern auf 25,000 Mann an, den der Fürst Blücher in einem Briefe, den er am 17. Jun. schrieb, auf 16,000 Mann schätzte. Am nämlichen 16. Jun. war zwischen Ney und dem Herzoge von Wellington ein sehr hitziges Gefecht bey Quatre-Bras, in welchem beide Theile ihre Stellungen behaupteten. Ney mochte 25,000 Mann stark seyn; der Herzog von Wellington hatte nicht über 16,000 Mann versammeln können. Der letztere würde sich auf Brüssel haben zurückziehen müssen, wenn die Franzosen rascher vorgedrungen wären. Der Verf. klagt Buonaparte an, daß er die Reserven, welche zu Ney's Corps gehörten, an sich gezogen habe, ohne Ney hiervon zu benachrichtigen, und letztern dadurch außer Stand

gefeht hätte, weiter vorzudringen. Er gesteht, daß es der Französischen Cavallerie nicht möglich gewesen sey, ungeachtet mehrerer Versuche die Quarrées der Englischen Infanterie zu durchbrechen (das Hannoverische Landwehr-Bataillon Lüneburg schlug an diesem Tage drey Cavallerie-Angriffe ab).

Die Resultate der Gefechte am 16ten schienen Buonaparte einen glücklichen Ausgang zu versprechen. Er ließ am 17ten das dritte und vierte Armee-Corps nebst der Cavallerie-Division des General Pajol, unter Grouchy zur Beobachtung der Preußen zurück, und vereinigte sich mit den Rest seiner Armee unter Ney bey Quatre Bras. Hier fand er die Armee des Herzogs von Wellington noch in der nämlichen Stellung, in der sie sich am 16ten geschlagen hatte. Er machte sofort Anstalten den letztern anzugreifen; ein heftiges Regenwetter, das den ganzen Tag anhielt, verzögerte seinen Angriff. Als die Französische Armee auf den Höhen von Fresnes ankam, fand sich der Herzog von Wellington auf dem Rückzuge begriffen.

Der Herzog von Wellington trat am 17ten Morgens 8 Uhr den Rückzug an, als eine ausgesandte Patrouille ihm die bestimmte Nachricht brachte, daß sich die Preußen von Fleurus auf Wavres gezogen hatten. Es ist fast unbegreiflich, daß der Herzog nicht schon früher von dem unglücklichen Ausgang der Schlacht von Fleurus Nachricht erhalten hatte. Buonaparte verfolgte den Herzog von Wellington mit unglaublicher Lebhaftigkeit, und zwar mit so weniger Ordnung, daß seine Armee selbst, und vorzüglich die Bagage, in die größte Unordnung gerieth, welches bey ihrem Schicksale am folgenden Tage nicht wenig zu ihrem Untergange beynahm. Dicht vor dem Holze von Soignes machten jedoch die Allirten Halt, und Buonaparte nahm sein Quar-

tier in der Ferme von Caillon, dicht bey Planche-nois; seine Arme campirte um Genappe. Buonaparte und seine Armee waren überzeugt, daß der Herzog von Wellington seinen Rückzug während der Nacht fortsetzen, und daß die Franzosen am folgenden Tage in Brüssel ihren Einzug halten würden; man war daher sehr verwundert, beym Anbruch des Tags die Allirten vor dem Holze von Soignes aufgestellt zu sehen. Buonaparte war bey diesem Anblick außer sich vor Freude; seinem scharfen Blick entgingen die Nachtheile der Stellung der Armee des Herzogs von Wellington nicht. Gelang es ihm das Centrum zu durchbrechen, so blieb den Allirten fast kein Rückzug übrig. Schon glaubte er die Allirten nicht nur geschlagen, sondern vernichtet zu haben. Seine einzige Furcht war, sie möchten nicht lange genug Stand halten. Aus dieser falschen Ansicht muß man sich das Benehmen von Buonaparte in dieser merkwürdigen Schlacht erklären.

Auf die vom Fürsten Blücher erhaltene Versicherung, daß er zeitig genug zur Hülfe kommen wollte, hatte der Herzog von Wellington den Entschluß gefaßt, die Stellung von Waterloo zu behaupten. (Wellington hatte Blücher um 30,000 Mann Verstärkung gebeten. Blücher hatte kurz geantwortet, ich werde mit der ganzen Armee kommen.) Die Stellung vor Waterloo war in der Noth gewählt, sie war nichts weniger als vortheilhaft, und hatte den Nachtheil, daß nur ein Weg zum Rückzuge, (die Chaussee durch den Wald von Soignes) sich darbot. Sie hatte einige vortheilhafte Punkte, die durch Verschanzungen hätten große Stärke erlangen können, die Englische Armee hatte deren aber keine aufgeworfen, und es ist falsch, wenn der Verf. behauptet, daß die Stellung verschanzt gewesen wäre.

Buonapartes Angriff war sehr zweckmäßig berechnet. Es mußte ihm alles daran gelegen seyn, den Weg von Waterloo nach Brüssel zu gewinnen, und daher war der Mont St. Jean der Hauptpunct. Um aber seine Absicht zu verstecken, richtete er seinen ersten Angriff auf den linken Flügel auf die Ferme Hougoumont. Hier war es, wo sich um 1 Uhr die Schlacht durch einen Canonenschuß, welchen die Englische Artillerie der ersten Division abfeuerte, eröffnete. Bald darauf griffen die Franzosen auch die Ferme la Haye Sainte, welche vor dem Centro lag, an. Der Verf. macht sich eines Irrthums schuldig, wenn er behauptet, die Franzosen wären Meister von beiden Stützpunkten der Allirten durch den Besitz von Hougoumont und la Haye Sainte gewesen. Der erste Posten kam nie in ihre Gewalt, obwohl die Französische Cavallerie mehrmahls die Communication zwischen den Truppen, die selbigen vertheidigten, und der Armee unterbrach. La Haye Sainte, welche die Deutsche Legion mit so vielem Muth vertheidigte, ward nur auf kurze Zeit von den Franzosen genommen. — Viermahl wiederholte Buonaparte seinen Angriff und immer ward er zurückgeschlagen. Von einer Höhe übersah er das Ganze, ohne jedoch eine andere Disposition zu geben, als en avant, en avant! Schon war es 7 Uhr, die Quarrées der Allirten wurden immer dünner, der Augenblick schien nahe zu seyn, da man nicht mehr würde widerstehen können. Selbst Wellington, dessen eiserner Muth die Truppen auf ihrem Fleck festhielt, rief ungeduldig aus: wollte Gott die Preußen kämen endlich, oder es wäre Nacht! Er hatte dreyemahl Blücher um Hülfe ersuchen lassen, aber dieser hatte geantwortet, er mußte erst die Division von Bülow erwarten, weil es nicht rathsam sey, mit geschlagenen Truppen vor-



zurück. Endlich, etwas nach 7 Uhr, erhielt Buonaparte die erste Nachricht von dem Vorrücken der Preußen. Und nun war es, wenn wir der Erzählung des Verf. Glauben beymessen dürfen, daß er den verzweifelten Entschluß faßte, sich selbst an die Spitze der Garde zu setzen, und nachmahls in Person den Mons. St. Jean anzugreifen, um dessen Besiz man schon so lange vergeblich gestritten hatte. Willig fragt man, was konnte er von diesem Angriff noch erwarten, da, wenn er auch gelang, die Bewegung der Preußen in seinem Rücken immer entscheidend war? Wirklich gelang sein Angriff, er ward Meister von dem Plateau von St. Jean; aber zu gleicher Zeit ließen sich die Preußischen Canonen in seinem Rücken hören, und Wellington griff seiner Seits auf allen Puncten an. Die Franzosen wichen nun auf allen Seiten. Vergebens versammelte Buonaparte einige Bataillons der alten und jungen Garde, welche noch nicht gefochten hatten, und führte sie zu einem neuen Angriff vor. Bald sind auch diese gesprengt; die Canoniere verlassen ihr Geschütz, die Trainknechte hauen die Stränge ab; Cavallerie und Infanterie läuft wild durch einander; aller Gehorsam höret auf. Seit Rossbach sah man keine ähnliche Flucht. Buonaparte wird in dem Strudel mit fortgerissen. Die Erscheinung der Preußen war der Deus ex machina. Bis dahin war das Treffen unentschieden. Erschien statt Blücher Grouchy auf der Scene, so war der Erfolg umgekehrt. Wie es aber zunging, daß Grouchy, der Blücher beobachten sollte, ihn nicht beobachtete, daß Buonaparte erst um 7 Uhr Nachricht von dem Anmarsche der Preußen erhielt, dieß ist bis jetzt noch ein Räthsel. Vandamme, der Grouchy's Vortrab befehligte, schlug am nämlichen Tage den General Zielmann bey Wavres. - Es ist glaublich, daß er

in der Idee, Buonaparte würde den Herzog von Wellington besiegen, nur auf die Verfolgung seines eigenen Siegs bedacht war. Man sagt, Blücher habe Grouchy mit Fleiß in seinem Rücken manöuvriren lassen, in der richtigen Ueberzeugung, daß wenn Buonaparte geschlagen ward, Grouchy's Vorrücken keine weitere Folgen haben könne. Der Verf. gibt im Verfolge einige interessante Anekdoten über Buonapartes persönliche Flucht. In dem Augenblick, da die letzten Bataillons der Garde, welche er vorgeführt hatte, auseinander gesprengt waren, hatte er sich in einem Garten bey der Ferme Cailou versteckt. Hier fanden ihn zwey Französische Gardisten, die sich dort auch versteckt hatten, diese führten ihn zu Fuß durch die Preussischen Streifpartien, welche ihn aber nicht erkannten, und brachten ihn glücklich nach Charleroi. Von da begab er sich nach Philippeville. Die Französische Armee, der man keine Rendezvous angewiesen hatte, lief aus einander. Merkwürdig ist es aber, daß es dem Corps des Marschalls Grouchy, das sich am 19ten noch in Wavres, folglich im Rücken der Allirten befand, glückte, über Namour sich zurückzuziehen, ohne einen Mann zu verlieren.

Der Verf. endigt mit einer scharfen Critik des ganzen Benehmens von Buonaparte als Feldherr in diesem kurzen Feldzuge, die jedoch nicht für unparteyisch angesehen werden kann. Er schlägt die Streitkräfte, welche der Herzog von Wellington in dieser Schlacht wirklich ins Gefecht brachte, viel zu hoch an; nach unserer Ueberzeugung haben selbige nicht über 50,000 Mann betragen, denn das zweyte Armee-Corps unter dem General Hill, das nur 30,000 Mann stark war, nahm nur sehr geringen Antheil an der Schlacht, und des Reserve-Corps unter dem General Decken, war in den Festungen

vertheilt. Unverzeihlich bleibt es immer, daß Buonaparte nicht sogleich auf die erste Nachricht von dem Anmarsche der Preußen seinen Rückzug antrat, und eben so unverzeihlich, daß er mit seiner Armee in Brabant vorrückte, ohne auf den Fall des Mißlingens Vorkehrungen zu seinem Rückzuge gemacht zu haben. Es scheint, er habe alles aufs Spiel setzen wollen. Wie ist es möglich, fragt der Verfasser, daß Buonaparte, nachdem er in der Schlacht die größten Beweise seines Muths gegeben, so sehr, daß ihm sogar zwey Pferde unter dem Leibe getödtet wurden, sich auf der Flucht als eine feige Memme bezeigte, und statt seine Armee zu sammeln, als ein Niederträchtiger sie verließ und ihrem Schicksal Preis gab? Eine Erscheinung dieser Art ist nicht ungewöhnlich. Der Marschall Biron, der bekanntlich so viele Beweise des größten Muths an der Spitze der Truppen gegeben hatte, betrug sich auf dem Schavott wie ein Poltron. — Vermuthlich fürchtete sich Buonaparte vor der Schande, den wohlverdienten Tod eines Missethäters zu sterben, und da er seine Sache für verzweifelungsvoll ansah, hatte er keinen andern Zweck mehr, als nur den Allirten zu entgehen.

Der Verfasser gibt die Stärke der Französischen Armee, die bey Waterloo fochten, auf 120,000 Mann an, er schätzt ihren Verlust an Todten auf 20,000 Mann, welcher sich jedoch mit Inbegriff der Gefangenen weit höher belaufen hat. Diese Schlacht von Waterloo trägt übrigens das Characteristische der mehrsten Schlachten, welche Buonaparte geliefert hat: Wiederhohlte wüthende Angriffe auf einen Punct, hauptsächlich durch die Artillerie, unterstützt von der schweren Cavallerie, ein Manöver, dem er fast alle seine Siege verdankte, das hier aber an der Tapferkeit Wellingtons und seiner braven Armee scheiterte.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den II. November 1815.

## London.

Ben Longman u. s. w.: Surgical observations on the constitutional origin and treatment of local diseases and on aneurisms. By *John Abernethy* F. R. S. honorary member of the royal medical society at Edinburgh and of the medical society at Paris, Philadelphia etc. surgeon to Christ hospital etc. Third edition 1814. VIII und 315 Seiten in Octav.

Was alle rationelle Wundärzte, vorzüglich der sel. Richter, so laut und deutlich ausgesprochen und jedem Heilkünstler an das Herz gelegt haben, bey örtlichen äußern Krankheiten nicht allein auf den vor Augen liegenden Schaden zu sehen, sondern allenthalben umherzublicken, ob nicht in dem allgemeinen Gesundheitszustande oder in einem wichtigen Gebilde oder in irgend einer Function eine Abweichung von der gefunden Norm gefunden werden könne; die mittelbar oder unmittelbar, consensuell oder antagonistisch auf den äußern Schaden Einfluß habe, — das wird von dem B. oben benannter Schrift als Hauptzweck derselben angegeben. Zwar ist die

D (8)

Wundarzneykunst in den neuern Zeiten fast allgemein, besonders auf den Deutschen Schulen, immer in Verbindung mit Physiologie, Pathologie und allgemeine Therapie gesetzt und aus der empirischen Dunkelheit gerissen, in rationeller Klarheit dargestellt worden, so daß es scheinen möchte, Hinweisungen und Beobachtungen, wie sie der Verf. liefert, sehen jetzt von keinem großen Nutzen mehr. Wenn man aber bedenkt, wie leicht besonders in der Wundarzneykunst, die nicht immer von wissenschaftlich gebildeten Männern ausgeübet wird, bloße Empirie und handwerksmäßiges Verfahren angewandt werden, so muß man bekennen, daß Wahrheiten, wie sie der Verf. ausspricht, und durch seine Beobachtungen beweiset, nicht laut und oft genug gesagt und wiederholt werden können. Findet also auch der wissenschaftliche Wundarzt in dieser Schrift nichts ihm Neues und Auffallendes, so muß er sich doch freuen, alte Wahrheiten auf das neue bestätigt und sie dem weniger Kundigen deutlich vor die Augen gerückt zu sehen.

Daß diese Schrift die Aufmerksamkeit des ärztlichen Publicums auf sich gezogen und sich Beyfall erworben habe, beweiset die dritte Auflage, welche dieselbe erlebt hat. Ueber die in derselben enthaltenen Wahrheiten kann wohl nur Eine Stimme seyn, welche sich zu ihrer Empfehlung hören läßt, und Rec. wünschet sie in den Händen eines jeden Wundarztes. Wenn sie nun aber auch gleich auf Beyfall, im Allgemeinen, Anspruch machen darf, so kann Rec. doch auch nicht verhehlen, daß sie eine schwache Seite habe, wodurch der gute Nutzen, den man von ihr erwarten darf, leicht geschwächt werden könnte. Diese Schwäche, liegt in der allgemein in derselben herrschenden und vor allen herausgehobenen Ansicht des Verf., von dem Einflusse der innormalen Wirkung der Reproductions-Verzengung auf chirurgische

Schäden, die nicht allein bey allen diesen Uebeln als fast einzige Ursache angenommen, sondern auch durch ein ganz den Anschein einer rohen Empirie habendes Heilverfahren bekämpft wird, da doch, wie bekannt, so manche andre Einflüsse und Abweichungen in den Functionen des Organismus dabey in Anspruch genommen werden können und berücksichtigt werden müssen; und, wenn man nach den im Anfange des Werkes gegebenen Andeutungen schließen will, so lassen sich diese auch in dessen Folge erwarten; doch man sucht sie vergebens, und findet nichts als die oben angegebene Ansicht allein ausgesprochen. Doch anstatt der Critik weitem Lauf zu lassen, glaubt der Rec. besser zu thun, eine kurze Uebersicht des Werkes zu geben und dem Leser das fernere Urtheil über dasselbe zu überlassen.

Das Hauptaugenmerk des Wundarztes bey der Beurtheilung einer chirurgischen Krankheit muß dahin gerichtet seyn, nicht allein, das Characteristische und Unterscheidende derselben aufzusuchen und herauszuheben, sondern sich auch deutlich vorzustellen, welchen Einfluß dieselben auf den ganzen Organismus haben, und wie dieses wiederum auf sie einwirke, welche Abänderungen dieser in jenen und umgekehrt letztre wiederum in erstern hervorbringen. Bey dem allgemein im Körper herrschenden Consensus kann nie ein Theil oder System leiden, daß nicht der andere mehr oder weniger daran Theil nimmt, doch ist diese Theilnahme nicht gleichförmig; der eine wird dabey mehr ergriffen als der andere, sein Leiden springt mehr in die Augen und es spricht sich in ihm deutlicher und hervorstechender aus, und dieses eben bestimmt alsdann den Hauptcharacter des Leidens. So leidet zuweilen das Gefäß-, Nerven- oder Muskelsystem vorherrschend, und die Krankheit bekömmert dadurch den Hauptcharacter vom Entzündlichen, Nervösen oder Krampfhaften. Zuweilen, wie bey

den tendirtesten Verletzungen der Gliedmaßen, wird dadurch eine krankhafte Reizung des Sensoriums eingeleitet, welche von da reflectiret auf andere Theile geworfen wird und sich in ihnen durch innormale Abweichungen in ihren Functionen zeigt. Am öftersten leiden dabey die Verdauungswerkzeuge, sie werden consensuell mit in den Kreis der leidenden Theile hineingezogen. Der Verf. sucht diesen letztern Satz durch einen operirten Neßbruch zu beweisen, bey welchem von dem Neze ein Theil abgeschnitten und ein anderer unterbunden werden mußte. Hierauf entstanden mehrere Zufälle von Leiden des Magens und des Darmcanals und Unordnungen in ihren Verrichtungen, die sich erst in der Folge nach mehreren Ausleerungen verloren. Indessen scheint dieser Fall das nicht zu beweisen, was er beweisen soll, nämlich die Folge entfernter Reizungen auf die Organe der Verdauung; denn hier war eine mechanische Ursache in einem Theile wirksam, der unmittelbar mit diesen Gebilden in Verbindung stehet, und durch seine Zerrung und Anschwellung gradezu auf dieselben nachtheilig wirken mußte. Die Entstehung dieses consensuellen Leidens der Verdauungsgebilde aus äußern Krankheiten, und die Rückwirkung jener wieder auf diese, sucht der Verf. durch Beispiele von Geschwüren, Lendenabscessen, complicirten Beinbrüchen, dem Zahnen der Kinder zu beweisen; ferner zeigt er, daß, wie bekannt ist, bey Fehlern der Nervenkraft und der allgemeinen Constitution, bey heftigen allgemeinen Krankheiten, Fiebern, den Masern, den Pocken, dem Reichhusten die Verdauungswerkzeuge immer mit afficirt werden, aber oft auch diese Organe selbst schwach und unthätig in ihren Functionen seyen, obgleich scheinbar die Gesundheit nicht leide, und daß unter allen diesen Umständen äußere Schäden nicht heilen können, ehe und bevor nicht

diese Fehler gehoben und die Functionen der Reproductionorgane in ihre gesunde Norm zurückgebracht seyen. Nach diesen vorausgeschickten Sätzen wird eine Uebersicht der natürlichen Verrichtungen der Verdauungsorgane geliefert und eine Untersuchung der Zeichen ihrer Gesundheit und Krankheit angestellt. Daß, wie der Verf. angibt, unverdaueter Nahrungsstoff durch die Milchgefäße aufgesogen werde, ist wohl nicht zu gedenken, eben so wenig daß dieses in der Harnruhr statt habe, und der Harn dadurch seinen Zuckergehalt habe. Hier von muß der Grund wohl tiefer in dem thierisch-chemischen Lebensproceß und dessen Abweichungen gesucht werden. Die Idee des Verf. daß im Blutbrechen und schwarzen Erbrechen das Blut und die ausgeworfene Materie nicht aus einzelnen Gefäßen komme, sondern aus der ganzen kranken Oberfläche, die nach dem Tode in einem entzündlichen Zustande gefunden wird, ausschweize, ist zwar nicht ganz neu, aber verdient sehr berücksichtigt zu werden. Der Verf. empfiehlt sehr bey Untersuchungen der Krankheiten der Verdauungsorgane auf die Natur, Farbe und Beschaffenheit der Ausleerungen durch den Stuhl zu sehen, weil davon, vorzüglich aber von der Farbe und Qualität auch Menge der Galle in den Abgängen auf ihre Absonderung und die kranke Function der Leber zu schließen sey. Hierauf Rücksicht zu nehmen ist immer gut; aber ob darauf so viel Gewicht zu legen sey, wie der Verf. thut, ist wohl sehr zu bezweifeln. Reizungen in der Nähe oder in einiger Entfernung von den Verdauungsorganen können große und anhaltende Unordnungen in ihren Functionen erzeugen. Z. B. ein Schlag auf den Unterleib, (der aber doch wohl mehr unmittelbare Zerrüttungen hervorbringt oder durch die durch ihn gemachte Erschütterung mehr nachtheilig wird, als ein bloßer Reiz schadet,) ferner Kopfverletzungen, so wie über



haupt die Krankheiten des Gehirns, so wie letztere wiederum durch Fehler der Verdauungswerkzeuge herbeigeführt werden können. Vorzüglich eng ist der Consensus zwischen dem Gehirn und der Leber. Der Verf. führt zur Bestätigung des letztern einen Fall an, wo eine starke Anschwellung des periosteum der tibia mit heftigen Schmerzen und beständiger Schlaflosigkeit verbunden war, der Gebrauch der Mercurialpillen verwandelte die schwarze Farbe der Excremente in kurzer Zeit in eine gesunde gelbe, die Schlaflosigkeit verging, die Schmerzen wurden gelinder, so daß es nicht zu verkennen war, es habe die kranke Leber das Sensorium in einem gereizten Zustande erhalten, und dadurch zu den innormalen Wirkungen desselben Veranlassung gegeben. Krankheiten der zur Verdauung und Chylification dienenden Gebilde und Fehler in dem Muskel-, Nerven- und Gefäßsysteme sind oft mit einander verbunden und modificiren sich wechselseitig. Oertliche Krankheiten stehen mit erstern in vorzüglich genauem Connex, so wie sie das Sensorium afficiren und mittelbar durch dieses auf Kraft, Thätigkeit, Ordnung und Unordnung aller Functionen auf Mischung und Bildung mächtig einwirken.

Nach dieser, mit Einsicht, Klarheit und Scharfsinn aufgestellten, und mit der Wahrheit übereinstimmenden Sätzen, geht nun der Verf. zu seinem eigentlichen Zwecke über; nämlich: zu Behandlung der Unordnungen im Unterleibe bey örtlichen Gebrechen und Schäden, und sucht seine Behauptungen durch eigene Beobachtungen zu beweisen. Seine Behandlungsweise ist sehr einfach, und fast zu einseitig, welches er selbst gefühlt haben muß, indem er gesteht, daß er ärztliche Fälle niemals mit solcher Genauigkeit beobachtet habe, um die Wirkung verschiedener Arzneyen zu prüfen, und die vielen Mannichfaltigkeiten derselben genau zu indivi-

dualisiren, und danach ihre Heilart zu modificiren. Den ersten und sehr zu berücksichtigenden Punct bey der Cur mache die Diät aus. Es muß nicht mehr genossen werden, als was dem Bedürfnisse des Körpers und den Kräften der Verdauungs- Organe angemessen ist, jeder Ueberfluß bringt Nachtheil hervor. Was der Verf. hierüber sagt und weitläufig auseinander setzt, verdient alle Beherzigung. Der zweyte Punct betrifft die auf die Verdauung wirkenden Arzneyen, Abführungs- und Magenstärkende Mittel, worüber er manches Gutes erinnert, und zuletzt der Verbindung der Abführungs- mit gewürzhaften Mitteln das Werk redet. Der dritte Punct, welchen er der Aufmerksamkeit der Wundärzte empfiehlt, beziehet sich auf die Unordnungen im Gallensysteme und deren Verbesserung. Hier empfiehlt er sehr den Gebrauch kleiner Gaben von Mercurialmitteln, die aber nur in so kleinen Dosen gegeben werden sollen, daß sie, obgleich eine Zeitlang fortgebraucht, weder den Darmcanal noch die ganze Constitution merklich afficiren und reizen. Er empfiehlt zu diesem Zwecke die Plummer'schen Pillen, oder die gewöhnlichen Mercurialpillen der Londoner Pharmacopöe, oder, bey sehr gereiztem Darmcanale das Quecksilber mit Kreide. Außer diesen Mitteln legt er es seinen Kranken noch besonders an das Herz, sich täglich gelinde Bewegungen zu machen, so viel möglich in freyer Luft zu leben, und Seelen- und Gemüthsruhe zu suchen. Die Krankheitsfälle, welche er selbst beobachtet und nach der angegebenen Ansicht behandelt hat, bringt er nun unter verschiedene Abschnitte.

I. Nerven- und Muskel-Krankheiten. Eine Lähmung der untern Extremitäten mit allen Zufällen, die ein primäres Leiden des Rückenmarks anzudeuten schienen, allein durch gelinde abführende Mittel geheilt. Schwäche der Beine mit den hef-

tigsten Schmerzen im Rücken in der Gegend der Verbindung des Rückgrates mit dem heiligen Beine. Schwäche in den Lenden mit Lähmung der Beine. In allen diesen Fällen war die Ursache nicht local, sondern lag in der ganzen Constitution, vorzüglich aber im Unterleibe, und bey der richtigen Behandlung desselben erfolgte die Heilung ohne Beschwerde. Bey dieser Gelegenheit macht der Verf. auf den Testanus aufmerksam, und gibt zu bedenken, ob dessen Ursachen nicht oft mehr in entfernten und nur reger gewordenen Reizen im Unterleibe als örtlich in dem leidenden Theile liege. 2. Wirkungen der Unordnungen in den Digestionsorganen bey Kopfverletzungen. Mehrere Fälle von bedeutenden und mit den gefährlichsten Zufällen verbundenen Beschädigungen am Kopfe, in welchen bloß Unordnungen im Unterleibe zu der Gefahr Veranlassung gaben, die sich auch, so bald diese verbessert waren, entfernte. 3. Unbestimmte und unbenannte äußere Krankheiten, welche aus entfernten, vorzüglich im Unterleibe liegenden Unordnungen ihren Ursprung nahmen, als Abscesse, Geschwüre, Verhärtungen, die bey der einfachsten äußeren Behandlung heilen, wenn nur auf die entfernten und allgemeinen Ursachen, vorzüglich die im Unterleibe liegenden Unordnungen, Rücksicht genommen wird. Der Verf. beschreibt hier dreyerley Arten von Hautgeschwüren, woben vorzüglich seine Heilmethode statt findet. Hienächst läßt er sich in eine weitläufigere Auseinandersetzung desjenigen Zustandes ein, in welchem eine krankhafte Nervenreizbarkeit mit Schwäche verbunden ist, die nicht allein im Ganzen der Constitution, sondern auch örtlich statt haben kann, und sehr vieles zur Verschlimmerung und Unheilbarkeit äußerer Schaden beyträgt. Unter den hier aufgeführten Beobachtungen befindet sich eine, die der Aufmerksamkeit werth ist, nämlich von Geschwüren im Ge-

sichte, die für siphylitisch gehalten wurden, und deren Heilung bey dem Gebrauche gelinde abführende und stärkender Mittel erfolgte, nachdem noch während dieser Cur ein allgemeiner Ausschlag und Kopfwehe entstanden waren. Einen ähnlichen guten Erfolg hatte die nämliche Behandlungsweise bey Verhärtungen in den Schenkelmuskeln, Schmerzen in den Knien, Unbeweglichkeit der Extremitäten, Entzündung der allgemeinen Decken, Fisteln, Geschwüren.

4. Scropheln, Carbunkeln und ähnliche Krankheiten erfordern die nämliche Berücksichtigung. Hierbey bemerkt der Verf., daß er bey schlechtem Appetite Säuren, bey gutem, aber schwacher Verdauung, bittere Dinge und Kalien am wirksamsten befunden habe.

5. Verschiedene Krankheiten der Drüsen, der Testikeln und Brüste; bey diesen hat ihm das Calomell die besten Dienste geleistet. Schmerzen in den Gelenken, von letztern gibt er dreyerley Arten an; a) scrophulöse, b) Entzündung in den Gelenken mit Ergießung und Exulceration der Knorpel und Ligamente, c) Entzündung von allgemeinen Ursachen, welche acut und sehr schmerzhaft oder chronisch, und mit weniger unangenehmer Empfindung verbunden seyn kann. In diesen sind keine locale Mittel anwendbar. (Diese letztere Behauptung wird wohl kein kundiger Arzt zugeben, da die Erfahrung gelehret hat, welche große Wirkung hier oft locale Mittel, als Blutigel, epispastische Mittel, kalte Umschläge u. dergl. leisten; auch möchte man wohl fragen, warum der Verf. bey dieser Stelle nicht auch der gichtischen Ursache gedacht habe?)

6. Krankheiten der Theile, welche mit dem Darmcanale durch ihre Oberfläche in fast unmittelbarer Verbindung stehen, oder deren Oberfläche sich in den Speisecanal fortsetzet. Z. B. Verengerung des Schlundes und der Speiseröhre, Krankheiten der Nase Ozaena, Polypen, Taubheit, Augenentzündungen, hier

etwas von der ophthalmia gonorrhoeica, Hautkrankheiten, Krankheiten der Vagina, der Harnröhre. 9. Aufklärung, welche durch Leichenöffnungen über die Entstehung mehrerer Krankheiten aus denen der Verdauungsorgane erhalten ist. Bey Apoplexien, Hemiplegien, ganzen Lähmungen, Epilepsien wird oft gar keine krankhafte Erscheinung im Gehirn wahrgenommen, so wird nicht selten gefunden, daß Lungenkrankheiten, Schwindsuchten, secundäre Krankheiten sind, die ihren Ursprung aus dem Unterleibe nehmen; so auch Krankheiten des Herzens, Aneurismen u. dergl. Aus dieser Anzeige, deren Ausdehnung die Wichtigkeit des Gegenstandes entschuldigen muß, wird der Leser ungefähr abnehmen können, was er in dieser Schrift erwarten dürfe, und daß sie zu denen gehöre, die wohl eine Stelle in einer guten ärztlichen Büchersammlung verdienet.

Den Schluß des ganzen Werkes macht die Beschreibung des Verfahrens, welches er bey der Unterbindung der Aneurismen beobachtet, aus. Nach Zunters Methode wird, wie bekannt, die Arterie, nachdem sie entblößt worden ist, nur so viel als eben nöthig ist, aus ihrer Verbindung mit den benachbarten Theilen losgetrennet, und nun mit einer einfachen Schlinge unterbunden. Bey dieser, nach dem Verf. sonst sehr zu empfehlenden Methode entsteht aber leicht Entzündung und Eiterung der Arterie, die Unterbindung geht los, und es entsteht Blutung. Der Verf. ist der Meinung, daß dieses dadurch verhütet werden könne, wenn man analog, wie bey der Amputation, verführe, wo die abgeschnittenen Enden der Arterie unterbunden werden, ohne daß Entzündung und Eiterung derselben entsteht, weil ihre Enden frey sind, man also die Arterie auch bey der Unterbindung des Aneurismas unterhalb des Bandes, durchschnitte. Sein Ver-

fahren ist folgendes: Er legt, nachdem die Arterie bloß gelegt ist, zwey Unterbindungsfäden, einen nach oben und den andern nach unten an, ziehet sie zu, und durchschneidet nun die Arterie in dem Raume zwischen beiden Unterbindungen, doch mehr nach der untern Unterbindung. Bey dieser Gelegenheit macht er einige sehr gute Bemerkungen über die Dünne und Dicke und ganze Beschaffenheit der Unterbindungsfäden. Einige Beobachtungen dienen zur Erläuterung dieses Verfahrens, woben man nicht unterlassen kann, den Muth und die Dreistigkeit der Englischen Wundärzte bey ihren Operationen zu bewundern, indem die hier angeführten einige Mahle so hoch an der Arteria cruralis gemacht wurden, daß die Bauchmuskeln eingeschnitten werden mußten, und die Ligatur unmittelbar auf das Bauchfell zu liegen kam. H. K. n.

### Geno.

Denkwürdigkeiten meiner Zeit, oder Beyträge zur Geschichte vom letzten Viertel des achtzehnten, und vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, 1778 bis 1806, von Christ. Wilh. von Dohm. Zweyter Band. 1815. XLVIII und 490 Seiten in Octav.

Ueber den Character und die Bestimmung des gegenwärtigen Werks haben wir bereits bey der Erscheinung des ersten Theils (Gött. gel. Anz. 1814. St. 142.) uns so ausführlich erklärt, daß wir hier nur nöthig haben, in der Angabe und Beurtheilung des Inhalts fortzufahren. Er enthält in fünf Kapiteln, vom zehnten bis funfzehnten die Fortsetzung der Geschichte der letzten Periode Friedrichs II. Zehntes Kapitel. Catharinas großer Entwurf ein Griechisches oder östliches Kaiserreich neu zu gründen. Benehmen anderer Mächte dabey. Vereinigung der Krimm mit dem Russischen

Reiche. Wenn gleich das Project von Catharina nicht ausgeführt worden ist, so hat es doch einen so großen Einfluß auf ihre practische Politik einen großen Theil ihrer Regierung hindurch gehabt, daß es als ein wichtiges historisches Factum betrachtet werden muß. Noch nirgend ist dieß in ein solches Licht gestellt wie hier. Der Verf. beweiset, daß noch Graf Münnich es war, der den ersten Keim dazu in Catharinas Seele legte, den nachher Voltaire und andere Schmeichler sorgfältig pflügten; wiewohl es nach der ganzen Bildung und dem Character von Catharina auch wohl seyn kam, daß selbst Münnich nur ihren schon gefaßten Ideen entgegen kam. Voltaire schrieb zu diesem Endzweck eine eigene Schrift: *le tocsin des rois*; und er, der die Kreuzzüge des Mittelalters so bitter verspottete, forderte jetzt zu einem Kreuzzuge der Christenheit gegen die Türken auf, die doch den Christen nichts zu leide thaten. So consequent ist die Politik der Philosophen! Die Stimmung des Zeitalters, das aus lauter Philanthropie einen solchen Krieg wünschte, kam der Kaiserinn dabey zu statten, und der Erfolg des ersten Türkentriegs belebte ihre Hoffnungen. Anders als das Publicum dachten die Cabinette. Die Entwicklung der Gründe weßhalb das Französische und Preussische beide dem Project entgegen waren, und doch bey der Verschiedenheit ihrer Ansichten zu keiner engen Verbindung kommen konnten, ist eine der vortrefflichen Partien dieses Bandes. In wie fern zwischen Joseph und Catharina eine förmliche Allianz abgeschlossen wurde, ist noch immer zweifelhaft. Es läßt sich wohl denken, daß beide sich davor scheuten, weil Punkte dabey zur Sprache kommen mußten, die man lieber unberührt ließ. Unterwerfung der Krimm, mit den sie begleitenden Gräuelfcenen. Paul Potemkin ließ 30,000 Tartaren, Männer, Weiber und Kinder, nieder-

meßeln, die nicht mit huldigen wollten! Die Schilderung dieses gutmüthigen Hirtenvolks versetzt die Leser aus dem Kreise der Europäischen Cabinets-Politik, deren Opfer es wurde, auf einmahl gleichsam in eine andere Welt. Fünftes Kapitel. Irrungen des Königs von Preußen mit der Stadt Danzig. Der Verf. arbeitete selber in diesen Angelegenheiten. So sind sie hier in das hellste Licht gesetzt, zugleich mit einer Unparteylichkeit, die wir jedem Geschichtschreiber wünschen. Friedrichs Benehmen erscheint nicht als despotisch; er hatte aber mit einer erbitterten Partey zu thun. Zwölftes Kapitel. System der bewaffneten See-Neutralität. Es versteht sich, daß bey der Erzählung das Memoire des Hrn. Grafen von Görz zum Grunde gelegt ist. Lehrreich aber wird die ausführliche Erörterung des ganzen Gegenstandes für viele Leser seyn, die mit der Natur und der Wichtigkeit der streitigen Punkte noch nicht bekannt waren. Dreyzehntes Kapitel. Forderungen Kaiser Joseph II. an die Republik der vereinigten Niederlande; deßhalb entstandene Streitigkeiten. Deren Beylegung unter Französischer Vermittelung. Allianz zwischen Frankreich und Holland. Und gewissermaßen nur als Fortsetzung desselben kann das vierzehnte Kapitel betrachtet werden: Innere Unruhen in Holland. Theilnahme König Friedrichs II. an denselben. Der Verf. beginnt das erste dieser beiden Kapitel mit einer historischen Erörterung der Stipulationen des Spanisch-Holländischen Friedens in Betreff der Spanischen Niederlande, vom Jahre 1648; und der Entstehung und der Schicksale des Barriere-Tractats 1715, besonders unter Maria Theresia, ohne welche die Ansprüche Josephs II. nicht klar gewesen seyn würden. Die Reise dieses Monarchen in seine Niederlande und nach Holland 1781 hatte seine Ideen über diese Gegenstände fixirt. Hr. v. Dohm spricht



über das Benehmen von Joseph II. und seinem Minister Kaunitz, wie man es von einem Staatsmann erwarten kann, der nicht glaubt, daß einseitige Convenienz die einzige Regel in der Politik sey. Auch der Verf. wirft die Frage auf: weshalb die Forderung wegen der Scheldesfreyheit nicht sogleich, sondern erst drey Jahre später gemacht sey? Und findet die Ursache darin, weil die Aufhebung der Barrieren für eine Ehrensache gehalten worden. Vielleicht wollte man auch erst probiren, was sich durchsetzen ließe oder nicht. Bey dem Scheldestreit werden sowohl die Schriften Mirabeaus für Holland, als Linguets für Joseph ins Gedächtniß zurückgerufen. Das Urtheil des Verf. über diese Sache ist wiederum ein Muster unparteyischer und gemäßigter Gesinnungen. Wenn auch für Josephs Forderung sich etwas sagen ließ, so war doch seine gewaltsame Verfahrensart nicht zu entschuldigen; und wenn bey ihm noch das Feuer der Jugend allenfalls als Entschuldigungsgrund gelten kann, wie kann man Kaunitz rechtfertigen? Das feste und entschlossene Benehmen der Generalstaaten gereicht zu ihrem großen Ruhme. Ein kleiner Staat wagt durch einen solchen Schritt immer weniger, als wenn er sich ruhig mißhandeln läßt. Auch hier war das Betragen von Vergennes musterhaft. Er überzeugte Ludwig XVI., daß er nie eine solche Behandlung eines Staats, dessen Bündniß er suchte, zugeben dürfe. Der Ausgang des Handels, so wenig ruhmvoll für Joseph, ist bekannt. — Die Erläuterung der innern Unruhen von Holland machte wieder einige historische Erörterungen nothwendig. Der Verf. betrachtet sie hier nur in Rücksicht auf den Antheil den Friedrich II. daran nahm. Dieser beschränkte sich allein auf freundschaftliches Schreiben theils an die Generalstaaten, theils an die Staaten von Holland, mit dem Wunsche die Streitigkeiten

möchten bengelegt werden. Als man ihm antwortete, es fehle ihm an gründlicher Kenntniß der Holländischen Verfassung, nahm er auch dieß nicht übel, sondern antwortete lächelnd: Die Leute haben nicht Unrecht, ich habe ja ihr Staatsrecht nicht studiert. — Aus diesen und aus so manchen andern Zügen geht hervor, wie sehr dem Könige daran lag seinem Staat den Frieden zu erhalten; und wer kann dieß dem Königlichen Greise verdenken? Funfzehntes Kapitel. Blick auf die innere Regierung Kaiser Joseph II. Duldungs-System dieses Monarchen. Seine kirchlichen Reformen. Aus denselben entstandene Irrungen mit Papst Pius VI. Die Reise des Papstes nach Wien und seine dortigen Verhandlungen werden genau erzählt. Das Urtheil des Verf. über Joseph II. ist gewiß sehr liberal. Auch Rec. hat gewiß die größte Achtung für den guten Willen des Monarchen. Aber er verkannte das eigentliche Wesen seines Staats, das darin besteht, ein Aggregat von Ländern und Völkern zu seyn. Die politische Einheit, die Joseph hineinbringen wollte, war der größte Fehlgriff, und welche Folgen wären daraus hervorgegangen, hätte sein Nachfolger nicht eingelenkt! Wie er aber durch seine Erziehung, und durch das was er unter seiner Mutter geschehen sah, zu seinen nachmahligen Maßregeln kam, ist hier vortrefflich entwickelt. Angehängt sind drey Beylagen: I. Ueber den Verfall des Osmanischen Reichs, der allerdings zu groß, oder vielmehr zu einseitig, von einigen Schriftstellern geschildert wurde, die Alles nur nach Europäischem Maßstabe messen. II. Behauptung der Preussischen Gerechtsame gegen die Stadt Danzig, bereits 1787 geschrieben, worin das ganze Detail dieser Angelegenheit erläutert wird. III. Bericht von einer Unterredung des Fürst Kauniz mit dem Holländischen Gesandten, Baron von Wassenauer über die Barriere-Angelegenheit. —

Die Vorrede enthält noch ein sehr interessantes Memoire, von dem Hrn. Grafen von Görz dem Verf. mitgetheilt; eine Schilderung des Russischen Hofes vom Jahre 1780; das er damahls dem Kronprinz von Preußen bey seiner Ankunft in St. Petersburg übergab. Der König ließ den Prinzen etwas zu früh abreisen, weil er den neuen mit dem alten Calender verwechselte. H n.

### Stralsund.

Aus der dortigen Regierungs-Buchhandlung sind uns wieder zwey kleine homiletische Arbeiten, von Herrn Consistorial-Rath Biederstett, in Greifswald, zugekommen, die in der Sammlung davon, wozu nach unserem mehrmahls geäußerten Wunsche der Anfang gemacht ist, einen ausgezeichneten Platz einnehmen werden. Die eine hat den Titel: Worte väterlicher Lehre an seine Confirmanden, im J. 1815; (16. Seiten, in Octav), und die andere ist eine Predigt die am Neujahrstage 1815 gehalten wurde; (28. Seiten, in Octav). Jene gibt ein Muster eines Vortrags, der durch liebevollen Ernst eindringlich gemacht werden sollte, und es gewiß bey denjenigen, für die er bestimmt war, bis zum unvergeßlichen geworden seyn mag; in der Neujahrspredigt aber ist, das fruchtbare Thema ausgeführt: Was es auf sich habe, wenn ein christliches Volk am Morgen des ersten Tages eines neuen bürgerlichen Jahres in seinen Tempeln erscheint? Etwas bestimmter hätte dieß vielleicht in die Frage gefaßt werden können: Zu welchen Zwecken sich ein christliches Volk an dem Morgen des ersten Tages im Jahre in dem Tempel seines Gottes versammeln soll und versammeln kann? Wenigstens ist es zunächst dieß, was in der trefflichen Predigt ausgeführt ist.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 13. November 1815.

## Paris.

*L'Égypte sous les Pharaons, ou Recherches sur la Géographie, la Religion, la Langue, les Ecritures, et l'Histoire de l'Égypte, avant l'invasion de Cambyse, par M. Champollion le jeune, Prof. d'Histoire à Grenoble etc. Description géographique, 1814. T. I. XXV und 378 Seiten; T. II. 437 Seiten, in Octav. Mit einer Karte.*

Der Verf. dieses Werkes kündigt sich als einen jungen Mann von zwanzig Jahren an, der in der Schule eines Sylvestre de Sacy und Langles sich gebildet hat, von welchen, besonders dem erstern, er stets mit der Achtung spricht, die der Schüler dem Lehrer schuldig ist. Er macht seinen Meistern Ehre, denn das gegenwärtige Werk darf nicht etwa zu den leicht geschriebenen gezählt werden; es ist die Frucht ernstlicher Studien, die von der Sprache des alten Aegyptens, in Verbindung mit den andern Dialecten des Orients, ausgingen. Der Verf. verlebte mehrere Jahre zu Paris, die fast ganz dem Studium des Coptischen gewidmet waren. Er verfertigte sich selbst, bey der Unbrauchbarkeit der vorhandenen, eine neue Grammatik, und ein neues Wörterbuch dieser Sprache; beide sind zum Druck bereit. Er copirte mehrere Coptische Hand-

schriften der Königlichen Bibliothek, excerpirte alle übrige, und verschaffte sich fast Alles, was in Europa über das Coptische gedruckt ist. Er wandte diese Kenntnisse an auf das Studium der schriftlichen Denkmähler des alten Aegyptens, ausgehend von der Inschrift von Rosette, und gelangte dahin, sowohl diese als andere zu lesen. Das gegenwärtige Werk soll nach dem Titel die verschiedenen Seiten des Aegyptischen Alterthums erläutern; allerdings läßt sich auch, nach solchen Vorarbeiten, bey den folgenden etwas Vorzügliches erwarten; die jetzt erschienenen beiden Theile beschränken sich aber auf die Geographie des alten Aegyptens. Der Zweck des Verf. ist also, die Geographie Aegyptens unter den Pharaonen zu geben, so daß er die alt-Aegyptischen Nahmen, sowohl der Städte und Landschaften, als auch der Nomi, wiederherstellt. Dieß geschah durch Hülfe der Coptischen gedruckten und ungedruckten Schriften, die, wenn sie gleich religiöser Art sind, besonders die Martyrologien, diese Nahmen häufig enthalten. Außerdem fand der Verf. in einer Handschrift der Königl. Bibliothek auch eine vergleichende Nomenclatur der älteren und späteren Nahmen. Natürlich schließen sich daran manche geographische und etymologische Forschungen. Es mag seyn, daß einzelne jener Nahmen noch der Kritik Raum zu zweifeln übrig lassen, aber im Ganzen ist dem Verf. sein Versuch so gelungen, daß er eine Karte des alten Aegyptens entwerfen konnte, welche die Griechischen Nahmen bey Danville u. a. nur Aegyptisch enthielt, und in Unterägypten auch die Lage mehrerer Städte berichtigte. Die Einleitung enthält einige vorläufige Erörterungen, über die Griechischen Städtebenennungen, die nach dem Verf. Herodot zuerst einführte, jedoch nur bey fünf Städten, über die Coptische Sprache, als die echte Sprache des alten Aegyptens, über die Manuscripte, welche bey dieser Geographie dem Verf. besondere Dienste

leisteten, wohin besonders ein paar der erwähnten Martyrologien gehören. Die Griechen übersetzten theils die Aegyptischen Nahmen, indem sie mehrere ihrer Gottheiten mit den Aegyptischen verglichen; theils entstellten sie sie, weil sie mehrere Coptische Laute mit ihren Buchstaben nicht schreiben konnten. Dieß thaten auch, jedoch in geringerer Maße, die Araber. — Die ersten drey Kapitel handeln von Aegypten, seinen Grenzen, seinen Nahmen, und vom Nil. Das rothe Meer, Phiom Anschari, war, wenn auch Grenze des Landes, doch nicht der Nation, die auch noch bis in das Peträische Arabien sich verbreitet hatte. Das Land war in sechs und dreyßig Nomen oder Kreise, Präfecturen, getheilt; sie heißen Aegyptisch Ptosch, davon enthielt die Thebais zehn, Mittelägypten sechszehn, Unterägypten zehn. Der allgemeine Nahme von Aegypten ist Chemi, oder Thebaisch Kemi; der Verf. fand diesen Nahmen auch in der Inschrift von Rosette. Der Nahme bedeutet das schwarze Land, *μελαμβολος*, (ist also eigentlich doch wohl Benennung des fruchtbaren Theiles?) Auch der Nil heißt Ukame, wie bey den Griechen *μέλας*. Er heißt auch Iaro, der Fluß. Die Specialgeographie Aegyptens zerfällt in Oberägypten, (worunter aber der Verf. auch zugleich Mittelägypten bis unterhalb Memphis mit begreift,) und Unterägypten. Das vierte Kapitel, die letzte Hälfte dieses Bandes ausfüllend, ist Oberägypten in jenem Sinne gewidmet. Die Abtheilung der Griechen in die Thebais und Heptanomis, Ober- und Mittelägypten, scheint nicht ursprünglich Aegyptisch zu seyn. Der Nahme Maris ist der Altägyptische Nahme für beide, und kommt stets in den Coptischen Schriften vor. Die beiden Bergketten, die das Nilthal einschließen, heißen, aus unbekanntten Ursachen, die eine Mufi, die gute, die andere Chrof, die böse. — Städte von Oberägypten. Wir heben nur die erheblichern

aus. Tachompsos an der Grenze, Coptisch Tachamsah, die Crocodilenstadt. Philar, in den Coptischen Manuscripten, deren Nummer in der Königl. Bibliothek und Seitenzahl stets genau citirt wird, Pilak. Der Name von Elephantine ist unbekannt. Sene, Suan d. i. der Schlüssel; so wie Pilak Ende, Grenze bezeichnet. Ombos, vermuthlich Ambò. Silsilis, Sjolsjel, d. i. Mauer, Sperre, weil die Bergkette hier bis an den Nil gehet. So das benachbarte Lum, Pithom, Thor. Den Namen von Groß-Apollinopolis fand der Verf. nur in Einem Manuscript; er ist Atbò, welcher so viel als einen Platz ohne Bäume bedeuten kann. "Die Aegyptischen Städte-Namen scheinen nur selten von den Gottheiten hergenommen zu seyn." Chnubis, Chnub; Patoopolis Sné, woraus das Arabische Esne geworden ist. Aphroditopolis, Asphun; Hermontis, Erment. Der Aegyptische Name von Thebá war Tape, Haupt, Hauptstadt. Wenn die Griechen sie Diospolis nannten, so war dieß eine Uebersetzung des Aegyptischen Tbakî - ante - pi - Amun, die Stadt des Amun. Coptos, Kest, Zentyris, Nitenthôri, oder auch Ni - kenthore in der Coptischen Handschrift. Die Bedeutung des Namens ist ungewiß. In dem mittlern Aegypten Abydas ist ungewiß. This blieb unverändert; Prolemidis Psou in mehreren Handschriften; Panopolis Schmin oder Chmin, woraus das Chemmis der Griechen ward. Das Antäopolis der Griechen ist gewiß Tkoon, Encopolis Siât, woraus das Arabische Astuth geworden ist, so wie aus Manbelôt Manfelowth. Das Groß-Hermopolis der Griechen hieß bey den Aegyptern Schmin, bey den Arabern noch jetzt Aschmunain, und gibt wieder einen Beweis wie willkürlich die Griechen bey den Benennungen der Aegyptischen Städte verfahren. Dryrinchus hieß Pemsjé. Der See Mdris heißt in den Coptischen Handschriften stets der See von

Phiom, der Nahme der Provinz, die ursprünglich ein Morast war. Endlich der Nahme der Hauptstadt Memphis ist fast unverändert bey den Griechen geblieben; er ist Memfi bey den Copten. Die Lage des alten Memphis ist von den Franzosen in Aegypten mit Gewißheit bestimmt worden. Die Ueberbleibsel der Stadt finden sich zu Mokhman und Mahié Rahinéh, wo auch schon Pococke und Bruce sie suchten; eine Lieu von Saccara. Die Franzosen fanden hier die Spuren einer Stadt, die drey Lieus im Umkreise hatte; viele Granitblöcke mit Hieroglyphen und Stücke eines Coloss, wie er vor dem Tempel des Phtha stand. Der Nahme Memfi bezeichnet einen glücklichen Ort. — Nach diesen Untersuchungen über die Städte und ihre Nahmen folgt nun die über die Nomi oder Provinzen. Es ist dem Verf. gelungen, sowohl die Nahmen der zehn Nomi der Thebais, als die sechszehn von Mittelägypten wieder aufzufinden. Jene sind: Ambò, Atbò, Sné, Erment, Naamun (die Ost-Hälfte von Theben;) Phaturite, (die West-Hälfte von Theben;) Kest, Tentthôri, Hò, Abydos. Diese: Wahé (die große Oasis;) Psoi, Schmin, Aibò, Tkou, Schôpt, Sint, Schmân, Tnhò, Kair, Pemsjé, Wahé, (die kleine Oasis;) Hnes, Piom, Tpih, Memfi. Bey jedem werden die dazu gehörigen Städte, neun und neunzig an der Zahl, angeführt. Dieß in dem ersten Bande. — Der zweyte umfaßt nun Unterägypten. Auch davon erst das Allgemeine, besonders über die sieben Arme des Nils und ihre Aegyptischen Nahmen, nebst einigen geographischen Berichtigungen; namentlich daß der Tanitische Arm nur ein Nebenarm des Pelusischen war. Die Aegyptischen Nahmen werden mit Schet zusammengesetzt, welches ostium bedeutet. Also Schet Nuh, der Canopische; Schet Phermuti, der Phermutische; Schet Tali, der Bolbitische; Schet Phatmeti, der Phatmetische, Seben-



nytische oder mittlere; Schet Anschmun, der Mendefische; Schet Ansjané, der Tanitische; Schet An-pubasti, der Bubastische oder Pelusische. — Das Delta sagt Stephanus Byzantinus, nach Ephorus, hieß bey den Aegyptern *πριμυσις*, offenbar das Coptische Ptimur, das Umgebene, Eingeschlossene. — Den allgemeinen Nahmen von Unterägypten entdeckte der Verf. in einer Coptischen Handschrift. Er hieß Tsahét, d. i. das Nordland, im Gegensatz gegen Maris das Südländ, der Nahme Oberägyptens. Das Land an der Ostseite des Delta heißt in den Coptischen Handschriften Tiarabia, weßhalb es auch die Griechen Arabien nannten; das Land an der Westseite Niphajet, der Griechen ihr Enbien. Nach dieser Eintheilung ordnet nun der Verf. die Uebersicht der einzelnen Theile, indem er mit Tiarabia anfängt. Hier liegt Heliopolis, das stets in den Coptischen Schriften On heißt. Aus der Reihe anderer Städte heben wir nur heraus Bubastus, Pubasthi, wovon man noch bedeutende Ruinen sieht; Magdolum, Meschtöl. Pelusium heißt wahrscheinlich Peremün. Der Nahme hat sich in dem Arabischen Farâma erhalten, das in der Nähe des alten Pelusium steht; bey welcher Gelegenheit der Verf. die Bemerkung einschaltet, daß fast alle jezige Aegyptische Städte in einiger Entfernung von den alten stehen, deren Nahmen sie tragen. Unsers Erachtens eine Folge davon, daß sie meist aus den Materialien der alten gebaut worden. Die, sonst streitige, Lage von Heroopolis, Avaris, ist jetzt durch die Franzosen bestimmt  $30^{\circ} 45'$  d. B.  $29^{\circ} 45\frac{1}{2}'$  d. L. von Paris; wo man noch bedeutende Ruinen sieht. — In der Ost-Hälfte des Delta Pharbaetus, Pharbait. Danville und andere hielten diese Stadt für Belbeis, und suchten sie also außerhalb des Delta; allein Herr Ch. beweiset klar, daß der alte Nahme von Belbeis, Phelbés war. Tanis, Siami. Nach 4. Mos. 13, 22. war Tanis (Zoan) sieben Jahre nach

Hebron gebaut; es war also schon eine sehr alte Stadt, aber doch gewiß jünger als Heliopolis, Memphis u. a. "Das frühere oder spätere Alter einer Aegyptischen Stadt, sagt der Verf., läßt sich nach der größern oder geringern Entfernung von Aethiopien schätzen. Die Städte in der Nähe der Cataracte sind die älteren; weil die Stämme die aus der Höhe von Aethiopien herabkamen Aegypten zu bevölkern, sich hier am ersten ansiedelten. Nur muß man dieses nicht im strengsten Sinne nehmen, denn es ist gewiß, daß die Tempel von Theben älter sind als die Tempel oberhalb dieser Stadt. Denn seit der Gründung Aethiopischer Colonien in Aegypten ward Theben als der Hauptsitz des werdenden Staats betrachtet, und seine Denkmähler vor anderen verschönert. Die Städte aber nördlich von Theben sind alle jünger; die von Unterägypten wieder jünger als die von Mittelägypten; vor allen aber jünger als die zehn Städte der eigentlichen Thebais." — Mendes ist kein Aegyptischer Nahme, die Stadt hieß Schmun an Erman, von den vielen Granatbäumen, wornach sie auch die Araber benennen. Wir übergehen eine lange Reihe anderer Städte in dem östlichen Delta, um nur noch folgende in dem westlichen anzuführen: Sais, Sai; so kommt der Nahme in Coptischen Handschriften vor; die Vermuthungen von Kircher und Jablonsky sind ohne allen Grund. Der Aegyptische Nahme von Naucratis ist unbekannt. Bolbitine, Tiraschid; woraus der jetzige Nahme Raschid entstanden zu seyn scheint. Auch in dem Lande an der Westseite des Delta kommt eine Anzahl Städte vor, wie Klein-Hermopolis, Ptiminhor; auch wieder ein Beweis wie willkürlich die Griechen bey ihren Aegyptischen Städtebenennungen verfahren. Momemphis, Panuf-khêt, das nördl. Panuf; Canopus, Kahi Annub, neben welchen westl. die alte Handelstadt Thôqi lag, die schon Herodot kennt, und Rhakoti, wo nachher Alexandrien gebaut ward; das

in den Coptischen Schriften gewöhnlich *Mhakti* heißt. — Hierauf die Untersuchung über die zehn *Nomi* von Unterägypten. Sie heißen nach den Hauptstädten: *Ptofeh* *Pharbait*, *Sjani*, *Schmün*, *Pschati*, *Pusiri*, *Nimeschoti*, *Sai*, *Unuphi*, *Ptenato*, *Chbêhs*, zusammen mit 61 Städten. Das Land an der Ost- und Westseite des Delta war nicht in eigentliche *Nomen* getheilt, sondern enthielt Städte mit ihren *Districten*, die man nachher mißbrauchsweise auch wohl *Nomi* genannt hat. Die an der Ost-Seite waren die *Districte* von *On*, *Athrabi*, *Pubasti*, *Tiarabia*, (im engern *Sian*,) und *Sariom*; die an der West-Seite sind ungewiß. — Hierauf über die *Dependenzen* von Aegypten; zuerst an der West-Seite, das Aegyptische *Libyen*, die *Oasen*, auch die des *Ammon* oder *Siwah* nach *Browne*. Die Nachrichten unsers *Hornemann* blieben dem *Wf.* unbekannt. Die *Soythiaca Regio* des *Ptolemäus* v. i. *Schiêt* u. a. An der Ost-Seite die Städte *Ostracine* und *Rhinocorura*, und die *Dependenzen* in *Arabien*. Bey *Dsjabel el Mocatteb* sind deutliche Spuren einer Aegyptischen Stadt. Daß die Aegypter *Niederlassungen* in dem *Westräischen Arabien* hatten; daß diese Gegenden für den *Handel* sehr wichtig waren, und bedeutende *Handelsstädte* enthielten, ist durch die neuesten *Entdeckungen* von *D. Seetzen* bestätigt worden. — Zuletzt Aegyptische *Nahmen* ungewisser Städte. Angehängt ist noch eine *Tablelle*, welche die *Coptischen*, *Griechischen*, *Arabischen* und *gemeinen Nahmen* in einer *Uebersicht* gibt; einige *Auszüge* aus *Coptischen Manuscripten*, und die *Erklärung* der *Karte*, die *Unterägypten* mit den *Coptischen Nahmen* gibt. Nur nämlich in *Unterägypten* geht der *Wf.* bey der *Bestimmung* etlicher *Orter* von *Darville* ab; für *Mittel- und Oberägypten* ist *Darvilles Karte* so genau, daß es keiner neuen bedurfte. Ein vollständiges *Register* erhöht die *Brauchbarkeit* des *Werkes*.

Aus dieser Anzeige wird sich hinreichend ergeben, wie fern durch dieß gelehrte Werk unsre Kunde des alten Aegyptens gewachsen ist. Der geographische Abschnitt ist hier vollendet, die folgenden Abschnitte sind nach der *Berücksichtigung* des *Wf.* meist schon ausgearbeitet, und sollen sogleich folgen. Mögen die politischen Stürme nur keine Hindernisse in den Weg legen!

Hn.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 16. November 1815.

## London.

The progress of intellectual, moral and religious improvement during the present reign, represented in a discourse delivered before the unitarian society for promoting christian knowledge at Essex - Street chapel, on thursday march 31, 1814. in commemoration of the repeal of the penal laws against the impugners of the doctrine of the trinity. To which is annexed an appendix containing a summary review of a publication of the Lord Bishop of St. Davids entitled "a brief memorial on the repeal of the 9. and 10. William III. etc." By *Thom. Belsham*, minister of the chapel. 1814. 156 Seiten in groß Octav.

Die Unitarier in Britannien wurden nicht einmahl in die Toleranzacte vom Jahre 1688 mit eingeschlossen. Sie wurden daselbst mit den Deisten, Atheisten, Apostaten und Gotteslästerern in Eine Classe gesetzt; die alten Strafgesetze wider alle Nonconformisten blieben geltend wider sie, nur die Todesstrafe fiel hinweg. Es wurde noch ausdrücklich

hinzugesetzt, daß sie zu allen kirchlichen, bürgerlichen und militärischen Aemtern unfähig seyn, und nach einer zweyten Ueberführung auch die Erlaubniß nicht haben sollten, Proceße, Vormundschaften u. zu führen, Legate und Schenkungen durch Contract zu empfangen, auch noch außerdem drey Jahre im Gefängniß sitzen sollten. Seit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts wurden sie nach und nach milder behandelt, es fanden immer weniger Anklagen gegen sie Statt, die Aufmerksamkeit wurde immer mehr von ihnen abgewandt, ihre Vorstellungen fanden selbst in der herrschenden Kirche viel Eingang, und die Strafgesetze wurden nicht mehr streng vollzogen. Doch dauerte es sehr lange und hielt schwer, bis sie sich in förmliche Gesellschaften und zu einem besondern Gottesdienste vereinigen konnten. Am bekanntesten sind die Unternehmungen von Lindsay, Christie und Priestley, aber auch die Verfolgungen des letzten, geworden. Die Unitarische Gesellschaft, zu welcher Hr. Belsham gehört, ist vor etlich und zwanzig Jahren entstanden. Ihr Zweck besteht nicht nur darin, ihre unterscheidende Lehren zu bekennen und auszubreiten, sondern auch in eben dieser Absicht zweckmäßige Bücher auszutheilen. Anfangs bestanden die Betragenden aus den meisten erklärten Unitariern zu London und in der umliegenden Gegend, und ihre Anzahl war unbeträchtlich. Bald aber wurden überall im Lande Schwesterngesellschaften gebildet, die zur Entstehung neuer Unitarischer Gemeinen Veranlassung gaben. Bey aller dieser Nachsicht bestanden die alten Gesetze doch noch, und es wurde auch in gewissen Puncten streng darauf gehalten. Im Jahre 1812 aber wurde im Parlament zuerst von Wilh. Smith, Repräsentanten von Norwich, vorgeschlagen, die verfolgenden Gesetze wider die Antitrinitarier aufzuheben. Die Sache wurde mehrmahls verschoben

und in die reifste Ueberlegung gezogen. Der Prinz Regent ließ den beiden Häusern zu verstehen geben, daß die Regierung alle Parteien auszuföhnen wünsche, daß sie keinen Grund einsehe, warum die Antitrinitarier von der Wohlthat eines gesetzlichen Schutzes mehr als andere Nonconformisten ausgeschlossen seyn sollten, und daher erwarte, daß diese Maßregel durch beide Häuser ohne Tadel und Opposition, die das Volk in Unruhe und Flammen versetzen könnten, durchgehen möge. So geschah es auch; im Jahre 1813 erhielt die Bill die Königliche Zustimmung, wodurch "alle Acten widerrufen wurden, die denjenigen, welche die heil. Schrift auf eine mit der Lehre von der heil. Dreieinigkeit unverträgliche Art erklären, Strafen auflegen." Belsbam feyerte diese Begebenheit sogleich in einer Predigt, welche auch im Drucke erschienen ist: *The sufferings of Unitarians in former times urged as a ground of thankfulness for their recovered liberties. A discourse preached in Essex-Street chapel on July 25, 1813. being the first sunday after the bill to relieve persons who impugn the doctrine of the trinity had received the royal assent.* Die vorliegende Predigt ist gleichfalls zum Andenken dieser Bill bey der jährlichen Versammlung der gedachten Unitarischen Gesellschaft gehalten und gedruckt. Schon lag sie zum Drucke fertig, als von dem Bischofe von St. Davids ein Pamphlet unter dem Titel erschien; *A brief memorial on the repeal of so much of the statute 9 and 10, William III. as relates to persons denying the doctrine of the holy trinity, addressed to all who believe the christian religion to be a true religion. To which is prefixed a demonstration of the three great truths of christianity, together with specimens of unitarian rejection*

of scripture and of all antiquity — worin er geradezu die Wiederrufung der Strafgesetze wider die Unitarier mißbilligte und zugleich ihre Lehre bestritt. Der Druck der Predigt wurde also mit Genehmigung der Gesellschaft so lange aufgeschoben, bis die Widerlegung des Pamphlets fertig war und zugleich mit in den Druck gegeben werden konnte. Die Predigt stellt in drey Theilen die Fortschritte der intellectuellen, moralischen und religiösen Bervollkommnung unter der Regierung Georgs III. dar, und leitet zuletzt einige Folgerungen daraus her, worunter besonders die gehört, daß auch dieß ein Beweis für die stets fortschreitende Bervollkommnung des menschlichen Geschlechts überhaupt sey. Bey den moralischen Fortschritten wird zwar nicht geleugnet, daß Laster und Unsittlichkeit in jeder Gestalt unter allen Ständen und Gattungen von Menschen im Ueberflusse vorhanden seyen, zugleich aber bemerkt, daß dieß in allen Zeitaltern so gewesen, daß deswegen die Laster der gegenwärtigen Zeit nicht zahlreicher, größer und allgemeiner seyen als der früheren, und daß gewiß in einigen moralischen Rücksichten die Gegenwart der Vergangenheit vorzuziehen sey. Dafür werden besonders folgende Umstände angeführt: Es herrscht jetzt ein höherer Grad des moralischen Anstandes als vorher, die öffentlichen Vergnügungen und Zerstreuungen sind der Sittlichkeit der Jugend weniger schädlich, Schriften von einer offenbar unsittlichen und irreligiösen Tendenz erscheinen selten, grobe und gemeine Laster sind meist aus den höheren Cirkeln der Gesellschaft verbannt, und der Ehebruch ist mit öffentlicher Schande gebrandmarkt, niemahls sind so viele Plane und Anstalten zur Erleichterung des menschlichen Elends gemacht, und sie scheinen alle zu gelingen; besonders zeichnet sich das Zeitalter durch Anstalten

aus, um die mit Unsitlichkeit und Schande verbundene Armuth zu erleichtern und zu bessern, Kinder von Verbrechern zu erziehen, die als Opfer der öffentlichen Gerechtigkeit fielen, Menschen, die kein Obdach haben, die aus einem Gefängnisse entlassen sind, eine Zuflucht zu eröffnen, sie zur Tugend zu bilden und sie zur rechten Zeit wieder der Gesellschaft zurückzugeben, um in derselben einen rechtlichen und nützlichen Posten einzunehmen; solche Anstalten, wie die philanthropic reform, refuge of the destitute oder female penitentiary hat es vorher gar nicht gegeben; die Abschaffung des Sclavenhandels, die herzliche und allgemeine Bestimmung, womit sie von Menschen aller Classen, Stände und Parteyen aufgenommen wurde, nachdem dieser Handel mehr als 150 Jahre hindurch geduldet und begünstiget wurde, ist ein unzweudeutiges Zeichen der großen und wohlthätigen Veränderung, welche in der öffentlichen Moral vorgegangen ist. Der Verfasser führt es übrigens selbst als einen traurigen und bekümmernenden Schatten in diesem Gemälde an, daß die Manufacturen, welche in den letzten 50 Jahren zu einer beispiellosen Blüthe gelangten, wahre Abgründe aller moralischen Verderbniß geworden sind. Er sieht dagegen nur Ein Mittel, und dieß ist der Methodismus, welcher glücklicher Weise in den bevölkerten Gegenden, wo große Manufacturen sind; herrscht. Er hält zwar die unterscheidende Lehren dieses Systems für schriftwidrig und zum Theil schwärmerisch, aber die Disciplin dieser Secte für vortrefflich, und gibt zu, daß dadurch dem Fortschreiten des moralischen Verderbens kräftigst entgegen gewirkt werde. Er wünscht, daß ein ähnliches oder doch gleich wirksames System moralischer Verbesserung, ohne den Zusatz eines dunkeln und unverständlichen Glau-



bens organisirt werden möchte, er gibt dieß für das große Bedürfniß in dem gegenwärtigen moralischen Zustande des Landes aus, weist dem, der es bey den großen Manufacturen einführt, schon voraus einen hohen Rang unter den Patrioten und öffentlichen Wohlthätern an und sichert seinem Namen Unsterblichkeit zu. Er zweifelt auch gar nicht daran, daß wirklich ein solcher Plan moralischer Disciplin aufgestellt und ausgeführt werde, und weist selbst ein Beyspiel davon im Kleinen nach. Unter den Fortschritten in religiöser Hinsicht wird vorzüglich auch angeführt, daß die heil. Schrift mit größerer Freyheit und Unbefangenheit studiert, daß ihr Ansehen auf einen vernünftignern Grund gebaut, die Theorie der Religion und der Zweck der christlichen Offenbarung gründlicher erforscht und die wesentlichen Lehren der letzten von menschlichen Zusätzen mehr gereinigt wurden, und durch ihre innere Kraft und Schönheit einen weiteren Raum gewonnen haben, daß die Einmischung der Regierung in Religionsfachen immer nur wohlthätig war, und daß zuletzt alle Strafgesetze wider die protestantischen Nonconformisten aufgehoben wurden, daß endlich die Bibelgesellschaft gestiftet wurde und, was vielleicht noch ihre wohlthätigste Wirkung ist, einen Geist der Allgemeinheit oder des echten Catholicismus unter Christen von verschiedenen Parteyen, welche alle aufs wärmste in der Verfolgung dieses großen Zwecks übereinstimmten, hervorgebracht hat. Es erhellt schon aus dem Bisherigen, daß der Inhalt dieser Rede nicht gemein, sondern interessant ist, es herrscht darin auch viel Klarheit, Besonnenheit und Würde. In dem Anhange führt der Verf. theils die Sache der Unitarier überhaupt, theils seine besondere, indem der Bischof in dem Memorial seine Schriften, vorzüglich seine *Calm inquiry into the scripture*

doctrine concerning the person of Christ, including a brief review of the controversy between Dr. *Horsley* and Dr. *Priestley*, and a Summary of the various opinions entertained by christians of the subject angegriffen hatte. Er hält dem Bischöfe seinen intoleranten Geist vor, welcher ihn antrieb, auf die Wiederherstellung der alten strengen Gesetze gegen die Unitarier zu dringen, und welcher sich eben so wenig für seine hohe Würde in der Kirche und im Staate, als für dieses liberale und aufgeklärte Zeitalter passe. Er zeigt, daß das Parlament bey der Trinity-Bill nicht überrascht worden sey, sondern mit allem Vorbedacht und allen Formen gehandelt habe, daß auch die Bischöfe nicht die geringste Opposition dagegen gemacht haben, daß die Bill nicht etwa eilig durch die Häuser und zu den Lords zu einer Zeit, als die meisten Bischöfe abwesend gewesen, gebracht worden sey, daß die Unitarier das vollste Recht haben, als Mitglieder der christlichen Communität zu gelten. Was die dogmatischen Grundsätze dieser Unitarier betrifft, so ist aus diesem Buche nicht klar, ob sie ganz mit den alten Socinianern übereinstimmen, doch kann man aus mehreren Stellen schließen, daß sie in gewissen Stücken weiter gehen und sich mehr vom Supernaturalismus entfernen, und dieß scheint vom Einfluß deutlicher exegetischer und kritischer Schriften, der sonst in England selten ist, herzukommen. Belsbam hat den Bischof in Ansehung der Trinitätslehre gewiß siegreich bestritten, doch hat er damit noch nicht alles gewonnen, denn unstreitig hätte die Sache besser vertheidiget werden können. Noch wird darüber gestritten, ob die Unitarier im christlichen Alterthum früher und zahlreicher, als die Trinitarier, gewesen, ob sie unter die Recke gerechnet worden seyen, und wie Justin von dieser

Lehre gedacht habe; hier würden wohl beide Verfasser anders geurtheilt haben, wenn ihnen die gründlichen Forschungen unserer Deutschen Dogmenhistoriker bekannt gewesen wären. Es ist dieser Schrift auch ein Verzeichniß der Bücher beygefügt, welche die Gesellschaft in großer Anzahl hat vertheilen lassen. Noch bemerken wir, daß sie auch eine verbesserte Uebersetzung des N. T. unter dem Titel: *The new testament in an improved version upon the basis of Archbishop Newcome's new translation with a corrected text and notes critical and explanatory* — veranstaltet hat, welche aber von den Vertheidigern des herrschenden Systems sehr heftig angegriffen worden ist.

\* \* \*

Zu S. 1241 dieser Blätter sind uns einige Berichtigungen zugekommen. Während der Anwesenheit des Hrn. D. von Volmar in Aegypten sind niemahls musivische Glaspasten ausgegraben worden. Er hat auch weder in Catacomben noch in Ibis-Köpfen, deren er hunderte geöffnet, dergleichen Glasarbeiten vorgefunden, wohl aber in den Grabmählern der Könige bey Kurmac jenseit Theben einen Scepter, wie der in der Schrift beschriebene, in Basreliefs abgebildet gesehen. Alle Glaspasten, die er gesehen, waren aus Yemen, und nie hat er erzählt, daß sie aus Genua kommen. Nicht Winkelmann, sondern Graf Caylus war der erste, welcher in seinem *Recueil d'Antiquités* dieser Glaspasten Erwähnung that. Herr MM. Klaproth hat in der mit dem Scepterstück vorgenommenen Analyse wider Erwarten Kali und Bleyoxyd als Bestandtheile dieser Glasmasse gefunden. Den Abdruck dieser Analyse s. oben S. 1703.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 18. November 1815.

## Kasan und Riga.

*Numophylacium orientale Pototiantum. Leviter adumbravit C. M. Fraehn, Rostochiensis.* (Gedruckt zu Kasan, in Commission bey Hartmann in Riga.) 1813. 5 Bogen in groß Octav.

Von der Orientalischen Münzsammlung des Hrn. Potor, eines Franzosen, der zu Kasan von Sprachunterricht lebt, hat der Verf. schon in einer 1808 erschienenen Arabisch geschriebenen Abhandlung, die eine Beschreibung der Samaniden- und Buiden-Münzen enthält, einen Vorschmack gegeben. Hier gibt er eine allgemeine Uebersicht dieser in ihrer Art einzigen, aus mehr als 3000 Stück bestehenden Sammlung, die, wie der Verf. in dem vorangesetzten Schreiben an den Hrn. Canzley-Rath, Ritter v. Tychsen zu Rostock, und Hrn. Baron Silvestre de Sacy zeigt, wegen ihres besondern Interesse für die Russische Geschichte, sehr verdienté für eine öffentliche Anstalt oder von einem reichen Liebhaber aufgekauft und vor Zerstreung bewahrt zu werden. Die Schrift soll kein vollständiges Verzeichniß, sondern nur Vorläufer eines ausführlichen Commentars

R (8)

seyn; daraus, und aus dem Umstande, daß der Verfasser sie auf seine Kosten mußte drucken lassen, erklären sich die den einzelnen Münzen vorgesezten Ziffern und Buchstaben, und die nicht selten dunkle Kürze und Enthaltung von historischer Erläuterung, einige wenige Ausnahmen abgerechnet. Die Münzen sind nach Classen geordnet; wir können nur Einiges auszeichnen, um auf den Werth der Sammlung aufmerksam zu machen. 1. Chalifen-Münzen. Hier findet sich schon eine vom Jahre 130 zu Sarendsch in Segestan geprägt. Ferner mehrere merkwürdige Kupfermünzen, z. B. eine von Abumoslem (der hier *بن مسلم* heißt, denn auch sein Vater hieß Moslem), ähnlich der bey Niebuhr Arab. Tab. X. 3. Was der Verf. bey dieser als Rand-Legende der ersten Seite, jedoch zweifelnd angibt, ist dem Rec.

undeutlich. Das *مما امر* müsse, wo der Name des Chalifen nicht unmittelbar folgt, als Passiv gelesen werden: *facere jussus est*. Zu S. 23 bemerkt Recensent, daß er nie bezweifeln konnte, daß das *ad deo commendatus sit* bedeute, sondern nur, daß es die Araber vor der zweyten Hälfte des Glaubensbekenntnisses setzen würden, zumahl da mehrmahls der Wunsch für den Propheten *صلى الله* darauf folgt. 2. Münzen von Thaheriden, eine bisher unbekannte Kupfermünze mit der Handschrift:

*مما امر به الامير محمد بن طاهر مولي امير المؤمنين*  
 3. Von Samaniden mehrere Kupfermünzen zu Bucharra geprägt, unedirt. 4. Von der Dynastie der Hoefke-Türken, in Turkestan und Mawarannah, bisher ganz unbekannt. Eine Silbermünze vom Jahre 393 hat den Namen des Chan Jlit, und den Prägeort Urkend oder Ustend. Die übrigen sind Kupfermünzen, wovon eine zu Dabusia (nicht

mit von Samarkand) geprägt ist. Die meisten sind dunkel und schwer zu lesen und erwarten noch die historische Erläuterung. 5. Von Buiden, oder wie der Verf. nach de Sacy schreibt, Buwaihidien. Von diesen hat der V. mehrere in seinem oben erwähnten كتاب الدائم beschrieben; hier noch eine, die einem Armenischen Kaufmann gehört, Bagdad vom Jahre 369. 6 – 8. Von Alubiten, Geldschuten Hulaguchaniden, nicht erheblich. 9. Von Timur. Eine Kupfermünze mit dem Namen Emir Timur, vom Jahre 779, vermuthlich zu Samarkand. Die in den hiesigen Commentationen V. XIV. Nr. 48. bekannt gemachte Silbermünze, legt der Verf. dem letzten Dschingischaniden von Dschagatai, Mahmud, bey. Aber es steht auf der Münze, und noch einer ähnlichen, deutlich بن تیمور, Sohn des Timur, welches vielmehr auf den Enkel des Timur deutet, wenn man nicht annehmen will, daß sich jener Mahmud Schah Sohn des Timur genannt habe, wozu kein historischer Grund ist. Hätte der Verf. die letzte Abhandlung des Rec. lesen können, so würde er sich vielleicht weniger entscheidend ausgedrückt haben. 10. Münzen von Dschudschiden oder Chanen von Kiptschak (von der goldnen Horde). Der Verf. glaubt, daß Tuschki oder Duschki, der Sohn Dschingischans, von welchem diese Fürsten abstammen, eigentlich Dschudschki, جوچی, geheißen habe, wie der Name im Dschihan Numa und einer Tatarischen Genealogie, auch beim Abulghasi geschrieben werde. Mit Recht zeichnet der Verf. in dem vorangefetzten Zueignungsschreiben diese Classe als vorzüglich interessant aus. Sie ist die zahlreichste und für die Geschichte die wichtigste. Es kommen hier mehrere Chane vor, die man bisher aus der Geschichte nicht kannte, und man sieht aus den Münzen, daß die Zerrüttung des Reichs schon lange

vor Zoctamisch Statt gefunden. Es gibt Münzen vom J. 760—762. (1358—1360) die von verschiedenen Fürsten geprägt sind. Wahrscheinlich wird die Vergleichung dieser Münzen, und die vom Verf. S. 12 angeführte Arbeit des Hrn. Zeplin, ein neues Licht über die Geschichte dieser wenig bekannten Länder verbreiten, und dieß dürfen wir in dem künftigen größern Werke des Verf. erwarten. Merkwürdig ist, daß auf mehreren Münzen die Jahrezahlen verkehrt geschrieben erscheinen, z. B. A für V S. 55, p̄p̄ für p̄q̄ S. 42. Mehrere Verbesserungen zu den Erklärungen hiesiger Münzen, z. B. daß Tab. IV. Dynast. Nr. 36 ist der Prägort *الاوردو* zu lesen sey, nimmt Rec. dankbar an, die meisten wird indessen der Verf. in der Abhandlung *de numis Selgiucidarum et Gengischanidarum* finden. 11. Von Chanen der Krim, eine ganze Folge von Silbermünzen, die aber nicht näher beschrieben sind. 12. Von Sesiden in-Persten, von Schah Abbas an. Schon auf einer Münze von Hussein kommt der sonderbare Titel *كلب استان علي* *canis portae Ali* vor, woben der Verf. sinnreich bemerkt, daß dieses sich vielleicht auf den Hund der Sieben Schläfer, der bey den Muhammedanern, weil er im Coran vorkommt, berühmt und gewissermaßen heilig ist, (daher sein Nahme, Katmir, von den Persern, und wie der Verf. bemerkt, auch von den Tataren, oft auf Briefen, als Hüter des Siegels, gesetzt wird) beziehe. Der König nannte sich also, mit einem demüthigen aber durch die heilige Sage veredelten Ausdruck, Hüter des Grabes des Ali Riza. Von Nr. 26 ist dem Rec. neulich ein Exemplar vorgekommen, mit dem Anfang *سکه نرد بر نر بتوفیق* vom Jahre 1140. Bey den übrigen Classen, Indischen, Türkischen, Georgianischen, Bocharischen,

verweilt der Verf. nicht. Die 18te Classe sind ungewisse. Am Schluß rühmt er die gefälligen Mittheilungen des Hrn. Prof. Fuchs und Hrn. v. Wängg, und ersucht andere Besitzer Orientalischer Münzen ihm die Ansicht derselben zu vergönnen oder doch Abdrücke derselben zukommen zu lassen, um seinem größern Werke, das mit neugegossenen Arabischen Lettern gedruckt werden soll, desto mehr Vollständigkeit zu geben. — Da dem Rec. so eben die Anzeige dieser Schrift vom Hrn. Baron de Sacy im Magas. encyclop. zukommt, so glaubt er den etwanigen Münzliebhabern in Deutschland einen Dienst zu thun, wenn er daraus die Bedingungen mittheilt, unter welchen Herr Potot seine Sammlungen abzulassen bereit ist. Für die Hauptsammlung, die unter 6000 Stück ausgesucht, mehr als 1000 Stück enthält, verlangt er 50,000 Rubel in Papier (ungefähr 10,000 Silber-Rubel); für eine andere Sammlung von 200 Dubletten, die von Hrn. Prof. Strähn ausgewählt sind, 3000 Rubel; für eine dritte von 1000 Dubletten seltener Tatarischer (Mogolischer) Silbermünzen, wohl erhalten, 4000 Rubel, alles in Papier gerechnet. Auch bietet Herr Strähn für 1000 Rubel Papier einen Säbel mit Persischen Inschriften an, der dem berühmten Ali Chan gehört hat. Man kann sich wegen der Münzen an Hrn. Major Potot zu Petersburg wenden. Möge nur nicht der neuliche verheerende Brand zu Kasan diese mit vieljähriger Mühe und Aufwand zusammengebrachte Sammlung getroffen haben.

### Landshut.

Bei Weber: Mathematisches Lehrbuch zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen auf der Königl. Baierschen Landes-Universität zu Landshut, verfaßt von Maurus Nagold, Königl. Baierschen geistl. Rathe und öffentl. ordentl. Pro-



Leffor der Mathematik alda. Erster Theil, welcher die Arithmetik enthält, 520 Octavseiten mit 9 Tabellen. Dritte vermehrte Ausgabe. 1813. (Auch mit dem besondern Titel: Lehrbuch der Arithmetik zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen &c.) Zweyter Theil, welcher die Elementargeometrie und Trigonometrie enthält, 496 Octavf. 11 Kupfertafeln und zwey Tabellen. 1814. (Auch mit dem besondern Titel: Lehrbuch der Elementargeometrie und Trigonometrie :c. Zweyte vermehrte Ausgabe.

Unter der großen Menge von Lehrbüchern über die eben genannten Theile der Mathematik dürfen wir dem gegenwärtigen einen vorzüglichen Rang zugestehen. Es empfiehlt sich durch eine besondere Klarheit, Deutlichkeit und Kürze des Vortrags, und durch genaue Befolgung der Form der mathematischen Lehrmethode, nach Erklärungen, Grundsätzen, Lehrensätzen u. s. w., wie man solche sonst in mathematischen Schriften gewohnt war. In einigen neuen Lehrbüchern hat man angefangen von dieser Form abzugehen, und hat sie wohl gar für gezwungen und pedantisch erklärt. Man läßt die Sätze aus einander sich entwickeln, ohne zuvor den Leser über den Inhalt eines jeden Satzes im geringsten zu belehren, und nun erst, nachdem eine ganze Reihe von Schlüssen zu Ende ist, erfährt er, von welchem Satze denn eigentlich die Rede war. Wir halten es für weit zweckmäßiger, wenn dem Anfänger erst der Satz ausgesprochen wird, mit dessen Beweise er sich beschäftigen soll. Er ist dann aufmerkamer auf den Zusammenhang aller einzelnen Schlüsse, und auf die Art, wie der ausgesprochene Satz aus den Schlüssen folgt. Auch dient die Form der mathematischen Methode zu einer bequemern Uebersicht der bereits erwiesenen Sätze, und zu einer bessern Einprägung derselben ins Gedächtniß. Wir loben es daher an dem gegenwärtigen Lehrbuche sehr, daß sich der Verf.

genau an die Euclidische Lehrmethode gehalten, und sich nicht durch das Beispiel mehrerer Französischen Schriftsteller zu dem langweiligen Vortrage mathematischer Untersuchungen hat verleiten lassen, der aus Vernachlässigung seiner Methode nothwendig entspringt, und woben der Anfänger oft den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht. — Der erste Theil dieses Lehrbuchs hat zwar den Titel Lehrbuch der Arithmetik. Aber außer der gemeinen Arithmetik und Buchstaben-Rechenkunst findet der Leser auch darin ziemlich ausführlich die Lehre von den Gleichungen und von den Functionen, sodann die Differenzial- und Integral-Rechnung, letztere jedoch mit Ausschluß höherer Differenzialien, und derjenigen Fälle, wo in dem Differenzialquotienten  $\frac{dy}{dx} = \varphi(x)$  die  $\varphi(x)$  transcendente Größen enthalten würde. Ueberall sind Anwendungen der vorgetragenen Lehren in abgesonderten Abschnitten beigefügt. So z. B. S. 276 — 292. ziemlich ausführlich alles was die Berechnung der Zinseszinsen, der Leibrenten und Annuitäten, Continuen, Zahlungstermine u. dergl. betrifft, als Anwendungen der Lehre von den Progressionen. In dem zweyten Theile oder dem Lehrbuche der Geometrie werden von S. 177 — 224. auch Anwendungen der Geometrie auf das Feldmessen gezeigt, und wir können dieß nicht tadeln, wenn solche Lehren, wie hier geschehen ist, nicht den Vortrag der reinen Geometrie unterbrechen, sondern in besondern Abschnitten behandelt sind, die jedoch noch zweckmäßiger ganz am Ende des Buchs hätten beigefügt werden können. Die Trigonometrie, welche der Verf. sehr gründlich und vollständig behandelt hat, ist gleichfalls mit Anwendungen auf das Feldmessen begleitet. Auch findet man S. 345 u. einige allgemeine Formeln zur Polygonometrie, woraus denn auch die speciellen der Trigonometrie

wieder abgeleitet werden könnten, wie der Verf. solches durch einige Beispiele erläutert. In der sphärischen Trigonometrie sind die zweydeutigen Fälle sehr gut in Lehrensätzen dargestellt. Aus allem sieht man, daß der Verf. bey seinem Lehrbuche vorzüglich die Schriften von Euler, Kästner, Barsten, Lorenz, Schulz, und bey den Anwendungen der Geometrie Mayer's practische Geometrie benützt hat.

### Berlin.

Hier ist noch im Laufe des Jahres 1813 bey Fr. Nicolai auf VIII und 208 Seiten in Octav eine dritte und verbesserte Auflage der Pharmacopoea Borussica erschienen. Der ungetheilte Beyfall, welcher sich diese Pharmacopöe mit Recht allgemein erworben hat, läßt auch ohne ausdrückliche Erwähnung schon im Voraus erwarten, daß bey der Herausgabe dieser neuen Auflage die würdigen Bearbeiter derselben es sich haben sehr angelegen seyn lassen, durch mehrere nicht unwichtige Berichtigungen und mehrere sehr zweckmäßige Zusätze zur größern Brauchbarkeit und Vervollkommnung dieses Werkes beyzutragen, und eine Vergleichung der vorhergehenden Ausgabe mit der vorliegenden kann dieses zur Gnüge ausweisen. Wir dürfen daher mit Zuversicht auch hoffen, daß die Verfasser bey einer abermahligen neuen Ausgabe sich mit gleicher Sorgfalt der Verbesserung dieses Werkes unterziehen werden, und alle Artikel, gegen welche noch ein oder das andere zu erinnern ist, berichtigen, wie z. B. die S. 93 angegebene Zerlegungsart des Schwerspaths; um die Baryta muriatica daraus darzustellen; die S. 78 empfohlene Anwendung der Menninge zur Bereitung des Extractum Saturni; die S. 97 gegebene Vorschrift zur Darstellung des Cuprum ammoniaco - sulphuricum etc.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 18. November 1815.

## St. Gallen.

Ohne Verlegerangabe: Geschichte des Cantons St. Gallen durch Ildesons von Urz, ehemals Archivar des Stifts St. Gallen. Erster Band. 1810. XVI und 554 Seiten. Zweyter Band. 1811. VI und 665 Seiten in Octav.

Die Anzeige dieses Werkes ist eine Schuld gegen den Verf. und die Leser dieser Blätter, deren verspätete Abtragung uns selbst unangenehm bleibt, da vielmehr der Inhalt zu einer recht baldigen aufforderte; so daß selbst der Grund, die Vollendung erst abzuwarten, kaum noch wirksam scheint. Denn wir finden hier nicht nur neuen Stoff für das Einzelne und das Allgemeine hinzugebracht, einem Bedürfniß der Gegend über welche sich die Forschungen verbreiten, reichlich abgeholfen, sondern auch durch die ganze Behandlung beygetragen, um eine tief gefühlte Lücke in der Deutschen Geschichte mehr zu füllen. Es findet sich des trefflichen Vorraths aus allen Zweigen der Kenntnisse über das Mittelalter so viel (bis auf die Sprachreiner, die aus Nothwendigkeit des Großleßigen Deutschen Bearbeitung der Logik

S. (8)

des Aristoteles mancher Noth abhelfen werden, oder die Astronomen, + die hier die Spuren von Tubus, Astrolabien und Himmelsgloben verfolgen können) daß Niemand das Werk ohne vielfache Belehrung aus der Hand legen wird. Aber vornehmlich das erstere erwägend, so ist es nun wohl so ziemlich allgemein anerkannt, daß die besondern Geschichten einzelner Landstriche, oder Städte, die in bedeutenden Verhältnissen standen, nicht nur, wie der Verf. in der Vorrede des ersten Bandes und auch an andern Stellen sagt: die des gesammten Deutschlands im kleinern Maßstab darstellen, sondern vielmehr, daß wir so lange keine treue, umfassende, die innern Verhältnisse darstellende, (stets das Vornehmste und Wichtigste und einen großen Theil der Erscheinungen im Aeußern erst erklärend) damit das innerste Wesen des Volks ergreifende und nun erst ihm zusagende, gehörig abgemessene und seiner würdige Volksgeschichte unsers Vaterlandes erhalten können und werden, ehe nicht aus allen Marken einzelne Landschaften auf jene Weise, bis in die kleinsten Verhältnisse; aufgeheilt und vollständig bearbeitet sind. Dann erst hat der Mahler die Farben für sein großes Gemälde. Das Beste, was wir von Deutscher Geschichte noch besitzen, ist von der Art. Bis jene Bedingung erfüllt seyn wird, kommen die Versuche, ein solches Volkswerk, das der Livius, der Thucydides unsers Stammes sey, immer noch zu früh, mag sie Gager, oder Rogebue, oder wer sonst, beginnen. Es hat der allgemeinen Darstellung Deutscher Geschichte der Anschein des Abgeschlossenen und leichter Bearbeitung, während der Römischen Zeit sehr geschadet; des Stoffes glaubte man bald Meister zu seyn oder zu werden; ohne auf das Nachfolgende und seine Vertrettung mit diesem Anfang Rücksicht zu nehmen, wurde rasch begonnen, weitläufig die älteste Zeit, die Grundlage des ganzen Gebäudes

erklärt, untersucht — als man weiter arbeitete, sah man die Pyramide immer mehr auf die Spitze kommen, oder die Quadern nicht mehr zu einander passen. Die Zeit fing an zu mangeln, des Nachsuchens wurde für den, der es redlich meinte, so viel, des zu Bearbeitenden ein solcher Vorrath, daß sie, unmuthig ihr Ziel nicht erreichen zu können, den ganzen Bau bey'm Fundament ließen. Darum haben wir so manche Werke über die Deutsche Geschichte, die über die Römische Zeit nicht hinausgekommen sind, und nicht hinauskommen konnten. Hätten diese sich erst des ganzen Stoffes zu bemächtigen gesucht, erst nachdem sie ihn geordnet, nachdem sie Alles vorbereitet, aneinander gereiht hatten, die Ausarbeitung begonnen, wir hätten wahrscheinlich ein Paar Werke weniger, aber auch wahrscheinlich ein Paar, die wir statt eines Livius einstweilen dem Volke in die Hand geben könnten. Möchten doch die das bedenken, welche jetzt, bey der herrlichen Bewegung Deutschlands, den großen Mangel einer, die Eigenthümlichkeit des Volkes ergreifenden Geschichte derselben, lebhaft und schmerzlich empfinden und ihm abhelfen zu müssen glauben. Noch ist die Zeit nicht gekommen, wo wir mit Zuversicht daran denken können; es möchten bey dem Versuch nur schöne historische Kräfte unnütz untergehen, und bey der Eigenthümlichkeit unserer Geschichte möchte kaum ein ungemeines historisches Talent diesen Ausspruch unwahr machen: — gern wollen wir ihn, wird uns die seltene Gabe gereicht, zurücknehmen. Wir andere aber, auf dem Wege gewöhnlicher Entwicklung vorwärts gehend, müssen erst noch Vorarbeiten abwarten, erst noch Licht in viele Gegenden getragen sehen, ehe wir an das Gelingen dieses Unternehmens glauben. Vieles ist allerdings geschehen, für manche Gegenden Vieles geleistet, doch für keine noch zur Zeit etwas ganz

Vollständiges. Man glaube doch ja nicht, daß der ungeheure, fast erdrückende Vorrath, den wir für unsere Geschichte besitzen, für diesen Zweck schon hinreichend sey, er ist größtentheils mit wenig Rücksicht auf ihn — den man kaum ahndete — gesammelt, andere Absichten leiteten dabey, auch ist er dazu wenig dienlich, da der vornehmste Inhalt eines solchen Werkes, wie wir es uns als Volksgeschichte denken, sich nur zu einem Theil aus Kauf- Schenk- und Verkaufskunden ziehen läßt, aus denen die Masse meist besteht; und selbst daran ist ja manche Gegend noch ganz arm. Eine mühselige Arbeit unter ungedrucktem Vorrath reicher Archive, Kenntniß des Bodens, und glückliche Combination als Vorarbeiten, werden diesem Ziele nur allein zuführen. Nur nach ihnen mag man das große Werk aufbauen!

Eine solche Vorarbeit liegt hier vor uns, und gerade sie zeigt uns recht deutlich, wie weit etwa der gedruckte Stoff reicht. Von St. Gallen haben wir, wie von wenig Stiftern, an Chroniken (im Goldast) und Urkunden (durch Neugart Cod. dipl. Alem. et Burg. allgemeiner gemacht) für die ältern Zeiten reichen Vorrath; aber wie Vieles, besonders aus der spätern Zeit, die beym Urkundensammeln gewöhnlich verachtet wurde, hat noch aufgesucht, erforscht verglichen werden müssen, um rückwärts die frühern Tage aufzuhellen. Und wie Manches hat sich auch selbst aus der ältern Zeit noch gefunden! Ein altes, und wenn gleich im Laufe der Zeiten und durch stürmende Hände fanatischer und unwissender Mäbels zerstörtes und vermindertes, (II. 584.) doch immer noch sehr reiches Archiv zu St. Gallen, mehrere andere der Gegend (die Benutzung eines allein führt leicht zu Einseitigkeit, und gibt auch bey den Lücken, die sich überall in den Archiven finden, den bedürfenden Grad der Vollständigkeit nicht), die wenigstens viel Brauchbares und Unentbehrliches für

die spätern Zeiten enthalten, besonders an Stadt- und Dorf-Rechten (Oeffnungen) mit deren schriftlicher Abfassung sich mehrere Aebte thätig beschäftigten, und welche meist Verfassung und Staatsrecht abhandeln, an Zinsrödeln, Schatzungs-, Mannschaft- und Waffenlisten — lieferte das Erforderliche. Denn auch die zuletzt erwähnten Urkunden dürfen nicht verschmäht werden! Dann wurden die tausend Handschriften, welche die Bibliothek gerettet hat, (die hier einschlagenden ältern nach den Urschriften benutzt, nicht nach Goldasts, theils unvollständigen, theils unrichtigen Abdrücken) bis auf Bücherdecken durchsucht, deren eine mit dem Vaterunser, dem Glauben, der Beichte im Deutsch des zehnten Jahrhunderts, belohnte. Außerdem war der Verf. glücklich genug, noch eine Anzahl Privat-Chroniken und Stadt-Jahrzeitbücher (Kodel) benutzen zu können; und mancherley Aufzeichnungen aller Art, mündliche Traditionen kamen ihm zu Statten und eine Kenntniß des Landes selbst, ohne welche ein großer Theil der gewonnenen Thatsachen gar nicht, oder nicht richtig verwendet werden kann. Dieß Alles bildet einen Vorrath, der wie es bey dem Besitz eines ziemlichen Vermögens der Fall ist, zwar nicht hinreicht, alle Wünsche zu befriedigen, aber doch in sehr vielen Fällen den Eigenthümer in den Stand setzt, sehr wohl und gemächlich zu leben. Ganz vollständig ist auch das vorliegende Werk nicht, aber gewiß was Fleiß vermochte, was die Zeiten uns an Nachricht über die Gegend bewahrt haben, das scheint aufgespeichert zu seyn. Schade nur, daß der Verf., wie er überhaupt von seinen Quellen wenig sprach, so auch für die weitere Nachforschung nicht gesorgt hat. Von wenig angeführtern Urkunden erfahren wir, ob sie gedruckt sind; bey Strabo oder Livius nur das Buch zu citiren, bey Plinius eine Seitenzahl ohne die Ausgabe zu nennen, ist eine unangenehme



Nachlässigkeit. Einige Citate sind auch wohl falsch, z. B. das wichtige, angeblich aus Hermann Conr. (I. 223.) über ein Reichsgesetz von 926, den Städtebau betreffend, wovon dort kein Wort sich findet. Hier kann man sich indeß bald helfen, aber fühlbarer ist der Mangel, eines Verzeichnisses der einzelnen Quellen, aus denen die Erzählung geschöpft wurde, die der Verf. benutzte. Hätte er diese, mit Ausschluß minder bedeutender einzelner Urkunden, systematisch, oder chronologisch aufgestellt, kritisch beurtheilt, — was auch in Hinsicht der von Goldast schon bekannt gemachten Nachrichten, wie man hier sieht, immer noch sehr nöthig ist — so hätte er sich dadurch um das Geschichtstudium, die Litteratur unserer Geschichte, und beider Freunde ein wichtiges Verdienst mehr erworben. Wir könnten dann den Schatz von Chroniken und andern historischen Aufzeichnungen besser übersehen, den wir noch zu hoffen haben, der für Manche dann um so leichter ebenfalls gewinnreiche Quelle für ihre Forschungen werden könnte. Das Handschr. Konstanzer Chronicon, (II. 41.) die alten Necrologien möchten wohl noch für mehrere Gegenden, als die um St. Gallen wichtig und deren Studium förderlich seyn. Jetzt ist man nicht bloß ärmer, sondern selbst, mit dem, was daraus bewiesen wird, in Verlegenheit. Die Nachricht von der Bekehrung eines Theils der Ungarn mit ihrem König (I. 162. Anm. a) wird nur dann erst recht glaubwürdig, wenn wir genau das Necrologium kennen (nach unsers Bedekinds Muster!) welches sie enthält, und namentlich das Alter dieser Stelle. Ist dieses das nämliche Necrologium, welches den Tod des Markgrafen Gero von der Ostmark, (hier nach dem härtern Laut der obern Gegenden Kero genannt) auf den 23. März setzt? (I. 230.) Dismar von Merseburg gibt bekanntlich den 13. Kal. Junii an (S. 30. ed. Wag-

ner), und das Todtenbuch von Fulda eben so (bey Schannat). Wer aber hätte gedacht aus St. Gallen Beiträge zur Geschichte dieses Herzoglichen und Ostelbischen Fürsten zu erhalten, wie S. 229 aus dem erwähnten Necrologium und dem liber fratrum conscriptorum geschieht? Das Handschr. Chronicon, welches der Verf. die Niederlage der Hunnen (Madjaren) im Jahr 912 neben Hepidan bezeugen läßt, (I. 119. Anm. a) müßte auch eine ganz gewöhnliche Bekanntschaft werden. Die Schottischen Bücher, als für unsern Zweck vermahlen wenig nützlich, wollen wir nicht erwähnen (I. 190.), aber nach Müllers fragender Anmerkung durften wir mehr darüber erwarten, auch nicht fragen was von den Vocabularien (I. 91.) schon gedruckt sey? Wollte aber auch der Verf. ein solch wohlthätiges Verzeichniß nicht geben, so konnte er die einzelnen Stücke doch, so bald sie zuerst vorkamen, näher beschreiben, und den Leser in den Stand setzen, etwas genauer davon zu urtheilen. Statt dessen ist die Anzeigle oft ziemlich unverständlich, während auf der andern Seite bey einzelnen Urkunden die Archivalade u. s. w. bemerkt ist. Nicht einmal der Codex traditionum St. Galli ist beschrieben, der doch gewiß wenig Leser und selbst Litteratoren in von Händen gehabt haben werden. Die Seitenzahl desselben, oder auch des Abdrucks im Neugart allein, wären dem fernern Studium sehr zuträglich und dieß erläuternd geworden. Auch hätte man damit um so leichter und besser unterscheiden können, was vom Verf. ganz neu hinzugebracht ist, denn welcher Rec., welcher Leser mag die St. Gallische Geschichte so inne, oder die Zeit haben, durch Vergleichung dieß herauszubringen und auszuspüren. Wie wenig doch die Schriftsteller bisweilen ihren eigenen Vortheil verstehen, der sich mit dem der Wissenschaft nicht selten so leicht verbinden läßt!

Wäre der Verf. ein gewöhnlicher Sammler, so hätte er gewiß das Bedürfniß gar nicht einmahl gefühlt, so weit her und so eifrig Baustücke herbeizubringen, auch die Hälmschen aufzulesen, ob etwa ein Bund daraus werden könnte, oder er würde in der Masse untergegangen seyn, und uns eine reine Sammlung von Materialien unverarbeitet, wenn auch aneinander gereiht, allein gegeben haben; es wäre dann nur der ungewöhliche Fleiß im Zusammenfuchen zu loben, den er acht und zwanzig Jahre lang (doch mit Unterbrechung, ehe ihn der Kleinraß von St. Gallen wieder auf die Stelle setzte, wohin er ganz gehört, ans Archiv) fortsetzte. Dies ist aber keinesweges der Fall, in diese Classe gehört er nicht, er hat die Nachrichten auch verarbeitet. Indes befriedigt die Erzählung doch auch nicht so wie die Sammlung, und die Verarbeitung, der wir damit ihre relative Verdienstlichkeit und Brauchbarkeit, uns ersparende Arbeit des eignen Auffuchens der Resultate, nicht verkümmern wollen, noch dürfen), ist allerdings hinter dem Stof zurückgeblieben, daher erblicken wir oft nur Materialien; der Verf. beabsichtigte auch bloß eine Zusammenstellung von Thatsachen. (I. x) In dankbarer Erwägung dessen, was der Fleiß des Verf. und sein Talent uns lieferte, um welches wir gerade ärmer seyn würden, hätte ihn die Form abgehalten, dasselbe allgemein zu machen, wollen wir dies nicht als Tadel aufstellen; aber eben je vortheilhafter dieser Reichthum war, um so mehr ist es immer zu bedauern, daß der Verf. nicht auch der Form nach sein Werk, hervorheben konnte, daß ferner die umfassende Combination ihm fehlte, daß das Werk, nicht mit Reichthum, glückliche und geistreiche Behandlung verbindet. Der Geschichtschreiber Schweizerischer Landschaften mag sich freylich durch die Rücksicht auf Müller immer etwas beklemmt finden; aber der

gute Geschichtschreiber wird doch die Klippen umschiffen können, die in Nachahmung der eigenthümlichen Manier dieses vortrefflichen Meisters, oder den Sand, der bey gewöhnlicher Aufzählung dessen was geschah gleich sehr der Fahrt gefährlich werden könne. (Wie Deutsche Unart jetzt über Müller urtheilt, kann uns natürlich wenig kümmern, die nicht Parteyen und litterarische Umtriebe, sondern die durch alle Zeiten sich gleichbleibenden Grundsätze der Geschichtschreibung vor Augen haben.) Des Verf. Manier — er spricht selbst in der Vorrede nur von einem Mosaik, — ist so wenig als der Styl gut zu nennen, und selbst in die Sprache sind eine solche Menge stets wiederkehrender Provinzialismen eingedrungen, daß sie dadurch oft ganz entstellt worden ist.

Das wäre im Allgemeinen über die ersten Fragen zu sagen, welche wir bey jedem Geschichtswerke beantwortet wünschen. Jetzt kommen wir zu den Sachen, die hier verarbeitet sind. In dem Werke liegt vor uns der vielfach wechselnde Zustand des Stiftes und Landes St. Gallen, so wie Appenzells, (800 Jahr eine Besizung desselben) von der Heiden Zeit an, wo (schon ein merkwürdiges Verhältniß!) diese Gegend auf der Grenze zwischen Deutschen Stämmen, altritalianischen (?) römisch gewordenen Rhätiern, und Helvetiern, gallisches Ursprungs, lag; dann ein Theil und St. Gall's Zelle ein wichtiges Stift des Alemannischen Landes wurde, endlich in den Schutz der benachbarten republicanischen Gemeinheiten der Schweiz, sich flüchten mußte, die so gut drückten und preßten und Vergrößerung liebgewinnen lernten, als die Fürstengewalt, deren sie sich glücklich erwehrt hatten, bis hinab zur Reformation, oder bis Zürich des Stifts unmittelbare Lande einzog, dieses auflöste, als die Glieder nicht von der alten Lehre weichen woll-

ten, den Abt vertrieb. Der erste Band geht bis zum Jahr 1300, der zweite bis 1531. Nach der Darstellung der politischen Ereignisse, denen schon mancherley vom jedesmahligen Zustande eingewebt ist, schließt jedes Hauptstück, (unter welche der lange Zeitraum vertheilt ist, deren Grenzen aber nach innern Gründen doch im Ganzen anders abgetheilt seyn könnten) mit Bemerkungen über die Verfassung und die Verhältnisse der Bewohner in ihren mehrsten Beziehungen, so weit darüber der Stoff etwas an die Hand gab. Geschichten einzelner Landschaften, wenn sie mit tief eingreifenden Forschungen gearbeitet werden, müssen (auch wenn die Nachbarländer durch ähnliche schon glücklich aufgehell't sind, wenn hier löblicher Fleiß schon die Arbeit erleichtert hat, — wie wenig ist das aber der Fall!) nothwendig oft in das angrenzende Gebiet herübergehen, und indem sie dieses in ihren Kreis ziehen, außer ihrer eigenen Grenze aufräumen. So auch der Verf., der Gegenden und Stiftungen nicht zu gedenken, die ehemahls Theile des Landes waren, oder in enger Beziehung standen und also geschichtlich als einheimische Flur zu betrachten sind, — Appenzell, Pfeffers, St. Johann, Schenis, — 'zieht aber immer, jede Ausschweifung sorgfältig vermeidend, den Fuß aus den benachbarten Ländern alsobald wieder zurück.' Wie es bey genauen und tiefer, als der bisherige Stoff zuließ, eingehenden Forschungen wohl immer noch der Fall bey den Schicksalen der einzelnen Reichsgebiete seyn möchte, der Zustand derselben erscheint uns nach ihnen ganz anders; als wir es erwarteten. Wer vermuthet den blenden Zustand des Fürstl. Stiftes St. Gallen, dessen Wohlstand und Reichthum zum Sprichwort geworden, in mehrern Zeiträumen des Mittelalters, wer dächte, daß dieser Convent, diese wichtige Bildungsanstalt in der frühern Zeit, öfter in Gefahr

war, aus Mangel an Unterhalt, bey der vollendetsten Unordnung, auf ein oder zwey Mitglieder eingeschränkt, ganz auszusterben? Wie wenige Leser haben sich wohl vorher diese gänzliche Auflösung aller Zucht und klösterlichen Ordnung gedacht! Doch es ist nicht wohl möglich, noch weniger mit dem Zwecke dieser Blätter vereinbarlich, den Inhalt des Werkes genauer auszuziehen und das Neue oder mehr Begründete, das Wichtigere herauszuheben; dieß aufzusuchen, müssen wir jedem Freund dieser Sachen nach seinem Bedürfniß und seiner Ansicht der Dinge überlassen; um so mehr da die Hauptereignisse in ihren allgemeinen Umrissen nicht unbekannt sind und nur das Einzelne und Genaue den Werth des Werkes ausmacht. Dazu aber müssen wir das Studium des Werkes empfehlen. Eben so wenig wollen wir hier Critiken des Einzelnen befügen; ein großer Theil beruht auf Vertlichkeiten, deren Prüfung wir dem Einheimischen überlassen müssen. Nur auf Einiges wollen wir hinweisen, weil es theils allgemeinerer Fehler und also der Aufmerksamkeit um so bedürfender ist, theils überhaupt zu weiterer Untersuchung sich eignet. Nepos ist (I. 74.) Enkel st. Better übersetzt; (I. 168.) ist der Unterschied zwischen Pfarr- und Privatkirchen nicht beobachtet; (S. 41.) möchte wohl die Allgemeinheit der Bemerkung, daß die frühern Ortschaften ihre Nahmen von den Besitzern erhalten hätten, und die welche durch andere Zufälligkeiten bezeichnet wären, schon darum auf einen spätern Ursprung hindeuten, nicht zugeben seyn. Auch diese Nahmen können sich ja geändert haben, wie der Verf. selbst bey vielen Höfen nachweist. (I. 135. a.) Die Ansichten der Herabstößung der gesammten alten Helvetischen Volksmasse zu Leibeigenen, (S. 9.) desgleichen der Alemannen durch die Franken (S. II.), sind un begründet, und die freyern Zinsbauern übersehen.

(S. 59.) Die Herleitung der Gerichtsbarkeit aus der Leibeigenschaft ist eben so falsch (I. 46.), als die Bemerkung, daß die Könige den Stiftern keine Gerichtsbarkeit in ihren kräftigsten Freiheitsbriefen ertheilt hätten, weil diese schon ihr Besitz des Eigenthumsrecht und herrischer Gewalt über die Leibeigenen gewesen wäre. Wozu dann aber die Aushebung des Klosters 2c. und seiner Güter aus der Gerichtsbarkeit des Gaugrafen, und das Verbot an diese von da an Handlungen der Gerichtsbarkeit und die damit verbundenen Rechte daselbst auszuüben, wenn die Güter vorher schon davon frey waren; wozu die Anweisung sich den Vogt zu wählen, der sie ausüben sollte? Die Gerichtsbarkeit, welche das Grundeigenthum gab, bleibt natürlich bey diesem in allem Wechsel der Inhaber, und die Leibeigenen ohne Gut standen zunächst unter dem Gebot ihres Leihherrn, aber dieß ist etwas anders und über das Grundeigenthum und sein Wesen in den frühern Zeiten schweben wir noch ziemlich im Dunkel. Daß es auch in der Schweiz Bracteatens gegeben, verdient nach Mader's Untersuchungen Aufmerksamkeit, so wie, daß erst 1414 die Münze zu St. Gallen auf beiden Seiten ein Gepräge erhalten. (I. 451.) Auf die Fehden Rudolfs von Habsburg als Kaiser mit dem Abt von St. Gallen (I. 44.) müssen wir auch nach Müllers gehaltvoller Erzählung aufmerksam machen, da jetzt von mehreren Seiten, zur Erhebung Oestreichs, über Rudolf ganz falsch geurtheilt und die Schattenseite des Königs ganz vergessen wird. Bey der Wegreise des Abts vom Augsburger Reichstage 1282 sprach er wenig edel: "nu seh ich wol, daß der Abt mich und mine Kinder nit mint, nu will ich och des sin, der ihn, und sin Goghus hindern will, diewil ich lebe." Wie fest der König auf sein Wort gehalten, beweisen die folgenden Blätter, die freylich nicht im Geiste der jetzigen Panegyriker des

Monarchen, aber außer den geschriebenen ganz nach den Urkunden gearbeitet sind, die, wie Müller sagt, im Herzen der Menschen liegen. Merkwürdig sind die Schatzungsregister von 1402 oder 1473; damahls in der Pfarren Appenzell 414 Hausväter, deren Vermögen auf 12,909 Mark angeschlagen war, (II. 104. und 619.) damahls weit weniger Wohnungen und Einwohner überall als jetzt, selbst das Verhältniß der Bewaffnung des Volks lernt man aus solchen Verhältnissen kennen, die für die Geschichte eben noch nicht benugt sind. Von einer Urkunde Friedrich II. (aus dem Jahre 1221) ist das goldene Siegel während der Zeit, als die Verwaltungskammer des Canton Linth das Archiv von Pfeffers bey Händen hatte, abgeschnitten worden. (I. 387.) Auch wir haben ja den Vandalismus erlebt, mit dem die Unwissenheit und Stumpfheit Westphälischer Ortsvorsteher alte Denkmale vernichtete! Im Allgemeinen glauben wir, daß der Verf. wohl noch Manches hätte genauer ausmitteln, in viele Verhältnisse tiefer eingehen können und sollen. Dahin rechnen wir besonders die ältesten Verhältnisse des Anbaues des Landes, sowohl in Beziehung auf die Austheilung des Bodens, der Verbindung desselben und des Grundeigenthums mit feststehenden Wohnungen (Höfen), als der Verhältnisse dieser Höfe zu Ortschaften und beider zu dem Boden, seiner Bearbeitung und deren Einfluß auf das Leben der Einwohner; Fragen die aus dem reichen Vorrath der unterrichtete Verf. beantworten, oder die Scheide angeben konnte, bis zu welcher er nur vorzudringen vermochte. (Verglichen war wir Jahrg. 1812. St. 175, dieser Blätter bey Gelegenheit der Anzeige des Kindlingerschen Werks über den Bauerhofe im Westphälischen bemerkt haben.) Wir können das Geständniß nicht unter-



drücken, wie uns bey der Lesung dieses Werkes abermahls und recht fühlbar der Mangel eines ähnlichen aus Niedersachsen geschmerzt hat. Welche Resultate für das Allgemeine müßte nicht schon die Vergleichung des Zustandes der Berggegenden St. Gallens, der Alemannischen Gewohnheiten, und der Ebenen an der Oker und Aller gewähren! Wie manche ganz irrige Behauptung könnte dadurch allein schon aus der Deutschen Geschichte vertrieben werden, wie mancher Satz kräftig behauptet! Der Mangel an alten, urkundenreichen Stiftern (der Norden war überhaupt nicht so Schenkungslustig) setzt allerdings der Ausführung ein wichtiges und vielleicht unübersteigliches Hinderniß entgegen; aber wer weiß denn schon, was die (jetzt ganz der Geschichte angehörigen!) Archive zu Hildesheim in Verbindung mit dem Hannöverschen, die doch auch erst hauptsächlich für die Genealogie oder Streitigkeiten ihrer Vorsteher benutzt sind, dazu liefern können, was sie enthalten. Hoffentlich werden diese Wünsche nicht mehr lange fromme bleiben?

Dem Verf. müssen wir endlich im Allgemeinen geschichtliche Unparteilichkeit zugestehen. Freymüthig spricht er über die unwürdigen Vorsteher, die schlechten Sitten der Klosterbrüder, die ihren Beruf, ihre Bestimmung ganz vergaßen. Nur in Hinsicht auf die große religiöse Spaltung im 16ten Jahrhundert wird er gestatten, daß wir anders urtheilen. Schwer ist es allerdings, daß der Conventual von St. Gallen, wenn er die fremdartigen Bewegungen, welche eine traurige Begleitung jener Glaubensreinigung (hier unsere Ansicht), wie jeder großen Erschütterung, waren, ergründet und erzählt, bey dem Druck, der Zerstörung seines Stifts, der Härte, mit welcher die von den alten Lehrsätzen abgehenden ihrerseits gewaltsam, Alles zu sich zwingen wollten, ein völlig

ruhiges Gemüth bewahre, wenn er nicht mit dem Indifferentismus erfüllt ist, den wir bey keinem Geschichtschreiber gern finden. Aber der critische Geschichtschreiber soll die Nebenereignisse wohl scheiden (welchen Ansichten er auch bey der Hauptsache folgt) und dabey durchaus die ganze Gestalt der Zeit in der Handlungsweise ihrer Menschen nicht übersehen. Darum ist die öfter vorgeschobene Vergleichung und Gleichstellung der Reformation mit den politischen Revolutionen, namentlich der Französischen unserer Tage, nicht passend.

Wir wünschen lebhaft die Vollendung dieses Werkes (möge es ihm nicht gehen, wie dem in anderer Hinsicht gleichwichtigen seines Landsmannes Ochs über Basel!) aber als Zugabe, wo möglich, jenes Verzeichniß der Quellen, und darin die Varianten zu den Geschichtschreibern im Goldast, da wir doch vorerst wohl noch keine critische Ausgabe zu erwarten haben; endlich auch über das ganze Werk ein brauchbares Register, was die Benutzung seines reichen Inhalts sehr erleichtern wird. Aber dieß scheint zu hohe Forderung an ein Werk, das auch nur durch Selbstverlag in die Litteratur eingehen konnte.

### Kiel.

Ein von daher uns zugekommener acht Octavseiten starker schätzbarer Aufsatz des Hrn. Prof. Heinrich: *Vetus inscriptio inedita ex lapide libybaetano Frid. Münteri, Rev. Episcopi Selandiae; 1815.* verdient eine kurze Anzeige. Zwey Sclaven weihen einen kleinen Altar aus Dankbarkeit dem Merkur. Die Inschrift liest der Verf. ganz richtig so: *Marci Albi (ii) Marci filii Oufentina (tribu) Pollionis, operarii (vel operae) Caji filii Voturii (tribu) Rufi, Alypus (et)*

*Simbulus Mercurio Augusto.* Pollio's Bornahme M. fehlt auf dem Steine, nach der vom Ritter Calcagni aus Panormo an den Hrn. Bischof gesandten Abschrift: unbedenklich hat ihn der Verf. gut ergänzt. Daß *Alypus* (ein sonst nicht unbekannter Name) und *Simbulus* (ein Name der sonst nicht vorkommt), des Pollio Slaven und nicht Freigelassene sind, ist gut erläutert: *servus* ist eine *res domini*, folglich braucht der Zustand nicht beigefügt zu werden, welches nöthig wäre, sollte ein *libertus* gemeint seyn. *Operarii* zieht der Verf. gelehrt vor, und zeigt, daß *opera* kein *proprium vocabulum de homine qui operas exercet* sey: mit Vergleichung von Horat. *serm.*, Grut. *lap.* p. 467, 7. und Lips. nebst Gronov. zu Tacit. *Ann.* I, 16. Cicero u. a.: *operae* sind *οὐνεργουῦντες*, nicht *ἀργαῖαι*. Diese Slaven sind von ihrem Herrn Pollio an den Rufus verdungen, und desselben *operarii*, die dem Mercur, dem sie ihr Gedeihen zuschreiben, dankbar einen Altar weihen. Der Gott heißt Augustus, wie Apollo, Mars, Venus, Nemesis: man nannte seit dem Ende des ersten Jahrhunderts die Götter aus eben dem Grunde so, aus welchem die Augusti schon lange *Dei* hießen.

---

Anzeige der Druckfehler in der Recension von *W. Pitt's speeches*, Stück 176, welche den Sinn verfehlen lassen könnten:

S. 1742. Z. 7. *stimme* l. *stamme*. S. 1745. Z. 21. *Burkás* l. *Burke's*. S. 1747. Z. 4 v. u. der Größe l. dem Geiste. S. 1748. Z. 17. ersten l. großen. S. 1750. Z. 3 v. u. *haever* l. *had'ever*. S. 1751. Z. 15. in die l. in der.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 20. November 1815.

London.

Memoirs of the private and public Life of  
*William Penn.* By *Thomas Clarkson, M. A.*  
1813. Vol. I. 520 S. Vol. II. 500 S. in Octav.

Die Absicht dieser neuen Lebensbeschreibung des in mehr als einer Hinsicht sehr merkwürdigen und musterhaften Mannes ist ohne Zweifel, die religiösen und religiös-politischen Grundsätze desselben wieder in Erinnerung und in Umlauf zu bringen. Und diese Absicht kann man haben und billigen, ohne Quäker oder irgend Schwärmer zu seyn. Denn W. Penn war ein wahrhaft gottesfürchtiger und tugendhafter Mann. Und wie man dem bürgerlichen Character der Quäker, an deren Spitze er, neben George Fox, steht, nun schon lange Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen, so wird ja wohl kein Vernünftiger leugnen, daß es ein großes Glück für die Welt seyn würde, wenn alle Oberhäupter der Völker von dem Geiste des Begründers von Philadelphia und Pennsylvanien, den Grundsätzen der Gerechtigkeit, Billigkeit und Menschenliebe geleitet würden, die er so standhaft befolgt hat. Aus jener Absicht

ist es denn leicht zu begreifen, warum der Verf. dieser Lebensbeschreibung so weitläufige Auszüge aus mehreren der vielen Schriften des Mannes und manche Briefe ganz hat einrücken lassen. Wer Sinn für Religion und Sittlichkeit hat, wird gewiß das Meiste mit Vergnügen und nicht ohne Erbauung lesen; obgleich nicht geleugnet werden kann, daß die Schrift überhaupt kürzer gefaßt und lieblicher geformt hätte werden können. Insbesondere hätten, wenigstens auswärtige und nicht zu den Freunden (wie sich die Quäker nennen) gehörige Leser die ausführlichen, meist sich gleichen Berichte von den Verfolgungen unter Carl II. und die nammentliche Anführung der Leidenden hier wohl nicht verlangt. Sehr richtig aber ist eine Bemerkung des Verfassers, daß das ruhige Verhalten der Quäker bey der an ihnen verübten schrecklichen Ungerechtigkeiten, ohne die mindeste Spur einer Neigung zum gewaltsamen Widerstand, (an gründlicher Vertheidigung ihrer Unschuld durch mündliche und schriftliche Vorstellungen ließen sie es nicht, und besonders der nicht zu ermüdende W. Penn nicht fehlen,) am allermeisten dazu beytrug, ihnen endlich Nachsicht und Schutz vor den andern abweichenden Religions-Parteyen zu verschaffen. Wilhelm Penn, geb. zu London 1644, st. 1718, in den letzten Jahren durch apoplectische Zufälle mehr und mehr entkräftet. Sein Vater, mit demselben Vornahmen, gewann, unter den Oberbefehlen des H. von York, 1664 die Schlacht gegen die Holländer, und st. 1670, nicht volle 50 Jahre alt. Der Sohn hatte schon in seinem eilften Jahre auf der Schule, religiöse, wie man sie zu nennen pflegt, schwärmerische Aufwallungen. Im funfzehnten Jahre kam er nach Orford, und daselbst in freundschaftliche, nie aufhörende, Verbindung mit dem nachmahls so berühmten Philosophen J. Locke. Die Predigten des Quäkers

Thomas Lon versetzten ihn in eine solche Begeisterung, daß er mit einigen andern jungen Leuten, die sich anschlossen, die auszeichnende Kleidung der Studenten (surplices) ihnen zerriß. Darum wurde er von der Universität verbannt. Sein Vater, äußerst gegen ihn aufgebracht, wollte ihn durch Schläge und Verstoßung aus dem Hause von dieser, die Plane, die er seinem Stande gemäß mit ihm vor hatte, ganz zerstörenden Verbindung mit den Quäkern zurückzubringen; und, da diese harten Mittel nichts halfen, durch einigen Aufenthalt in Frankreich; er übergab ihn einem reformirten Prediger zu Saumur. (Darauf gründete man nachmahls die ungerechte Beschuldigung, daß er ein heimlicher Jesuit sey, im Jesuiten-Collegio zu St. Omer erzogen, durch eine lächerliche Verwechslung der beiden Nahmen, Th. II. S. 360.) Aber weder die gewaltsamen noch die feineren Mittel, die der Vater anwendete, noch alle die Verfolgungen und Strafen der Obrigkeiten vermochten etwas über den durch höhere Gefühle beseelten und gestärkten Mann; Gefühle und Grundsätze, die er in der Schrift *No cross no crown* so vortrefflich darstellt. Seine unverkennbare Frömmigkeit und ruhige, heldenmüthige Beharrlichkeit gewannen endlich auch das Herz des Vaters, und söhnten ihn völlig aus. Als Prediger, Vertheidiger, oft auch, vermöge seiner Verbindungen, Retter der verfolgten Quäker, war P. unablässig thätig; keinen schriftlichen Angriff, der zu seiner Kenntniß kam, und ihm von einiger Bedeutung schien, ließ er unbeantwortet; bey mündlichen öffentlichen Streitführungen, die zu jener Zeit sehr gewöhnlich waren, war er nicht minder ein kräftiger Kämpfer. Mehrere Mahle bereisete er Ireland, Holland und Deutschland in religiöser Absicht. — Seine politische Wirksamkeit in America fieng im Jahre 1676 an. Zuerst besorgte er die

Angelegenheiten Anderer in N. Jersey; wo, um den Verfolgungen auszuweichen, eine beträchtliche Anzahl Quäker sich ansiedelte; und er bald auch sich selbst ankaufte. Im J. 1681 erhielt er für die 16,000 Pf., die sein Vater als rückständigen Sold und Vorschuß von der Krone zu fordern hatte, das Land, welches nach ihm Pennsylvanien genannt wurde. Er wollte aus Bescheidenheit diesen in der Urkunde (Charter) angelegten Namen verbitten, und das Land Sylvania oder New Wales nennen; es blieb aber beym ersten. Wie er sich nun als Eigenthümer, Gesetzgeber und höchste Obrigkeit in diesem schnell und meist durch Quäker sich bevölkernden Lande benommen, ist im Allgemeinen zwar sehr bekannt; die ausführliche Darstellung davon macht aber einen Hauptzweck und großen Theil des Inhalts dieser Biographie aus. Unwidersprechlich beweiset der Verfasser, daß die leitende Absicht des frommen Mannes immerfort die war, ein Muster einer ganz nach religiösen Grundsätzen eingerichteten Staatsverfassung und Verwaltung aufzustellen; unter der die Mitglieder durch Sittlichkeit glücklich, und in jeder Hinsicht der größtmöglichen Freyheit theilhaftig leben könnten. So wenig war er dabey auf seinen eigenen zeitlichen Vortheil bedacht, daß er vielmehr sein ererbtes Vermögen zusetzte, mehrere Mahle in drückende Schulden gerieth, die Provinz zu verpfänden genöthigt, und zu veräußern entschlossen war. Nicht von allen denen, für die er so weise und großmüthig sorgte, wurde dieß, wie es verdient hätte, erkannt. Insbesondere erschwerten die Pflanzer in einer ihm vom H. von York überlassenen Strecke Landes, meist Schweden und Holländer, seine Einrichtungen gar sehr; und auch zu den Anpflanzern der nach ihm benannten Gegend, den Quäkern, kamen bald Menschen von minder einstimmiger Denkart. Penn gab nach wo er konnte; machte

Abänderungen, wo irgend nachzusehende Wünsche oder veränderte äußere Umstände es anriethen; war aber auch fest im gegenseitigen Falle. Eines der trefflichsten Stücke seiner Gesetzgebung sind seine Strafgesetze; in der Milde weit absehend von den damahls gemeinen Strafgesetzen aller übrigen christlichen Staaten; und hauptsächlich auf Besserung ab Zweckend. Noch ist das Zuchthaus in Philadelphia ein nirgends völlig erreichtes Muster einer solchen Besserungs-Anstalt. Indem der Verf. alles dieses nicht nur in der nach den Jahren fortlaufenden Geschichte einzeln, sondern gegen das Ende des zweiten Theiles in einigen Kapiteln zusammen, und im Gegenfaze der gemein-politischen Einrichtungen, ausführlich vorträgt, bringt er auch die Anekdote bey, daß einst in einer Gesellschaft, in welcher Newton und Locke mit waren, und wo über die Verfassungen der in Nord-America sich bildenden Staaten gesprochen und gestritten wurde, Locke (der vom E. Shaftesbury dazu aufgefordert die Gesetzgebung für Carolina entworfen hatte) die Pennsylvanische für die beste erklärt habe. Als Penn starb, hatte Philadelphia schon 1400 Häuser und 10,000 Einwohner, sein ganzes Gebiet zusammen hatte deren an 61,000. Wie gerecht, billig und menschenfreundlich W. P. die Indianer, die sein Land vorher nach ihrer Art besaßen oder angrenzten, behandelte, ist gemein bekannt. Dieser Behandlung ist es zuzuschreiben, daß über 70 Jahre lang, so lange als die Quäker die Oberhand behielten, diese Wilden (die P. nach seiner Vereisung ihrer Gegenden viel vortheilhafter schildert und schildern konnte — als andere,) nicht die mindeste Gewaltthätigkeit gegen Pennsylvanien ausübten; und auch bey den grausamen Befehdungen der angrenzenden Staaten nur etliche wenige Einwohner von jenem feindlich behandelt wurden; nur die getödtet, die, aus übel



berechneter Vorsicht, sich bewaffnet, oder bewaffneten Haufen ihrer Nachbarn zugesellt hatten. Durch diese Behandlung und das Vertrauen, welches sie einflößte, (noch lange nach seinem Tode hieß Bruder Onas, so nannten sie ihn, der gute und große Vater und Freund,) wurden diese Wilden dann auch bald vermocht, ihre Lebensart abzuändern, Ackerbau und Viehzucht anzufangen und in Dörfern beisammen zu wohnen. Nirgends hat diese Erscheinung so schnelle Fortschritte gemacht, als unter den Schülern des guten Penns; von ihnen aus gieng sie auf andere über, und verbreitet sich noch immer weiter. Aufs schönste befolgten die Herrnhuter sein Beispiel; dennoch bleibt es wahr, daß er nach seinem Tode noch unter diesen von andern so abscheulich mißhandelten Ureinwohnern wohlthätig fortwirkt. Nicht minder bewies sich seine Gerechtigkeit und Menschenliebe an den Negern. Er fing damit an, daß er eine mildere Behandlung und eigene gottesdienstliche Versammlungen derselben gesetzlich anordnete. Die Einführung dieser so lange unchristlich und unmenschlich mißhandelten Africaner konnte er nicht verhindern; denn er durfte den Handel des Mutter-Landes, der jene mit in sich begriff, nicht einschränken. Aber, was er that, bewirkte bald unter den Quäkern den Entschluß, keine mehr zu kaufen, und viele frey zu lassen. Die Americanische Revolution bestärkte und erweiterte diesen Entschluß. Nach einer auf obrigkeitliche Zählungen sich gründenden Tabelle (II. 475.) waren in Pennsylvanien im Jahre 1790, bey 434,373 Einwohnern, 3737 Sclaven, im J. 1800, E. 602,365, Scl. 1706, im J. 1810, E. 810,091, Scl. 795; in Philadelphia, E. 93,640, Scl. 2. W. Penn mag nicht ohne Fehler gewesen seyn; er war ein Mensch. Aber die Beschuldigungen mit denen man ihn verfolgte, waren ungerecht. Er sollte heimlicher Papist

und Jesuit seyn; als solcher an Verschwörungen und aufrührerischen Anschlägen, sogar nach der Entfernung Jacob II., zur Wiedereinsetzung desselben, Antheil gehabt haben. Außer der vorher schon angezeigten, lächerlichen Veranlassung der ersten Beschuldigung, Verwechslung der Nahmen Saumer und S. Omer, gründete man sich dabei auch auf die Gunst, die Jacob II. während seiner Regierung ihm bewies. Aber diese Gunst war ursprünglich Folge der Verbindung, in welcher dieser mit dem Vater, dem Viceadmiral stand; der auch vor seinem Tode noch den Sohn seinem Schutze und Wohlwollen empfahl. Und wenn Jacob II. bey der Duldung der von der Englischen Kirche abweichenden Religionsparteyen, bey welcher P. allerdings seinen Einfluß benutzte und eifrig mitwirkte, hauptsächlich die Catholiken beabsichtigte, und P. seinen Grundsätzen gemäß diese auch in der allgemeinen Duldung mit begriffen wissen wollte, so hat er doch mehr als einmahl öffentlich und auf das bestimmteste erklärt, daß er dieser Religion nicht zugethan sey, und mit dem reinen ursprünglichen Christenthum sie nicht einstimmig finde. - Mit Bedauern bemerkt Recensent, daß auch Bischof Burnet, in der Geschichte seiner Zeit — es ist nicht ganz klar wie dazu verleitet — an W. P. sich versündigt hat. Nicht nur nennt er dessen Vortrag süßlich und einschläfernd — dem aber Swifts, hierin wohl überwiegendes, Urtheil geradezu widerspricht (II. 355 f.), sondern er führt alle über ihn ergangene Beschuldigungen und nachtheilige Gerichte an; ohne anzuzeigen, wie diese durch Penn's Vertheidigung und, die schlimmsten davon besonders, durch gerichtliche Aussprüche entkräftet werden. (II. 370 f.) Auch Franklin verfährt nicht ganz glimpflich mit dem großen Wohlthäter seines Vaterlandes, in seinem Review of the Constitution and Government of Pennsylvania. In ziemlich beißenden

1840 G. g. A. 185. St., den 20. Nov. 1815.

Ausdrücken (sarcastical manner) beschuldigt er ihn, seine politischen Einrichtungen als ein frommer Mann (the man of God) angefangen, allmählich aber doch weltlich (als the man of the world) abgeändert zu haben. Der Biograph beantwortet auch diesen Vorwurf genugthuend, und erklärt freundlich und höflich, was auf den, überhaupt satyrischen, Franklin Einfluß dabei habe. Die Beschuldigung bezieht sich doch einzig auf die Festsetzung und allmählich strengere Einforderung des Erbenzinses (Quit-rent) eines Schilling von jedem hundert Morgen (acres) für vierzig Schilling verkauften Landes. W. P. war von ansehnlichem und starkem Körperbau; munter und Freund anständigen Scherzes im gesellschaftlichen Umgange. Schon zu seiner Zeit zeigte sich das gelbe Fieber, es starben im Jahre 1699 einige Wochen durch zu Philadelphia täglich 6 bis 8 Menschen daran.

### Marburg.

Herr Prof. Wagner hat im Rahmen der Universität zur Feier des 73ten Geburtstags des Kurfürsten Wilhelm I. Königl. Hoheit in einem Programme eingeladen: Proponitur de partium orationis indole atque natura Commentatio IV. 3. Jun. 1815. 33 Seiten in Quart.

Ueber das Adjectivum haben die Grammatiker, Sanctius, selbst Priscianus nicht die richtigsten Begriffe: dazu gehören aber offenbar alle die Wörter, welche, mit Ausnahme des Artikels, zur nähern Bezeichnung der im Substantiv ausgedrückten Vorstellungen gebraucht werden, also die Participia, welche die adjectivische Form der Verben haben, die meisten Pronomina, die Ordinalia: hodiernus, hesternus, hiesig, dortig, von Ort und Zeit entlehnt, sind, wie einige wollten, nicht zu tadeln. Was über die Adverbia ic. gesagt wird, verdient Beherzigung.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 23. November 1815.

Leipzig.

Ben J. A. Barth: Die Theorie der Beredsamkeit mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredsamkeit in ihrem ganzen Umfange dargestellt von D. Heinrich August Schott, Prof. der Theol. zu Jena. Erster Theil. 1815. 482 Seiten in Octav. Auch unter dem Titel: Philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik.

Durch dieses Werk des gelehrten, scharfsinnigen und unermüdet weiter forschenden Verfassers, wird nicht sowohl eine Lücke in dem Fache der Homiletik ausgefüllt, als vielmehr erst ein festerer und zwar psychologischer Grund zu derselben gelegt und ein höheres wissenschaftliches Interesse für sie eingestößt. Schon als der Verf. im Jahre 1807 seinen "kurzen Entwurf einer Theorie der Beredsamkeit mit besonderer Anwendung auf die Kanzelberedsamkeit zum Gebrauche für Vorlesungen" herausgab, hegte er den Wunsch, die Theorie der Beredsamkeit überhaupt und der geistlichen insbesondere, welche in jenem Lehrbuche nur im Grundrisse gezeichnet wurde,

in einem größeren Werke ausführlich darzustellen, um ein Handbuch zum eigenen Studio für diejenigen zu liefern, welche die academische Laufbahn bereits vollendet haben. Dem Hauptumrisse jenes Lehrbuches gemäß zerfällt denn dieß Werk in drey Abtheilungen: Die erste, welche der vor uns liegende Theil liefert, enthält, wie schon der Nebentitel besagt, die philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik. Die zweite und dritte werden theils die Theorie der Erfindung und Anordnung, theils die Theorie der rednerischen Schreibart und der körperlichen Beredsamkeit in sich fassen. Indessen will dieß Werk nicht durchweg als fortlaufender, der Ordnung jenes Lehrbuches (welches selbst in Kurzem umgearbeitet erscheinen wird), getreu folgender Commentar betrachtet seyn, indem seit der Erscheinung desselben die Materialien zu diesem Handbuche durch wiederholten mündlichen Vortrag der Rhetorik und Homiletik, durch eigenes fortgesetztes Forschen, und durch Benutzung der Winke und der homiletischen Schriften anderer Gelehrten sich nothwendig erweitern, ergänzen und immer bestimmter ordnen und gestalten mußten, so daß dieses Handbuch nicht nur in mehreren einzelnen Bestimmungen der Begriffe und Sätze, sondern hin und wieder auch in dem ganzen Ideengange von jenem früheren Entwurfe abweicht und manches hinzusetzt, was hier ganz übergangen war. Insbesondere unterscheidet sich das gegenwärtige Werk von jenem Lehrbuche durch eine größere Anzahl und Mannichfaltigkeit erläuternder Beispiele und durch genauere Zergliederung einzelner ausgewählter Stellen, so daß es auch zu einem practischen Handbuche dienen kann.

Wie dem Ganzen, so lag besonders der vor uns liegenden ersten Abtheilung das Gefühl des Bedürfnisses zum Grunde, das Eigenthümliche, wodurch

sich die eigentliche Rede von allen anderen Gattungen der Vorträge unterscheide, ganz befriedigend darzustellen und systematisch durchzuführen und besonders eine solche Anweisung zum Kanzelvortrage zu ertheilen, welche die wichtige und so äußerst verschieden beurtheilte Frage: ob der Prediger auch Redner seyn könne und solle? scharfer als gewöhnlich ins Auge faßte und die Homiletik an die allgemeine Theorie der eigentlichen Beredsamkeit knüpfte. Hierzu reichte die Zergliederung älterer und neuerer Werke der Beredsamkeit und rhetorischer Schriften nicht hin, sondern das Wesen der Beredsamkeit mußte zugleich aus dem Innersten des menschlichen Geistes, aus dem Principe unseres inneren geistigen Lebens selbst abgeleitet und daneben die wahre Bestimmung des geistlichen Standes in völliger Klarheit dargelegt werden.

Auf diesen großen Zweck arbeitet nun der Verf. in folgender Reihe von Kapiteln hin: Kap. 1. handelt von Sprachdarstellung überhaupt. Nach Beantwortung der Fragen: was die Sprache sey? und wie sie sich vom Empfindungslaute und Gesänge unterscheide? wird das Streben des Menschen nach vollendeter Harmonie mit sich selbst und mit der Welt als Grundtrieb des menschlichen Lebens und Wirkens betrachtet, und daraus die Entstehung der Sprache psychologisch erklärt und das Eigenthümliche der Tonsprache und Schriftsprache gewürdigt. Kap. 2. entwickelt die Prosa, Poesie und Beredsamkeit aus dem menschlichen Gemüthe. Aus vorausgeschickten Erörterungen über das Erkenntnißvermögen, Empfindungs- und Gefühlsvermögen, Begehrungsvermögen, werden drei verschiedene Formen des inneren Lebens, das ruhige Anschauen und Denken, das lebendige Fühlen und das innige Bestreben, und aus diesen wieder Prosa, Poesie und Beredsamkeit abgeleitet. Kap. 3. enthält eine wei-

tere Erörterung des eigenthümlichen Wesens der Prosa und Poesie. Der Verfasser unterscheidet die Poesie, als freye Darstellung des Schönen durch die Sprache, von der Prosa in weitem Sinne, welche immer einen genau bestimmten und begrenzten Zweck im Auge habe, weshalb die Prosa die darzustellenden Begriffe scharf bestimme, die Poesie aber unbestimmtere Vorstellungen nicht mit logischer Präcision auf bestimmte Begriffe zurückführe, und so die Gesetze der Anordnung des Einzelnen bey der Prosa mehr objective, bey der Poesie mehr subjective wären, und der poetische Ausdruck bildlich, der prosaische eigentlich sey. Kap. 4. beschäftigt sich mit der Natur und Tendenz der eigentlichen Beredsamkeit, und mittelt den Platz aus, den sie unter den Künsten behauptet. Der eigentliche Character der Rede, als einer zusammenhängenden Darstellung der Vorstellungen des Redenden in Worten, welche ganz dazu geeignet ist, durch gleichmäßige Beschäftigung des Verstandes und der Vernunft, der Einbildungskraft und des Gefühlsvermögens, das ganze Gemüth für einen Gegenstand zu gewinnen, oder den Willen zu bestimmen, wird genauer psychologisch entwickelt. Beyläufig mit vielem Scharfsinne über die Ausdrücke *eloquentia* und *ῥητορικη* und über die Erklärungen, welche Aristoteles, Cicero und Quintilian vom Endzwecke der Beredsamkeit geben. Hiernächst folgen tief eingehende Untersuchungen über die Verwandtschaft der Rede mit der Dichtung überhaupt, und insbesondere mit dem lyrischen Gedichte, dem Epos, und der dramatischen Dichtung, gegründet auf die Ansicht der Rede als einer Handlung zwischen dem Redner und seinem Publicum; über die Verschiedenheit der Kanzelberedsamkeit von der Griechischen und Römischen Staatsberedsamkeit; über den Unterschied zwischen Rede und Dichtung, darauf hindangeführt, daß der Dichter ein uninteress

stretes Wohlgefallen an der schönen Form der Darstellung hervorbringt, der Redner dagegen für den Gegenstand seiner Rede und für seine Person interessiren will, in so fern dieses letztere Interesse mit dem Interesse an der dargestellten Sache selbst in genauer Verbindung steht; über Verschiedenheit der dichterischen und der rednerischen Begeisterung; über Ideal des Redners, und über Kunstzweig der Beredsamkeit, wo sie dann derjenigen Gattung der unmittelbar nützenden Künste bengezählt wird, welche man die relativ ästhetischen nennen kann. Kap. 5. beantwortet die wichtigen Fragen: Kann und soll auch der Prediger Redner seyn? und: worin liegt das eigentliche Wesen der Beredsamkeit? durch Zusammenstellung folgender Sätze: Die Beredsamkeit kann vor dem Richterstuhle der Moralität vollkommen bestehen. Sie kann nicht mit der Griechischen und Römischen Verfassung untergegangen seyn. Zweck der christlichen Religionsanstalt ist, Menschen für das Reich Gottes zu erziehen, und diesen Zweck soll der geistliche Stand im Nahmen und Geiste Jesu weiter verfolgen. Das, was der Geistliche durch Wort und Rede wirken kann und soll, muß sich auf die innige Verbindung des echten christlichen Glaubens und der echten christlichen Liebe beziehen: die Vorträge des Predigers sollen also christlich seyn. Er muß aber nicht bloß lehren, sondern auch erkaufen. Die wahre Beredsamkeit ist in christlichen Amtsvorträgen des Predigers ganz an ihrem Orte, weil der Zweck und Inhalt dieser Vorträge überhaupt ein religiöser ist, und weil sie überhaupt das Sittliche im Menschen und zwar in der innigsten Verbindung mit dem Religiösen darstellen und behandeln soll. Popularität und Simplicität lassen sich vollkommen mit der Anwendung der Beredsamkeit vereinigen. Zum Schlusse dieses Kapitels noch eine genauere Bestimmung des Begriffs der geist-



lichen Beredsamkeit und ihres Unterschiedes von der Staatsberedsamkeit. Kap. 6. endlich verbreitet sich über Inhalt, Princip und Zweck der Rhetorik und Homiletik. Nach Bestimmung des Begriffs der Theorie der Beredsamkeit, ihres Werthes und ihrer Nothwendigkeit, und nach Angabe der Verbindung der Rhetorik und Homiletik mit anderen Wissenschaften, wird das oberste Princip der Rhetorik so aufgestellt: Wirke durch zusammenhängenden Ausdruck deines inneren Lebens so auf menschliche Gemüther, daß sie, als sittlich freye Wesen, ihre Bestrebungen mit den deinigen zu einer und derselben Richtung vereinigen. Die Theile der Rhetorik werden zurückgeführt auf das richtige und zweckmäßige Bestimmen und Auffinden der Materialien; auf Anordnung oder Eintheilung, damit die verlangte Einheit zwischen den Bestrebungen des Redners und Zuhörers vermittelt werde; auf die Wahl und Haltung der Schreibart; und auf Declamation und Action. Die Anwendung des obigen Princips der Rhetorik überhaupt auf die Homiletik liefert folgenden höchsten Grundsatz der letzteren: Wirke durch die, in der Sprache dargestellte, echt christliche Religiosität und Sittlichkeit deines Inneren so auf menschliche Gemüther, daß sie, als Bekenner Jesu, ihre Bestrebungen mit den deinigen zu einer und derselben heiligen, innigen und lebendigen That sich aussprechenden Richtung des Geistes auf das Ewige vereinigen.

Schon aus diesem kurzen, kaum die Hauptsachen berührenden Auszuge werden unsere Leser auf die Vielseitigkeit, Gründlichkeit und Neuheit der Bearbeitung des so wichtigen Gegenstandes schließen. Mußten auch mehrere längst bekannte Sachen hier wieder zur Sprache kommen, so wußte sie doch der Verf. unter solche philosophische Gesichtspuncte zu stellen, unter welchen sie an Haltbarkeit, Anwend-

barkeit und Interesse ungemein gewannen. Daneben dürfen wir die Ausstattung dieses Werks mit einer im Einzelnen und in einem besonderen Anhang reichlich beigebrachten Litteratur nicht verschweigen. Der Ton der Schrift endlich ist des kaltblütigen, sich seinen eigenen Weg bahrenden und keine Partey ergreifenden Forschers durchweg würdig. — Zwar schien es Recensenten, als wenn der Verf. in mehreren Kapiteln einige Einschnitte und Ruhepunkte hätte machen mögen, um dem Leser den Ueberblick der Gedankenfolge noch mehr zu erleichtern und die Hauptresultate desto mehr in die Augen fallen zu lassen; als wenn er ferner über einige Materien, wie z. B. die in wiederholte Untersuchung gezogene Staatsberedsamkeit, die doch nur eine Nebenpartie ausmacht, so wie gleich im ersten Kapitel über Sprachdarstellung, sich weiter verbreitete, als es für selbstdenkende Leser erforderlich gewesen wäre, was auch der Verf. selbst S. 22 nicht in Abrede stellt; und als wenn endlich einzelne Behauptungen noch einiger Bedeulichkeit unterworfen seyn möchten, wie z. B. wenn der Verf. das, was der Prediger durch Wort und Rede bewirken könne, auf die innige Verbindung gerade des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe zurückführt, oder wenn er etwas höchsten Grundsatz der Homiletik nennet, was eher höchster Grundsatz der Abfassung einer Predigt selbst genannt werden möchte, der sich aber mit einer sehr kleinen Modification (vielleicht auch etwas populärer und kürzer) auch für die Anleitung hierzu, oder für die Homiletik, aufstellen läßt; allein bey so überwiegenden Vorzügen dieses trefflichen Werks begibt sich Rec. solcher Bemerkungen um so mehr, da sie bloß auf der Individualität seiner Ansichten beruhen mögen. Lieber beschließt er mit der Bitte an den Verfasser, die Fortsetzung recht bald nachfolgen zu lassen.

## Göttingen.

Von dem unermüdeten Geschichtsforscher, dem Hrn. Canonicus Johann Wolf, von dem wir jüngst eine Geschichte der Grafen von Hallermund angezeigt haben, sind schon etwas früher auch Denkwürdige Zeiten des Amtes und Marktstättens Lindau im (damahligen) Harz-Departement erschienen; 1813. 72 und 20 Seiten in Octav.

Die Geschichte von Sieboldshausen (Gött. gel. Anz. 1814. St. 22.) führte den Verf. auf die von Lindau. War bey jener Mangel, so herrscht hier Ueberfluß an Stoff, wegen des langen Streits der zwischen Mainz und Hildesheim über Lindau geführt ward, wovon die Schriften meist dem Verf. zu Gebot standen. Der Name Lindau erscheint zuerst in einer Urkunde von 1262, wiewohl er ohne Zweifel viel älter ist. Die Geschichte von Lindau wird dadurch erschwert, daß gewöhnlich einzelne Theile auch verschiedene Besitzer hatten, nachher aber es oft verpfändet wurde. Nachdem der gelehrte Verf. dieß Alles erläutert hat, bis auf den Zeitpunkt wo das ganze Amt unter Churfürst Albrecht an Mainz kam, dem die Hälfte schon vorher war verpfändet gewesen, geht er zur Beschreibung der einzelnen Amtsdörfer fort. Vergebliche Versuche von Hildesheim seit 1606 das Amt wieder einzulösen. Burgmänner und Burglehen zu Lindau; dortige Pfarrer, und Gelehrte von daher; deren der Verf. doch drey aufgetrieben hat, die als Schriftsteller auftraten. Von ältern widrigen Schicksalen wußte man vor dem siebenjährigen Kriege nichts zu sagen; (glückliche Lindauer!) in diesem aber ward es von den Franzosen desto härter mitgenommen. In den Beylagen hat der Verf. wieder, seiner löblichen Sitte gemäß, zehn Urkunden bekannt gemacht.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 25. November 1815.

## Frankfurt am Main.

Von Bernh. Körner, 1815: *Altdenische Wälder*,  
herausgegeben durch die Brüder Grimm. B. 2.  
St. I—6. oder Heft 7—12. 288 S. in Octav.

Wenn diese Sammlung, deren erster Band im Jahre  
1813. S. 1713 bis 1719 von uns angezeigt wurde,  
auch nicht mit den Monathen gleichen Schritt halten  
konnte, so wurde sie doch durch den Eifer und die  
Beharrlichkeit der Herren Grimm im Gange er-  
halten, und die Verspätung, die zum Theil höchst  
erfreulichen Behinderungen bezumessen ist, wird  
durch Reichhaltigkeit des Inhalts mehr als ver-  
gütet. Auch dieses Mal rühren alle Beiträge theils  
von Hrn. Jacob Grimm, theils von Hrn. Wilhelm  
Grimm her, mit Ausnahme der ersten sieben Seiten,  
welche von Hrn. Bibliotheks-Custos Docen geliefert  
wurden. I. Aus des Strickers Fabelbuch, ge-  
nannt die Welt. Vier Fabeln, aus der Würz-  
burger Handschrift: Nachrichten über den Verfasser,  
einen bis jetzt unbekanntem Dichter des 13ten Jahr-  
hunderts, werden versprochen. Die erste, zweyte  
und vierte Fabel findet sich auch in Bonerius, der,

wie es scheint, besser zu erzählen wußte als Stricker.

II. Tragemundes = Lied. (Von J.) Aus dem dritten, leidet er noch immer ungeendeten Theile der Müllerschen Sammlung, berichtigt und erklärt. Die S. 48 angegebene Verbesserung von Swarbe in Scharbe leidet keinen Zweifel; selbst der Lateinische Name des Vogels, Carbo, scheint aus dem Deutschen entstanden zu seyn. Conr. Gesner bemerkt, von einem gefräßigen Menschen sage man, er habe einen Scharbe-Magen. — Die Name, die schwärzer seyn soll als die Nacht, möchte wohl die Brombeere seyn; und wenn es heißt, daß der Wolf von unnützen Gängen wise wird, so kann das wohl nichts anders bedeuten, als daß er dadurch gescheidt, ver schlagen wird; nicht weiß oder grau. — Rechter dan der vol ist wahrscheinlich falsch, und in recht alsam der vol zu verbessern. — Wenn von der Ageleie oder Elster gesagt wird, daß sie grün wie der Klee sey, so möchte dieß wohl richtiger auf die grünen Eyer als auf die Augen des Vogels bezogen werden. — Scharfsinnig hört Herr G. aus dem ganzen Tone des Liedes sein Alter heraus, und (S. 13) aus den Reimen tief und lieb, daß es ursprünglich wohl niederdeutsch war: ist nicht auch der Scharbe als Bestätigung dieser Vermuthung anzusehen? — Bey dem Tragemund, (dem zwey und siebenzig Ländchen sind,) kann man kaum sich erwehren, an Dragoman zu denken; und bey der Zeile ich sage dir fürbas *an din ere* wird man noch Erläuterung wünschen.

III. Lateinische Heldenlieder der alten Franken. (Von J.) In mehrerem Betracht wichtig für die romantische Poesie. Die Folge der Strophen nach dem Alphabet wurde bis jetzt ganz übersehen.

IV. Ospirn, die Herben und Sageno. (Von J.) Der Verbesserung in dem Lateinischen Walter wird man ohne Bedenken beystimmen; aber nachher geräth man auf schlüpfrigen Boden.

V. De gebonden

Nagtegael, und: de Heer med zijn Schildknecht. Zwey Holländische Lieder. (Von J.) VI. Von einem fahrenden Schüler. VII. Von einem heiligen Mönch. VIII. Von den Rärten. Drey Gedichte aus einer Gothaischen Handschrift (von W.). Das erste gibt eine anschauliche Beschreibung des Lebens der fahrenden Schüler, bedarf aber hin und wieder noch Verbesserung und Erläuterung; (der graue Rock S. 63 bezieht sich nicht auf die Fahrenden sondern auf die Mönche. Vgl. S. 70 und Samml. von Minnes. II. 246. a); als Verfasser nennt sich Z. 296 Johann von Nürnberg. Das zweite Gedicht, eine anmuthige Legende, verräth eine geübte Hand; das dritte scheint einen Dichter Rahmens König zum Verfasser zu haben, und ist weniger anziehend. IX. Schwalbenschpruch. X. Sage von der Springwurzel. (Von W.) Aus der Hannöv. Handschrift des Reinfried von Braunschweig, verglichen mit einer ganz ähnlichen Erzählung im Talmud, und andern alten und neuen Sagen. Z. 11 wird don wohl besser durch Ton erklärt, und Z. 39 möchte es nicht überflüssig gewesen seyn, den Leser zu erinnern, daß genante von genenden abgeleitet ist. Zu Z. 101: do zerkein es gibt der alte Theutonista eine gute Erklärung: 'Kynen schoeren, ryten, spliten als die Erde off anderswat, (Oberlin hat aufkinen) und zerslichen statt zerreißen erläutert Kanzlers (Samml. von Minnes. II, 246. a) zerslichen ist des segels kraft, das Oberlin mißverstanden hat. XI. Vom Weidhart. (Von W.) Aus der Gothaischen Handschrift. XII. Zur ferneren Erläuterung des Hildebrandliedes. (Von J.) Mit Vergnügen steht man hier, wie durch fortgesetzte Aufmerksamkeit eine Dunkelheit nach der andern verschwindet, und dieses so merkwürdige Bruchstück immer verständlicher wird. XIII. Die Deutsche Heldensage aus der Welt-Chronik (von J. u. W.).

Aus dem vierten Theile der Dresdner Abschrift der Welt-Chronik, in welchem sich die Fortsetzung des Heinrich von München findet, mit den Abweichungen der Gorthaischen Handschrift. XIV. Der Traum (von W.) Aus einer Weimarschen Handschrift, verglichen mit einer Erierrischen. XV. Ueber die Nibelungen (von J.) Ein höchst wichtiger Aufsatz (von S. 145 bis 180), theils wegen der allgemeinen Bemerkungen über das Nibelungen-Lied, die Gestalt in der wir es jetzt besitzen, die Pflichten, welche eine besonnene Critik künftigen Herausgebern vorschreibt, u. w. theils wegen der Beschreibung der so lange vermißten zweyten Hohenemser Handschrift, die außer einer Menge Abweichungen acht und vierzig neue, bisher unbekannte Strophen enthält, und aus welcher die Aventure von der Jagd und von der Ermordung Sifrids, mit einigen Anmerkungen begleitet, hier als Probe mitgetheilt wird. Niemand, dem das Nibelungen-Lied werth ist, darf diese Abhandlung ungelesen lassen; und niemand wird sie lesen, ohne die baldige Fortsetzung und Vollendung derselben zu wünschen. Der Herr Legations-Secret. Grimm hat mit dem größten Eifer die wenigen Muße-Stunden die ihm in Wien übrig blieben, für unsere Altdeutsche Litteratur benützt, und hoffentlich wird uns die Ausbeute durch seinen gegenwärtigen Aufenthalt in Paris nicht allzu lange vorenthalten werden. Die Stelle S. 166. Str. 4. möchte wohl anders zu erklären seyn: die dinen ougen wird nicht von gesehen sondern von lasse regiert, Gott gebe, daß auch deine Augen mich gesund wieder sehen. XVI. Nachtrag zu dem Gedicht von den zweien Kaufmannen. (Ald. Wälder B. I. S. 35 - 71.) Bartholdy hat in seinen Bruchstücken zur Kenntniß Griechenlandes ein Neugriechisches Volkslied bekannt gemacht, dessen Inhalt auf eine merkwürdige Weise mit jenem Alt-

deutschen Gedichte übereinstimmt. Dieses Griechische Volkslied wird hier in Bartholdy's Uebersetzung mitgetheilt. Wunderbar, wahrhaftig, ist die Verbreitung der Sagen; wir hören ihr Wehen, aber woher sie kommen und wohin sie gehen, wer weiß das? XVII. St. Catharinen Grab auf Sinai (von W.) Aus Keinfried von Bräunschweig, verglichen mit den Erzählungen Anderer und ähnlichen Sagen. XVIII. Von der Trunkenheit (von W.) aus der Gothaischen Handschrift. 3. 27 muß wohl heißen: das nie nicht (nichts) wart so geiles. XIX. Die Eule auf der Thüre. XX. Räthsel. XXI. Die goldne Schmiede von Conrad von Würzburg (von W.). Dieses berühmte Gedicht eines berühmten Sängers verdiente in mehreren Hinsichten Abdruck und Erläuterung. Es besteht aus beynähe 2000 Zeilen, welche nebst der Einleitung und den Anmerkungen des Herausgebers die letzten 95 Seiten dieses Bandes einnehmen, und wird unter d. T. 'Die goldene Schmiede von Conrad von Würzburg. Aus Gothaischen Handschriften herausgegeben und erklärt von W. C. Grimm. Frankf. a. M. 1816.' auch einzeln ausgegeben. Hin- und wieder bedarf der Text noch Verbesserungen, die vorzüglich aus den von Hrn. Bibl. Custos Docen verglichenen Handschriften zu erwarten sind; so wie man auch aus der Coloczer Handschrift, die zu den bessern zu gehören scheint, sich einiges zu versprechen hat. Das Gedicht ist bekanntlich ein Preisgesang auf die h. Jungfrau, und erschöpfte alle Bilder und Vergleichen, die für dieses Geheimniß je erfunden wurden. So wie alle Erzeugnisse des Wiges, konnte es vielleicht unterhalten, aber es wird nie rühren, nie zum Herzen gehen. Man vermißt allen innern Zusammenhang, und findet nicht selten, daß bloß der Reim den Dichter von einem Gedanken zu dem andern fortführt, und daß er durch unge-



wöhnliche und seltsame Reime, und durch eben so seltsame aus diesen Reimen hervorgehende Metaphern zu überraschen sucht. Eben dadurch aber wird diese goldene Schmiede so wohl für die Geschichte unserer späteren Altdeutschen Poesie als auch für den Sprachforscher wichtig; und da richtiges und leichtes Verstehen immer das erste Erforderniß ist, so werden Nachträge zu den von Hrn. Bibliotheks-Secr. Grimm gegebenen Erläuterungen nicht unerwünscht seyn. Einiges dieser Art darf dahet auch wohl der gegenwärtigen Anzeige bengegeben werden. Z. 10. an der kunstē liden (denn so ist wohl zu lesen) bezieht sich nicht auf die Glieder einer Goldkette, sondern auf die Glieder, die bey dem Singen gebraucht werden, die Zunge, den Mund ꝛc.; dieß zeigen die zunächst folgenden Zeilen. Z. 20. flöchen (flüchten) und das Schwed. flå, Engl. to flea, schinden, gehören schwerlich zu Einer Wurzel. Z. 44. I. versüdet (versiedet); das vorhergehende übergüdet bedeutet mit dem höchsten Lobe preisen, geuden. Z. 52. beschelt ist nicht von schelten abzuleiten, dessen Particip beschülten lautet, sondern von schellen dem Factitive von schallen. Z. 87 ist ungemüt so wie 88 enblüt zu lesen, und der Sinn der ganzen Stelle folgender Maßen zu fassen: Ich kann mich nicht der Mühe unterfangen, dir einen Kranz zu flechten; kein neuer, fremder Reim (der wilde rim) blüht vor meinen Augen auf; mir verborgen rinnet der Bach der Erfindung vor mir vorbei, und nichts sehe ich darin, so sanft er auch dahin rieselt (wie senfterunselund es ge). Z. 123. I. versume st. versinne. Z. 127. durch das ich es vil kleine rede, damit ich es recht fein fichte. Z. 134. zū lone ihm (dem May) zu Lohne singt die Nachtigall. Z. 248. (vgl. die auf dem zweensten Blatte des Bandes stehenden Verbesserungen) gesten hängt schwerlich mit Gast zusammen. Klarheit ist dir Gast

würde nicht bedeuten, Klarheit wohnt in dir, sondern gerade das Gegentheil, Klarheit ist dir fremde. Gesten heißt schmücken, zieren, und eben so wie zieren, metaphorisch, preisen, rühmen. Z. 272. I. ane meiles grusen; an grülsen, das auch gegen den Keim wäre, ist nicht zu denken. Z. 351: spelten durch Spaltung und an der rame durch zu der Zeit, zu dem Ende, zu erklären, ist weder an sich erweislich, noch für den Zusammenhang passend. Die rame ist wahrscheinlich der Stuhl des Bortenwirkers, und in seiner Werkstätte müssen wir auch lernen was spelte und drich bedeutet; spelden Holländ. sind Stecknadeln, Spendeln, und spelde-  
werk Spitzenarbeit; auch dringen, gedrunge ist ein auf dergleichen Arbeiten Bezug habendes Kunstwort. Z. 640. Zufolge der von Hrn. Grimm in den Text aufgenommenen Veränderung würde Conrad nicht von Maria, sondern von ihrem Geschlechte behaupten, daß es verborgen auf Sion geblüht habe; und dieß wollte er doch schwerlich sagen. Vielleicht wird eine bessere Handschrift alles aufklären. Z. 765 nach mer muß ein Punct stehen, und nach roste ein Comma. Z. 808. wan du den sunderlichen bist möchte wohl nicht zu erklären seyn 'du bist den Abgesonderten d. h. den Ausfägigen,' sondern vielmehr, 'denn du bist diesen (den Siechen) in hohem Grade.' Z. 996 ist st. menschen-werches. zu lesen menschen-verches des menschlichen Leibes — werk schreibt die Handschrift immer mit k. Z. 1018. gesmide ist der echte Deutsche Nahme für Metall, und diese Bedeutung paßt auch hier sehr gut. Z. 1048. wir sin für engelischen geist gedrunge, wir sind über die Engel erhaben. Z. 1619. dinsen. bedeutet bey Conrad von Würzburg, der das Wort sehr oft gebraucht, gewöhnlich tragen, und so erklärt es auch Dasypodius: bajulare. Daß grans Bauch bedeutet, ist uns unbekannt; es heißt eine hervorstehende stumpfe Spitze, und bezeichnet hier also wohl

den Mund des Fisches, womit auch der Prophet Jonas eher als mit dem Wauche hätte verfehret werden können. — Wir schließen mit einer Bemerkung, die vielleicht geringfügiger scheint, als sie wirklich ist. In mehreren Abdrücken Alrdeutscher Gedichte, z. B. in Hagens Nibelungen-Liede und so auch in dieser Goldenen Schmiede, wird allzu oft u statt u gesetzt. Die Herausgeber werden sich auf die Handschriften berufen; allein diese können hier nichts entscheiden, denn in vielen Handschriften wird ein kleiner Ring über das u gesetzt um es von dem n zu unterscheiden (so wie wir jetzt noch im Schreiben gewöhnlich einen halben, aus diesem ganzen Ringe entstandenen Ring setzen), nicht aber, oder wenigstens nicht ausschließlich, um den Doppellaut uo zu bezeichnen. Wo dieser hingehört, muß aus innern Sprachgründen bestimmt werden. Hut Hut und hut Haut sind zwey auch dem Laute nach verschiedene Wörter; daß man auch dem letzten Worte ein o gab, hat dazu verführt, von einem Tarrenhut zu sprechen, wo von einer Tarrenhaut die Rede ist. — Eben so dünkt es uns eine zu gewissenhafte Anhänglichkeit an eine noch dazu eben nicht musterhafte Handschrift, wenn hier statt us, aus, immer v̄z, und dagegen statt vakel, varen u. dergl. uakel, uaren gesetzt wird. Für denjenigen, der an die endlosen Willkürlichkeiten der Schreiber gewöhnt ist, kann so etwas gleichgültig seyn, aber dem Anfänger wird dadurch unnöthiger Weise Anstoß gegeben. Wer eine Deutsche Paläographie ausarbeiten wollte (und eine solche Arbeit wäre höchst verdienstlich), der müßte alle dergleichen Dinge sammeln; allein einen Abdruck, den man auf jede Weise zu berichtigen und lesbar zu machen bemüht gewesen ist, von einer andern Seite wieder zu einer Art Facsimile der Handschrift zu machen, darin möchte, genau besehen, wohl ein kleiner Widerspruch liegen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 25. November 1815.

## Paris.

Gedruckt bey Delance, und zu kaufen im Musée des arts; Description des nouveaux Jardins de la France et de ses anciens chateaux, mêlée d'observations sur la vie de la Campagne et la Composition des Jardins par *Alexandre de la Borde*. Les Dessins par *C. Bourgeois*. 226 S. Text. CXL Kupferstiche auf Belin-Papier. 1808—1814. Groß Folio.

Wenn die Bemerkung richtig ist, daß nicht leicht irgend ein Fach der Künste in unseren Tagen sich einer so durch alle Stände verbreiteten Theilnahme zu erfreuen hat, als die schöne Gartenkunst, und daß über keine andere Kunst so viel geschrieben und gelesen worden: so muß man auf der andern Seite bedauern, daß die wichtigsten Werke über diesen Gegenstand nur in die Hände weniger begüterter Liebhaber kommen können, wie dieß mit diesem Werke des Hrn. de la Borde der Fall ist, von dem daher eine genaue Anzeige mehreren unserer Leser willkommen seyn wird. Der Text enthält eine Einleitung, eine Beschreibung der in Kupferstichen dargestellten

Gärten und Schlösser, und die Theorie des Verf. von schönen Gartenanlagen. Nachdem der Verf. im Allgemeinen den wohlthätigen Einfluß des Landlebens auf Körper und Geist geschildert, und bewiesen hat, daß das Glück des Weisen, sich selbst zu besitzen, nur im reizenden Schooße der Natur zu finden sey, kommt er (S. 10) auf die Griechen und die Griechische Gartenkunst. In der Stille der einsamen Oliven- und Myrthenhaine an den Ufern des Ilissus und Cephissus lehrten die Griechischen Philosophen, unter welchen Plato den Geist des Verf. am meisten anspricht, daher auch ganze Stellen aus seinen Schriften mitgetheilt worden sind. Hohe Einfachheit characterisirte die Wohnungen und Gärten der Römischen Republicaner, wie sich aus Seneca's Beschreibung des Hauses des Scipio ergibt; Pracht und Glanz herrschten in den Palästen der entarteten Römer nach den Zeiten des August, nachdem sie Asien und Africa geplündert hatten, um die Erzeugnisse jener Welttheile auf einen wollüstigen Punct zusammen zu drängen. Die Gärten und Villen des Mecenas, des Sallust, des Plinius und zahlloser anderer wetteiferten mit einander um den Vorzug, mit ihrem Umfange und mit allem Schmuck der Baukunst. Doch scheinen die Gärten zu Tivoli, deren Reize die Muse des Horaz besang, an zauberischer Schönheit und Mannichfaltigkeit Alles übertroffen zu haben. Im Zeitalter des Hadrian und Diocletian zeigten sich die letzten Spuren der Römischen Gartenkunst. Als die Römer in dem Kampfe mit den Nordischen Barbaren unterlagen, verfielen ihre Prachtgärten, und man findet keine Spur, daß die Gartenkunst mit Erfolge getrieben worden sey, als unter Karl dem großen, der aber ein zu guter Deconom war, als daß er die Bäume ihres glänzenden schattenverbreitenden Laubes wegen geduldet hätte, sondern vielmehr auf die Einnahme des Gar-

tenobstes sah, welche in seinen Einnahme-Registern eben so gut wie der Ertrag des Geflügels, der Eyer und anderer Gefälle der Menerhöfe verzeichnet ist. Durch Karl den großen wurden übrigens Frucht-bäume und Obstarten nach Frankreich verpflanzt, und ihre Kultur nahm im Lauf der Jahrhunderte so zu, daß die Troubadours in ihren Gedichten von symmetrischen Gärten reden konnten, denen die despotische Zucht der Schere ein einförmiges Ansehen gegeben haben muß. Jener symmetrische Geschmack erhielt sich in Frankreich bis nach den Zeiten Ludwigs XIV. unter dessen Regierung er allgemein herrschend wurde. Einer der berühmtesten Männer im Fach der schönen Gartenkunst war damals le Notre, der für den berühmten Fouquet einen Garten zu Vaux anlegte, der nebst dem Palast über 35 Millionen Franken gekostet hat. Ludwigs XIV. Prachtliebe erschuf die Gärten zu St. Germain en Laye und zu Versailles, die nur durch Vorkehrungen, die allein dem Despotismus möglich sind, hervorgezaubert werden konnten. Ueber 22,000 Menschen und 6000 Pferde mußten täglich zu Versailles arbeiten, und ähnliche Anstrengungen kostete der Garten zu Luciennes, wohin aus dem Walde bey Compiègne große Bäume verpflanzt wurden, von denen die meisten ausgingen. Uebrigens hatten diese Anlagen, welche von le Notre und Mansart geleitet wurden, und wozu wir die Orangerie zu Versailles, die Schlösser Maisons und Elagny rechnen können, immer einen Austrich von Größe und Pracht, den sie unter den Händen der nachahmenden Holländer und Deutschen gänzlich verlohren. Die Holländer waren vorzüglich die ersten, welche die Bäume zu Krüppeln machten und in alberne Figuren schnitten. So sah man zu Haarlem eine Hirschjagd aus Haagbüchen geschnitten, und zu St. Omer Gänse, Puter und Störche aus Taxus und Rosmarin; ja

noch heut zu Tage findet man zu Chambaudoin ein so genanntes Labyrinth mit musicalischen Instrumenten aus Buchsbaum geschnitten, unter welchen der Violon am besten sich erhalten hat. —

Nach dem Tode Ludwigs XIV. wurde Paris der Sitz des Hofes, und man verließ die Villen und Gärten, die nach und nach in einen kläglichen Zustand geriethen. Und dennoch wurden gerade während der Regentschaft viele Schauspiele, wie z. B. die *Astrée*, *Elelia* etc. auf die Bühne gebracht, in welchen man die Reize des Landlebens, die sanften Zephyre, die Strahlen eines schönen Tages und die Liebesgefänge der Vögel nicht dringend genug anpreisen konnte. Nun wurde mit sentimentalen und erotischen Phrasen ein wahrer Unfug getrieben, und manche Narren wollten das Land und Idyllenleben nach der Stadt verpflanzen. Ein gewisser Bauquelin z. B. der in der Vorstadt St. Germain wohnte, kleidete sich als arcadischer Schäfer, ging mit einem Strohhut und einem Hirtenstabe in seinem Garten auf und ab, trieb einige Lämmchen vor sich her, an die er seine Reimerereyen richtete, um sie gegen den Wolf in Schutz zu nehmen, und zwang seine corpulente Haushälterinn, Dupuy, sich ebenfalls in eine Hirtinn zu verwandeln. Dieß fand Beyfall am Hofe, so daß Ludwig XV. seine Gärten mit Schäfern à toup frise und mit Schäferinnen à gros cotillon bevölkerte. Solche saubere Schäfer wurden von den Mahlern auf die Leinwand gebracht, in Biscuit zu Sevres nachgeahmt, in kostbaren Tapeten dargestellt, und von Chinesischen Mahlern, denen man die Muster zuschickte, auf Porzellan copirt. Selbst Gelehrte hielten es nicht unter ihrer Würde sich als Daphnis mit einem Flageolet in der Hand in Kupfer stechen zu lassen. Wahren Sinn für die Schönheit der Natur darf man bey diesen Menschen nicht suchen, indem selbst die Großen, die auf dem

Lande lebten, um 2 Uhr Nachmittags aufstanden und bis 4 Uhr Morgens spielten. Nun näherte sich, wie sich der Verf. ausdrückt, das Zeitalter der Philosophen und Moralisten, in welchem viele Schriftsteller, die Alles, nur keine Menschenkenntniß hatten, den Pöbel aufklären und ihm eine Liebe zur Häuslichkeit und vorzüglich zum Acker- und Gartenbau einflößen wollten. Sie besangen daher die Gegenstände der ländlichen Umgebung, die Jahreszeiten, Feldgeschäfte ic., und so entstanden die *Georgica* von Delille, die Jahreszeiten von Saint-Lambert, die *Monathe* von Roucher, der Ackerbau von Koffet und dergleichen längst vergessene Gedichte mehr. Endlich überraschte sie die Revolution... "Chacun y apporte son petit tribut de foiblesse humaines... Nos pères nourriciers vendirent un peu cher le bled à leurs enfans, pendant la disette et la baisse des assignats: ils achetèrent assez bon marché les terres de leurs seigneurs etc." In den Stürmen der Revolution und den blutigen darauf folgenden Jahren genossen nur einige Individuen das Glück fern von dem Wirbel der Begebenheiten die Schönheiten ihres ländlichen Eigenthums genießen und die schöne Gartenkunst treiben zu können. — Ueberhaupt aber theilt der Verf. die Landbewohner in Frankreich in zwey Classen, in diejenigen, welche aus Gewohnheit oder aus Principien auf dem Lande wohnen, und in die, welche ihr Geschmac und ihre Neigung dahin treibt. Zu den ersten rechnet er den armen Adel, der mit den Trümmern der Schlösser seiner Ahnen sein Leben fristet. Landbau und Jagd füllen seine Stunden. Aber wenn seine Vorfahren auf einem stattlichen Rosse, den Falken auf dem Daum, im Geleit von Stallmeister und Knappen zu Jagd ritten, so freut er sich mit seiner Vogelflinte zu Fuß ein Häschen zu erhaschen. Statt zum Turnier und Lanzenstechen



zu reiten, ist er froh über eine Einladung zum Bal, den der Lieutenant des Königs in der nächstliegenden Stadt gibt. Von dem wahren, alten Adel, der "la vie des châteaux" treiben kann, gibt es nicht viele; ja, sie werden täglich feltner. Es sind Männer, die mit wahren Reichthum, Adel der Seele verbinden, die in hohen Aemtern mit dem Eigennuz, den Leidenschaften und dem ganzen Treiben des Menschen vertraut geworden, in den reizenden Gärten ihrer Villen Ruhe suchen. Einfach, wie ihr ganzes Wesen, ist die Anlage ihrer Gärten; altfränkisch, wie die Einrichtung ihrer Wohnzimmer, der Saal mit den Bildnissen ihrer Vorfahren, die Capelle mit den Grabsteinen, die ihre Asche bedeckt. So lebte der brave Canzler l'Hopital, Gully, und der große Condé; so zogen sich, als unter Ludwig XV. und XVI. der Hof alle Achtung verloren hatte, die Gelehrten la Fontaine, Chaulieu, Boileau, Buffon und Voltaire in ihre Landsitze zurück. Und diese Eingezogenheit hält der Verf. noch für diesen Augenblick für den besten Zufluchtsort eines wahren Philosophen. "Nous vivons, sagt er, depuis long temps sous l'empire de la nécessité, et il ne faut plus de philosophie pour se conformer à sa position: l'habitude et l'exemple général suffisent à cet-égard. Le plus difficile est d'aimer son sort, quel qu' il soit; et d'y conserver de l'indépendance; L'ennui s'attache à ceux que le malheur epargne, et les occupations de la campagne me semblent le véritable remède à ces deux maux."

Die schönen Französische Parks können zum Muster bey neuen Gartenanlagen dienen, ohne die Englische Landschaftsgärtneren nachzuahmen, die die Natur in den Gärten haben will, wie sie ist, sich selbst überlassen, in völliger Anarchie. Früherhin waren die Britten nur Copisten der Franzosen, indem

sie den le Notre zu sich beriefen, um die Gärten zu St. James und Greenwich anzulegen. Allein die strenge Critik des Verf. trifft nicht sowohl die Englische Parks, als vielmehr die belachenswerthen Nachahmungen derselben auf ein paar Morgen Landes, von welchen er selbst seine Landsleute nicht frey spricht. So sah er in einem Park ein Thal der Thränen, in welchem lustige Dirnen schäkerten, eine Bank der Freundschaft, auf welcher heftig disputirt wurde, eine Bauernhütte, in welcher tausende durch das Pharao verloren gingen, und eine gothische Abtey oder Einsiedeleh, unter deren schaurigen Spitzgewölben ganz andere Gefühle, als die der Andacht, rege wurden. Gegen alle diese Mißbräuche, die der Verfasser Niaiseries nennt, kann er nicht heftig genug eifern.

Die Abbildungen fangen mit dem Schlosse Malmaison an. Es war mit den dazu gehörenden Gärten ehemahls im Besitz eines Hrn. le Couteulx, von dem es die erste Gemahlinn Napoleons an sich kaufte, und immer mehr vergrößerte. Es ist unstreitig eines der reizendsten Landsitze in der Nähe von Paris; das Schloß ist sehr einfach und nichts weniger als prächtig; allein es gibt einige herrliche Aussichten, vorzüglich auf die auf einem Berge liegende Wasserleitung von Marly, welche an die Römischen Aqueducte erinnert. Nr. 6. Eine Ansicht des durch seltne Pflanzen berühmten Treibhauses. — Was Malmaison an Zierde und Amuth ist, das kann man sagen ist Morsfontaine, an Größe und Schönheit. Dieser Landsitz gehörte dem Hrn. v. Morsfontaine, welcher zuerst die unregelmäßigen Englischen Gärten in Frankreich einführte, und kam hierauf an Murat. Nr. 18 und 22. Zwen herrliche Teiche. — Ermenonville war ein Eigenthum des Hrn. v. Gardin. Es enthält Nr. 34. das Grabmahl von Rousseau auf der Pappelsinsel, und Nr. 43. einen wüsten Teich,

die beide einen schönen Anblick gewähren. Mereville gehört zu den reizendsten Gärten in Frankreich. Nr. 45 stellt das Schloß von der Abendseite, und Nr. 47 eine allgemeine Ansicht des Parks dar. Nr. 57. Eine Felsenbrücke, deren Anblick sehr frappirt. Nun folgen Saint Leu, ein schöner Palast von Herrn de la Borde angelegt, und Mousseaux. Dieser Garten ist ebenfalls einer der ersten in welchem man die Englische Landschaftsgärtnerey angebracht hat. Einige Partien sind sehr schön. Das Schloß Truchenehaut liegt an dem Wege von Paris nach Orleans, und hat seinen Namen von der Königin Brunichild, von deren Burg aber nur einige Trümmer übrig sind. Tracy ist eine Ville, welche alle Bequemlichkeiten vereinigt, die das Landleben so angenehm machen. — In der Einsiedley auf dem Mont-d'or in der Nähe von Lyon gibt es überraschende Ausichten und mehrere phantastische Anlagen, die ein Werk des Eigenthümers sind. — Das Schloß Le Plessis-chamant rührt aus den Zeiten Heinrichs III. her, und ist, nach damahliger Sitte, mit Quadern und Backsteinen zusammengesetzt. — Le Raincy ist ein herrlicher Landsitz mit einem großen Park in Englischem Geschmack, der viele lachende Scenen darbietet. Die Badegrotte Nr. 76 hat eine zauberische Lage. — Klein-Trianon ist durch die Begebenheiten am Schlusse des verfloffenen Jahrhunderts so bekannt geworden, daß eine Beschreibung überflüssig wäre. — In dem Desert de Monville gibt es einige imposante Gegenden, so wie im Park Guisoard, der zu den besten Anlagen Morels gehört. — Der Palast Mauvertuis mit seinem großen Park, war vor den Stürmen der Revolutionen wegen seiner Schönheit allgemein berühmt. Er ward nach den Entwürfen des Marquis von Montesquieu angelegt, allein man findet jetzt keine Spuren mehr davon. — Le Roenly ist seit

Jahrhunderten ein Landsitz der Familie de Eroy, und gehört gegenwärtig dem Hrn. de Eroy Solre. Die Lage kann nicht reizender seyn. — Die Eremitage zu Versailles liegt in einem dunkeln Hain von majestätischen Bäumen. — Erillon war vor etwa 50 Jahren ein Eigenthum des Herzogs von Boufflers; der Park hat einen großen Umfang und einige reizende Partien. Dasselbe gilt von dem Schlosse Bez, welches der Prinzessin von Monaco gehört hat. Le Mareis ist ein großer, glänzender Palast mit einem Garten, der sich durch seinen Umfang und die Mannichfaltigkeit der Scenen sehr auszeichnet. Der Baumeister, der ihn angelegt hat, hieß Barré, und die gegenwärtige Besitzerinn ist Madame de la Briche, die ihn täglich verschönert. Nicht minder schön sind die Paläste Lormoy und Prulan, welche in einer entzückenden Landschaft liegen. Der prächtige Palast Courteille ist etwa vor 60 Jahren in einer mahlerischen Gegend erbaut worden, und was Jouy betrifft, so hat die Natur selbst der Kunst diesen Ort zur Errichtung eines Palastes angewiesen, der aber nach und nach verfallen wird. Pracht und Ueppigkeit herrschen in dem Palast und dem Park Bel-oeil, den sein ehemahliger Besitzer, der Prinz von Ligne in einem kleinen Aufsatz (Coup d'oeil sur Bel-oeil) beschrieben hat. Unter den kleinern in Kupferstichen dargestellten Landsitzen bemerken wir folgende: den von J. J. Rousseau zu Montmorency, von Moliere, welchen in der Folge Herr Robert besaß; von Bernhardin de St. Pierre, und von Hrn. Chateaubriand. Den Beschluß machen Ansichten von Rambouillet, berühmt durch den Tod Franz I., dessen Gärten eine Schöpfung des vortrefflichen le Notre sind.

Der wichtigste und lehrreichste Abschnitt, von S. 191 — 210 ist überschrieben: *Observations sur la Théorie des Jardins*. So weit die Geschichte

reicht, finden wir, daß die cultivirten Völker Liebe zur schönen Natur bewiesen haben, und daß der Geschmack an symmetrischen, nach der Schnur ausgeführten Gärten, mit ihren geraden Beeten, Schürfkeln und Parterren nur eine kurze Zeit gedauert hat. Die Liebe der Griechen und Römer zum Landleben, sucht der Verf. aus den classischen Schriftstellern beider Völker zu beweisen, indem er mit vieler Belesenheit diejenigen Stellen aushebt, in welchen sie ihre Bewunderung schattenreicher Bäume, Stauden, Pflanzen, rauschender Bäche und Wasserfälle, grün überzogene Thäler und Felsen ausgesprochen haben. Nun rückt er dem eigentlichen Zweck seiner Abhandlung näher, indem er die Mittel an gibt, durch welche man den alten Gärten einen neuen Reiz verleihen kann, mit Rücksicht auf das Terrain, die Gebäude und das Wasser. Mit gerechtem Unwillen eifert er gegen die Spielereien in Gartenanlagen, indem man auf ein paar Morgen Wälder, Gebirge und Wasserfälle anbringen will, wodurch das Ganze das Ansehen eines topographischen Risses in Relief erhält. Wenn man ehemahls einen Garten anlegen wollte: so war die erste Sache, daß man den Boden nivellirte; jetzt muß man die natürliche Form des Terrens wieder aufsuchen, um sie mit den Umgebungen in Einklang zu bringen, und den Umfang des Gartens nicht auf einmahl darlegen, sondern vielmehr ihn so geschickt zu vertheilen suchen, daß jeder Schritt neue Räume, jeder Blick neue Gegenstände findet, bey denen sich die Seele in süßen Träumereien wiegt. Die einfachen monotonen Linien des Horizonts, zumahl wenn der Garten in einer Ebene liegt, können durch schöne Baumgruppen, vorzüglich durch Zypressen und Pappeln angenehm unterbrochen werden. Am meisten muß man darauf sehen, daß die einzelnen Theile mit dem Ganzen, und so wieder

unter sich zusammenhängen, wozu der Verf. gute Regeln gibt, die sich auf die Nivellirkunst, auf Hydraulik und Agricultur gründen, und mit erläuternden Kupferstichen begleitet sind. Wie sehr das Wasser den Reiz einer Landschaft erhöht, ist bekannt; allein bey der Benutzung desselben muß man ebenfalls auf den Umfang des Gartens und auf die Quantität des Wassers Rücksicht nehmen, ob sie zur Bildung von Inselchen hinreichend ist. In den alten Gärten war das Wasser in geradlinigen Canälen zum ewigen Schlaf und zum Schweigen verurtheilt; bey der Anlage der neuern verfiel man in das entgegengesetzte Extrem, indem man es durch mäandrische Windungen laufen ließ. Die Theorie die der Verf. vorschlägt, scheint uns die richtigste, und geschmackvollste zu seyn, so wie alles, was er von den Inseln, Brücken, Anpflanzungen u. s. w. sagt, einen feinen Denker und vielen Kunstsinn verräth. Um seine Theorie, nach welcher ein alter Garten in einen neuern verwandelt werden kann, noch anschaulicher zu machen, sind auf den zwey letzten Kupfertafeln (A — H) einige Gärten im antiken Geschmack mitgetheilt, doch so, daß die Kupfertafeln unsichtbare Klappen haben, die, wenn man sie zur Seite schiebt, die Veränderungen darstellen. Wir haben in diesem Abschnitt den Scharfblick des Verf. bewundern müssen. Eben so viel Lob verdient der von den Gebäuden handelnde Abschnitt (S. 214 f.), wo wir seine Behauptung: *le mauvais goût est cent fois plus dangereux que l'absence totale du goût* unbedingt unterschreiben. Weniger können wir seine Vorliebe für gothische und maurische Architectur mit ihm theilen. Einige Regeln der Perspective und Proportion machen den Schluß dieses Werks, das Niemand ohne Belehrung und Vergnügen aus der Hand legen wird.

## Copenhagen.

Von Seidelin: Analyse des travaux de la Société royale vétérinaire de Copenhague. Second rapport. Avec deux Planches. 1815. 28 Seiten in Quart.

Den Anfang macht ein Verzeichniß von Schriften, welche in den letzten Jahren über die Thier-Arznkunde und über die vergleichende Anatomie überhaupt erschienen sind. Dann folgen die einzelnen Verhandlungen der Académie: 1. Von den Kennzeichen des eßbaren Fleisches vom Prof. E. Viborg, Ritter des Dannebrog-Ordens. — Der würdige Verf. bestimmt die Kennzeichen des Fleisches, welches nicht ohne Nachtheil für die Gesundheit genossen werden darf. Das Fleisch von wüthigen Thieren hat keine sichtbaren Kennzeichen, und es ist ein Glück für Dänemark, daß die Krankheit daselbst so selten ist. 2. Untersuchung einer Frage über die Viehseuche, welche von der Gesellschaft der Wissenschaften in Warschau im Jahre 1809 aufgestellt wurde. — Vom Prof. E. Viborg. 3. Bemerkungen über die ansteckende Hornviehseuche in Ungarn, vom Prof. Al. Tolnay, Director der Thierarznenschule in Pesth. — Die Seuche herrscht fast jedes Jahr in Ungarn, und der dabey vorkommende Durchfall wird am besten durch eine Auflösung von Eischlerleim in Wasser mit gleichen Theilen Roggenmehl gehemmt. 4. Versuche, welche beweisen, daß die Pferdekrankheit, welche man Warzen nennt, ansteckend ist, und die wahren Schutzblattern wie die Maulke hervorbringen kann, vom Prof. E. Viborg. — Der Verf. fand, daß wenn man die Geschwüre bey Pferden mit Schwämmen reinigte, deren man sich auch bey den Verwunden von Pferden bediente, welche Warzen-Geschwüre hatten, Erstere das Ansehen als bey einem vom Wurme behafteten Pferde bekamen. Er überzeugte sich, daß dieses Gift durch Einimpfung

bey den wiederkauenden Thieren wahre Schußblat-  
 tern hervorbringt; dagegen bey den Pferden eine  
 Art von Blattern erzeugt, welche der Verf. öfters  
 bey diesen Thieren gesehen hat. Das Resultat der  
 Beobachtungen vom Hrn. Prof. Viborg überhaupt  
 hierüber ist, daß der klare und wässerichte Eiter der  
 Warzen eben so gut, als der von der Naufe, die  
 wahren Kuhblattern erzeugen kann, und daß beide  
 Krankheiten des Pferdes von gleicher Natur sind.

5. Ist die Krätze des Menschen und der Thiere  
 einerley Krankheit? Von demselben Verfasser. —  
 Der Mensch scheint mehreren Arten von Krätze  
 unterworfen zu seyn, weil sich die Hundekrätze des  
 Menschen von der, welcher er gewöhnlich unterworfen  
 ist, sehr unterscheidet.

6. Ueber den Nutzen des  
 Pferdefleisches: ein Aufsatz, der auf Befehl der Re-  
 gierung besonders für Norwegen geschrieben ist.  
 Von demselben Verfasser.

7. Beobachtung über  
 eine beutelförmige Erweiterung der Speiseröhre  
 (oesophagus ventriculosus), vom Dr. und Prof.  
 Normann in Lund.

8. Vorschlag statt der kurz-  
 haarigen Hunde, Pudel einzuführen; von Lemvig,  
 Ritter des Danebrog-Ordens und Director der  
 öffentlichen Versteigerungen: mit Anmerkungen vom  
 Prof. Viborg.

9. Der Hafer ist kein hinreichendes  
 Futter für die Pferde. Mitgetheilt vom Prof. E.  
 Viborg. — Acht Pferde, welche mit bloßem Hafer  
 gefüttert wurden, verloren bald ihren Hunger und  
 tranken sehr wenig. Endlich fraßen sie nicht mehr  
 als täglich 6 Pfund Hafer, und am Ende der dritten  
 Woche waren sie so matt und erschöpft, daß man  
 die Versuche nicht länger fortsetzen durfte. Ein Pferd  
 bekam ein schleichendes Fieber und gelinde Anfälle  
 von Koliken, woran es starb. Als man es öffnete,  
 fand man die Gedärme leer und zusammengezogen;  
 so wie die Ventrikeln des Herzens und die Venen  
 mit schwarzem Blute angefüllt waren.

10. Be-  
 schreibung und Behandlung einer apthösen Vieh-



feuchte gewöhnlich forsetto oder vajuolo genannt, und die in Piemont unter dem Hornvieh, den Schafen und den Schweinen, im Frühjahr des Jahres 1810 geherrscht hat. Vom Prof. Brugnone zu Turin. 11. Beschreibung eines neuen Organs in der Nasenhöhle der Säugethiere. Von Ludwig Jacobson, Pensionnair des Königs bey der Academie zu Copenhagen und Staabschirurgus bey der Armee. — Die wichtige Entdeckung dieses gelehrten Naturforschers ist durch mehrere Französische, im Jahre 1812 und 1813, herausgekommene Schriften allgemein bekannt worden. 12. Bemerkungen über die Thierarzneyenschule in Madrid vom Hrn. Giesker, Ober-Thierarzt bey der vormahligen Westphälischen Armee. — Der Verf. hält sie für einzig in ihrer Art, und die Gebäude sind so schön als die in Berlin. 13. Bemerkungen über die Mesta oder über die Vereinigung der wandernden Schafheerden in Spanien und über die übrigen Spanischen Hausthiere; von demselben Verfasser. 14. Bemerkungen über eine neue Art von Eistollen, vom Hrn. Lund, Staabs-Thierarzte, erfunden. — Hr. Prof. Viborg hält sie für die besten. Auf der ersten Tafel, fig. 1. 2. 3. 4. sind sie abgebildet. 15. Auszug aus einigen Versuchen zur Heilung des Roges und des Wurms bey Pferden. Vom Prof. Collsine, an der Thier-Arzneyenschule zu Mailand. 16. Ueber die chronische oder bösertige Lungenentzündung des Hornviehs. Vom Prof. E. Viborg. 17. Heilung des Roges durch Hyosciamus niger. Mitgetheilt vom Hrn. Norling, Prof. der Thier-Arzneyenschule zu Skara in Schweden. — In der Thier-Arzneyenschule zu Copenhagen schlug der Versuch fehl. 18. Beschreibung eines engen Hufeisens, von Dreier, vom Prof. E. Viborg. — Dieses Tab. II. fig. 1. und 2. abgebildete Hufeisen ist besonders bey der Reiteren zu empfehlen. 19. Ueber die Fistel oder Caries der Pferde Zähne, und über ihre Heilungsart;

von demselben Verfasser. 20. Ueber die Pessarien bey Kühen, von Lund und Schow; von demselben. Beide sind auf der zweyten Tafel fig. 6. und 7. abgebildet. 21. Heilungsmethode der Spanier von der hernia scrotalis bey Hengsten. Vom Hrn. Lund mitgetheilt. 22. Ueber die Verstopfung des Euters bey Kühen und deren Heilung; vom Hrn. Helfer, Thier-Arzt bey der Dänischen Thier-Arznenschule. 23. Prof. E. Viborg über Lund's Pflaster bey den vom Sattel gedrückten Pferden. 24. Ueber den vom Pferdegeschirr verursachten Druck. Von demselben mitgetheilt. 25. Heilung der Fisteln, welche durch das Aderlassen am Halse entstehen; von demselben Verfasser. 26. Ueber die Versuche, welche in den Jahren 1809 und 1813 in der Thier-Arznenschule zu Copenhagen zur Heilung des Rokes gemacht worden. Die angewandten Mittel sind: der Sublimat, der Arsenik und die Salpetersäure; allein keines davon bewirkte eine Heilung. 27. Heilung des Rokes und des Wurms nach Collaine's und Waldinger's Methoden, die in Frankreich und Deutschland versucht worden sind. Mitgetheilt vom Hrn. E. Viborg, Lehrer an der Thier-Arznenschule zu Copenhagen. Man wandte die Kohle und den Schwefel bey diesen Uebeln ohne Nutzen an; es können demnach diese Mittel durchaus nicht als specifica angesehen werden. 28. Verschiedene Beobachtungen in den Thier-Arznenschulen zu Alfort und Epou, in den Jahren 1809 und 1812; von demselben Verfasser mitgetheilt. 29. Beobachtungen in der Thier-Arznenschule zu Copenhagen; von demselben Verfasser. 30. Auszug aus den Berichten, welche die Dänischen Thier-Aerzte an die Thier-Arznenschule zu Copenhagen übersandt haben; von demselben Verfasser. 31. Neuigkeiten. Den Beschluß dieser interessanten Schrift, aus welcher die vielen Verdienste des Hrn. Prof. Viborg um die Thier-Arznenschule in Copenhagen so sehr einleuch-

1872 G. g. A. 188. St., den 25. Nov. 1815.

ten, macht eine Preis-Aufgabe der Königl. Gesellschaft der Thier-Arzenkunde zu Copenhagen über die Druse.

### Göttingen.

Vey Brose: Ansichten über unsern gesellschaftlichen Zustand in seinem ganzen Umfange, nebst Vorschlägen zur innern Vervollkommnung. Von Carl Gotthelf Brose. 1815. XXII und 359 Seiten in Octav.

Der Verfasser, Sohn des Verlegers dieser Schrift, ist ein junger Gelehrter, der zu seinem Hauptstudium die Rechtswissenschaft gewählt hat. Es macht ihm Ehre, daß er durch practische Philosophie und Politic seinen Gesichtskreis zu erweitern suchte. Aber in einem ersten schriftstellerischen Versuche die Unvollkommenheit unsers gesellschaftlichen Zustandes in seinem ganzen Umfange systematisch aufdecken, und ausführbare Vorschläge thun wollen, wie allen jenen Uebeln abzuhelpen, ist ein sehr gewagtes Unternehmen. Voraussetzen läßt sich doch wohl, daß die wirklichen Gebrechen des Zeitalters den Beobachtern von reiferem Alter nicht unbekannt sind; und zweckmäßige Vorschläge zur Verbesserung erwartet das Publicum billig ebenfalls von Männern, die hinlängliche Weltkenntniß mit Sachkenntniß verbinden. Aber auch die Aeußerungen eines jungen Mannes, den ein lobenswerther Eifer ein wenig über die Grenzen der relativen Erfahrung hinreißt, können mitwirken, aufmerksamcr auf Manches zu machen, das man sonst vielleicht übersähe. Aus diesem Gesichtspuncte wollen wir die gut gemeinte Schrift beurtheilen, und dem Verfasser wünschen, daß er durch andere und strengere Beurtheilungen sich nicht abschrecken lasse, besonders was die Verbesserungsvorschläge betrifft, sich selbst durch eigene Erfahrung immer mehr belehren zu lassen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.


189. Stück.

Den 27. November 1815.

## Paris und Amsterdam.

Von Barrois und Du Four: *Tableaux synoptiques de mots similaires qui se trouvent dans les langues Persane, Samskrite, Grecque, Latine, Moesogothique, Islandoise, Suéo-Gothique, Suedoise, Danoise, Anglo-Saxone, Celtobretone ou Armorique, Angloise, Alémanique ou Francique, Haut-Allemande et Bas-Allemande, précédés de l'Abregé d'une Grammaire analytique du Persan, de Comparaisons de parties constitutives de ces langues et d'un Essai sur l'Analogie des mots Persans entr'eux et avec ceux de plusieurs idiomes, par H. A. le Pileur, Docteur en droit, Philosophie et belles lettres, membre de plusieurs Sociétés littéraires et savantes. Auf Kosten des Verfassers, ohne Jahrzahl. 128 Seiten in groß Octav mit 7 Tabellen in Quer-Folio.*

Der ausführliche Titel zeigt hinlänglich was in dieser kleinen Schrift enthalten ist. Der Verf. geht von der richtigen Bemerkung aus, daß um die Ähnlichkeit des Persischen mit dem Deutschen zu zeigen,

es nicht hinreiche beide Sprachen, wie sie jetzt sind, zu vergleichen, da beide im Laufe der Jahrhunderte so sehr verändert und jede für sich ausgebildet sind; vielmehr müsse man auch die Mittelglieder oder die verwandten, besonders ältern Dialecte, zu Hülfe nehmen, also auch das Gothische und Celtische. (Der Verf. ist Mitglied der Celtischen Academie.) Erst dann könne diese Untersuchung für die Wissenschaften nützlich werden. Der vorangesetzte kurze Abriss von Persischer Grammatik, wo außer dem Alphabet alles mit Lateinischer Schrift gedruckt ist, um auch solchen Lesern, denen die Orientalische Schrift nicht geläufig ist, verständlich zu seyn, kann allerdings hinreichen, eine Uebersicht der Eigenheiten und des innern Baues der Sprache zu geben. Die Abschweifung über die Hebräischen Vocale, Vesezeichen 10. S. 10. 11. und manches, was aus dem Arabischen aufgenommen ist, war entbehrlich. S. 40 folgt die Vergleichung der auf dem Titel genannten Sprachen, welcher der Verf. die Meinungen von Jones, Schlegel und Frant über die Persischen Dialecte und deren Verhältniß zum Sanscrit vorausschickt, ohne, bey dem Widerstreit derselben, sich eine Entscheidung zu erlauben. Die Vergleichung ist, besonders was die Wortformen, die Bildung der Zeitwörter, und die Zahlwörter betrifft, mit Fleiß ausgeführt, und man sieht, daß der Verf. den Vortheil hätte, mit den Germanischen Dialecten, die hier vorzüglich im Betracht kommen, bekannt zu seyn. Weniger befriedigend ist die Vergleichung der einzelnen Wörter S. 92 ff. Hier ist es dem Verf. gegangen wie seinen meisten Vorgängern, daß er Arabische Wörter mit Persischen verwechselt hat, z. B. adel, als, jema ; sakr, kadi, kuda, Hasod u. a., die als rein Arabisch gar nicht hieher gehörten. Außerdem stehen hier mehrere Wörter,

ohne alle Vergleichung, so daß man nicht ein-  
sieht, warum sie da stehen, z. B. *bina*, *bunè* con-  
struction, edifice, das noch dazu Arabisch ist, und  
viele andere; zuweilen verliert er sich in Etymolo-  
gien, z. B. bey Chuda; S. 105, Pader S. 125, Pa  
S. 123, wo er sogar *compagnon* von *pa*, Fuß,  
ableitet, denn das *pa* sey hier wesentlich nicht zu-  
fällig hineingekommen. Aber das Wort kommt von  
*compagus*, *compaganus*. Wer über die neuern  
westeuropäischen Sprachen etymologisiren will, muß  
vor allen Dingen auf die Latinität des Mittelalters  
Rücksicht nehmen. Auf den sieben synoptischen Tafeln  
sind die ähnlichen Wörter der verglichenen Spra-  
chen in 15 Columnen neben einander gestellt, worin  
das Persische voransieht, so daß man das Arabi-  
sche bequem übersehen kann. Wenn der Verf. hier  
direden (دریدن) *dekirer* mit *διαρρησσω* ver-  
gleicht, so dachte er nicht an das viel näher liegende  
*τερειν*. Durch die Wegkaffung mehrerer nicht  
ursprünglich Persischer Wörter, wie *bukur*, *chan*,  
*hased* etc. würde die Vergleichung gewonnen haben.  
Uebrigens ist der Gedanke, die ältern Germanischen  
Dialecte und den innern Bau der Sprache für das  
Persische zu vergleichen, nicht neu; schon andere,  
namentlich Frank (*de Persidis lingua et genio*  
1809), dessen gelehrte Schrift der Verf. gekannt  
und häufig benutzt hat, haben davon Gebrauch ge-  
macht. Dem Verf. bleibt das Verdienst, ihn richtig  
aufgefaßt und weiter ausgeführt zu haben, so daß  
über die behauptete ursprüngliche Aehnlichkeit der  
Persischen und Germanischen Dialecte kein gegrün-  
deter Zweifel mehr Statt hat.

### Nürnberg.

Bev Friedrich Campe: Predigten in der Hof-  
und Sophienkirche zu Dresden, im Jahre 1813,  
über die epistolischen Texte gehalten, von Dr.

Christoph Friedrich Ammon, Königl. Sächsischem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorial-  
assessor. Erster Band. 1814, in Octav.

So viele Predigten auch im Druck erscheinen, so haben wir doch an vorzüglichen, zu welchen auch die vor uns liegenden gehören, noch keinen Ueberfluß. Das Material dieser Predigten zeichnet sich aus durch eine schöne, auf die Bedürfnisse, besonders der Zeit ihrer Erscheinung, berechnete Auswahl der Hauptsätze, und durch eine richtige und einfache Zerlegung derselben; die Ausführung aber durch eine ungesuchte Ableitung aus dem Texte; durch eine beständige practische Haltung und einen gewissen Geist der Klarheit und Anschaulichkeit der Ideenfolge; die Schreibart endlich durch einen guten Periodenbau, ungeschmückte Herzlichkeit und Popularität, so daß sich der Verf. von allen diesen Seiten als einen würdigen Nachfolger Reinhards zeigt.

Nicht aus Neigung zum Tadel, der bey so vielen Vorzügen übel angebracht scheinen müßte, sondern um einige homiletische Zweifel mehr zur Sprache zu bringen, erlaubt sich Rec. folgende Bemerkungen:

Der Verf. hat es mit mehreren berühmten Kanzelrednern gemein, daß einige seiner Gebete, bloß *Suspiria* sind, meistens von biblischen Stellen entlehnt. Sollte der Zweck, den Zuhörer in eine höhere, religiöse Stimmung überhaupt, oder was noch wichtiger ist, gerade in die für die folgende Predigt erwünschte Seelenstimmung zu versetzen, wohl dadurch gehörig erreicht werden? In ausführlicheren Gebeten dagegen finden sich wie bey Anderen, solche Wendungen, durch welche ein sittliches Bedürfniß unmittelbar von Gott herabgelehet wird. Sollte sich dieß mit einer reinen, und selbst, nach Abschätzung der jüdischen Gebetsideen, christlichen Gebets-  
theorie vereinigen lassen? sollte dieses Herabflehen nicht das, seinen von Gott ihm verliehenen Werth

fühlenden Menschen unwürdig erscheinen? sollte es nicht seine Selbstthätigkeit eher einschläfern, als wecken? — Ferner läßt der Verf., wiewohl nicht immer, einen Erweckungseingang dem Texte und dessen Erklärung vorangehen, so daß gewissermaßen zwey Exordia entstehen. Sollte durch die umgekehrte Stellung, der Zweck des Exordii nicht befördert werden, das Interesse des Thema zu erhöhen? — Endlich hat der Verf. zwar das *biblice loqui* ganz vorzüglich in seiner Gewalt, so daß ihm die passendsten biblischen Ausdrücke und Sprüche im Contexte der Rede allenthalben ungesucht zufließen. So allgemein einverstanden man über die Zweckmäßigkeit dieser Einkleidungsart ist; sollte man sich ihrer nicht dennoch in dem Falle begeben, wenn der biblische Ausdruck (z. B. Eingebornen,) oder der Spruch unverständlich ist, und die Grenzen der Abhandlung keine beuzufügende Erklärung zulässig machen?

### Wien.

Anleitung, den Seidenbau im Freyen zu betreiben, und mit der üblichen Seidenraupenzucht im Zimmer in eine sehr nützliche Verbindung zu bringen. Von dem K. K. Hof- und Gerichts-Advocaten, der sämmtlichen Rechte Doctor, Franz. Ritter, Edlen von Heintl, aller K. K. Erblande Ritter u. 1815. Auf Kosten des Verfassers. 109 Seiten in Octav.

Der Verf. hat hier wirklich mehr geleistet, als wozu er sich auf dem Titel des Buchs anheischig gemacht hat. Eine Anleitung zu einem Geschäfte, das in Europa unsers Wissens noch nie ernstlich getrieben worden; dessen Betrieb in dem tiefern, verschlossenen Theile von Asien uns aber bey Weitem nicht hinlänglich bekannt ist; hätte nur eine Sammlung von Vermuthungen und gewagten Ideen seyn können. Statt dessen hat der Verf. aber mehr



rerer Versuche veranlaßt, die alle mit Ueberlegung, und, wie es scheint, ohne vorgefaßte Abneigung angestellt und recht gut beobachtet worden sind; und von diesen macht er hier das Resultat mit seinen Bemerkungen, die von Sachkenntniß und Scharfsinne zeugen, bekannt.

Geneigt, die Acclimatisirung der Seidenraupen im Freyen in den etwas wärmern Gegenden von Europa eben so gut für möglich zu halten, als sie in Ansehung des Maulbeerbaums statt gehabt hat, entwarf er dazu einen Plan, und legte denselben dem K. K. Hofkriegsrathe zu Wien vor, um darnach auf den K. K. Militair-Grenzen, wo der Seidenbau in Gebäuden schon stark betrieben wird, durch die Militairs Versuche anstellen zu lassen. Die Behörde nahm den Antrag mit Güte auf, und forderte sogleich die Deconomie-Officiers der Brooder, Peterwardeiner und Deutsch-Bannatischen Grenz-Regimenter zur Ausführung auf. Diese leisteten der Aufforderung — sichtbar mit Liebe für die Sache auf eine Weise, die ihrer Einsicht wahre Ehre macht, ein Genügen.

Aus der Beschreibung der Versuche ergibt sich, daß die Ausführung ungemein große Schwierigkeiten hat; indem dem Gedenken der Seidenraupen im Freyen viel mehr entgegen ist, als man sich vorher aus der Theorie nur irgend hätte denken können. Gleichwohl sind aber doch Raupen im Freyen nicht nur zum Einspinnen gekommen, sondern sie haben sich auch durchgefressen, begattet und fruchtbare Eyer gelegt.

Der Verf. bleibt bey diesem Erfolge stehen; sieht daraus die Möglichkeit für bewiesen an, und hofft, die Schwierigkeiten theils durch die allmähliche Acclimatisirung des Insects an das rauhere Klima, theils durch die Erfindung von Hülfsmitteln, Vortheilen und Kunstgriffen bey Fortsetzung der Ver-

suche noch zu überwinden. Alles wohl überlegt scheint uns nun zwar der glückliche Erfolg zu dem Beweise, den der Verf. damit geführt wissen will, nicht hinlänglich; indem er auch für eine Wirkung, des Zufalls angesehen werden kann. Aber auch die Schwierigkeiten sind nicht so ganz wesentlich; und es kommt uns nicht ganz unmöglich vor, daß sie nicht auf die eine oder andere Art werden überwunden werden können. Beharrlichkeit im Versuchen, und Anwendung von Modificationen, wohin vorzüglich die Verschiebung der Aussetzung der Raupen bis nach der zweiten Häutung in das Freye gehören würde, wären daher gewiß sehr zu empfehlen. Vielleicht wird der Seidenbau dadurch im Freyen thunlicher als er es bisher in den Gebäuden gewesen ist; und auch das nördlichere Europa kommt zu einem Gewerbe zurück, das es mit dem größten Eifer angefangen; nach einer unnützen Verschwendung von Kosten aber bald, und doch wohl auch etwas zu allgemein wieder liegen gelassen hat.

### Osnabrück.

Hier hat Herr J. S. B. Fortlage, als designirter Rector des protestantischen Gymnasi, zur Einführung von drey designirten Lehrern desselben, worunter er selbst ist, nebst dem S. B. R. Abeken, bisher Professor in Rudolstadt, nun als Conrector, und J. S. B. Fortlage, ein Programm drucken lassen auf den 17. October: *De Gymnasii illustris civit. Osnabrug. per novissimos annos vice et fortuna.* 1815. 20 Seiten in Quart.

In sehr gutem Latein erzählt der rühmlich als Schulmann und Director bekannte Verfasser die Schicksale des Gymnasiums, dem er seit der Geisteschwäche seines Bruders S. A. Fortlage als Vorsteher nützlich geworden ist. Die Anstalt hat sich gut erhalten, obgleich die Stürme der Zeit auch sie

getroffen haben, und noch mehr zu treffen drohten, indem die Aussicht da war, bald nach Französischer Art umgemodelt zu werden. Die Deutschen Vorgesetzten, besonders Herr J. D. Stürve, der seitdem verstorben ist, haben sich der Anstalt mit rühmlicher Einsicht stets angenommen, so daß sie seit der Invasion von 1803 an bestehen blieb. Zu den innern Veränderungen gehörte die Jubilirung des guten Greises M. S. Michaelis, eines verdienten Jugendlehrers, der Unfall des Rectors 1808, der seit 1775 aus Göttingen, wo er als Mitglied des philol. Seminarii Solons Fragmente herausgab, als Lehrer an das Gymnasium berufen mit Beyfall und Nutzen lehrte, und fast 35 Jahre gedient hatte — dieß hat der Verf. sehr rührend und auf eine Art erzählt, die seinem Kopfe sowohl als seinem Herzen Ehre macht — und das Glück, daß der junge Fortlage seinem Vater zu Hülfe eilen konnte — er studierte gerade bey uns. Unterdeß hatte sich der Subconr. C. G. W. Wehrkamp um das Gymnasium dadurch sehr verdient gemacht, daß er ein Naturalien cabinet im Gymnasio bildete, das aus der Nachlassenschaft des sel. Dr. Opiz in Minden und aus des Consiß. R. von Voigt Schenkung entstanden war, und durch des geschickten Hrn. Wehrkamp's Bemühung vermehrt und für die Jugend brauchbar gemacht wird. Die Anstalt besuchen jetzt 155 Schüler. Groß ist die Unterstützung, welche das Gymnasium der Munificenz Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Regenten verdankt, indem die drey obern Lehrer eine Gehalts-Verbesserung erhalten, ein besseres Schulgebäude errichtet, für die Anstellung der Lehrer in Pfarrstellen, Ansehung eines Lehrers in neuern Sprachen gesorgt, und die Anschaffung von Büchern und Instrumenten nicht versäumt werden soll. Auch wir nehmen an dem Glücke, das diese alte und gute Anstalt genießt, den aufrichtigsten Antheil.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. u. 191. St.

Den 30. November 1815.

## Göttingen.

Am 14. October ist der hiesigen Universität ihr erster Curator, Se. Excellenz der Herr Staats- und Cabinets-Minister Freyherr Christian Ludwig August von Arnswald in seinem 82sten Lebens-Jahre durch den Tod entrissen worden; ein Verlust, der ihr um so schmerzlicher seyn muß, je glücklicher die erprobte Weisheit eines erfahrenen Staatsmannes, eigene vertraute Bekanntschaft mit den Wissenschaften, und innige Liebe für ein ihnen gewidmetes Institut seine 26jährige Curatel in sehr bedenklichen Zeiten geleitet hat.

## Edinburgh.

Outlines of the Anatomy of the Human Body, in its sound and diseased state, by *Alexander Monro*, junior, Professor of anat. etc. in the University of Edinb. in three Volumes. 1813. Vol. I. 568 Seiten in groß Octav.

Preface. Während 14 Jahren, in welchen er Vorlesungen über Anatomie und Chirurgie hielt, ward

II (9)

er von seinen Schülern öfters ersucht, seine Vorlesungen herauszugeben. Der Plan des gegenwärtigen Werkes sey von allen ihm bekannten ähnlichen unterschieden und durch die Erfahrung fast eines Jahrhunderts sanctionirt, indem ihn sein Großvater, Vater so wie er selbst bisher befolgten. Den chemischen sehr originellen Theil dieses Werkes verdanke er seinem Schüler John Davy. Seine Osteologie sey ein erweiterter, unserm Zeitalter gemäß eingerichteter Wiederabdruck der Osteologie seines Großvaters. Chap. I. General Observations on the composition of the human Body. Der Verfasser unterscheidet mit Bichat ein und zwanzigerley Art Gewebe, und meint, Carmichael Smyth sey eigentlich Autor dieses neuen Systems. Chap. II. Organs of Locomotion. Sect. I. Knochen. Allgemeine Betrachtungen über die Knochen eines Erwachsenen. Schilderung des so genannten Nuzens des Gerippes. Tabellarische Darstellung der Knochen des Gerippes. Unter den Gehörknöchelchen werden zwey ossa orbicularia angefekt, obgleich Blumenbach längst bewies, daß sie einen schon vor der Geburt vom Amboß nicht zu trennenden Theil ausmachen. Unter den Knochen des Gesichts werden zwey ossa triangularia angefekt. Richtiger als gemeinhin werden drey Brustbeine, vier ossa coecygy's gerechnet. — Allein der Nahme ossa innominata sollte denn doch nicht mehr in unsern Tagen wiederholt werden, da sie ja Celsus schon ossa coxarum nannte. Wäre es nicht gar zu sonderbar, wehn gerade die allergrößten und massivesten Knochen keinen eigenen Nahmen haben sollten. Die Knochen eines Negers seyen weißer als die eines Europäers. Ueber die feinere Structur der Knochen scheinen Hrn. Monro Scarpa's Bemerkungen zu entgehen, welches um so mehr auffällt, da er über die chemische Analyse des Knochenmarks Berzelius und Gehlen's

Journal citirt. Hrn. Davy's chemischen Zerlegungen verschiedener Knochen im gesunden, kranken und fossilen Zustande vom Menschen und Thieren zufolge, ist das Verhältniß der thierischen Materie zur Erde kaum in zwey Knochen ein und dasselbe. Einige rhachitische Knochen enthalten mehr, andere weniger Erde als im gesunden Zustande. Der phosphorsaure Kalk vermehre sich dem Anschein nach im hohen Alter im Hinterhauptbeine während er sich in den Kiefern vermindert. Die Knochen der Africaner scheinen mehr thierische Materie als die der Europäer zu enthalten. Das Schmelz der Zähne eines Mammuths, welches so hart war, daß es Glas ritze, ward doch durch die Calcination brüchiger als das anderer Knochen. Nach Seite 48, it cannot be doubted, that bones are extremely sensible. Auch die aus einem abgesägten Knochen, oder nach Erfoliationen hervorsprossenden Fleischwärzchen seyen äußerst empfindlich. Die Knochen des foetus werden als fibrous beschrieben, welches doch Scarpa trefflich berichtigte. Er habe Knochenfibern in Wasserköpfen gegen den Umfang der Knochen hin in einer rothgefärbten Lymphe sich erstrecken sehen. Daß die Kopfknochen nicht innerhalb eines Knorpels, sondern zwischen Häuten gebildet würden, ist eyn leicht zu widerlegender alter Irrthum. Der Verf. stellt sich vor, der Knochen-Stoff (Knochen-Materie) sey in Phosphorsäure aufgelöst, welche durch die Saugadern weggeführt würde, oder er sey reichlich mit Lymphe vermischt. Ueber Knochenbildung führt er aus Macdonald's Dissertation die Stellen an, die eigentlich seines Vaters Ansichten enthielten. Die Schriften über die Knochenlehre sind etwas nachlässig angegeben. Chap. III. General Observations on Cartilage. Nach J. Davy bestehen 100 Theile menschlichen Knorpels aus 44.5 Theilen Eynweiß, 55.0 Wasser und 00.5 phosphorsaurem Kalk.

Chap. IV. Gen. Obs. on Ligaments. Chap. V. Gen. Obs. on Synovia. Nach J. Davy bestehen 100 Theile Gelenksaft von Ochsen aus 98.3 Theilen Wasser, 00.93 Gallert und Schleim (mucilage), 00.53 Eiweiß, 00.23 Küchensalz, einigen Spuren von festem Laugensalz und phosphorsaurem Kalk.

Chap. VI. Gen. Obs. on the Muscles and Tendons. Die Nerven der willkürlichen Muskeln setzen groß und zahlreich, die der unwillkürlichen dagegen sehr klein. In wiederkäuenden Thieren sey der Magen ein willkürlicher Muskel. Gründe, warum Regnier's Dynamometer zur Schätzung der Muskelkräfte nicht hinreicht. Ausführliche geometrische und arithmetische Demonstration der Vortheile schräg liegender Muskelfasern vor geradeliegenden, unter gewissen Umständen, von des Verfassers Vater; von eben demselben ist auch der Appendix in which the assertion of Mr. Yeates that "Dr. Mayow must be considered as the Discoverer of the important fact in Physiology, that oblique Muscles possess the advantages of performing more extensive motions than straight Muscles are capable of doing" is refuted. Ihm, nicht Manow'n gebühre die Ehre dieser Entdeckung. Michel Angelo's im Arno sich badende Soldaten zeigten dessen bewunderungswürdige anatomische Kenntniß.

Ch. VII. Gen. Obs. on the Bursae mucosae, vesicae unguinosae or bursae synoviales. Die Schleimfäcke müßten sowohl Saugadern als Nerven besitzen, ob sie gleich der Feinheit wegen sich nicht darlegen lassen.

Chap. VIII. Gen. Obs. upon the Injuries and organic diseases of Bones. Entzündung, Geschwulst, die elfenbeinartige Frostosts habe man noch nicht so wie andere Frostosen in Caries übergehen gesehen, Absceß, Caries, Spina ventosa, Gangrene. Diese Gangraena der Knochen werde gemeiniglich aber ungeschicklich necrosis genannt.

Excess of earthy Matter in bone. Defect of earthy Matter in bone. Sehr richtig und wichtig scheint uns die auch von andern schon vorgetragene Meinung, daß Rhachitis, mollities ossium und osteosarcoma nicht dem Wesen, sondern nur dem Grade nach verschiedene Krankheiten seyen. In einer Note wird ein Fall von einem großen osteosarcoma des Oberarmbeins umständlich erzählt. Knochen-erweichung beschreibe man oft als eine primäre Krankheit, allein er glaube, daß sie häufiger sympto- matisch sey. Fragility of Bones, Anchylosis. General Observations on Fractures. Wir wun- dern uns, vom Hrn. N. noch des luxuriant callus gedacht zu finden. Gen. Obs. on Luxations. Chap. IX. Gen. Obs. on the organic diseases of Ligaments. Chap. X. Gen. Obs. on the organic Diseases of the synovial Apparatus. Chap. XI. Gen. Obs. on the organic Diseases of Cartilage. Chap. XII. Gen. Obs. on the organic Diseases of the Muscles. Entzündung der Muskeln, überzählige, fehlende Muskeln, Zer- reißung der Sehnen. Chap. XIII. Gen. Obs. on the organic Diseases of the Bursae mucosae.

Part II. Chap. I. Of the Skeleton. 235 S. kommen, wie es scheint, bis jetzt ungedruckte Aus- messungen der Schaamfugen einer Europäerin, Asiaticin, Mohrinn und einer Hintenden, mit einer Zeichnung von Hrn. Camper, vornehmlich in einer Europäerin zu 100 Grad, in der Asiaticin und Afri- canerin 110, in einer Hintenden zu 120 Grad. Die Wangenbeine seyen im Schottländer größet (larger) als im Engländer; klein im Hindoo, allein auffallend groß im Türken, Neu-Holländer, Afri- caner und Estimaur. Chap. II. Of the Causes which determine the shape of the Skull. Ta- bellen über die Länge und Breite der Hirnschale



von außen und innen. Diefen zufolge spielt z. B. im Dritten die Länge der Hirnschaale mit Zähnen zwischen  $6\frac{2}{8}$  und  $6\frac{3}{8}$  Zoll, in zahnlosen zwischen 6 und  $6\frac{7}{8}$ : die Breite, mit Zähnen, zwischen  $4\frac{1}{8}$  und  $5\frac{1}{8}$  in zahnlosen zwischen 5 und  $5\frac{5}{8}$  u. f. w. Herr Leach maß für ihn mit einem von ihm erfundenen Craniometer die Schädel verschiedener Nationen, nämlich von Ruffen, Neger, Kaspar, Cariben, Neu-Holländer, Hindoo, Mumie, Hottentotten, wovon der Verf. die tabellarische Uebersicht gibt. Ihm scheint es wahrscheinlicher, daß die Schaale sich nach dem Hirne, als daß das Hirn sich nach der Schaale in der Bildung richte. The internal distention is the primary (?) cause of the form of the skull and teeth. Doch gibt er auch eine Wirkung von äußerem Drucke zu. Of the Changes in Seize and Shape which the Head undergoes during the different stages of Hydrocephalus chronicus. Er sah den Schädel eines Wasserköpfigen der 50 Zoll im Umfange hatte. Das Gehirn diene als ein Model, über welchem der Schädel gebildet werde. Der Schädel eines Knaben ward hinten flach, weil er meist auf dem Rücken schlief, der Schädel eines andern, der nur an Einer Brust gesäugt ward, ward durch den Arm der Mutter am Vornölben auf der einen Seite gehindert. Die Saugadern führten im Wasserkopfe mehr Hirnmasse weg als die Arterien fecernirten. Des Verf. sehr umständliche Erklärung scheint uns doch etwas zu mechanisch, da sich aus Knochenerweichung, wie bey der Rhachitis, wohl richtiger alles herleiten läßt. Der Wachsthum des Gehirns wird, ihm nach, aufgehalten. "The growth of the brain is checked, or in some measure suspended." Kein Theil des Schädels variire so sehr in der Form als die Augenhöhle. Die des Hottentotten gleiche sehr der

190. u. 191. St., den 30. Nov. 1815. 1887

des Chinesen. Beschreibung seines Craniometers nebst einer Abbildung. Chap. III. Muscles-situated upon the backpart of the Trunk of the Body. Eine Liste enthält neue Rahmen neben den alten. Sect. 1. Muscles of the Spine. Sect. 2. Muscles which move the Head. Muscles on the forepart of the Trunk of the Body, nebst einem fac simile einer Handzeichnung von Michael Angelo Buonarotti, in Hrn. John Clerk's Sammlung, welche man in diesen Outlines wohl nicht suchen würde. Chap. IV. Bursae mucosae of the Trunk of the Body. Der Verfasser mit seinem Vater, eifersüchtig auf eigene Entdeckungen, nimmt hier ohne weiteres die von Sömmerring am Kopfe, nämlich am Musculus Obliquus sup. oculi digastricus, sternohyoideus und circumflexus palati, entdeckten und beschriebenen Schleimsäcke an, doch ohne ihn zu nennen, obgleich sein Vater in seiner Description of all the Bursae mucosae, Seite 7 selbst geschrieben hatte: "These sacs, so far as I have yet observed are met with in the extremities of the body only." Eben so die zwey am Masseter von Rosenmüller entdeckten, gleichfalls ohne ihn zu nennen. Chap. V. Of the Ligaments of the Trunk of the Body. Ebenfalls noch seines Großvaters Beschreibung. *Of the Extremities.* Chap. I. Of the Bones of the superior Extremities. In dem Africaner sey der Vorderarm verhältnißmäßig länger als im Europäer. Chap. II. Of the Aponeurosis, and muscles of the superior Extremities. Die von Dumas zu Montpellier veränderten Rahmen der Muskeln u. s. w. führt er nebst den alten an. Den musculus omo-hyoideus würde man hier schwerlich suchen, so wie man auf der andern Seite den pectoralis major vermißt, der ja am Schlüsselbein und einer Fortsetzung des Schulterblatts haftet. In der

Beschreibung der m. interossea folgt er Abbildung, nicht Waltern, Chap. III. Bursae mucosae of the superior Extremities. Wir wundern uns, warum er nicht zur Erleichterung seines Waters Abbildungen citirt, Chap. IV. Ligaments of the superior Extremity. Billig hätten doch auch hier Abbildungen citirt werden sollen. *Inferior Extremities.* Chap. I. Bones of the inferior Extremities. In rachitischen Kindern, verglichen mit gefunden, macht der Hals und Kopf des Schenkelbeins mit dem Körper desselben einen rechten Winkel und daher den Gang wackelig. Die Kniescheibe scheint am leichtesten zu zerbrechen (eigentlich zerrissen zu werden) wenn sie sich im Mittelzustande zwischen flexion und extension befindet. Ch. III. Muscles of the Pelvis and inferior Extremities. Sect. 1. Muscles of the Pelvis. Sect. 2. Of the tendinous aponeurosis of the inferior Extremity, and muscle proper to it. Sect. 3. Muscles inserted into the trochanter minor. Sect. 4. Muscles inserted into the Trochanter minor which are flexors of the Thigh. Sect. 5. Muscles of the Leg. Sect. 6. Muscles of the ankle or tarsus, and of the metatarsus. Sect. 6. Muscles of the Toes. Chap. III. Of the Bursae of the inferior Extremities. Chap. IV. Of the Ligaments of the Pelvis and inferior Extremities. Werden in eilf Sections beschrieben. *Appendix.* Of the Distinctions between the Male and Female as to Form of Body. Zur Vervollständigung seiner Schilderungen gibt er hier den Abdruck der Ausmessungen des Apollo von Belvedere, der Venus Meditis, und des Hercules Farnese aus Volpato's und Morghen's Principi del Disegno in Französischer Sprache. Vol. II. 438 Seiten. Chap. I. General Observations upon the Structure and Functions of

190. u. 191. St., den 30. Nov. 1815. 1889

the Organs of Digestion. Chap. II. Of the Organs of Manducation and Deglutition. Sect. 1. Jaw and Teeth. Wir möchten doch nicht mit dem Verfasser so geradezu annehmen, daß einige Individuen dreymahl die Zähne wechselten. In wässertöpfigen Kindern brächen die Zähne erst hervor, wenn sie zwey oder drey Jahre alt sind. "The molares of persons advanced in life are generally shed before the incisors, showing what kind of food is fitted for the old." Sect. 2. Os hyoides. Sect. 3. Soft parts of the Mouth and its Appendages. Sect. 4. Palatè. Sect. 5. Tonsils. Sect. 6. Tongue. Sect. 7. Salivary Glands. Sect. 8. Pharynx. Sect. 9. Gullet. Er beschreibt und bildet ab eine Portion senkrechter Muskelfasern am untersten Theile des Schlundkopfs, welche man noch nicht kannte, (*Girardi* in *Santorini Septendecim Tabulae* p. 73 scheint dieselben gekannt zu haben, wenn er schreibt: *In anteriori autem oesophagi facie (fibrae) fere statim a cricoide juxta longitudinem fere parallelo ordine disponuntur.*) Chap. III. Of the Muscles which are subservient to mastication and deglutition. Sect. 1. General Description of the Disposition of the Muscles of the fore part of the Head. Sect. 2. Muscles which move the Lower Jaw. Sect. 3. Muscles of the Cheeks and Lips. Sect. 4. Muscles of the Palate. Sect. 5. Disposition of the Muscles of the fore Part of the Neck. Nach drey Sagen geschildert. Sect. 6. Disposition of the Muscles of the Os hyoides and Tongue. Sect. 7. Muscles for moving the Os hyoides. Sect. 8. Muscles of the Tongue. Sect. 9. Muscles of the Pharynx. Der Verfasser beschreibt die drey *Constrictores Pharyngis* als einen Muskel, mit vollem Rechte. Chap. IV.

Sect. 1. Of the Abdomen. Sect. 2. Muscles of the Parietes of the Abdomen. Er sah das Leistenband, oder den Crural-Arch auf jeder Seite doppelt. Er beschreibt hier die Blutgefäße in Rücksicht der Leisten- und Schenkelbrüche mit Genauigkeit nach vielen eigenen Untersuchungen zum Besten der Wundarzneykunst. Beschreibung des sich bildenden Bruchcanales von Allan Burns, welche auch in des Verfassers von uns angezeigter Morbid Anatomy u. s. w. (Anz. 1815. 144. Stück S. 1417), ohne daß es hier bemerkt wird, vorkommen. Sect. 3. Of the Peritonaeum. Sect. 4. Of the Stomach. Er widerlegt hier, wie Rec. scheint, mit vollem Rechte Hrn. Home's Behauptung, daß selbst ein gesunder normal beschaffener Magen oft in der Mitte enger oder wie zusammengezogen erscheine, welcher Meinung er ehemals (ohne daß er es anführt) betrat, (s. Anz. 1815. S. 1425) und hält es jetzt bestimmt für Kränklichkeit "it is a morbid not a natural appearance." Der Magen habe nur drey Häute: "for I reject entirely what has been called the nervous Coat which is merely the cellular substance connecting the different Coats etc." Wir können dieser Neuerung eben so wenig als der Benennung tunica nervosa bestimmen. Sect. 5. Of the Gastric Juice. Sect. 6. Of the Theories concerning the agent by which the food is converted within the stomach into chyme. Ein Theil der Luft im Magen, meint der Verf., würde von den Blutgefäßen des Magens secernirt. Sect. 7. Of the Intestinal Canal. Der Mastdarm sollte nicht Rectum, sondern Curvum heißen, weil er der Krümmung des Kreuzbeins folgt. Sect. 8. Of the Coats of the Intestines. H. M. nimmt so wie beim Magen jetzt nur drey Häute an, da er doch in seiner morbid Anatomy noch vier statuirte. (Wir ge-

sehen, daß man mit gleichem, wo nicht mit mehrerem Rechte, auch die so genannte Muskelhaut, für keine eigentliche Haut gelten lassen dürfte. Allein auf jeder Durchschnittsfläche erscheint doch wahrlich deutlich genug, die Zellhaut die wir nervosa nannten, als ein eigenes leicht zu unterscheidendes stratum, und da Herr N. S. 44 am Schlunde gar fünf Häute annimmt, nämlich zwey Zellhäute, so geräth er offenbar dadurch mit sich selbst in Widerspruch.) Sect. 9. Muscles of the Anus. In der Liste der Autoren über die bis dahin abgehandelten Gegenstände, zeigen sich einige arge Druckfehler; z. B. Glysson; S. 148 Sandifort statt Ludwig, Veins statt Views; denn Sandifort gab wohl Ansichten von der Seite, Ludwig dagegen Icones cav. thoracis et abdominis a tergo apertarum heraus, welche unter den Back Veins (Views) of the Intestines gemeint seyn möchten. Part IV. Chap. I. Of the Organic Derangements of the Alimentary Canal, nämlich Fehler an den Zähnen, Lippen, Wangen, an der Zunge, an den Zungenbeinen und am Gaumen, an den Speicheldrüsen, Muskeln der Zunge, des Magens und Schlundkopfes und an den Mandeln. Chap. II. Organic Derangements of the Stomach and Intestinal Canal, nämlich Alvine Concretions. Wirkung des in den Magen gekommenen Arsens auf den menschlichen Körper. Sect. 1. Organic Derangements of the villous Coat of the Alimentary Canal. Entzündung, Eiterung, Anfrassung, Erscheinung in der wahren Ruhr. Sect. 2. Of different Kinds of Tumours connected with the innermost Coat of the Alimentary Canal. Der Fischmilch gleichende Geschwulst an den schleimigen Membranen-Polypen, deren er drey Arten unterscheidet, schwammige Geschwülste, Hämorrhoiden, Aphthen, knorpeliche und

Inöcherne Zottenhaut. S. 184 kommt ausdrücklich die Rubrik: *Of the Organic Derangements of the Cellular Coat of the Alimentary Canal*, groß gedruckt vor (welche Haut, coat, der Verf. doch oben als keine Haut gelten lassen wollte); ganz kurz handelt er hier auch von organischen Fehlern der Muskelhaut und Bauchfellhaut des Nahrungscanals, und dessen Verengerungen von *Coats of the Alimentary Canal reduced to a Pulpy State*; vom Scirrhus, Krebs, Intussusception und Herniis. *Of Intestinal Worms*. (Daß alles in dieser Part IV. enthaltene, hier nur summarisch vorgetragene sich umständlicher in des Verf. von uns St. 144 angezeigten *Morbid Anatomy* auseinander gesetzt befinde, hätte doch, von Rechtswegen, ausdrücklich bemerkt werden sollen.) Part V. Chap. I. *Of the assistant chylopoetic viscera*. Sect. I. *Of the Liver of the Adult*. Auch die Pfortaderäste tragen, den Versuchen seines Vaters zufolge, zur Ernährung der Leber bey, so wie auch die Gallenarterie zur Gallen-Absonderung. Die Galle werde zwar ununterbrochen, doch reichlicher nach eingenommener Mahlzeit abgesondert. Er lernte dieses aus einem Falle, wo sich bey oder am Leberabscesse eine widernatürliche Communication zwischen der Leber und den Lungen gebildet hatte, durch welche alle (?) Galle abfloß und durch Husten weggeschafft ward, daher war der Stuhlgang rücksichtlich der Farbe und des Geruchs wie bey einer starken Gelbsucht beschaffen. Die Quantität der durch den Husten ausgeworfenen Galle war zu verschiedenen Zeiten verschieden, allemahl größer ein oder zwey Stunden lang nach der Mahlzeit. In 24 Stunden betrug die mit Speichel und Schleim vermischte Galle 10 bis 15 Unzen, Säuren, Wein und verschiedene Früchte vermehrten die Quantität der Galle. Sect. 2. 3. 4. Quelle der

190. u. 191. St., den 30. Nov. 1815. 1893

Galle, Gallengänge, Galle. Sect. 5. Milz. Man wisse nichts gewisses über den Nutzen der Milz. Sect. 6. Pankreas. Abbildungen der feineren Theile desselben durchs Vergrößerungsglas betrachtet. Es gäbe keine Acinos in demselben. Sect. 7. Nere, Part VI. Chap. I. On the organic Derangements of the Liver Spleen, Pancreas and Omentum. Er habe eine beträchtliche Anzahl von Leberentzündungen gesehen, welche doch nur in Indien vorkommen sollen. Gemeiniglich sey sie nur partiell und chemisch, und werde daher für eine Krankheit des Magens versehen, Brand der Leber, Verhärtung der Leber. Er fand die Leber bis 20 Pfund schwer. Wasserblasen der Leber. Er unterscheidet sieben Arten von Hydatiden. Ungeachtet sie eigene Blutgefäße hätten, beständen sie doch für sich, ohne Zusammenhang mit den Theilen, in welchen sie sich vorfinden, daher er vermuthet, Walter, der die Blutgefäße von Hydatiden ausgesprünzt haben wollte, habe die Gefäße im Peritonäo der Leber für Gefäße der Hydatiden irrig gehalten. Hydatiden würden wahrscheinlich durch Absorption nicht durch mit der Cystis in Verbindung stehende Gefäße ernährt, auf die Art wie der Echinus esculentus Linn. Unnatürlich weiche Leber. Er unterscheidet zwey Species dieser Weichheit, eine ist scrophulös, die andere, bey welcher die Leber nicht so groß wird und eine dunklere Farbe annimmt, scheint aus kleinen ovalen blassen Körperchen zu bestehen. Gallensteine. Sect. 2. Organic Derangements of the Spleen. Entzündung der Milz. Sehr kleine Milz. Er sah eine geplante Milz von Ueberanstrengung, die der Leidende doch drey Jahre lang überlebte. Sect. 3. Organic Derangements of the Pancreas. Entzündung, Brand, Scirrhus, Steine. Sect. 4. Organic Derangements of the omenta. Entzündung



dung, Verwachsung mit den benachbarten Theilen, Steatoma, Scirrhus, Hydatiden, Gangrän. Part VII. Chap. I. Of the Lacteal Vessels through which the nutritious part of our Food passes into the blood. Sect. 1. Of the lacteal Vessels. Die muskulare Zusammenziehung der Saugadern lasse sich sehr deutlich in Seesternen wahrnehmen. Sect. 2. Situation and Structure of the lacteal and lymphatic glands. Sect. 3. Course of the lacteal Vessels. Sect. 4. Causes and Manner of Absorption. Sect. 5. Utility of a knowledge of the Course and Functions of the Lymphatic System. Lange wörtliche Auszüge aus seines Vaters Lateinischer Schrift de Venis Lymphaticis valvulosjs. Edinb. 1770. Billig hätte doch der Verf. die Benennung Absorbents oder absorbent Vessels, der Benennung Lymphatics vorziehen sollen. Wundern müssen wir uns auch, daß hier nichts von dem vordern rechten Saugaderstamme vorkommt, dessen er erst später weiter unten gedenkt. Part. VIII. Chap. I. Organic Derangements of the Lymphatic System. Dieß Kapitel ist gar zu kurz; kaum zwey Octavseiten lang, und besteht größtentheils aus einer verdienstlichen Schilderung der Saugadern eines von ihm untersuchten an Diabetes Gequorbenen. Die meisten Saugaderdrüsen des Unterleibes und der Brust wären in diesem Falle geschwollen, die Saugadern selbst aber nicht. Part IX. Chap. I. General Description of the Parietes and Contents of the Thorax. Sect. 1. Ausmessungen der Brusthöhle. Female Mammae. Sect 2. Contents of the Thorax. "The elasticity of the Mediastinum may contribute to the drawing down the Ribs." (Ist uns doch nicht ganz deutlich.) Sect. 3. Of the circulating System. Analysis des Chylus nach Brande, des

190. u. 191. St., den 30. Nov. 1815. 1895

Bluts, des Blutwassers und einiger krankhaften Säfte, z. B. von Wassersuchten, nach Pearson, Marcet, Jurine und Wells. Sect. 4. Structure of the Pericardium and Heart. Er unterscheidet Pulmonic or Anterior part of the Heart; von dem Posterior or Systematic Heart. Sect. 5. General Description of the Disposition of the Arteries. Nicht bloß von der Lage, Zertheilung, Varietäten, verhältnißmäßigen Menge, Endigung und Häuten der Arterien, sondern auch der Venen, handelt dieser Abschnitt. Sect. 6. Observations on the Circulation of the blood. Chap. II. On Assimilation and Nutrition. Chap. III. On Secretion. Zufolge der genauen Untersuchung verschiedener Präparate seines Vaters von Drüsen, sey er geneigt zu schließen, daß nicht alle Drüsen einen gleichen Bau haben. Part X. Chap. I. Of the Organic Derangements of the vascular System. Sect. 1. Verköthierung. Sect. 2. Aneurism. Sect. 4. (denn Sect. 3. fehlt) Internal Aneurisms. Geschwülste bloß der Aorta werden beschrieben. Sect. 5. Aneurisms of the Heart. Sect. 6. Inflammation, Abscess, Mortification and Ossification of the vascular System. Sehr selten erzeugten sich Blut- Gerinnungen (Polypen) während dem Leben. Sect. 7. Aneurisms of the descending Aorta. Sect. 8. Organic Derangements of the Pericardium. Part XI. Sect. 1. General Observations on Respiration, and on the structure of the Thorax and Lungs. Ribbenfelle. Sect. 2. Of the Lungs. Sect. 3. Air Tubes and Air Cells of the Lungs. Sect. 4. Blood vessels of the Lungs. Saugadern und Nerven. Sect. 5. Mechanism by which Respiration is performed. Umständlich bloß von den Zwischenribben-Muskeln mit seines Großvaters Worten. Sect. 6. Effects

1896 G. g. A. 190. u. 191. St., den 30. Nov. 1815.

of Respiration on the Blood. Sect. 7. Effects of Respiration upon the atmospherical Air. Fast zu kurz. Daß unter den Schriftstellern über das Athmen Crawford nicht angeführt wird, ist doch auffallend. Part XII. Chap. I. Of the Organic Derangements of the Lungs. Sect. 1. Inflammation of the Lungs. Er gibt vier Gründe an, warum Einige Schriftsteller die Tuberkeln der Lungen, welche der Verf. nach Stark schildert, für krankhafte Saugaderdrüsen halten. Chemische Zerlegung der Concretionen in den Lungen, von J. Davy. Part XIII. Chap. I. Sect. 1. Of the Larynx. Sect. 2. Ligaments of the Larynx or the Vocal Chords. Sect. 3. Muscles of the Larynx. Sect. 4. Physiology of the Larynx. Chap. II. Glands connected with the Larynx and Trachea. Nämlich Sect. 1. Mucous Glands connected with the Larynx. Sect. 2. Mucous Glands of the Trachea. Sect. 3. Thyroid Gland. Ueber den Nutzen dieses Theiles sey man noch immer im Dunkeln. Sect. 4. Bronchial Glands. Saugaderdrüsen, welche an der Theilung der Luftröhre liegen. Part. XIV. Of the Organic Derangements of the Larynx and Trachea. Sect. 1. Inflammation of the mucous Membrane of the Trachea. Zuerst von der chronischen, dann von der heftigen Entzündung der Luftröhre, dem so genannten Croup. Seiner Bemerkung zufolge ist die widernatürliche Haut gemeinlich im Kehlkopfe am dicksten und weichsten. Er fand den Knorpel des Larynx verdickt und mit einer scirrhösen Substanz bedeckt, welche die Stimm-Ritze verengte. Sein Vater sah die verknöcherten Knorpeln des Kehlkopfs sich auflösen und ausgehustet werden. Sect. 2. Bronchocele or Goitre.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 2. December 1815.

## Edinburgh.

Der dritte Band von *Alex. Monro's Outlines of the Anatomy of the Human Body* enthält 585 Seiten nebst dem Index. Chap. I. Of the Organs of Urine. Sect. 1. Kidneys. Sect. 2. Bladder of Urine. Er habe nie die folliculos mucosos der Harnblase beobachten können. (Nec. eben so wenig beim Menschen als bey Ochsen, Schweinen und Pferden.) Sect. 3. Urethra. Sehr genaue Ausmessung des Calibers der Harnröhre, verglichen mit den gewöhnlichen Kerzen (Bougies). Sect. 4. Urine. Part XVII. Urinary Concretions and Organic Derangements of the Urinary Organs. Sect. 1. Urinary Calculi or Urinary Concretions. Er unterscheidet fünf Classen von Harnblasensteinen. Chap. II. Sect. 1. Organic diseases of the Kidney. Sect. 2. Organic Derangements of the Ureters. Sect. 3. Organic Derangements of the Bladder. Er sah in einem Falle die Blase 10 Pfund Urin halten. Part. XVIII. On the Organs of Generation of the Male. Sect. 1. General Observations on Generation. Sect. 2.

Situation and relative Connection of the male Organs of Generation. Sect. 3. Testes. Die Beschreibung ist nach seines Vaters Inaugural-Dissertation, doch hat er den Irrthum derselben schweigend verbessert, nach welchem a small seminal tube (ein Gefäß, tube, welches wir von 4 bis 6 Zoll Länge, und der Dicke einer halben Linie vor uns haben), das sonst ein vas semen sanguini reddendo destinatum seyn sollte, sich nun blind endigt. (Umständlich haben wir davon in Wolff quaest. med. var. arg. Hardervic 1791 gehandelt.) Sect. 4. Vesiculae seminales. Sect. 5. Prostate and other glands which secrete fluids which are mixed with the Semen. Die Ausführungsgänge der Vorsteherdrüse habe sein Vater schon 1762 mit Wachs ausgespritzt und alljährig vorgezeigt. Albins M. compressor prostatae sey eine Portion des Levator ani. Sect. 6. Penis. Sect. 7. Muscles which assist in expelling the Semen. Von den Saamenthierchen spricht er etwas zweydeutig. Chap. II. Sect. 1. Female Organs of Generation. Sect. 2. Ovaria. Sect. 3. Uterus on Womb. "I have seen the menses in cases of prolapsus uteri flowing from the vessels of the uterus; we then also observe the mucous membrane of the Uterus softer than usual, covered with villi; and can also see open pores from which the blood is discharged." Sect. 4. Uterine Tubes. Im Peritonäo der Trompeten habe er deutliche Muskelfasern gesehen. Sect. 5. Vagina. Sect. 6. External Parts. Part XIX. Chap. I. Organic Derangements of the Organs of Generation of the Male. Sect. 1. Organic Derangements of the Scrotum. Sect. 2. Organic Derangements of the Substance and Coats of the Testes. Es gebe eine noch nicht beschriebene Krankheit des Hodens, in welcher der Körper desselben in eine

Substanz von der Farbe und Consistenz des gelben Wachses sich verwandelt. Sect. 2. Organic Derangements of the Coats of the Testicle. Sect. 3. Organic Derangements of the spermatic Cord. Sect. 4. Polypen und Varices des Saamenstranges habe man für einen Leistenbruch angesehen. Sect. 4. Organic Derangements of the Prepuce and Body of the Penis. Sect. 5. Organic Derangements of the Prostate Gland. Chap. II. Organic Derangements of the female Organs of Generation. Sect. 1. Organic Derangements of the Labia externa. Sect. 2. Hymen thickened. Sect. 3. Organic Derangements of the Vagina and Clitoris. Sect. 4. Mal-Conformation and organic Diseases of the Uterus. Sect. 5. Organic Derangements of the Ovarium. Sect. 6. Organic Derangements of the Fallopian Tubes. Part XX. Chap. I. Of the Nervous System. Sect. 1. General Observations on the Nervous System. Sect. 2. Plexuses of the Nerves. Ueber die Nervenknoten (Ganglia) bloß die Meinung seines Vaters. Sect. 3. Verzweigung der Nerven. Sect. 4. Termination of the Nerves. Sect. 5. Verbindung der Nerven. Sect. 6. Chemical Analysis of the Brain and Nerves. Sect. 7. Observations on the Functions of the Nerves. Aus seinen Versuchen und Beobachtungen folge: the Nervous Energy is different from the electrical, and the Nerve is merely stimulated by the electric Fluid. Das elektrische und das nervöse Fluidum seyen nicht dasselbe (einerley); und der elektrische Schlag, welchen der Zitter-Kocher und Zitter-Aal ertheilen, kommen nicht von dem Fluido ihrer Nerven; these nerves serve merely to invigorate their machinery, and to enable it to collect electrical fluid. Schon 1793 lehrte sein Vater, nur rieth ihm Dr. Sutton ab auch zu publiciren:

That it is probable in the highest degree, that the nervous Energy depends on matter, which is secreted by the vessels, which are dispersed on the pia mater of the encephalon and nerves. Chap. II. Of the Brain and Organs of Senses. Sect. 1. Brain and its investing Membranes. Er sey geneigt, die M. arachnoidea für eine seröse Haut zu halten, weil sie den nähmlichen organischen Krankheiten (derangements) unterworfen sey, welche man an serösen Häuten bemerkt. Sect. 2. Cerebellum. Ueber Galle äußert er sich: Gall's views of the relative situation of the cerebellum, in respect to the brain, and of the appearances of the surface and intimate structure of the cerebellum are by far the best which have been hitherto published, doch trägt er nichts von dessen Lehren vor. Sect. 3. Tuber annulare or Pons Varolii. Sect. 4. Arteries of the Brain. Sect. 5. Veins of the Brain. Sect. 6. Nerves connected with the Brain. Er lobt Gall und Spurzheim's (der hier durchaus Spurzheim heißt) Tafeln, nur bemerkt er their opinion respecting the unfolding the brain somewhat like a membrane, seems to be extremely doubtful. Sect. 7. Physiology of Brain. Chap. III. Sect. 1. Of the Nose. Chap. IV. Of the Eye and its Appendages. Sect. 1. Coats of the Eye-Ball. Sect. 2. Optic Nerve. Nach ihm soll sich die Retina bis zur Kapsel der Linse erstrecken. (Ist unsern genauesten, oft genug wiederholten Beobachtungen zufolge irrig. Wie schmerzhaft müßte nicht das Einbringen der Nadel bey der Depression des Staars seyn, wenn jene Behauptung richtig wäre?) Auch glaubt sein Vater, daß die blinde Stelle im Auge diejenige sey, wo der Nerve in den Apfel tritt. Sect. 3. Of the Iris or moveable Curtain. Sein Vater statuirt einen Schließmuskel in der Blendung.

Im Papagenen sey die Bewegung der Blendung willkührlich. Sect. 4. Humours of the Eye. Sect. 5. Blood vessels of the Eye. Sect. 6. Conclusion. Sect. 7. Muscles of the Eye-Ball. Sect. 8. Nerves of the Contents of the Orbit. S. 163, Zeile 4 muß statt fifth third stehen, Sect. 9. Appendages of the Eye, nämlich die Augenlieder. Sect. 10. Supercilia. Sect. 11, Thränen-Organ. Chap. V. Anatomy of the Ear. Sect. 1. External Cartilages of the Ear. Sect. 2. Internal Parts of the Ear. Der Irrthum mit dem os orbiculare ist hier umständlich wiederholt, Chap. VI, Organ of Taste. Chap. VII. Organs of Touch. Sect. 1. Skin. Er nimmt eine eigene Lage der Haut, die er Baynham's Membrane benennt zwischen dem rete mucosum und dem Leder der Haut an. Sect. 2. Physiology of the Skin. Sect. 3. Hairs. 4. Fat. Part. XXI. Organic Derangements of Membrans of the Brain, Cerebellum and spinal Marrow. Sect. 1. Organic Derangements of the Dura mater. Er sah Verknöcherungen in der M. arachnoidea. Sect. 2. Organic Derangements of the Brain. Entzündung des Gehirns sey sehr selten in Schottland, außer von äußerer Gewaltthätigkeit. Es gäbe ein drittes Stadium des Hydrocephalus, welches von keinem ihm bekannten Autor beschrieben sey, In this form of the disease, the sutures of the adult give wuy; the bones of the skull are separated; and the patient linger under this disease for several months, Wenn sich Blut auf die Oberfläche des Gehirns ergießt, so beobachtete er bisweilen eine Anzahl kleiner Knochenauswüchse aus der innern Tafel der Hirnschaale hervorschießen. Chap. II. Organic Derangements of the Nose and Sinuses connected with it. Chap. III. Organic Derangements of the Eye-Ball and its Appendages. Sect. 1-9.



Organic Derangements of the Cornea, Eye-Ball, Humours of the Eye, Crystalline Lens, its capsule and the Fluids between them, Dropsy of the Eye, Org. Der. of the Iris, Cancer of the Eye, Fungus haematodes of the Eye-Ball. Chap. IV. Org. Der. of the Eye-Lids. Chap. V. Org. Der. of the Caruncula lacrymalis. Chap. VI. Fistula lacrymalis. Chap. VII. Org. Der. of the Ear. Chap. VIII. Org. Der. of the Skin. Nach Dr. Willan vorgetragen. Chap. IX. Org. Der. of the cellular Substance. Nähmlich durch Wasser, Eiter, Carbunkel, Balggeschwülste, fungus haematodes. Part XXII. Chap. I. Of the Distribution of the Arteries, Veins, Nerves, and Lymphatic Vessels. In zwölf besondern Abschnitten werden die Gefäße und Nerven der Lungen, des Herzens, des Hauptes, Hirnes und Halses nebst einigen Varietäten derselben geschildert. Chap. II. Bloodvessels, Nerves and Lymphatic Vessels of the superior Extremity. In fünf Abschnitten. Verdienstlich ist die Schilderung einiger Abweichungen der Oberarm-Arteria. Chap. III. Bloodvessels, Nerves, and Lymphatic Vessels of the Thorax. In fünf Abschnitten. Chap. IV. Bloodvessels, Nerves, and Lymphatic Vessels within the Cavity of the Abdomen. In drey Abschnitten. Chap. V. Bloodvessels, Nerves, and Lymphatic Vessels of the Organs of Urine and Generation. In fünf Abschnitten. Chap. VI. Bloodvessels, Nerves, and Lymphatic Vessels of the Parietes of the Abdomen, Pelvis and inferior Extremities. In fünf Abschnitten. Chap. VII. Sect. I. Observations on the Distribution and Anastomoses of the Arteries, Veins, Lymphatic Vessels and Nerves. Verschiedene eigene Beobachtungen und Versuche über das Nichtabsterben der Glieder, nach Unterbindung selbst der Hauptstämme ihrer Arterien.

Herr Syse untersuchte einen Hund, welchem Astley Cooper ohne großen Nachtheil die Aorta unterbunden hatte. Sein Vater unterband einem Hunde beide Art. Carotides. Die sehr langsam erfolgende Erweiterung der Seitenäste der Arterien nach Unterbindungen sey Ursache der Kälte solcher Glieder. Sect. 2. General Observations on the Deviation from the usual Course of the Bloodvessels above described. Vorzügliche Irregularitäten kämen in der Vertheilung der arteria subclavia vor, auch variirten die Arterien der untern Gliedmaßen mehr als die der obern. Sect. 3 und 4. Bemerkungen über die Vertheilung der Saugadern, Nerven, und über die Nervenknoten. Der Nutzen der Nervenknoten sey noch in Dunkelheit gehüllt. Part XXIII. Chap. I. Organic Derangements of the Spinal Marrow. Beschädigung des Rückenmarkes durch äußere Gewalt, Verkorpelung, scrofulöse Geschwülste, Wassersucht derselben. Chap. II. Org. Der. of the Nerves. Selten entdeckte das Messer krankhafte Veränderungen der Nerven, wenn sie auch im Leben noch so sehr litten. Er schnitt einen heftig schmerzenden Tumor aus dem Radialnerven eines Frauenzimmers; in einem Monath kam er wieder, wegen des auswachsenden Schwammes ward der Arm abgenommen. Nach zwey Jahren erschien ein Tumor über dem linken Auge, und nach dem Tode fand man das Gehirn in einem schwammigen Zustande. Part XXIV. Chap. I. Of the State of the Ovaria, uterine. Tubes and Uterus at the ninth Month of Pregnancy. Auch von den Häuten des Eys, dem Liquor Amnii, Nabelstränge und Mutterfuchen, in neun Abschnitten. Chap. II. State of the Womb in the earlier months of pregnancy. Er würde vorschlagen, die *membrana decidua vera*, *decidua uteri*, die *decidua reflexa*, *decidua chorii*, der Klarheit

wegen, zu benennen. Chap. III. State of the Foetus in the earlier months of pregnancy. Höchst wahrscheinlich erreiche das Enchen den Uterus nicht vor der dritten oder vierten Woche nach der Empfängniß. Chap. IV. Foetus in Utero, in the ninth month of pregnancy. Chap. V. Observations upon the Ovaria. Auch über den Kreislauf des Bluts im Fötus, die Lungen desselben und die Trüglichkeit der so genannten Lungenprobe in einem Auszuge aus Will. Hunter's Herzen eben so sehr als Kopfe Ehre machender Abhandlung. Nutzen des Mutterkuchens. Bemerkungen über den Uterus und das Schaaflwasser. Part XXV. Chap. I. Malconformations and organic Derangements of the Foetus. Sect. 1. Imperfections in the Skeleton of the foetus. Viele Kinder würden rhachitisch und mehr oder weniger verkrüppelt (distorted) geboren. Sect. 2. Malconformation of the Brain and Organs of Senses. Sect. 3. Malconformation of the Heart. Sect. 4. Imperfections as to the formation of the alimentary Canal. Er schildert acht Species von Mißbildung des Afters. Sect. 5. Transposition of the Viscera. Sect. 6. Organic Diseases of Children. Hautausschläge, Wasserkopf, Croup, Würmer, Leberkrankheiten, angeborener Bruch, meist nach unserm Wrisberg, Varieties of Congenital Hernia. Congenital Hernia of the Female. Schätzbare Bemerkungen von A. Burns und dem Verfasser über diesen Gegenstand. Sect. 7. Shrivelled Foetuses. Part XXIV. Organic Diseases of pregnant Women. Im Museum zu Edinburgh findet sich ein extra-uterine foetus, welcher 34 Jahre lang getragen ward, desgleichen ein ähnlicher Fötus, welcher von Hrn. Robertson nach dreyn Jahren glücklich ausgeschnitten ward. Chap. II. Organic Derangements of the Placenta. Er fand

sie in drey Fällen zum Theil verknöchert. Bey einer dieser Patientinnen, die zwey Jahre darauf wieder niederkam, war die Placenta auch wieder fast eben so beschaffen. Conclusion. Er habe den Irrthum (?), den Körper in Theile zu sondern, und abgesondert von Knochen, Muskeln, Eingeweiden, Arterien und Venen zu handeln, sorgfältigst vermieden, auch die krankhaften Beschaffenheiten der Theile von ihrer gesunden Beschaffenheit nicht getrennt. (Uns scheinen im Gegentheile des Verfassers Zerstückelungen zusammengehörender Systeme dem Unterricht und das Nachschlagen ungemein zu erschweren.) Appendix. Explanation of the Plates of Urinary Concretions together with Observations on the Chemical Ingredients of these by Mr. John Davy. Ein Harn-Blasenstein, den Herr D. in einer Glasröhre bis zur Röthe erhitzte, gab 20 Procent Wasser, und nichts als fixed phosphate of lime. This, I believe, is a new fact. I am not aware that water ever before has been found combined with phosphate of lime. It is a true hydrophosphat, and I have formed artificially a similar one, though with a smaller proportion of water. Ein General-Index macht den Beschluß dieses dritten Bandes.

Der vierte Band enthält 46 eigentlich 47, weil Plate 20 doppelt ist, theils schwarze, theils farbige, theils illumirte Tafeln, von verschiedener Größe und sehr verschiedener Güte. Plate 1. In Säure erweichtes und dann macerirtes Stück des Schenkelbein. (Mit Calvani zu vergleichen.) Pl. 2. Ein paar Muskeln des Ober- und des Unterschenkels (aus Albini Tab.). Pl. 3. Diagrams um die Wirkung schräger Muskeln zu demonstrieren. Pl. 4. Gefäße der Kniescheiben die zu verknöchern anfangen. Pl. 5. Stark vergrößerte Arterien eines Muskelstückchens. Pl. 6. Erosthasis eines Mittelf-

handknochens. (Mit Bidloo zu vergleichen.) Pl. 7. Krebsiges Ende der Tibia. (Mit Trioen zu vergleichen.) Pl. 8. Spina ventosa. (Mit Weidmann zu vergleichen.) Pl. 9 und 10 durch Necrosis abgesetzte Knochenstücke so genannter Sequester. Pl. 11. Oberes Stück eines verdickten Schenkelbeins. Pl. 12. Durch Rhachitis über einen Zoll dick gewordenes Hirnschaalstück. Pl. 13. Uebel geheilter Bruch des Schlüsselbeins. Pl. 14. Schlecht geheilter Bruch der Knochen des Vorderarms. Pl. 15. Schaambeinbogen nach P. Camper Zeichnung, um die Verschiedenheit des Winkels desselben in verschiedenen Menschen, z. B. des Europäers, Asiaten und Africaners zu zeigen. Pl. 16. Horizontale Umrisse Britischer Hirnschalen. Pl. 17. Profil eines Schädels (weiblichen?) Fac simile nach Campers Handzeichnung mit Untertiefer. Pl. 18. 19. 20. Jede dieser drey Platten enthält drey Schädel, ohne Untertiefer in der Dreiviertels-Ansicht, wenig unter natürlicher Größe, nämlich eines Briten, Türken, Russen, Hindoo, Esquimaux, Neger, Carair von der Insel St. Vincent, Neu-Holländer und Mumie. Der Mumien-Schädel hat eine hohe, so genannte Doppelstirne. Pl. 20. A. Ein sehr sauberes Blatt, welches einen Carair-Schädel von unten, im Umrisse, mit einem angelegten Instrumente zur Schädel-Ausmessung darstellt. Pl. 21. Sehr schöne Abbildung des Schädels eines Kindes, welches an Hirnwassersucht gelitten hatte. Pl. 22. Schönes Fac simile einer trefflichen, zarten und doch künstlichen Handzeichnung von Michel Angelo, den halben Körper eines mit den Händen Angebundenen vorstellend. Pl. 23. Schädel nebst Untertiefer eines völlig zahnlosen Greisen, etwa zwey Drittel unter der natürlichen Größe. Pl. 24. Constrictores pharyngis. Pl. 25. Endigung des Schlundes in den Magen von innen anzusehen. Pl. 26. Sieben

verschiedene Steinchen der Speicheldrüsen, salivary concretions. Pl. 27. Wirkungen der Ruhr auf zwey Darmstücke. Pl. 28. Fungus der zottigen Haut des Magens, ein farbiges schön gearbeitetes Blatt. Pl. 29. Eine eigene Art von Hernia interna, wo eine gleich hinter der Bauchmündung befindliche Geschwulst, ein Stück des Dickdarms nebst einem Theile des Meses fest verwachsen enthält. Pl. 30. Eine in einer unnatürlichen Lücke des Gefäßes strangulirte Portion des Dünndarmes. Pl. 31. Niedliche Darstellung des feinen Baues des Pancreas in verschiedener Vergrößerung. Pl. 32. Sechs Gallensteine. Pl. 33. Wahres Aneurysma des Bogens der Aorta. Pl. 34. Aneurisma Aortae eigener Art. Pl. 35. Erweiterung der Aorta, von innen angesehen. Pl. 36. Stücke zur Erläuterung des Baues der Nieren in verschiedener Vergrößerung. Pl. 37. Nieren- und Harnblasensteine, farbig dargestellt. Pl. 38. Ein über alles schönes farbiges Blatt, große Harnblasensteine von außen und durchschnitten vorstellend. Wir sind ganz erstaunt über die Feinheit und Wahrheit, womit hier die Kunst die Natur nachgeahmt hat. Pl. 39. Hoden mit überaus künstlich zerlegtem Neben-Hoden. Pl. 40. Eine Varietät von einer mit einer fistula perinaei complicirten Verengung der Harnröhre. Ein lehrreiches Blatt. Pl. 41. Farbige, niedliche Darstellung der Häute des Auges. Pl. 42. Treffliche Darstellung eines vergrößerten Stückes des Nervengeflechtes der lamina spiralis cochleae. Pl. 43. Hinten aus dem Bogen der Aorta entspringende und hinter der Luftröhre her fortlaufende rechte Arteria subclavia. Pl. 44. Drey Varietäten im Verlaufe des Stammes der Arteria humeralis (brachialis). Pl. 45. Muskeln, Venen und Nerven im Buge des Ellenbogengelenks. Pl. 46. (letzte) Varietät der Venen im Buge des Ellenbogengelenks.

Dem Geiste unserer Blätter gemäß beschränkten wir uns auf diese treue Anzeige und Auszeichnung des vorzüglichsten aus in diesem kostbaren Werke. Wünschen mußten wir freylich, daß Einiges veraltete weggeblieben, andres dagegen dem Verf. wohl bekanntes aufgenommen, daß manches richtiger geschildert, die meisten Büchertitel genauer angegeben, von Abbildungen nicht bloß die seines Großvaters, Vaters und eigene angeführt, und endlich, daß Alles gleichmäßiger in lichterem Ordnung und besserem Zusammenhange ausgearbeitet worden wäre.

### Wien.

Bey E. Schaumburg und Comp.: Ueber den Zustand der schönen Künste in Toscana, aus dem Italiänischen des Ritter Puccini frey übersezt von Friedrich Freyherrn von Martens. Nebst drey Briefen über einige neuere Gemählde von Cammarini, Aparisio und Appiani. 1815. 128 S. in Octav.

Der Verfasser dieser Schrift, einer unserer ehemahligen gelehrten Mitbürger, und ein Neffe des um unsre Universträt so sehr verdienten Hrn. Geheimen Cabinetraths von Martens, glaubt sich einer Pflicht entledigen zu müssen, indem er einen Auffaz des im vorigen Jahre verstorbenen Altters Tomaso Puccini (dem die schöne Gemählde-Sammlung zu Florenz ihre Ordnung, Einrichtung und Erhaltung zu verdanken hat), über den Zustand der schönen Künste in Toscana, durch eine Uebersetzung seinen kunstbefreundeten Landsleuten bekannt macht. Das Original hat folgenden Titel: Dello stato delle belle arti in Toscana. Lettera del Cavaliere Tomaso Puccini, Segretario della R. Accademia di Firenze al Signore Principe Hoare Segretario della R. Accademia di Londra. Dieser Brief nun enthält in einer gedrängten Uebersicht die Schicksale der schönen Künste in Toscana, und

zwar von den Zeiten, wie verschlechte Griechische Künstler die ersten Keime der Malerey nach Italien brachten, wie sie an Cimabue und dessen Zeitgenossen Nachahmer fanden, wie hierauf Giotto als der eigentliche Vater der Malerey in Toscana erschien, bis zu dem Zeitpunkt, wo sie endlich durch einen da Vinci, Fra Bartolomeo, Andrea del Sarto und Michel Angelo die höchste Stufe der Vollkommenheit erstiegen. Der nachtheilige Einfluß des letzten auf andere Schulen, und das Eigenthümliche in den Arbeiten eines Ammanati, Bandinelli, Cellini, Bronzino, Allori und Vasari wird mit wenigen Zügen angedeutet. Als gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts die Kunst in Italien immer tiefer sank, Sculptur und Baukunst ebenfalls verfielen, so entstand die Schule der Carracci, die in ganz Italien einen neuen kräftigen Umschwung bewirkte. Durch die Bemühungen Leopolds von Oesterreich, als Großherzog von Toscana, wurden die zeichnenden Künste mit neuer Kraft belebt, und der Verf. macht die Künstler nachhaft, die an ihm einen freugebigen Beschützer gefunden haben. Daß die Vergleichung der Florentinischen Maler aus dem goldnen Zeitalter mit den jetzt lebenden nicht zum Vortheil der letztern ausfallen werde (S. 51 ff.), bedarf wohl keiner Erinnerung. Doch verdienen Santarelli, wegen seiner geschnittenen Steine, und Raphael Morghen, wegen seiner herrlichen Kupferstiche und als Stifter einer neuen Schule der Kupferstecherey das größte Lob. (S. 55 ff.) Ob durch den neuen Geist, den Winkelmann in das Studium des Alterthums hineinbrachte, die Malerey in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sich gehoben habe, wollen wir hier nicht näher untersuchen; aber etwas voreilig scheint uns das Urtheil über Carlo Maratta zu seyn, der ein Mann von entschiedenem Verdienst war. Die großen und einzigen Vorzüge Römischer



zur Bildung eines Künstlers werden auseinander gesetzt (S. 61), und den vortrefflichen Werken der annoch lebenden Meister, Canova, Landi und Cammucini, das gebührende Lob ertheilt. Eine Schilderung der großen Verdienste, die Leopold und Ferdinand um den Flor der Künste sich erworben, macht den Schluß dieses Briefes.

Als „Früchte der eigenen Empfindung des Verfassers“ muß man die diesem kleinen Werkchen beigefügten drei Briefe ansehen, welche die Beschreibung einiger vorzüglichen Gemälde der neuen Italiänischen Schulen enthalten. Der erste Brief (S. 69–93) beschreibt ein Gemälde von Aparisio, die Loskaufung der christlichen Sklaven in Tunis; der zweyte (S. 93–109) die Präsentation im Tempel von Cammucini; der dritte endlich (S. 109–128) die Freskogemälde von Appiani in Mailand. Das Gemälde von Aparisio ist 14–16 Fuß lang, 10–12 Fuß hoch, und enthält fast 37 Figuren und Köpfe. Das Gemälde stellt eine wahre Begebenheit dar; die Physiognomien der Trinitarier, dieser ehrwürdigen Spanischen Geistlichen, die sich um die Loskaufung der in Gefangenschaft gerathenen Christen so eifrig bemühen, sind ihrem Landsmann Aparisio meisterhaft gelungen. Cammuccini ist bereits durch andere herrliche Malereien bekannt. Die Figuren in diesem Gemälde sind colossal, voll Ruhe und Würde, und verrathen ein fleißiges Studium der Raphaelischen Werke. Das Kind Jesus zieht unter allen Personen den Blick des Beschauers am meisten auf sich. Einfach und edel ist die Architectur der Beywerke, verständig die Vertheilung der Episoden, die das Auge von dem Hauptgegenstand nicht weglocken. Die Fresco-Malereien von Andreas Appiani muß man aus dem Gesichtspuncte beurtheilen, daß er sie als ehemahliger erster Maler Napoleons, als König von Italien, gedacht und er-

schaffen hat. Sie befinden sich in dem Thron-Saal und Fürsten-Saal, und sind Allegorien, denen man einen hohen Schwung der Phantasie nicht absprechen kann, wenn sie auch niederschlagend an die Jahre des Despotismus erinnern.

### Berlin.

In der Realschul-Buchhandlung, 1815: Noch ein Wort über Spracheinheit gegen Herrn K. Reinhard von *Karl Wilhelm Kolbe*. VIII und 112 Seiten in Octav.

Ueberzeugt, daß Herr Dr. Kolbe eine gute und wichtige Sache gut und kräftig vertritt, hat der Verfasser dieser Anzeige ihn vom Anfange an mit öffentlicher Theilnahme und aufrichtigem Beyfalle begleitet, und beruft sich desfalls auf das 101. und 102. Stück dieser Blätter in dem Jahrg. 1807, und auf das 204. Stück des vorigen Jahres. Der Vollständigkeit wegen muß er daher auch dieser kleinen Schrift (eines abermahligen Nachtrages zu dem Werke 'über Wortmengeren') mit ein paar Worten gedenken, ob er gleich nicht der Meinung ist, daß, um Recht zu behalten, man durchaus das letzte Wort haben müsse. Daß Herr K. Reinhard gegen Hrn. Dr. K. auftrat, rührte wohl weniger aus ernstlicher Ueberzeugung her, als aus einer gewissen Lust, sich bey dieser Gelegenheit als Advocat des Teufels zu versuchen; und somit hätte die schwach begründete Vertheidigung des Unholdes, dem er bedient ist, immer auf sich beruhen mögen, und dieß um so mehr, da mittler Weile ein mächtiger Geist, Zeitgeist genannt, auf die Seite des Rechts und Wahren getreten ist. So wie ehemahls ein 'Mosiöh' nur mit Blut abgewaschen werden konnte, so fängt jetzt auch das sonst so gern gehörte 'Madame und Mamsell' an, derselben Buße unterworfen zu werden, und also läßt sich erwarten, daß in kurzer Zeit das ganze

Geschlecht ausgerottet seyn wird. In mehreren Gegenden Deutschlands versprachen sich die Arimen-Cassen aus den Straf Groschen, welche auf jedes Französische Wort gesetzt wurden, bedeutende Zuflüsse, aber die Quelle, sagt man, fing an zu versiegen, beynah noch ehe sie zu fließen begonnen hatte. Während wir daher mit einigen alten Herren, die nun einmahl in der Sünde der Sprachmischeren grau geworden sind, milde Nachsicht haben, und gelassen zusehen, wie andere rüstige Federführer sich die unnöthige Mühe geben ihre Schriften unter dem ausländischen Wusse, den sie zusammen schaufeln, auf ewig zu begraben, wollen wir bey dem löblichen Säuberungswerke nur eine nicht ganz unheilfame Maßregel empfehlen, nämlich die, sich das ganze Geschäft dadurch recht leicht zu machen, daß man nicht übersezt, sondern den Begriff sich hübsch deutlich denkt, woraus denn der Deutsche Ausdruck sich meistens von selbst ergeben wird. — Hr. Dr. Kolbe ist mit der in unsern Blättern enthaltenen Beurtheilung seiner Schriften so wohl zufrieden, daß er den größten Theil unserer lezten Anzeige seinem neuen Buche einverleibt hat. Es könnte daher von unserer Seite beynah unhöflich scheinen, daß wir abermahls den Tadel wiederholten, den wir ehedem schon gegen die Form seiner Schriften ausgesprochen haben; aber aufrichtige Achtung für einen Mann von so mannichfaltigen Kenntnissen und von so richtigem Urtheile, nöthigt uns von neuem den Wunsch ab, daß doch auch die Anordnung seines Stoffes mehr von ihm beherzigt werden möchte. Auch in diesem Buche steht wieder mehr unter dem Text, als in dem Text. Quintilian kennt keine Noten und Nachträge, und Quintilian gilt allenthalben für einen eben so lehrreichen als angenehmen Schriftsteller.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 4. December 1815.

London.

*On the powers and duties of Juries, and on the criminal laws of England.* By Sir Richard Phillips, late Sheriff of London and Middlesex. Second edition. 1813. 379 Seiten in Octav.

Der Verf. hält es für eine höchst wichtige Pflicht, den bey den Juries, diesem vorzüglichen Bollwerk der Freyheit und Sicherheit eines Engländers, eingeschlichenen Mißbräuchen, und allem was die dabey beabsichtigten Vortheile vereitelt oder schwächt, kräftig entgegen zu arbeiten; und glaubt sich vermöge der Erfahrungen, die er als Sheriff, als oftmahliger Beyfizer und aufmerksamer Beobachter gemacht hat, dazu hinreichend geschickt und berufen. (Er war, wie Rec. aus mündlichen Belehrungen weiß, ein unternehmender Buchhändler, selbst einmal in einen etwas mißlichen Proceß verwickelt — ziemlich ähnlich dem, den er S. 204 ff. mit besonderem Nachdruck zur Erläuterung beybringt — und wurde bey einer feyerlichen Gelegenheit, der Ueberreichung einer Petition, oder einer Congratulation, vom Könige zum Knight erhoben, daher Sir Richard.)

£ (9)

Die unzulängliche Kenntniß, die viele Besitzher der Juries von ihren Rechten und Pflichten haben, nebst der mit hieraus entspringenden Schüchternheit und Unentschlossenheit auf der einen Seite, die Neigung der Richter und Rechtsgelehrten diese Einschränkung ihrer Gewalt auf alle mögliche Weise zu entkräften (S. 140 ff.), auf der andern, sind die Quellen jener Mißbräuche und Hindernisse, bessere Belehrung also das erste und nothwendigste Mittel dagegen. Der Verf. läßt es aber hierbey nicht bewenden, sondern sucht die Nation und das Parlament aufmerksam auf das Uebel zu machen; wie er denn, in Beziehung auf einen der Hauptpuncte, einen förmlich abgefaßten Beschluß des Unterhauses in Vorschlag bringt S. 375. Die am stärksten gerügten Mißbräuche sind 1) daß die Richter und Advocaten, unter dem Anschein die Geschwornen über den Sinn des Gesetzes oder die Form zu belehren, wie sie ihren Ausspruch (verdict, nach der Ableitung des Verfassers veredictum) abzufassen haben, diesen ihnen ganz vorzuschreiben suchen. Er bestreitet hiebey, und einigermaßen mit Recht, die Behauptung, daß die Jury nur über das Factum, nicht über das Gesetz zu urtheilen habe; wie kann sie schuldig oder nichtschuldig sagen, ohne Rücksicht aufs Gesetz, also ohne mit ihrer Beurtheilung auch dieses zu umfassen? Sie muß auf die Belehrung, die der Richter in dieser Hinsicht gibt, aufmerksam seyn; aber ihr nicht blindlings folgen. 2) Daß das Verlangen einer neuen Untersuchung, unter einer andern Jury, in vielen Fällen zu leicht verstattet werde. 3) Zu vieles vor die Special Juries gezogen werde; wozu Leute von besondern Kenntnissen und Eigenschaften ausgewählt werden, die für jede Sitzung eine Guinee erhalten und so allmählich mit den Richtern zusammenschmelzen. 4) Daß die Einberufung der Geschwornen nicht nach den

Vorschriften der Gesetze geschehe, sondern größtentheils nach Willkühr der Sheriffs, ihrer Delegirten und Subdelegirten; welches, so wie das widerrechtliche Ausbleiben derer, die der Reihe nach aufgefördert waren, durch angemessene Strafen abgestellt werden sollte. Endlich 5) daß Anklage in peinlichen Fällen durch obrigkeitliche Personen, besonders den attorney general zur Gewohnheit geworden, und deswegen nun von den Rechtsgelehrten als ein ausgemachtes Recht behauptet werden wolle; da doch nach Fundamentalgesetzen diese Anklage ex officio, wenige Fälle ausgenommen, für die Grand juries gehöre, (die in jeder Grafschaft vierteljährig ihre Sitzungen halten, aus 23 Personen bestehen sollen, von welchen, wenigstens zwölf zur Begründung eines rechtlichen Ausspruchs erfordert werden,) denen auch die Anzeige anderer gemeinschädlicher Unordnungen und Gebrechen, S. 104 f., obliege. Wie wenig Juries helfen, wenn sie nicht gegen diese und andere Verletzungen geschützt sind, beweiset der Verf. unter andern auch mit den Französischen während der Schreckenzeit. Um den Englischen auf alle Weise mit nutzbarer Belehrung zu Hülfe zu kommen, hat er nicht nur ein eigenes Kapitel über das Englische peinliche Recht, worin benläufig, was seit 30 und mehr Jahren in gar vielen philosophischen und juristischen Schriften gesagt, zum Theil auch in manchem Lande in Ausübung gekommen ist, vorkömmt; er hat auch am Ende seines Buchs, erst in 82, darauf noch kürzer in 24 Hauptfäßen (die letzten mit der Ueberschrift Golden Rules for Jurymen) nochmalts vorgelegt, was ihm das Wesentlichste und Wichtigste scheint. In mehreren Stellen, besonders aber in einem Postscript versichert er, daß seit der ersten Erscheinung seiner Schrift schon einige der von ihm gerügten Uebel

verbessert oder doch zur Sprache gekommen seyn. Sein Vortrag ist belebt, nicht selten sachlich. Zur Probe einige Stellen: Every other feature of the age bespeaks it enlightened; but the confusion of our penal statutes, and the *Lingua Franca* or Babylonish Jargon of doggrel Latin, old French and obsolete English, that is mixed in all our legal proceedings, and in the ordinary phraseology of our Courts, still bespeak the infancy of society S. 267, da wo gezeigt werden soll, wie wenig rohe, sinnliche Menschen durch Strafen, insbesondere durch die Todesstrafe sich abschrecken lassen, fährt der Verf. S. 284 so fort: As well might we expect that Kings, Ministers and Governors would take warning from the events of the French Revolution — as well might we expect that the organizers of our present paper currency would take warning from the South Sea and Mississippi bubbles etc. Bey allen seinen Rügen unterläßt der Verf. doch nicht, sowohl den Englischen Richtern, im Ganzen, als auch den Juries ein sehr günstiges Zeugniß zu geben. Seit 200 Jahren soll gegen letztere keine gerichtliche Anklage (attaint) vorgekommen seyn. S. 213. Aber — unter dem feinen Vorwande, es nicht zu einer solchen kommen zu lassen, habe man häufig — gesetzwidrig — eine neue Untersuchung erschlichen. S. 219 f. Die Meinung einiger Ausländer, daß Einstimmigkeit aller Geschwornen zu fordern eine übertriebene Strenge sey, die auch in England schon einigen Eingang gefunden habe, wird noch ausdrücklich und gründlich widerlegt. (Das Ansüchen um Erlaubniß, bey langen Sitzungen, mit Essen und Trinken sich stärken zu dürfen, wird jetzt nie abgeschlagen, wie vordem wohl, unter Carl II., um die Geschwornen zu einem

Ausspruch, wie ihn der Richter haben wollte, zu zwingen.)

### Wien.

Bei Mayer und Comp.: *Silva de romances viejos*, publicada por Jacobo Grimm. 1815. XXVIII und 318 Seiten in Octav.

Seitdem die Deutschen aufgehört haben, über der Nachahmung und dem Studium des Ausländischen sich selbst zu verkennen und gewissermaßen zu entehren, ist es doppelt lobenswerth, daß wir in der Litteratur und den Wissenschaften fortfahren, alles Treffliche aufzusuchen und uns anzueignen, bey welcher Nation es sich auch finde. Auch dieser Zug gehört zu unsrer wahren Nationalität (oder Volksthümlichkeit, wie einige Neuerer lieber sagen würden); und ohne ihn ständen wir nicht auf der Stufe der Geistesbildung, vor der wir nun, da wir wieder uns selbst angehören, hoffentlich in kurzem noch höher steigen werden. In welchem andern Lande würde ein Buchhändler erwarten dürfen, mit einer Sammlung alter Spanischer Romanzen in der Ursprache Glück zu machen? Nicht einmahl in Spanien selbst. Denn auch unter den Spaniern finden sich nur noch wenige Kenner und Liebhaber, die diese Kleinodien ihrer alten Nationalpoesie zu schätzen wissen. In Deutschland hat man sich, seitdem nur unter uns die Rede davon gewesen, für diese herrlichen Erzeugnisse einer kindlich romantischen Phantasie lebhaft interessirt. Durch Herder's Bearbeitung der Romanzen, deren Held der Eid ist, hat dieses Interesse noch an Bestimmtheit gewonnen. Der Herausgeber der vor uns liegenden Romanzensammlung ist gewiß dazu durch keine übertriebene Liebe zum Ausländischen veranlaßt; denn es ist bekannt, welche Verdienste er sich als fleißiger und



gelehrter Litterator auch um die Alterthümer der Deutschen und Nordischen Poesie erworben hat. Sehr alterthümlich nimmt sich in dieser Spanischen Romanzensammlung der Titel aus; denn er ist, nach ganz alter Art, ohne einen großen Anfangsbuchstaben, und auf einem der Titelblätter sogar mit rothen Lettern gedruckt. Was läßt sich dagegen sagen, das sich der Rede lohnte? Die Vorrede ist in dem jetzt gewöhnlichen Spanisch sehr correct geschrieben; nur fast zu Castilianisch, weil die der Castilianischen Sprache charakteristisch eignen Formen recht mit Fleiß angebracht zu seyn scheinen. Als Kenner der Sprache hat sich der Verf. dadurch bewährt. Was er mit wenigen Worten zur Empfehlung dieser Romanzen und ihrem ästhetischen Verhältnisse zu den ähnlichen Englischen, Deutschen und Nordischen Gedichten sagt, wird jeder unterschreiben, wer sich mit diesem Theile der schönen Litteratur beschäftigt hat, und durch keinen einseitigen Geschmack, oder durch falsche Critik, irre geführt ist. Bei der Auswahl hat sich der Verf. mit Recht vorzüglich an die alte Sammlung gehalten, die den Titel Cancionero de romances führt, wovon der Verf. das auf unsrer Universitäts-Bibliothek befindliche Exemplar (Antwerpen, 1555) benutzt hat. Daß diese alte Sammlung die ältesten Castilianischen Romanzen enthält, und zwar meistens vorzüglichere, als sich in den bekannteren großen Romanceros generales finden, wo Altes und Neues, Gutes und Schlechtes, in einem ungeheuren Wust durch einander liegt, hat der Rec. schon vor zehn Jahren an einem andern Orte angemerkt. Der Stoff zu den meisten dieser vom Verf. neu herausgegebenen Romanzen trifft zusammen mit dem Inhalte der alten Ritterromane von Carl d. G. und seinen Paladinen. Angehängt sind noch einige von

anderer Art. Auch die alte Orthographie ist unverändert geblieben. Was aber auffällt, und von der bisherigen Art, die Zeilen in den alten Spanischen Romanzen abzusezen, abweicht, ist die Zusammenziehung zweyer Zeilen in eine, um dadurch diese Gedichte auch in der Form für das Auge der epischen Poesie näher zu rücken, der sie im Grunde doch angehören. Der Verfasser hat, was die Theorie betrifft, unsers Erachtens vollkommen Recht. Da man aber diese Art von Versen, seitdem sie gedruckt worden, immer als kurze Verse gedruckt hat, so nehmen sie sich in der neuen Erscheinung fremdartig und nicht recht Spanisch aus. Dankenswerth ist auch das beygefügte kleine Glossarium der veralteten Wörter. Zu diesen veralteten Wörtern gehört aber nicht barriga (Bauch), das in das Glossarium aufgenommen und durch vientre erklärt ist. Das eine dieser Wörter ist noch so gebräuchlich wie das andere; nur ist barriga unedler. Dagegen fehlt in dem Glossar schon aus der ersten Romanze das Wort barragan (ein tüchtiger Bursch), das zu den veralteten gehört. Der Druck ist im Ganzen correct. Einige stehen gebliebene Druckfehler sind angezeigt. Zu den nicht angezeigten gehört in der Vorrede S. XI alamañes für alemanes, was doch wohl ein Druckfehler seyn soll; eben so in der Romanze S. 233 reñegado für renegado. Der director de los estudios generales, dem das Buch zugeeignet ist, soll vielleicht director general de los estudios seyn. Der Verfasser verspricht, auf diese Sammlung, wenn sie gut aufgenommen wird, eine zwente folgen zu lassen, welche die Romanzen von Bernardo del Carpio, vom Eid, und von den bürgerlichen Kriegen in Granada, enthalten soll. Wir wünschen, daß diese Anzeige etwas zur Ausführuug dieses Vorhabens beytragen möge.

1920 G. g. A. 193. St., den 4. Dec. 1815.

## Cracau.

Typis academicis: *Miscellaneorum Cracoviensium Fasciculus I.* 1814. VI und 113 Seiten in Quart.

Der Redacteur dieses ersten Bandes, Hr. Prof. Georg Sam. Bandtkie, erzählt in der Vorrede, daß er mit den Hrn. Prof. Zube, Jaronski und Lenski den gewiß sehr verdienstlichen Entschluß gefaßt habe, etwa nach dem Muster der *Miscellanea Lips.*, die vom Jahre 1716 – 1723 gedauert, daß jeder aus seinem Fache das mittheilen sollte, was wenig oder gar nicht bekannt sey. Diese Aufsätze lateinisch geschrieben und dießmahl unter Hrn. Bandtkies Redaction werden hier auf eigene Kosten gedruckt mitgetheilt. Der Inhalt dieser schätzbaren Sammlung ist: 1. De septem missalibus Cracoviensis dioeceseos ab a. 1487 ad a. 1532, von Hrn. Bandtkie. 2. *Observationes astronomicae biduae* a. 1813, von Hrn. Prof. Lenski: noch unvollendet. 3. De Michaele Wratislaviensi, von Hrn. Prof. Jaronski. 4. De integratione functionum rationalium fractarum, von Hrn. Prof. Carl Zube. 5. De Sveboldo Fiolo et Joanne Hallero, duobus antiquis Cracoviae typographis: von Hrn. Prof. Bandtkie. 6. *Brevis bibliorum polonicorum per editionum familias conspectus*; ein von dem geschickten Studenten Maciejowski gemachter Auszug aus Hrn. Bandtkies größerem Werke de Sveboldo fiolo et Jo. Hallero, duobus antiquis Cracoviae typographis. Wir wünschen recht herzlich, daß dieß litterarische Unternehmen, dessen Anfang so viel verspricht, einen guten Fortgang haben möge.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 7. December 1815.

## Paris.

Ben Dentu: Mémoires pour servir à l'histoire de la révolution d'Espagne, avec des pièces justificatives, par Mr. Nellerto. T. I. XI und 350 S. in Octav, 1814; T. II. VIII und 403 S., gedruckt bey Plassan, 1815; mit der Inschrift aus Petronius: Factum est in terris quicquid discordia jussit.

In der Vorrede zum zweyten Theile, welcher die Acten-Stücke enthält, wird bemerkt, daß dem Verf., während des Abdrucks desselben, noch andere gekommen seyen, die ihn vermocht hätten, einen dritten Band herauszugeben, woran wirklich gedruckt werde, welcher denn, durch die darin mitzutheilenden Urkunden über den Proceß im Escorial und die Commission von Izquierdo, so wie über die Plane, welche Buonaparte verfolgt habe, um eine neue Weltherrschaft zu begründen, reich an Belehrung und neuen Aufschlüssen seyn werde.

Ueber diesen dritten Theil können wir kein Urtheil fällen, indem er uns noch nicht gekommen ist: allein über die beiden ersten gebührt es uns dem Ge-

fer zu berichten; dieser Bericht aber ist leicht, und mit wenig Worten zu geben.

Man erwarte wenig oder nichts von diesem Buche. Die beygefügtten Acten-Stücke sind größtentheils aus dem Moniteur, aus Cevallos und Escoiquiz, und einigen wenigen andern Druckschriften entlehnt. Drey Urkunden sind aus Handschriften abgedruckt, die in des Verf. Hand sich befinden, und die man unter den Papieren, die Cuesta in Valladolid zurückließ, gefunden hat; darunter ist ein Schreiben von Mariano Luis d'Urquijo an Gregorio de la Cuesta am merkwürdigsten. Einige andere Acten-Stücke die gleichfalls meist aus den Originalien entlehnt worden, als die Schreiben von Romana an den Prinzen Ponte-Corvo und an Joseph, die Erklärung enthaltend, daß er und sein Heer den Letztern anerkenne, ferner die Eidesleistungen der höhern Spanischen Behörden, sind ganz überflüssig, man weiß, was davon zu halten ist.

Aber freylich war es wichtig für den Verf. und Herausgeber dergleichen sorgfältig zu sammeln, damit es nicht vergessen werde, wie viele der Großen, wenigstens dem Scheine nach, Joseph anerkannt hätten, und wie König Ferdinand selbst mehreres geschrieben habe, was einiger Mäßen zur Entschuldigung denen dienen könne, die Joseph angehangen hätten. Denn das Ganze ist nichts weiter und hat nur die einzige Richtung eine Entschuldigungsschrift für die abzugeben, welche diesem Joseph anhängen, und die nun zum Theil des Landes verwiesen sind, deren Zahl hier auf zwölftausend Familien angegeben wird, während andere in Spanien im Gefängniß schmachten, und hundert tausend als Verwandte der Ausgestoßenen im Lande verfolgt oder strenger Aufsicht unterworfen sind.

Unter diesen mögen manche Unglückliche seyn, die Mitleid verdienen, aber auch Manche, die als Ver-

räther des Landes diese und eine härtere Strafe verdient haben. Im Allgemeinen läßt sich hier weder verdammen noch lossprechen; eben so weit entfernt, als der Rec. ist, das allgemeine Königliche Verdammungsurtheil vertheidigen zu wollen, eben so wenig ist mit dem Verf. zu behaupten, alle Spanier hätten nur einen Zweck gehabt, nämlich ihr Land glücklich zu sehen; die eine Partey aber habe, da die Bourbons dieß nicht mehr vermocht hätten, sich deshalb dem Joseph in die Arme geworfen. So läßt sich freylich Alles vertheidigen, aber die große Mehrheit des Volks urtheilte nicht so, und die Edelsten und Besten auch nicht.

Ueber die unseligen Begebenheiten, selbst im ersten Anfange, erhält man gar keine näheren Aufschlüsse; diese Geschichten aber, ganz von dem unerhörten Napoleonischen Spiele abgesehen, haben noch so viel Dunkles, daß man begierig nach jedem Buche greift, das Aufschlüsse zu versprechen scheint: allein das Vorliegende wird nicht befriedigen. Der Verf. ist auch ganz ungeschickt der Seinigen Sache, in so fern sie zu rechtfertigen stände, irgend zu vertreten. Es steht dem Leser zuletzt wirklich der Verstand still, wenn er hier in der Vorrede zum zweyten Theile folgendes liest: Napoléon vouloit assujettir à l'empire français tous les peuples du continent de l'Europe, en établissant la ville de Paris la métropole de l'Europe de la même maniere que l'avoit fait Octave à Rome, quand il changea son nom, et qu'il se fit appeler César Auguste.

Qui peut dire si un tel ordre de choses auroit été malheureux pour l'Europe? Mais l'histoire nous enseigne, que quand tout le monde civilisé fut réduit en esclavage, sous le pouvoir unique d'un seul despote appelé Auguste, les peuples étoient heureux, les lettres entiere-

ment libres; il n'existoit contre elles d'autre règlement que celui qui empêchoit les écrivains de publier des choses capables de troubler la tranquillité publique, ou bien de rendre la personne du monarque méprisable.

### Bremen.

Im Comptoir für Litteratur bey Wilh. Kaiser: *Geschichte der Westphälischen Femgerichte, nebst einem Rückblicke auf die Vorzeit Westphalens, besonders auf das vormahlige Justizwesen und den criminalrechtlichen Zustand überhaupt; zur Erläuterung der Entstehung und Beschaffenheit der nachmahligen Femgerichte. Ein Beytrag zur Geschichte der Deutschen Reichs- und Justiz-Verfassung in den mittleren Zeiten, vor, unter und nach Carl dem Großen. Mit mehreren Urkunden. Von Theodor Verck, der Rechte Doctor. 1815. XXVI und 271 bis 543 Seiten, in groß Octav.*

Auch diese letzte Hälfte des in zwey Abtheilungen erschienenen Werks des Herrn Doctor Verck, wovon wir die erstere (Nr. 16.) in diesen Blättern angezeigt haben, verdient ganz dasselbe Lob, welches wir damahls dem Verf. wegen seines rühmlichen Fleißes und seiner Gründlichkeit aus voller Ueberzeugung ertheilten. Es begreift diese Abtheilung das zweyte, dritte und vierte Buch des ganzen Werks, und enthält in einem Anhang mehrere Urkunden als Belege und Erläuterungen zu der Geschichte der westphälischen Femgerichte. In der Art der Bearbeitung ist sich der Verf. auch in dieser zweyten Hälfte vollkommen gleich geblieben, und wir verweisen daher auf das, was wir schon bey der Anzeige der ersten Abtheilung zu seinem Lobe gesagt haben. Das zweyte Buch handelt von der inneren Einrichtung, dem Verfahren und Verhältnisse der Femgerichte zu Kaiser, Statthalter und Stuhlherren,

und zwar: das erste Kapitel von dem Begriffe einer Westphälischen Freygraffschaft und deren Competenz. Jede Freygraffschaft enthielt gewöhnlich mehrere Freystühle oder solche Derter, wo die Frengerichte oder Freydinge, das heißt, die Sitzungen des Gerichts gehalten wurden. Ursprünglich erstreckte sich der Sprengel eines Freygrafen nicht über seine Freygraffschaft hinaus, erst spätere Mißbräuche änderten dieß. — Die Sitzungen selbst theilten sich in das sogenannte offenbare Ding, zu dem Jedermann freyen Zutritt hatte, und in das heimliche Ding oder die heimliche Acht, zu welcher nur die Wissenden zugelassen wurden; von der Competenz der Letzteren waren jedoch Geistliche, Weiber, Kinder, Juden und Heiden, und wahrscheinlich auch der hohe Adel befreyt, so wie auch nicht alle Sachen zu ihrer Competenz gehörten. Zweytes Kapitel: Gerichtliches Personale. Dieses bestand aus Freygrafen, Freyschöppen und Freyfrohnen oder Frohnboten. Der Stuhlher ernannte die Freygrafen und schlug sie dem Kaiser und dessen Statthalter, dem Erzbischofe von Köln zur Bestätigung vor. Die Zahl der Wissenden nahm so sehr zu, daß sie im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte über 100,000 betragen haben soll. Drittes Kapitel: Verfahren bey handhafter That. War ein Mißethäter mit habender Hand; blickendem Scheine oder gichtigem Munde von drey oder vier Wissenden angetroffen, so konnten ihn diese ohne weitere Förmlichkeiten sogleich verurtheilen und bestrafen. Viertes Kapitel: Inquisitorisches Verfahren. War der auf handhafter That Betroffene, entflohen, so ward er ohne weiteres verfehmt und ins Blutbuch geschrieben und alle Wissenden und sonst Jedermann zur Vollziehung des Urtheils aufgefordert; die gewöhnliche Todesart war das Erhenken. Mißbräuchlich maßten sich nachmahls die Freyschöppen auch außer Westphalen die



Execution an. Fünftes Kapitel: Accusatorisches Verfahren. Dieses fand statt in allen zweifelhaften Fällen und erforderte förmliche Ladung und Anklage. Das Verfahren bey beiden hat unser Verf. weitläufiger beschrieben. Sechstes Kapitel: Rechtsmittel gegen die Erkenntnisse und sonstige Mittel, sich gegen die Femgerichte zu schügen. Die Appellation ging an das Generalcapitel der heimlichen Acht oder an den Kaiser und dessen Statthalter in Westphalen, späterhin auch an das Reichscammergericht, ja selbst an Pabst und Concilium. Siebentes Kapitel: General-Kapitel. Diese von dem Kaiserlichen Statthalter jährlich ein Mahl ausgeschriebene allgemeine Versammlung der Stuhlherren, Freygrafen und Schöppen, ward gewöhnlich zu Dortmund oder Arensberg gehalten; Präsident war der Kaiser, dessen Statthalter oder der Substitut desselben. Es wurden darin theils die Freystühle visitirt, theils war es eine Appellationsinstanz für alle Freystühle; theils wurden hier allgemeine Verordnungen entworfen. Achtes Kapitel: Rechte des Kaisers. Er allein hatte das Recht neue Freystühle zu errichten und die Urtheile wurden in seinem Nahmen gesprochen, auch übte er über die Freystühle das Recht der obersten Aufsicht und Reformation. Gewöhnlich war der Kaiser selbst ein Wissender. Neuntes Kapitel: Rechte des Statthalters. Der Statthalter belehnte die Freygrafen mit dem Blutbanne, schrieb das Generalcapitel aus, führte darin in Abwesenheit des Kaisers den Vorsitz und besaß das Recht Freyschöppen zu ernennen. Zehntes Kapitel: Verhältniß der Stuhlherren. Die Stuhlherren waren nur Gerichtsherrn der Freystühle, die sie durch Freygrafen verwalten ließen; jedoch konnten sie auch selbst das Amt derselben bekleiden, wenn sie wissend geworden waren, zugleich übten sie in jedem Falle die Oberaufsicht über ihre Freystühle. Drittes

**Buch:** Geschichte der Femgerichte bis zum ewigen Landfrieden und bis zur Errichtung des Reichskammergerichts. Die Periode ihres höchsten Ansehns. Erstes Kapitel: Fernere Ausbildung der Statthalterschaft. Seit dem Jahre 1437 wurden die Erzbischöfe von Cöln, allgemeine Statthalter innerhalb und außerhalb ihres Herzogthums. Zweytes Kapitel: Evocationsunfug. Obgleich gesetzlich nur auf Westphalen beschränkt, maßten sich dennoch die Freygrafen das Recht an, ihre Gerichtsbarkeit über ganz Deutschland, ja noch über dasselbe hinaus auszudehnen; vorzüglich waren die Städte ihren Neckereien ausgefetzt. Drittes Kapitel: Sonstige Mißbräuche dieser Zeit. Schlechte Menschen wurden allmählich zu Schöppen und Freygrafen erwählt, welche ihre Competenz immer weiter über die Gebühr ausdehnten. So wurden daher Reformationsversuche vorgenommen, von denen im vierten Kapitel gehandelt wird. So im Jahre 1419 auf dem Reichstage zu Nürnberg und mehrmahls nachher, obgleich größtentheils vergeblich. Dennoch wagte man nicht das Institut gänzlich aufzuheben; die Ursachen dieses großen Ansehens der Femgerichte hat unser Verf. im fünften Kapitel untersucht. Vorzüglich war es die durch die Schwäche der Kaiser herbeygeführte Anarchie, weßwegen allerdings bey dem gänzlichen Mangel einer ordentlichen Justizpflege die Femgerichte eine lange Zeit hindurch einem wesentlichen Bedürfnisse abgeholfen hatten. Viertes Buch: Geschichte der Femgerichte bis zu den neusten Zeiten. Die Periode ihres völligen Untergangs. Erstes Kapitel: Zunehmende Mißbräuche und Abnahme der Femgerichte. Während Maximilian der Erste auf eine Reform des Justizwesens in Deutschland bedacht war, trieben die Femgerichte diesen Reformen zum Trotz ihren Unfug immer weiter fort und sanken dadurch immer tiefer

1928 G. 3. N. 194. St., den 7. Dec. 1815.

in der öffentlichen Achtung. Zweytes Kapitel: Letzte Reformationsversuche. Im Jahre 1512 trugen die Stände auf dem Reichstage zu Trier zuerst auf gänzliche Abschaffung der Femgerichte an, die jedoch nicht erfolgte. Zum letzten Male geschieht in einem Landesgesetze dieser Gerichte im Jahre 1596 Erwähnung. Drittes Kapitel: Ursachen des Untergangs der Femgerichte. Ohne förmlich aufgehoben zu seyn, gingen die Femgerichte allmählich von selbst unter, theils durch ihre inneren Mängel und Gebrechen, theils durch die Kaiserlichen und Päpstlichen Evocationsprivilegien und die Verfügungen einzelner Reichsstände gegen sie, vor allen durch den ewigen Landfrieden, das Kreisregiment, die Carolina und das Reichscammergericht. Viertes Kapitel: Letzte Spuhr der Femgerichte. Die Nahmen der Freyhühle und Freygrafen wurden noch im sechszehnten Jahrhunderte gehört, der Sache nach aber hätten sie schon längst aufgehört.

### Berlin.

Ben Maurer: Versuch einer Theorie über das Verhältniß der Vernten zu dem Vermögen und der Kraft des Bodens, über seine Bereicherung und Erschöpfung. Von Carl von Wulffen. Mit einer Tabelle. 1815. 86 Seiten in klein Octav.

Wir erwähnen dieser Theorie, die frehlich nicht richtig seyn kann, weil sie nur auf einige und nicht auf die Gesammtheit der Begriffe, die das Wesen der Sache ausmachen, gegründet ist, hier nur als eines Spiels des Scharffsinns, das dem denkenden Landwirthe nicht nur zur angenehmen Unterhaltung, sondern auch zur bessern Fixirung seiner Begriffe über den Gegenstand der Schrift dienen wird. Daben geben wir der nähern Bestimmung verschiedener Ausdrücke §. 1, 2 und 3. auch unsern Benfall, und sehen sie als einen wahren Gewinn für die öconomische Sprache an.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 9. December 1815.

## Halle.

Bei Kümmler: *Tr. G. Wallroth Annus botanicus sive supplementum tertium ad C. Sprengelii Floram Halensem cum tractatu et iconibus VI Charam genus illustrantibus. 1815. XXX und 200 Seiten in Octav.*

Wir freuen uns, hier mit einem jungen Botanisten bekannt zu werden, der mit einer lebhaften Einbildungskraft und mit einem durch das Lesen Griechischer und Römischer Schriftsteller gebildeten Geiste eine große Liebe zu den Pflanzen verbindet, von welcher wir noch viele gute Früchte für die Zukunft hoffen. Wenn jedoch einerseits der Eifer, mit welchem derselbe die Gewächse um Halle in ihren natürlichen Standorten aufgesucht, die Aufmerksamkeit, mit welcher er ihre Entwicklungen und Uebergänge beobachtet, der Fleiß, mit welchem er die Autoren überall zu Rathe gezogen, großes Lob verdienen: so können wir andererseits nicht bergen, daß einzelne Theile dieses Werks die Spuren der Eifertigkeit sichtbarlich an sich tragen. Dieses zeigt sich theils in der Raschheit, womit manche Urtheile

und Meinungen geäußert werden, die der Verf. in der Folge als ungegründet anerkennen wird, theils in der Schreibart, die bey einem Aufwande von Worten nicht selten schwer verständlich und barbarisch ist. Indem wir ihn daher bitten, auf diese Berunzierungen aufmerksam zu seyn, wünschen wir ihm Glück zu seiner begonnenen Laufbahn. In der Vorrede werden die Verdienste älterer und neuerer Pflanzenforscher um die Hallische Flora erzählt, wobey der Verf. auch seiner eigenen, nicht ohne Beredtheit, gedenkt; seine allerdings bedeutenden Beiträge sind zum Theile schon von Sprengel in der zweyten Mantisse aufgeführt worden. Das Werk selbst besteht aus Bemerkungen über einzelne Arten, Beschreibungen der seltenen und zweifelhaften oder ihrer Abänderungen und Anzeige ihres Vorkommens innerhalb der Umgebungen von Halle. Von *Lemna trigulca* fand der Verf. die Blüte: hätte er diese doch genauer beschrieben. Zu *Ledia Morisoni* Spr. wird *Valeriana dentata* Mts. *Valerianella eriocarpa* und *microcarpa* Lois. gezogen: sollte die ganze Art von *L. dentata* verschieden seyn? *Schoenus rufus*, *Arundo varia*, *Galium tricorne* erscheinen zuerst als Bürger der Hallischen Flor. *Poa pilosa* Schr. dünket uns noch zweifelhaft. *Trichodium* sey von *Agrostis* nicht generisch verschieden: ist denn *cor. 1-valvis* für nichts zu achten? *Briza Eragrostis* Fl. Hal. sey *Poa Eragrostis* L. *Solanum villosum*, *miniatum* und *humile* W. En. werden zufolge mehrjähriger Beobachtungen für Abarten von *S. nigrum* erklärt. *Convulvulus Soldanella* scheint sehr zweifelhaft; der Verf. fand eine einzige Pflanze ohne Blüte, welche ihm diese zu seyn schien, und empfiehlt sie weiterer Untersuchung. *Campanula barbata* Fl. Hal. sey eine monströse Abänderung von *C. glomerata*. *Atriplex pedunculata* an einem salzigen Bache bey Artern in Thü-

ringen und bey Schloß Rothenburg. Die Doldengewächse sind nach Sprengels Prodrömus abgehandelt: doch mit eigenen Abänderungen. So z. B. wird bemerkt, daß dort durch einen besondern Irrthum in die Gattung Myrrhis, deren Character auf *Scandix odorata* W. paßt, auch *Chaerophyllum temulum*, *hirsutum*, *bulbosum* gekommen seyen, die in der Frucht sehr abweichen und offenbar *Chaerophylla* bleiben müssen. Auch sind die Arten mit Diagnosen versehen worden, welche indessen mancher Verbesserungen bedürfen. *Polygonum incanum* W. wird mit *P. Persicaria*; *Gypsophila serotina* H. (Borkhausens *G. arvensis*) mit *G. muralis* sehr wohl vereinigt. Die Rosen der Halbischen Flor, worunter *R. pumila* P. und *turbinata* Ait. werden beschrieben, auch zwey neue Arten aufgestellt: *R. grandiflora* und *marginata*, die jedoch nach unserer Beobachtung Abarten sind, und zwar die erste von *R. rubiginosa*, die letzte von *R. canina*. *Aquilegia vulgaris* fand der Verf. mit klebrigem Stengel und Blüthstielen, und hält daher *A. viscosa* L. für Abänderung. *Mentha incana* W. En. bey Rosleben. *Mentha pilosa* Spr. eine neue Art, die sich von *M. arvensis*, der sie am nächsten kommt, durch stärkere Behaartheit, herzformige Blätter und längere Kelchzähne unterscheidet. *Orobanche minor* Lin., *Vicia gracilis* Lois., *Medicago denticulata* W. kommen hier vor. Willdenow's Versehen wird gerügt, der in den Enum. pl. h. Berol. *Vicia articulata* H. als eine von *Lathyrus monanthos* verschiedene Art auführte; der Verf. gibt ihr den Nahmen *Vicia multifida*, weiß der Hornemannsche auf einem Irrthume beruhe. *Trifolium dentatum* fl. Hal. heißt hier *Melilotus Kochiana*: doch zweifelt der Verf. mit größtem Rechte am Unterschiede beider. Von *Scorzorena hispanica* drey Abarten: *sinuata*,

glastifolia, asphodeloides. Die erste (*Sc. hispanica* Linn. Clus. hist. II. 137.) hat breite wellenförmig gebogene; die zweite (*Sc. glastifolia* W.) ebene lancetförmige, scharfgespitzte; die dritte (*Sc. graminifolia* Ro.) noch schmalere, gefielte Blätter. Wir unterschreiben vollkommen, was der Verf. von dem Uebergange dieser drey Formen, so wie von der unseligen Sucht, aus etwas abweichenden Gartenpflanzen freischweg neue Arten zu machen, äußert und merken noch an, daß zu der dritten Abart auch wahrscheinlich *Sc. caricifolia* Pall. gehöre. *Scorzonera rosea* Wk. wachse nicht bey Halle, sondern *Sc. purpurea*; über die Unwesentlichkeit der Unterschiede dieser beiden Arten hätten wir ein Mehreres gewünscht. *Lactuca Wallrothi* Spr. pag. 1 sey Abart von *L. saligna*. *Gnaphalium gallicum* L. auf sandigen Aeckern bey Kröllwig und Lettin. *Salix arbuscula* auf Waldwiesen bey Eodersleben ist dem Verf. mit Recht noch zweifelhaft. Unter den Moosen kommen vor: *Phascum bryoides* D. *Trichostomum fontinaloides* H. *Jungermannia Funkii* WM. *Marchantia fragrans* Dalb. Merkwürdig ist was von der Entwicklung der letzten Art gesagt wird, und beweiset, daß Wahlenbergs *M. saccata* ein minder ausgebildeter Zustand der *fragrans* sey. Die Flechten sind übergangen, indem der Verf. ein eigenes Werk darüber verspricht. Ueber *Conferva gelatinosa* L. eine weitläufige Untersuchung, worin er zu zeigen sucht, daß diese Alge, der er des Dillenius Rahmen *C. nodosa* herstellt, durch eine Ablösung der quirlförmigen Fäden bey gleichzeitiger Zusammenziehung der Glieder dicht über dem Quirl, in die *Conf. atra* Huds., und durch Hervortreibung warzenförmiger Knoten an jedem Gelenke in diejenige Form übergehe, welche Born *Lemanea sortularina* und L. *D'Uenii* nennt. Auf diese Entdeckung thut er sich mit gewohnter Beredtheit sehr

viel zu gute, indem es ihm entgieng, daß dieser Zusammenhang der *Conferva gelatinosa* und der, auch längst in Deutschland gefundenen *C. atra*, schon in Weber und Mohrs Ausgabe des Dillwyn (Heft 3. S. 35) geäußert worden. Auch die drey aufgestellten *Conferven usneoides*, *saxicola* und *asbestina* sind gewiß nichts Neues: letztere scheint nicht einmahl dem Pflanzenreiche anzugehören. Im Anhang unter andern *Potentilla subacaulis* L. Dieses ist *P. incana* fl. Wetterav. und wird von mehreren Deutschen Floristen mit *P. verna* L. verwechselt, wovon sie sich unter andern durch die gedrängten sternförmigen Haare unterscheidet. Den hier angegebenen Synonymen ist noch *P. cinerea* Chair. Pers. hinzuzufügen. Von *Papaver* eine neue Art, *P. trilobum* genannt. In salzigen Seen und Bächen *Ruppia maritima* L., deren Gattungscharacter der Verf. zu verbessern sucht, doch nicht mit Glück. Denn wenn er Linné tadelt, daß er die Pflanze, die er nur trocken möge untersucht haben, und die in die *Monöcie* gehöre, in die *Tetrandrie* gebracht; wenn er Jussieu wegen Annahme eines *calyx bivalvis* in Anspruch nimmt, da doch kein Kelch vorhanden sey und demselben Schuld gibt, daß er die Antheren für den Kelch angesehen, so hoffen wir, daß eine fortgesetzte Beobachtung ihn seinen Irrthum einsehen lassen werde. Eine neue Gattung, *Botrydium*, wovon der Verf. nur Eine Art, *B. argillaceum* kennt, scheint *Tremella granulata* Roth. zu seyn. Den Beschluß macht eine Abhandlung über die Gattung *Chara*, die leicht der schwächste Theil des Werks seyn möchte; Was Schreber und Willdenow, den Analysen von Schmidel und Hedwig vertrauend, für Antheren gehalten, seyen vielmehr Knospen, gleich den vermeinten Antheren der Moose. Die Gründe indessen, womit seine Meinung bestritten wird, sind zum Theil von Hedwig widerlegt worden, zum Theil unerheb-



lich, wie z. B. daß die Structur dieser Körper und die Beschaffenheit des Pollen von der der vollkommeneren Gewächse abweiche. Für die letztere Meinung aber haben wir keine weitere Gründe gefunden, als daß diese Kügelchen, in einen Topf mit Leimerde gestreuet und mit Wasser übergossen, eine neue Pflanze gaben: ein Experiment, zu dessen Wiederholung und genaueren Beschreibung wir den Verf. hiemit dringend auffodern. Der aufgezählten Arten sind sieben, mit hinzugefügter Synonymie, Beschreibung und Abbildungen. Von *Chara flexilis* eine Abart (*Ch. flex. B. stellata* Wallr.) mit rundlichen Früchten; an dieser fand Rec. immer nur Hedwigsche *mares*. *Ch. pulchella* des Verfassers ist unstreitig bloße Abart von *Ch. flexilis*. Die gegliederten Aeste entscheiden hier nichts: denn in der Folge entstehen Aestchen an den Reticulationen, wodurch auch sie ungegliedert werden. *Ch. aspera* Willd. Wallr. scheint von der unter Nr. 6 aufgestellten *Ch. crinita* (früher von Hrn. Dr. Detharding *horridula* genannt) nur durch geringere Größe unterschieden. Eine dritte neue Art, *Ch. ceratophylla*, scheint eine Abart von *Ch. hispida*. Der Verf. vermuthet, daß es *Ch. tomentosa* Linn., nicht die der Autoren, z. B. Willdenows sey, die er mit *Ch. hispida* verbindet. Wir sind geneigter, die *Ch. latifolia* Willd. (Kunth fl. Berol. 241.) für Linne's *tomentosa* zu halten. Die Kupfer sind, obgleich etwas steif, doch getreu: nur die vergrößerten Zeichnungen, z. B. von Conserven, von den Fruchttheilen der Charen, lassen viel zu wünschen übrig.

### London.

Tables adapted to the use of Farmers and Graziers; calculated to ascertain the Quantity of Land which may be worked with agricultural Implements of various dimensions, in a given

space of time; affording important assistance, both to Employers and Labourers; also, Tables for reducing measures of various capacity to the standard of the Winchester Bushel, together with tables shewing on new principles the net profitable weight of tattle of every sort, by merely weighing them alive: to which are added tables shewing the relative proportion of English and Scotch Weights and measures: with many others, which will be found of great utility to agriculture of every denomination. By *Layton Cook*, Landagent etc. Sold by all Booksellers. 1813. VIII und 103 S. in Octav.

Wenn einem Buche allein seine Nützlichkeit, ohne daß es für die Wissenschaft selbst einige Ausbeute gewährt, das Recht auf eine Anzeige in diesen Blättern gibt, so hat es das, oben nach seinem ganzen Inhalte bezeichnete in voller Maße: indem es dem ausübenden Landwirthe über mehrere seiner alltäglichen Geschäfte und der Sachen, mit denen er zu thun hat, allgemeine Ansichten darbietet, die sein Verfahren, worüber er sich zeither fast nur auf Gerathwohl bestimmen mußte, nach Gründen sehr sicher leiten können. Um der Kürze willen erklären wir uns hier nur über die Tabelle, welche die Größe der Bearbeitung eines Grundstücks von 8 Zoll bis zu 20 Fuß Breite und den gewöhnlichsten Längen nach Meilen angibt; und über die, woraus sich das Gewicht der nützlichen Theile des Schlachtviehes durch Abwägung oder Ausmessung des lebendigen Thiers finden läßt. Wer das Pflügen aus dem Gesichtspuncte betrachtet, wie viel Meilen der Pflug gerade aus und mit seinen Wendungen machen, und was für eine Last er überwinden muß, um einen Morgen herum zu bringen; nur der vermag richtig zu beurtheilen, was sein Pfluggespannt in einem Tage abmachen kann; wenn der Andere, der nur aus der Er-

fahrung, was mit einem Pfluge in einem Tage geschehen ist, rechnet, alle Folgen des Fleisches oder Unfleisches seines Pflugmanns gewiß sehr feilsom in seine Rechnung mit aufnimmt. In Betreff des Gewichts der nützlichen Theile des Schlachtviehes hat man besonders in England durch die Erfahrung gesucht und gefunden, was jede Art Vieh lebendig nüchtern gewogen, sowohl wenn es nur ordinäres Marktgut, als auch wenn es besser, und wenn es extra gut ist, ausgeschlachtet im Ganzen und in seinen verschiedenen Stücken wiegt. Und hiernach sind diese Tabellen berechnet. Bey der Auflösung der Aufgabe durch die Ausmessung hat man sich folgender Methode bedient: Man hat den Umfang gleich hinter der Schulter und die Länge von da an bis an die Wurzel des Schwanzes für die Elemente eines Cylinders angenommen; dann dessen Inhalt gesucht; und diesen endlich in der Voraussetzung, daß ein Englischer Cubitfuß 42 Pfund Engl. wiege, auf Pfunde unter zweckmäßigen Modificationen berechnet. Es versteht sich, daß das Resultat nicht in allen Fällen bis auf ein Haar zutreffen kann; aber Rec. selbst hat oft selbst nicht ohne Stau- nen gefunden, wie nahe es zutrifft.

Um die Rechnung in benannten Zahlen, die durch die großen Brüche oft gar zu mühsam und zeitverschwendend wird, zu erleichtern, hat der Verf. die Abtheilungen aller am meisten vorkommenden Ganzen auf Zehnthellige reducirt, und dafür hier Tabellen berechnet. Ein Verfahren das ungemein nützlich ist, und mehr Nachahmung verdiente!

Wir können diese Anzeige nicht schließen ohne den Wunsch hinzuzufügen, daß irgend ein Sachkundiger dieses kleine Buch — nicht übersehen, sondern — für Deutschland umarbeiten, und dabey die mancherley Verbesserungen, deren es allerdings noch fähig ist, anbringen möge.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 9. December 1815.

## Göttingen.

Am 18. November feyerte die Königliche Societät der Wissenschaften ihren Jahrestag; den 64ten seit ihrer Stiftung. Die Vorlesung hielt Herr Hofrath Blumenbach, und ertheilte demnächst den gewöhnlichen Jahrsbericht. Von jener, die ein Specimen historiae naturalis ex auctoribus classicis, praesertim poetis illustratae enthielt, wird in einem folgenden Blatte Anzeige geschehen. Jetzt zunächst erst von dem was seit dem vorjährigen Anniversarium, das die Societät unter dem Voritze ihres Durchlauchtigen Präsidenten, Seiner Königlichen Hoheit, des Herzogs von Cambridge zu feyern das ihr unvergeßliche Glück hatte, vorgefallen ist.

Das jährlich zu Michaelis wechselnde Directorium ist dießmahl der Ordnung nach von Hrn. Hofrath Olander aus der physischen Classe auf Hrn. Hofrath Mayer aus der mathematischen übergegangen.

Aufgenommen sind seit jenem vorjährigen Stiftungstage:

Zum Ehrenmitgliede, Seine Excellenz Hr. Graf Ernst von Münster, Königlicher Staats- und

Cabinets-Minister, des Königreichs Hannover Erb-Land-Marschall.

Sum abwesenden inländischen Mitgliede, Herr Carl Friedrich Alexander Freyherr von Arnswaldt, Königlich-Preussischer Geheimer Cammerath zu Hannover, in die historisch-philologische Classe.

Zu abwesenden auswärtigen Mitgliedern: Herr Joseph Planta, Oberbibliothekar am Britischen Museum, ebenfalls in die historisch-philologische Classe; Herr Friedrich Heinrich von Jacobi, Königl. Baiertischer Geheimerath zu München, in die gleiche Classe; Seiner Exc. Hr. Graf Joachim Lobo da Silveira, Königl. Portugiesischer Gesandter, gegenwärtig in Paris, in die physische Classe; Herr Adam Johann von Krusenstern, Kaiserl. Russischer Marine Capitain ic., in die mathematische Classe; Herr Martin Heinrich Klaproth, Königl. Preussischer Obermedicinalrath und Prof. der Chemie zu Berlin, in die physische Classe; und Herr Johann Andreas De Luc, Prof. der Geologie und Rector Ihrer Majestät der Königin zu Windsor, ebenfalls in die physische Classe.

Und zu Correspondenten: Hr. Hartwig Johann Christoph von Hedemann, Königlich Hannoverischer Oberster; Herr Carl von Schreibers, Director der K. K. Naturalien-Cabinete in Wien; Herr Friedrich Schlichtegruhl, Königlich Baiertischer Director, und General-Secretär der Academie der Wissenschaften zu München; Herr Georg Friedrich Mühry, Königlich Hofmedicus zu Hannover; Herr Johann Friedrich Wilhelm Herschel, der treffliche Mathematiker zu London, Sohn des berühmten Astronomen; Herr Joseph Correa de Serra, der vielseitig gelehrte Portugise, gegenwärtig in Philadelphia; Herr Wilhelm Richter, Kaiserlich Russischer wirklicher Staatsrath und Prof. der Medicin zu Moskwa; und Herr Christian

Friedrich Charles, Königlich Baierischer Geheimer Hofrath und Prof. der Medicin zu Erlangen.

Von Mitgliedern hat die Königliche Societät in diesem Jahresraume, so viel uns bekannt worden, durch den Tod verloren: Hrn. Carl Franz Dominicus von Villers, von mehreren Seiten mit der Societät verbunden, auch als Mitarbeiter an diesen Blättern; Hrn. Benedict Johann Franz von Herrmann, Kaiserlich Russischen Collegienrath; den ehrwürdigen Carsten Niebuhr, Königlich Dänischen Etatsrath, unser ältestes Mitglied, seit länger als einem halben Jahrhundert mit unsrer Gesellschaft in Verbindung; und den Hrn. Grafen Johann von Meeremann Herrn von Dalem und Buuren, den verdienstvollen Sohn eines verdienten Vaters der ebenfalls Mitglied der Societät war.

Von ihren Correspondenten aber sind neuerlich verstorben: Herr Graf Serour d'Agincourt, der gelehrte Alterthumsforscher in Rom; Hr. Heinrich Ernst Mühlenberg, der eifrige Botaniker, Prediger zu Lancaster in Pennsylvanien; Hr. Friedrich Ludwig de Lafontaine, Arzt zu Warschau; Herr Xaver Landolina Nava, Malteserritter zu Palermo; Herr Balthasar Sacquet in Wien, vormahliger Professor der Medicin zu Lemberg; und Herr Eberhard August Wilhelm von Zimmermann, Herzoglicher Etatsrath zu Braunschweig; — so wie früher schon Herr Franz Zuliani, Arzt zu Brescia, und Herr Albrecht Höpfner, Pharmaceute in Bern.

\* \* \*

Die seit Jahresfrist von den hiesigen Mitgliedern gehaltenen Vorlesungen, so wie die ihr von außwärts zugesandten Aufsätze ic. sind jedesmahl in diesen Blättern angezeigt, und bedürfen also hier keiner neuen Erwähnung, so wenig als die zu ihrer

Zeit ebenfalls schon bekannt gemachte Nachricht von der Ertheilung der beiden öconomischen Preise in der Julius-Versammlung; sondern wir gehen zu dem über was die von der Königlichen Societät für den dießjährigen Stiftungstag ausgesetzten Preisfragen betrifft.

Für den Hauptpreis war von der physischen Classe verlangt:

Accurata et observationibus sollicitè institutis suffulta notatio naturae, originis, propagationis et disseminationis eorum corpusculorum fungiformium, quae nominibus Aecidii, Uredinis et Puccinae innotuerunt.

Eine genaue, auf Beobachtungen sich gründende, Nachricht über die Natur, Entstehung, Fortpflanzung und Verbreitung derselben pilzartigen Gewächse, welche unter den Namen Aecidium, Uredo (Rost und Brand) und Puccinia bekannt sind.

(— Die ausführliche Bestimmung dieser Aufgabe s. in den gel. Anz. 1812. S. 2002 u. f. 1813. S. 2012 u. f. und 1814. S. 1894 u. f. —)

Es sind zwey Schriften zur Beantwortung eingegangen:

Die eine mit dem Sinnspruch: Assiduitatis atque ardui laboris praemium veritas;

Die andre mit dem Motto: Vis plastica semper agens.

Leider konnte aber keine von beiden auf den Preis Anspruch machen. Die erste nicht, weil sie gegen die Bedingung bey den Schriften für den Hauptpreis, Deutsch abgefaßt war; überdem aber, wenn auch die Societät diese Anomalie hätte wollen gelten

lassen, den Gegenstand nur sehr oberflächlich behandelt, und in der Hauptsache um nichts aufgeklärt hat.

Die andre nicht; weil sich ihr Verfasser gegen das erste Gesetz, und gegen allen Zweck und Natur solcher Preisaufgaben, geradezu zu erkennen gegeben, indem er sich selbst als Autor einer schon früher unter seinem Namen erschienenen Schrift auführt. Uebrigens gründet sich auch seine Theorie von Entstehung des Rostes (Rubigo) auf noch unerwiesene und zum Theil auch unrichtige Voraussetzungen; hingegen ist das was er über den Brand (Ustilago) sagt interessant, und scheint so manches über die Natur desselben aufzuklären, daß zu wünschen ist, er möge diesen Gegenstand noch weiter durch genaue Beobachtung und wissenschaftliche Behandlung verfolgen.

Glücklicher war die Societät mit der für diesen Termin ausgesetzten öconomischen Aufgabe:

Man verlangt die Theorie der Viehmästung überhaupt, mit der Anwendung auf Mästung des eßbaren vierfüßigen Haushaltungsviehes insbesondere.

(— f. gel. Anz. 1813. S. 2020; 1814. S. 1231 und 1900 u. f. und vom jetzigen Jahrgange S. 1192. —)

Zwar ist nur eine Schrift, folglich ohne Concurrency, mit dem Sinnspruch:

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;

Bei der Schönheit allein macht das Gefäß den Gehalt

eingeschickt worden; und auch diese enthält im theoretischen Theile manches was aus physiologischer Rücksicht Einschränkung und Berichtigung bedarf;



doch greift gerade dieß nicht in die hauptsächlich bey der Aufgabe bezweckte practische Anwendung ein, und hätte auch zum Theil, dem Ganzen unbeschadet wegbleiben können. Dagegen war das was die Societät bey dieser Preisfrage vorzüglich wünschte, eine Schrift zu erhalten, worin die Data aus welchen sich die Theorie ergeben soll, gut zusammengestellt wären, und dadurch also der Landwirth über das Mästungs-Geschäfte in seinem ganzen Umfange so weit wissenschaftlich aufgeklärt würde, daß er dabey in seiner Praxis rationell verfahren könnte. Und gerade diese Absicht ist von dem Verfasser der eingegangnen Schrift so gut erreicht als man nur billiger Weise verlangen kann. Hoffentlich wird dieselbe Anlaß geben, den wichtigen Gegenstand immer mehr von allen Seiten genau zu beobachten, zu untersuchen, und dann wird sich bald die Anwendung davon auf dasjenige machen lassen, was uns die Erfahrung, besonders der Engländer, und unter diesen vor allen Bakewell's in Leicestershire gelehrt hat, der selbst ohne Theorie, doch vermöge einer Art von glücklichem Divinationsvermögen die Punkte worauf es ankam, so treffend aufzufinden, und auch so glücklich zu realisiren mußte. Es gereicht daher der Societät zum Vergnügen, diese Schrift veranlaßt, und somit zur bessern Behandlung einer Lehre, die für die practische Landwirthschaft von so großer Wichtigkeit ist, gewissermaßen den Grund gelegt zu haben; und sie hat daher keinen Anstand genommen, derselben, ungeachtet der oben erwähnten kleinen Mängel, den Preis zuerkennen.

• Bey Eröffnung des versiegelten Zettels nannte sich als Verfasser Johann Carl Leuchs, in Nürnberg, ein schon durch frühere Schriften vortheilhaft bekannter Nahme.

\* \* \*

Wir gehen zunächst zur Anzeige der für die Termine der nächsten Jahre ausgesetzten Aufgaben über.

Erst die für den Hauptpreis.

Für den November des nächstkommenden Jahres ist von der mathematischen Classe aufgegeben:

Theoria physica pulveris pyrii magnis adhuc tenebris occulta est. Experimentis Cel. Ingenhouszii, Rumfordii aliorumque virorum adjuti, accuratius quidem jam novimus fluida illa elastica, quorum eruptioni subitaneae ex pulvere accenso, stupenda ejus vis adscribi debet, verum prorsus nos adhuc latet causa primaria hujus effectus, ex quonam scilicet fonte, accedente vel minutissima scintilla, tam subito erumpat ingens illa quantitas caloris, quae uno fere momento, quantumvis magnam portionem pulveris in vapores et fluida aëri-formia convertere valeat, et quidem eo ipso casu, quo pulvis spatium aliquod implet, contra omnem aditum aëris externi exacte munitum, quemadmodum constat experimentis quibusdam Cel. Rumfordii, aliisque jam diutius cognitis, quibus portio quaedam pulveris, undique bene clausa, per scintillam electricam, ex phiala Lugdunensi transmissam, subter ipsam aquam accendi solet. Quaenam hic cogitari potest sufficiens quantitas gas oxygenii, per cujus decompositionem, ut in illis combustionibus, quae fiunt sub aditu aëris liberi, calor ille produci queat?

Cum vero quoque ex altera parte constet, pulverem pyrium neque flammam concipere, neque explosione consueta dissolvi posse sub recipiente ab omni aëre evacuato, omnino quae-

ritur, quid nihilominus forsan exigua illa portio aëris atmosphaerici, quae inter particulas sphaeroidicas pulveris in spatium quoddam inclusi adhuc remanet, ad subitanam pulveris explosionem conferre possit, vel ex quo alio fonte hactenus nondum satis explorato, profluat quantitas illa caloris, cui, tanquam causae primariae, effectus mirabiles pulveris pyrii adscribi debent.

Cum disquisitiones peculiare hunc in finem institutae haud dubie et ad ipsam theoriam caloris perficiendam multum conferant, optat Societas Regia Scientiarum ut ea, quae in explicationibus effectuum pulveris pyrii adhuc manca et obscura sint, novis experimentis in lucem protrahantur, et theoria quaedam hujus pulveris, nostris etiamnum cognitionibus super naturam caloris et fluidorum elasticorum, quantum fieri potest accommodata, phaenomenisque congruens exhibeatur.

Die physische Theorie des Schießpulvers ist bis jetzt noch immer sehr dunkel und räthselhaft. Zwar kennen wir jetzt nach Ingenhousens und Rumfords Versuchen genauer als ehemals die elastischen Flüssigkeiten, deren plötzlicher Entwicklung aus dem angezündeten Schießpulver, wir die erstaunliche Kraft desselben zuschreiben müssen; aber noch immer ist der Hauptumstand nicht gehörig erörtert, nämlich aus welcher Quelle auch durch das kleinste Sündchen plötzlich die ungeheure Menge von Wärme hervorgeht, welche fast in einem Augenblicke eine große Quantität Pulvers in Dämpfe und Gasarten zu verflüchtigen vermag, und zwar selbst in dem Falle, wenn das Pulver in

einem genau verschlossenen, mithin vor allem Zutritte der äußern Luft verwahrten Raume sich befindet, wie aus einigen Versuchen Rumfords und aus andern, wo genau verschlossenes Schießpulver vermittelst des Funfens aus einer Leidner Flasche selbst unter Wasser entzündet wird, hinlänglich bekannt ist. Wo ist hier die erforderliche Menge von Sauerstoffgas, durch dessen Zerlegung, wie bey gewöhnlichen dem freyen Zutritte der Luft ausgesetzten Verbrennungsprocessen, eine so große Hitze erzeugt werden könnte?

Da aber auf der andern Seite auch wieder bekannt ist, daß keine Entzündung und Verpuffung des Schießpulvers unter einem möglichst luftleeren Recipienten statt findet, so könnte man fragen, was die geringe zwischen den Körnern einer verschlossenen Quantität Pulvers gewöhnlich noch zurückbleibende Menge von atmosphärischer Luft, in so fern dieselbe Sauerstoffgas enthält, dennoch zur Entzündung des Pulvers beytragen dürfte, und wo überhaupt die Wärmequelle ihren Sitz hat, die bey den bewundernswürdigen Wirkungen des Schießpulvers eine so große, aber bis jetzt noch nicht hinlänglich beachtete, Rolle spielt.

Da nähere Versuche und Aufschlüsse über diesen Gegenstand unstreitig auch für die ganze Wärmelehre von höchstem Interesse sind, so wünscht die königliche Societät der Wissenschaften eine unsern gegenwärtigen Kenntnissen über die Natur der Wärme und der durch sie hervorgebrachten Gasförmigen Flüssigkeiten, möglichst angemessene und auf Versuche gegründete Theorie der

Entzündung des Schießpulvers, mit gehöriger Rücksicht auf das Mangelhafte aller bisherigen Erklärungsarten, zu erhalten.

Für den November 1817 von der historischen philologischen Classe:

Historia bonarum artium Graecarum in Syria inde ab initio imperii Seleucidarum usque ad tertium a Christo nato seculum.

Geschichte der schönen Griechischen Kunst in Syrien vom Anfang der Herrschaft der Seleuciden bis zum dritten Jahrhundert nach Christus.

Und nun eine neue Aufgabe für den November 1818 von der physischen Classe;

Postulatur ut experimentis certis et exploratis doceatur, num quod hactenus vocabatur acidum muriaticum, idemque tam simplex quam oxygenatum, revera ad substantias oxygenatas (ex connubio basis cujusdam combustibilis cum oxygenio compositas) referendum sit; anve potius oxygenio plane careat, adeoque acidum sic dictum muriaticum oxygenatum pro substantia simplici, oxygenio saltem quodammodo analogo, habere liceat.

Durch Versuche auf eine unzweydeutige und entscheidende Art darzuthun, ob die Salzsäure und oxygenirte Salzsäure wirklich oxygenirte Substanzen, d. h. Verbindungen einer brennbaren Grundlage mit dem Sauerstoff sind; oder ob in diesen Körpern kein Sauerstoff enthalten ist, und die oxygenirte Salzsäure folglich als eine einfache dem Sauerstoffe analoge Substanz betrachtet werden muß.

196. St., den 9. Dec. 1815. 1947

Die Schriften müssen Lateinisch abgefaßt, und vor Ablauf des Septembers jedes Jahrs postfrey eingesendet seyn.

Der für jede dieser Aufgaben ausgesetzte Preis ist von funfzig Ducaten.

\* \* \*

Von oconomischen Preisfragen hat die Königl. Societät für die nächsten vier Termine folgende aufgegeben:

Für den Julius des nächstkommenden Jahrs:

Die vollständigste gründliche Darstellung der Lehre von der Castration (Vernichtung des Zeugungsvermögens) sowohl des behaarten als des besiederten Haushaltviehes beiderley Geschlechts, zur bessern Leitung der Ausübung.

Für den November des gleichen Jahrs:

Eine auf genaue Versuche gegründete Anweisung, wie der Holzessig oder die so genannte Holzsäure, welche mit brenzlich-öiligen Theilen verbunden, in großer Menge und ohne kostspielige Vorrichtungen bey dem Verkohlen des Holzes gewonnen werden kann, auf eine im Großen leicht ausführbare Weise so zu reinigen ist, daß derselbe mit gleichem Vortheile wie gewöhnlicher Essig in der Oeconomie, ganz besonders aber zur Darstellung mancher Fabricate welche Essig erfordern, z. B. des Bleyweißes, Bleyzuckers, Grünspans, und mehrerer pharmaceutischer Präparate, angewandt werden könne.

Zur gründlichen Beantwortung dieser Fragen wird erforderlich seyn:

1. Eine sorgfältige vergleichende Prüfung des Holzeffigs von verschiedenen Holzgattungen, um beurtheilen zu können, in welcher Güte und Menge die Holzsäure von verschiedenen Holzgattungen zu gewinnen ist.
2. Eine Prüfung der bereits bekannten Vorschläge zur Reinigung und Anwendung des Holzeffigs.
3. Eine ausführliche und genaue, auf eigene Versuche gegründete Anleitung zum Reinigen und zur Benugung des Holzeffigs, begleitet von Proben des rohen Holzeffigs woraus der gereinigte dargestellt wurde, des gereinigten Effigs und der verschiedenen damit bereiteten Fabricate.

Für den Julius 1817:

Eine auf genaue Beobachtungen sich gründende, vollständige Naturgeschichte aller der verschiedenartigen den Rübsaamenfeldern schädlichen Insecten, nebst der Angabe der sichersten und im Großen anwendbaren Mittel zur Verhütung des von denselben herrührenden Schadens.

Die Königl. Societät wünscht, daß bey der Beantwortung dieser Frage hauptsächlich folgendes berücksichtigt werden möge:

1. Die Untersuchung welche Insecten-Gattungen den Rübsaamenfeldern wirklich schaden und wie sie schaden.
2. Sorgfältige Beobachtung der ganzen Naturgeschichte dieser Insecten, von ihrer

Erzeugung an bis zu ihrem Tode; so wie aller Umstände, welche ihre Vermehrung begünstigen oder verhindern; um dadurch besonders Mittel zur Verhütung ihrer Vermehrung und ihres Schadens zu entdecken.

3. Genaue Erforschung, wie sich die verschiedenen Zustände der Rübsaamen = Pflanzen in Hinsicht des ihnen zugefügt werdenden Schadens verhalten. Und
4. genaue Prüfung der bereits vorgeschlagenen und mannichfaltig modificirten Versuche zur Auffindung neuer Mittel zu Verhütung, Minderung oder Hemmung des Schadens der Insecten, wobey die verschiedenen Mittel unter gewisse allgemeine Rubriken zweckmäßig zu bringen sind.

Und jetzt wird nun für den November 1817 folgende Aufgabe zum erstenmahle bekannt gemacht:

Speculative Landwirthe haben bisher bey dem Haushaltungsvieh durch wohlüberlegte Modificationen sowohl der Züchtung in und in, als auch der Kreuzung die auffallendsten Verbesserungen und auch Verschlechterungen der Rassen hervorgebracht, und ihre darüber gemachten Erfahrungen in Schriften niedergelegt. Man verlangt die vollständigste gründlichste Darstellung dieser Lehre, so weit als sie aus den bekannnten Erfahrungen gegeben werden kann.

Der auf jede dieser Aufgaben ausgesetzte Preis ist von zwölf Ducaten, und der gesetzliche Termin der zur Concurrenz postfrey einzusendenden Schriften das Ende des Mayes und des Septembers jedes Jahrs.



## Halle.

Ben Hemmerde: *De usu praepositionum apud Homerum epistola ad Frid. Aug. Wolfium* Homeri inter Germanos sospitatorum auctore G. F. C. Gynthero scholae Bernburgensis collega quarto. 44 Seiten in Quart.

Die Gesänge Homers gaben den Hellenen schon vielfachen Anlaß zu Untersuchungen. Unserm Bestreben mit der ersten Poesie jenes Volkes auch die Beschaffenheit ihrer ältesten Sprache, die Anfänge ihrer Geschichte, überhaupt den Geist der ersten Hellenen aufzufassen, eröffnen sie noch mannichfaltigere Seiten, und ein so weites Feld, daß ganz es zu ermessen nicht allen Humanisten verliehen ist. Schätzbar muß daher jede Monographie seyn, die einen einzelnen Theil jenes großen Stoffes gründlich und geschickt erläutert. Wie Heyne die Untersuchung der Homerischen Geographie, der Homerischen Mythologie und anderer Gegenstände veranlaßte, so hat Wolf mehrere seiner Schüler zum Studium der Homerischen Sprache angetrieben. Wer bedauert nicht den frühzeitigen Tod von Boës, dessen Homerisches Lexicon eine bedeutende Lücke ausgefüllt hätte! Der Verfasser dieser Abhandlung nahm ein kleineres, aber nicht unwichtiges Feld. Er stellt uns dar den Gebrauch der Präpositionen beynt Homer, mit dem Bestreben klar und der Natur der Denkgesetze angemessen sie zu erläutern, fern davon, ein bloßes philosophisches Râsonnement über sie zu geben. Indem es ihm dünkt, daß die Präpositionsverhältnisse ohne die Casusverhältnisse nicht gehörig verstanden werden könnten, worüber Rec. nicht mit dem Verf. einverstanden ist, handelt er im ersten Abschnitt S. 1—18 von den Casusverhältnissen beynt Homer in bekannter Ordnung. Hier, wo er bey jedem Casus die besondern Fälle des Sprach-

gebrauchs aufführt, vermifste Rec. zuweilen eine zweckmäßigere Stellung der einzelnen Regeln, namentlich beim Genitiv. So hängt offenbar die Regel a) mit der Regel c) zusammen; so die Regel d) *Deinde Homerus genitivum adhibet ad exprimendum locum, per quem via fit* mit der Regel f) *declaratur sola genitivi nota interdum locus, quo aliquid fieri poeta dicit.* — Um ferner S. 11 zu beweisen, daß der Genitiv den Ort einer Handlung oder eines Zustandes anzeige, wird unter andern nicht passend angeführt Il. XVII, 584. Ἀβυδῶντι οἰκίᾳ ναίων, und Il. XIII, 664., sogar Od. II, 131. ἄλλοθι γαλις, — Absolute Dative konnte Rec. mit dem Verfasser S. 13 Od. IX, 149. Il. II, 781. nicht entdecken. — S. 14 ist das Beispiel ἄμοισιν ἐπέση Il. II, 259. wegen der Präposition im Zeitworte unpassend. — Im zweyten Abschnitte über die Präpositionen S. 19–41 werden zuerst diejenigen beleuchtet, welche bloß einen Casus, dann diejenigen, welche mehrere regieren; ferner jede einzelne erst außer der Zusammensetzung, dann in der Zusammensetzung. In Hinsicht auf Vollständigkeit vermifste Rec. beim Genitive die Wörter ἀγχι (Od. VI, 291. Il. IX, 43.), ἀγχοῦ (Od. VI, 5.), ἐγγύς (Il. IX, 153. 295.), ἐγγυθι (Od. VII, 29. Il. VI, 317.), πέλας (Od. XV, 257.), ἐκάς (Od. XVII, 73.), τῆλα (Od. XII, 354.), πρόσθε (Il. VII, 224.), ὀπίσθε (Il. XIII, 536.), ὀπίθεν (Il. XVII, 468.), ἐξὀπίθεν (Il. XVII, 521.), welche aus eben dem Grunde aufgeführt werden mußten, aus welchem ἀπένευθεν und νόσφιν S. 24 abgehandelt sind. — Bey einer andern Gelegenheit hatte der Verf. S. 14 einige von ihnen berührt. — In der Präposition ἐν liegt nicht die gesuchte Bemerkung S. 25: ἐν propiorem, quam praepositio Latina in, relationem exhibet. — In der Stelle Od. XXII, 352., wo Phemios sagt οἷς ἐγώ

οὔτι ἐκὼν ἐς σὸν δόμον, οὐδὲ χαρίζων, παλευμένη μνηστῆρσιν ἀεισόμενος μετὰ δαίτας soll nach S. 36 μετὰ mit dem Accusativ gleichbedeutend seyn der Construction mit dem Dativ, und κατὰ δαίτας bedeuten: beym Gastmahl. Allein der Sânger singt nach geendigtem Essen Od. VIII, 72. 73. Od. I, 150 sq. Also ist auch wohl Od. IV, 194. μεταδόρπιος nicht zu übersetzen: bey der Nachkost. — Il. IV, 46. ist τῶν περὶ zu verbinden, und περὶ nicht, wie es S. 41 heißt, adverbialisch.

Diese Untersuchungen über die Homerischen Casus- und Präpositions-Verhältnisse sind noch wichtiger geworden durch die Anwendung der gegebenen Regeln zur Aufhellung vieler schwieriger Stellen, und durch die Einfügung mancher belehrenden Bemerkung über Homerischen Sprachgebrauch. Hierbey kann Rec. nicht billigen, daß S. 9 Il. VII, 79. δόμεναι πάλιν dem ἀποτινεῖν Il. III, 459. IX, 634. gleichgesetzt wird. — S. 15 ἔτραπεν Il. V, 187. bezeichnet kein Wiederhohlen, sondern nur ein einziges Factum, v. 98 sq. erzählt; wenn gleich an andern Stellen die Bemerkung über den Aorist richtig ist. Dasselbst ist Od. VI, 292. κρήνη νάει mit νάει verwechselt. — Bey dem Anhängungswörtchen δὲ und Ἴεν S. 17 ist einiges zu berichtigen. — Und S. 28 wird in der Stelle Il. II, 71. ὕπνου ἀνῆκεν ἐμέ, wo ἀνίημι, wie an mehrern Stellen, verlassen bedeutet, eine künstliche Erklärung: der Schlaf hat mich geweckt, versucht. Allein Il. II, 276. heißt es antreiben, wie Il. VI, 256. Durch diese wenigen Bemerkungen über diese nützliche Abhandlung wünschte Rec. dem ihm durch seinen ungemeinen Eifer für das Schulfach rühmlichst bekannten Verfasser einen Beweis von sorgfältiger Durchlesung und Schätzung seiner Schrift zu geben, und zu ähnlichen Monographien, wie über die Natur und die Gesetze der Homerischen Wortcomposition, aufzumuntern. W.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 11. December 1815.

Weimar.

Uebersicht der allgemeinen politischen Geschichte, insbesondere Europens, von Dr. Leonard v. Dresch, Prof. zu Tübingen. Erster Theil XIV und 472 S. Dritter Theil XIV u. 670 S. 1814. In Octav.

Die sonst oft wiederholte Klage, daß es unsrer historischen Litteratur zwar nicht an Lehrbüchern, wohl aber an Werken von mittlern Umfange fehle, welche für die Lectüre der gebildeten Stände berechnet sind, wird nicht mehr erhoben werden können, da seit einiger Zeit mehrere Werke dieser Art, wie die eines Luden, und nun das gegenwärtige, erschienen. Dieses soll in drey Bänden die alte, mittlere und neue Geschichte behandeln; wovon indeß der zwente Band, oder die mittlere Geschichte, noch zurück ist. Von Werken dieser Art verlangen wir zwar nicht, daß sie ganz neu aus den Quellen gearbeitet sind; eine hinreichende Bekanntschaft mit den Quellen, um sie, so oft es Noth thut, zu Rathe zu ziehen, kann man den Verfassern jedoch so wenig erlassen, als eine genaue Kunde der vorzüglichsten Werke ihrer Vorgänger, die von ihnen benutzt sind. Diese zu nennen, zählt

man bekanntlich jetzt nicht mehr zu den Pflichten eines Schriftstellers. Das lesende Publicum ist bey uns so ausgebreitet, daß Werke dieser Art Bedürfniß geworden sind, welche für die Freunde der historischen Muse immer angenehme Erscheinungen seyn werden; denn das historische Studium bedarf zu seinem Leben allerdings, daß nicht bloß ein enger Kreis gelehrter Forscher sich mit ihm beschäftigt. Wenn nun gleich die Auffindung und Aufklärung neuer Facta nicht in Werken dieser Art erwartet werden darf, so bleibt doch den Verfassern durch die Auswahl, die Anordnung, die Klarheit und Lebendigkeit der Behandlung ein weites Feld für ihre Uebung.

Daß wir aus diesem Gesichtspunct auch das gegenwärtige Werk betrachten müssen, sagt uns der Verf. in der Vorrede selber. Die vorher bemerkten Forderungen sind von ihm erfüllt, und wir hoffen, daß er zu der Verbreitung der historischen Kunde viel beitragen werde; um so mehr, da der Verf. einen sichtbaren Fleiß auf die Behandlung gewandt hat. Die Erzählung ist lebhaft; sie hält die Mitte zwischen compendiarischer Kürze und zu großer Ausführlichkeit; die Sprache ist correct und mit Sorgfalt gebildet. Der eigenthümliche Vorzug des Ganzen ist die Wärme, welche aus dem eigenen Interesse hervorgeht, das der Verf. an seinem Gegenstande nahm; und das wiederum nur die Frucht eignen Studiums, nicht aber bloßer Belesenheit, seyn kann, wovon wir auch mit Vergnügen allenthalben die Spuren wahrnehmen.

Nur der erste und letzte Theil ist bisher erschienen, denn den zweyten, der die Geschichte des Mittelalters umfassen soll, hält der Verfasser, wie schon bemerkt, noch zurück. Der erste Theil ist außer der Einleitung in vier Zeiträume getheilt, wovon der erste vom Anfange der Geschichte bis auf den Tro-

janischen Krieg; der zweite bis auf den Anfang der Perserkriege; der dritte bis auf Augustus Alleinherrschaft; der vierte bis auf den Untergang des westlichen Römischen Reichs geht. Man sieht, daß diese Perioden universalhistorisch bestimmt sind. In jeder derselben werden die Hauptstaaten zwar einzeln durchgegangen, so daß die Hauptmomente ihrer Geschichte herausgehoben werden, aber doch stets so, daß der Blick über das Ganze verbreitet bleibt. Keins der merkwürdigen Völker des Alterthums ist übergangen, und oft überraschten uns die, aus der Geschichte gleichsam von selbst hervorgehenden, practischen Bemerkungen, die den Beruf des Verf. zum pragmatischen Geschichtschreiber bekräftigten.

Die neuere Geschichte, welche der dritte Theil umfaßt, beginnt mit der Regierung Carls V. Was zunächst vorherging, ließ freylich leicht sich einschalten. Sie ist mit Rücksicht auf die neueren Zeitereignisse gearbeitet, und wer, der von dem Studium der Geschichte einen practischen Gewinn erwartet, wird dieses tadeln? Die Geschichte des neuern Europas, würdig bearbeitet, kann nichts anders seyn, als die Geschichte des so genannten politischen Gleichgewichts, das ist seiner innern Freyheit und der wechselseitigen Unabhängigkeit der Staaten. Die Idee eines Gleichgewichts blieb bis auf unsere Tage Mittelpunkt der Politik, wenn auch Religion oder Handel neue Motive gaben, neue Interessen aufregten, selbst dann noch, als eine verderbliche Sucht sich auszurunden, Geist der großen Cabinette wurde. Nur darin schlich sich im Laufe der Zeit ein Irrthum ein, daß man die allgemeine Freyheit schon sicher genug durch das Gleichgewicht einiger großen Mächte begründet glaubte. Auf den Mittelstaaten beruht die Europäische Freyheit und die Festigkeit des Gleichgewichts. — Diese fruchtbare Idee hätte noch eine weitere Ausführung ver-

dient. Die Erhaltung der wechselseitigen Freyheit und Unabhängigkeit beruht nach unsrer Ansicht zunächst auf der practisch angenommenen Maxime der Heilighaltung des rechtmäßigen Besitzstandes. Ohne sie ist keine feste Consistenz eines Staaten-systems gedenkbar; und so lange noch in der practischen Politic die Regel herrscht, nach bloßer Convenienz diesen zu verändern, werden wir umsonst die alten Zeiten zurückwünschen, wo die freye Reichsstadt Bopfinger eben so unbelümmert um die Fortdauer ihrer Existenz war, als die Preußische oder Russische Monarchie. Daß aber die Mittelstaaten zu der Erhaltung des Gleichgewichts wesentlich bestrugen, darin ist allerdings viel Wahres, schon deßhalb weil sie am meisten dabey interessirt seyn mußten. Die Geschichte zerfällt in fünf Perioden; von Carl V. bis zum Anfange des 30jährigen Krieges; — bis zur Selbstregierung Ludwigs XIV. — bis zum Anfange des Oestreichischen Successionskrieges -- bis auf den Tod Friedrichs des Großen; und endlich bis auf die neuesten Zeiten, d. i. bis auf Napoleons Fall. Die Geschichte des Westens und des Nordens von Europa wird gewöhnlich in jeder Periode von einander getrennt. Auf die Geschichte und auf die Einwirkung der Colonien hätte noch etwas mehr Rücksicht genommen werden sollen, als geschehen ist. Die Methode der Behandlung ist dieselbe wie in dem ersten Theile. Jeder Freund der Geschichte wird das Ganze ohne zu ermüden von Anfang bis zu Ende durchlesen können mit sters gleichem Interesse. Für Erinnerungen über das Einzelne ist in unsern Blättern kein Platz; nur als Beweise der Aufmerksamkeit führen wir ein paar an. Man kann nicht sagen (S. 221 bey der Darstellung der Britischen Verfassung), daß Orte die keine Repräsentanten wählen, nicht repräsentirt würden. Denn jeder Gewählte repräsentirt nicht den Ort oder die Graf-

schaft die ihn wählten, sondern die Nation. S. 405 ist wohl nur durch einen Schreibfehler Clemens XIV. statt Pius VI. als der Papst genannt, der nach Wien gereiset sey. — Angehängt ist sowohl dem ersten als dem dritten Theil eine Regententafel, die auch unabhängig von dem Werk selbst ihre Brauchbarkeit hat. H n.

### Sulzbach.

In des Commerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung: Pädiatrik oder Anleitung zur Erkennung und Heilung der Kinderkrankheiten, von Johann Seiler, der Medicin und Chirurgie Doctor u. s. w. Mit einer colorirten Kupfertafel. 1814. XVI und 432 Seiten in Octav.

Aus der Vorrede sehen wir, daß der Herr Verf. sich nicht bloß als practischer Arzt mit Kinderkrankheiten beschäftigt, sondern auch öffentliche Vorlesungen darüber hält, welche letztere Berufspflicht, wie er sich selbst ausdrückt, ihm die Nothwendigkeit auflegt, sich mit der Litteratur über die Kinderkrankheiten, und was darauf Beziehung hat, in dem Maße bekannt zu machen, als es seine Hülfsmittel möglich machen. Nachdem wir das Werk durchgelesen, müssen wir recht sehr bedauern, daß Erstere und Letztere wenigstens bey dem Hrn. Verfasser so beschränkt seyn müssen; da der Herr Hofr. J. nicht einmahl die Schriften seiner Nation, geschweige die der Ausländer gehörig benutz hat. Wenn Hr. J. Seite V sagt: „auch fürchte ich mich nicht zu täuschen, wenn ich glaube, daß dieses Buch manche eigenthümliche Beobachtung und Ansicht, manchen vielleicht willkommenen Wink, und sogar einige Bereicherung für die Lehre von den Kinderkrankheiten enthalte;“ so fürchten wir doch unsern Theils, daß die Leser desselben sich gar oft in diesem Allen getäuscht finden werden.



Herr Hofr. F. handelt in folgenden Abschnitten und Abtheilungen die sämtlichen Kinderkrankheiten ab: Erster Abschnitt. Von den Krankheiten, die den Foetus schon im Mutterleibe befallen können. Erste Abtheilung. Von den Krankheiten, welche noch im Mutterleibe erkannt und behandelt werden. Zweyte Abtheilung. Von denjenigen Krankheiten, welche noch im Uterus oder während der Geburt, und durch dieselbe entstanden sind, und unmittelbar, oder kurz darnach ein Gegenstand der medicinischen Behandlung werden. Dritte Abtheilung. Von denjenigen Krankheiten, welche zwar schon von Mutterleibe herkommen, aber doch erst nach der Geburt sich äußern, und also später ein Gegenstand der medicinischen Behandlung werden. Zweyter Abschnitt. Von denjenigen Krankheiten, welche erst nach der Geburt entstehen, und sowohl den Neugeborenen eigen sind, als auch sich in den ersten Lebensjahren zu ereignen pflegen. Erste Abtheilung. Innerliche Krankheiten. Zweyte Abtheilung. Aeußerliche Krankheiten. Dritter Abschnitt. Von denjenigen Krankheiten, welchen der Mensch ungefähr vom dritten, fünften auch siebenten Jahre bis zu den Jahren der Mannbarkeit vorzüglich unterworfen ist. Erste Abtheilung. Innerliche Krankheiten. Zweyte Abtheilung. Aeußerliche Krankheiten. Unsere Leser würden es uns wenig Dank wissen, wenn wir ihnen von den eigenthümlichen Ansichten und Beobachtungen des Verfassers, die sehr spärlich bey den Abhandlungen der einzelnen Krankheiten eingestreut sind, einige mittheilen würden: und es wird hinreichen, hier nur Eine Beobachtung, als Probe der feinen Beobachtungsgabe des Verf. aus dem dritten Kapitel von den Convulsionen der Kinder im Mutterleibe zu liefern. "Es war," sagt Herr Hofr. F., "als regte sich ein hundertgliedriges Ungethüm heftig und mit Blitzesschnelligkeit im Leibe; so sprang

stets an mehreren Puncten zugleich der Leib der Kreißenden empor, den Spitzen der Wellen zu vergleichen, die der Wind lebhaft bewegt. Der Kreißenden waren diese Bewegungen schmerzhaft und sehr beängstigend. Sie war bereits einer Ohnmacht nahe. Die Anwesenden sahen einander erschrocken und bedenklich an, und erwarteten mit jedem Augenblicke das Versten des Leibes. Umschläge von warmem Wein hoben diese Zufälle in wenig Minuten. Das Kind kam endlich todt zur Welt.“ — Wie sehr dankt Rec. dem Himmel, daß er ihn in seiner zwanzigjährigen Praxis als Geburtshelfer einen solchen fürchterlichen Fall nicht erleben ließ, der sich übrigens so schnell auf ein so unschuldiges Mittel wunderbarer Weise verlor!

Angehängt sind 158 Arzneyformeln zum Theil mit seltsamen Aufschriften, z. B. *Clyisma eccoprotico-derivatorium*; *Mixtura chinata excitans*, *decocto-infusum alexiterium*, *infusum attenuans vinosum*, dessen Bestandtheile unsere Leser schwerlich errathen würden, und welches aus einem mit Franzwein bereiteten Aufguß von Senega und *Serpentaria* und *Syr. Cort. Aurant.* besteht. — Die Kupfertafel stellt den Ausschlag, welcher durch Einreibungen der Autenrieth'schen Salbe im Reichehusten erzeugt wird, in zwey Stadien vor. — Das Motto: *Nisi utile est, quod facimus, stulta est gloria!* scheint uns von dem Hrn. Verf. nicht das Gewählteste zu seyn.

### Bamberg.

Von Carl Fr. Kunz: *Betrachtungen über den Werth der Pressfreyheit*, von Sebald Brendel, Doctor der Rechte. Mit dem Motto des Tacitus: *Rara temporum felicitas, ubi sentire, quae velis, et quae sentias dicere licet.* 1815. 70 S. in Octav.

1960 G. g. A. 197. St., den 11. Dec. 1815.

Die Pressfreiheit, welche die Denk- und Sprechfreiheit als innigst verbundene Wechselbegriffe umfaßt, verdient allerdings die größte Aufmerksamkeit und Achtung, weil das Wohl der Menschheit mit ihr in der enaesten Verbindung steht. Diese freye Mittheilung ist eine wesentliche Stütze jeder guten Staatsverfassung, ein Recht der Nationen, ein allgemeines Recht der Menschheit, so wenig eines Beweises bedürftig, als der Satz: der Mensch hat ein Recht zu leben. Nun behaupten die Gesetzgeber, dem Mißbrauche und den daraus entstehenden Nachtheilen müsse man zum voraus begegnen: diese Preventionstheorie sowohl als die Censur, welche auf den bekannten negativen Grundsätzen beruhet, werden vom Verf. als grundlos dargestellt. Es gibt keine gefährliche Wahrheiten. Jeder Autor wird nur für die Wahrheit der Thatfachen verantwortlich seyn, wer aber die geheiligte Person des Regenten herabsetzt, und klar ohne künstlichen Beweis Anarchie, Ungehorsam lehrt, zur Auflösung der gesellschaftlichen Bande überhaupt aufreizt, dem werde vor Gericht seine Strafe. Die gewöhnlichen Grundsätze der Censur sind ohne Haltung. Nichts ist herrlicher als die Publicität, bey welcher, da die Schriftsteller unter dem Schutze der Gesetze stehen, alle Anonymität aufhört, und jeder Drucker, oder auch Verbreiter von anonymen Schmähschriften und Pasquillen zur Verantwortung gezogen werden: schon das Cornelische Gesetz Dig 47. tit. X, 19. entzieht den öffentlichen Verläumdern das Recht, ein Testament zu machen. Auch der Nachdruck muß als gesetzwidrig verboten werden. Sehr durchdacht, mit Ruhe, Würde und Anstand ist diese Schrift abgefaßt, und wir wünschen, daß dieselbe gehörigen Orts wohl erwogen werde, und mit Anwendung des schönen Grundsatzes: prüfet alles, das Gute behaltet, den Nutzen bringen möge, den sie verdient.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. u. 199. St.

Den 14. December 1815.

## Paris.

Von Treuttel und Würk, 1812: *Lettres de la Marquise du Deffand à Horace Walpole, depuis Comte d'Orford, écrites dans les années 1766 à 1780; auxquelles sont jointes des lettres de M. du D. à Voltaire, écrites dans les années 1759 à 1775; publiées d'après les originaux déposés à Strawberry-Hill (einem nahe bey London gelegnen Landsitze des Lords). Mit dem von Carmontelle, auch durch seine Proverbes dramatiques bekannt, gezeichneten und wohl getroffenen Bildnisse der Verfasserinn; nebst einem Fac simile ihrer Handschrift. Vier Bände in groß Octav. I. 8. 12. 78 und 364. II. 474. III. 463. IV. 500 S.*

Keine alltägliche Erscheinung: eine schon seit langer Zeit völlig blind gewordne, den glänzendsten Kreisen der Hauptstadt aber auch im 83ten Lebensjahre noch immer willkommen gewesene und bis an ihr Ende geistreich gebliebne Französin ihr ganzes Vertrauen, in hohem Alter erst einem Ausländer zuwenden zu sehen; und dieß mit solcher Ausdauer, daß sie den persönlichen oder schriftlichen

Umgang mit ihm bis an ihren Tod, 15 Jahre hindurch, denn eber hatte sie seine Bekanntschaft nicht gemacht, jedem andern Zeitvertreibe unbedenklich vorzog. Dieser Fremde noch überdieß ein Engländer, auch schon 50 Jahre alt, Podagrif, und nicht ohne Eigenheiten, die denen seiner Freundinn wenig zusagten; denn obgleich der Britte unter die gebildeten Köpfe seiner Nation gehörte, und daher auch dem Geist und Wize der schon so bejahrten Nachbarinn volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, war die Scheu vor jeder Art von Lächerlichkeit doch so tief bey ihm eingewurzelt, daß, als die Zuneigung der guten, wie sie ihn kennen gelernt, längst schon blinden Frau einen Anstrich von Leidenschaft bekam, er kein Mittel unversucht ließ, diese, wie ihm dünkte, ins Romanhafte streifende Aeußerungen ihres Gefühls sogleich herab zu stimmen; und als Scherz und Spott wenig fruchten wollten, endlich unartig sogar gegen sie wurde; alles aus der vermuthlich ungegründeten Furcht, durch ihre auf der Post vielleicht erböcknen Briefe bey der großen Welt sich lächerlich zu machen! In der Mitte des zweyten Bandes wird sein Benehmen gegen sie so barsch und hart, daß man jeden Augenblick glauben muß, den ganzen Briefwechsel abgebrochen zu sehn; denn obgleich nur die Papiere der Marquise abgedruckt werden sollten, stehen aus den Antwortschreiben des so unempfindsamen Freundes doch der Stellen genug als Anmerkungen beygefügt, aus denen zur Genüge erhellet, wie wenig er ihr Zartgefühl geschont habe; und wie Manches mag bey diesem Aushub ganz unterdrückt worden seyn! Nichts indeß konnte die einmahl ihm gewidmete Anhänglichkeit schwächen, und kaum wird es begreiflich, wie die auch im höchsten Alter noch immer sehr fein empfindende Französin so was hat aushalten können. Freylich herrschte damahls in ihrem Waterlande, oder viel-

mehr nur in der Hauptstadt desselben eine so genannte Anglomanie, die jedoch, außer der Hartnäckigkeit sich von diesem Britten Alles gefallen zu lassen, in ihren Briefen nirgend sichtbar wird. Am Endes scheint der eigensinnige Mann doch etwas geschmeidiger geworden zu seyn; vermuthlich weil ihre witzigen Briefe, die zum Theil auch für historische Bulletins gelten konnten, ihm zum Bedürfniß geworden waren, Stoff zur Unterhaltung mit Andern darboten, und Er eine Menge Landsleute ihr getrost zuweisen konnte, die dann durch ihre Vermittlung zu so anziehenden Bekanntschaften in Paris gelangten, als sie ohne Dazwischenkunft der überall geehrten Frau sich niemahls hätten versprechen dürfen.

Alles über die Verhältnisse der beiden Briefwechsel bisher Angeführte würde selbst einem Roman Reize verschaffen, Frau du D. aber hat ihre Gefühle, so wie ihre Neuigkeits-Berichte in einer so anmuthigen und doch ungesuchten Schreibart aufs Papier zu werfen oder vielmehr in die Feder zu dictiren gewußt, und dieß mit einer so unerschöpflichen Mannichfaltigkeit von Sprachwendungen, witzigen Einfällen und Anspielungen auf den Geist damahliger Zeit, als man bey den gelesensten Romanschreibern und Schreiberinnen, Briefstellern und Briefstellerinnen, Frau von Sevigné ausgenommen, schwerlich antreffen wird. Letztere schrieb an die von ihr vergötterte Tochter; Frau du D. an einen vergötterten Freund. Dieser Aehnlichkeit der Lage ungeachtet, sind Geist und Darstellungsgabe der beiden Frauen doch merklich verschieden. Erörterung der Frage, welcher unter ihnen den Vorzug gebühre, oder worin dieser Unterschied bestehe, würde viel zu weit führen. Genug, daß Niemand, den Beruf oder glückliche Muße zu einer Leserey dieser Art berechtigen, auch vorliegende vier Bände undurchblättert aus der Hand legen wird. In Rücksicht auf die

Ereignisse jenes 15jährigen Zeitraums ist ihr historischer Werth freylich nicht hoch anzuschlagen. Die Erscheinung der berühmten Du Barry am Hofe, die Unterdrückung der Parlamente, der Tod Ludwigs XV., die neue Regierung u. s. w. sind Gegenstände, worüber die Folgezeit Aufklärungen genug geliefert hat. Schade, daß ein langer Brief über die Verabschiedung des Herzogs von Choiseul sich nicht wieder auffinden ließ! ihr sehr genauer Umgang mit seinem Hause wird ohne Zweifel manches noch Unbekannte darüber mitgetheilt und das quantum est in rebus inane noch anschaulicher gemacht haben! Auch die Besuche fremder Regenten und anderer sehr berühmt gewordener Reisenden gaben ihrer Feder häufig Stoff; so wie der unaufhörliche Ministerwechsel unter den beiden Regierungen. Die meisten unter diesen hatte sie persönlich gekannt, und nicht selten weichen ihre Schilderungen sehr von denen ab, die man bey andern Geschäfts- und Memoirenschreibern antrifft. Daß Mißmuth, Laune, und der ihren Landsleuten angeborne Unbestand auch auf ihre Urtheile Einfluß gehabt, wird freylich mitunter ersichtlich; bey dem allen bleibt es doch immer unterhaltend, einen Kopf wie den ihrigen über eine Menge bald mehr bald weniger anziehender Gegenstände sich vertraulich mittheilen zu hören. Wie Manches hat die Nachwelt an den historischen Erzählungen auch der Frau von Sevigné zu berechnen gehabt, und dennoch werden solche nach wie vor mit Vergnügen gelesen. Von selbst versteht sich übrigens, daß nicht etwa nur politische Neuigkeiten der Inhalt dieser Briefe sind; sondern eben so oft, und wohl öfter noch, über Litteraturerscheinungen jeder Art, beyläufig auch über den persönlichen Werth der Autoren selbst und anderer sich auszeichnenden Köpfe geurtheilt wird; und da auch sie über den Verfall des guten Geschmacks unaufr

hörlich klagt, meist mit einer Strenge, die allen nach Abdruck der Briefe noch etwa lebenden sehr anstößig seyn mußte. Hinc irae! Probbchen davon sind unlängst erst, bey Anzeige nämlich einer Schrift des bekannten und mehr als 80jährigen Abbé Morellet in unsern Blättern mitgetheilt worden.

Was indeß in dieser Brieffammlung den Rec. wenigstens am stärksten anzog, war die überaus große Menge feiner, aus der Tiefe des menschlichen Herzens und vieler Weltkenntniß geschöpfter, bündig ausgedrückter, fest daher sich einprägender Beobachtungen, die ihn für tausend Kleinigkeiten, als woran es in einem für den Druck keinesweges bestimmten Briefwechsel, wie natürlich nicht fehlen kann, hinreichend entschädigten. Wem es daher nicht gleichgültig ist, eine bald im Geräusch der großen und glänzenden Welt fortlebende, bald wegen ihrer Schwächlichkeit und Blindheit zum Umgange mit sich selbst genöthigte sehr geistreiche Frau über Zerstreung und Einsamkeit, Langeweile und Zeitvertreib, Geschäft und Muße, Glück und Mißgeschick, Furcht und Hoffnung, Schein und Wesen, und so viel anderes, woran der Sterbliche gern oder ungerne Theil nehmen muß, mit eben so viel Geschmack als Scharfsinn sprechen zu hören, wird hier Nuganwendungen für den eignen Bedarf im Ueberfluß finden. Nur selten erwachsen ihre Herzenserleichterungen darüber zu halben oder ganzen Seiten; desto öfter begnügen sie sich mit kurzen Perioden und noch kürzern, gar nicht abgedroschnen, Denk- und Sittensprüchen, die alles Umstehende gleich Blitzstrahlen erleuchten, und zur ernsthaftesten Beherzigung auffordern. Mehr wie so manches andere bändereiche Werk, könnte vorliegendes zu einem daraus zu ziehenden so genannten Esprit einladen, hätte es mit letzterm nur nicht die mißliche Bewandniß, daß solche einzelne Gedanken und Aussprüche, aus dem



sie umgebenden gerissen, oft sehr viel von ihrer Heilkraft und Stärke verlieren; denn zu erfahren, wann und in welcher Lage nach dergleichen Arzneien zu greifen, ist doch auch nicht gleichgültig.

Da die vier nicht schwachen Bände eine gewaltige Menge von Eigennahmen und Anspielungen enthalten, so hat ein in London vor einiger Zeit sich noch befundener, und mit den Ereignissen jener Jahre sehr vertrauter Französischer Prälat, der aber seinen Namen verschweigt, jedem damit weniger oder gar nicht bekannten Leser durch Beifügung kurzer, und wo es nöthig war, längerer Anmerkungen wesentliche Dienste geleistet. Bey diesem Anlaß muß Rec. doch anzeigen, daß unsere Briefsammlung bereits ein paar Jahre früher zu London selbst im Druck erschienen war, und der gleichfalls sich nicht nennende Pariser Herausgeber benutzte dasigen Nachdrucke nur Druckfehler des Originals getilgt und das für seine Landsleute in den Noten ganz überflüssige, so wie einige diese Noten verunstaltende Inconvenienzen gestrichen zu haben versichert. Was es mit dem für Franzosen ganz Ueberflüssigem für Bewandniß habe, mag an seinen Ort gestellt bleiben; bedenklicher schon ist, was er für Convenances gehalten? denn bekanntlich verstehen die Herren Nachbarn sehr oft, in staatsrechtlichen sowohl als jedem andern Sinne, hierunter Dinge, worüber der Ausländer mit ihnen keinesweges einverstanden ist. Hierzu kommt noch, daß die Pariser Ausgabe in einem Jahre gedruckt wurde, wo auf den dasigen Pressen noch die unerträglichste Tyrannei lastete; Manches daher in Text und Noten wird unterdrückt worden seyn, und man also, um das Buch unverstümmelt zu besitzen, doch den Londner Abdruck sich wird verschaffen müssen.

Daß aus den Antwortschreiben des Hrn. W. sich von Zeit zu Zeit Auszüge beygefügt finden, ist be-

reits erwähnt worden. Auch diese lassen größtentheils angenehm und nicht ohne Belehrung sich lesen, so himmelweit mit unter die Ansichten der lebhaften und zuweilen gar zu kühnen Französin von denen des ungleich behutsamern und kältern Britten abstehen. Da die Marquise kein Englisch verstand, war Er in Französischer Sprache ihr zu antworten genöthigt. Ueber die Ideenfülle und das Folgerechte seiner Gedanken macht sie ihm oft die schmeichelhaftesten Lobsprüche; selten aber ohne das doch ziemlich unhöfliche: *malgré votre mauvais françois*, oder etwas dem ähnliches sich nebenher entzwischen zu lassen; denn, wie es scheint, können unsere Nachbarn gar nicht begreifen, wie es zugehe, daß eine so eigensinnige und scharf geschloßne Sprache wie die ihrige von Ausländern nur selten, mit der letzten Correctheit gesprochen oder geschrieben wird? Sie selbst, die Franzosen nämlich, machen die Sache sich freylich ungleich leichter, indem sie fremde Sprachen, aus Besorgniß die ihrige zu verderben, lieber gar nicht erlernen. War die Marquise, bey aller Vorliebe für den bewunderten Freund, doch über diesen Punct wenig nachsichtiger als ihre übrigen Landsleute, so hat sie zur gerechten Strafe dafür, wie auch in unsern Blättern unlängst angeführt worden, sich müssen gefallen lassen, daß der eisgraue Abbé Morellet in seiner Sammlung von Lobschriften auf Frau Geoffrin ihren eigenen Styl nicht nombreux genug findet. Wenn es übrigens der Auszüge aus des Freundes Briefen, deren man wohl mehrere zu lesen gewünscht hätte, nur in den beiden ersten Bänden gibt, so hat dieß den leidigen Umstand zur Ursach, daß sie in der Folge seine Antwortschreiben theils verbrennen, theils ihm zurückschicken müssen. Zum Beleg indeß, wie günstig er, trotz aller dieser, wie schon gesagt, sehr weit gehenden Behutsamkeit im Grunde von ihr gedacht, mag

folgende Stelle, womit die an sie gerichtete Zueignung eines in seiner Privatdruckerei zu Strawberry-Hill besorgten Abdrucks der bekannten *Mémoires du Comte de Grammont* schließt, statt vieler andern dienen: "L'éditeur vous consacre cette édition comme un monument de son amitié, de son admiration et de son respect; à Vous, dont les graces, l'esprit et le goût retracent au siècle présent le siècle de Louis XIV. et les agréments de l'auteur de ces mémoires" — Frau D. benahm sich hierbei mit einer Bescheidenheit, die schwerlich viel Nachahmerinnen wird gefunden haben; ihr Freund, hier ganz im Widerspruch mit seinem sonstigen Betragen gegen sie, bestand nämlich darauf, ihren Namen an die Spitze der Zueignung zu setzen; was sie aber, aus Furcht berühmter scheinen zu wollen als sie wäre, schlechterdings verbat, und sich mit dem Incognito: à Madame \*\*\* begnügte. Eben so standhaft schlug sie es aus, als er mit Britischer Freugebigkeit einen nicht unbedeutenden Verlust zu ersetzen sich anbot, den ihr Französische Finanzoperationen verursacht hatten. Auch ward die Marquise, seitdem sie einander kennen gelernt, zweymahl auf nicht kurze Zeit von ihm in Paris besucht, und ohne den indeß ausgebrochenen Krieg, würde, zunehmender Kränklichkeit ungeachtet, Er nicht lange vor dem Tode der Freundin solches abermahls gethan haben.

Außer einigen so genannten Portraits aus ihrer Feder, worunter ein paar sich selbst, und das in verschiedenen Lebensaltern schildernde, füllen fünf und neunzig von ihr an Voltaire gerichtete Antwortschreiben die Hälfte des 4ten Bandes. Von diesem ward sie oft mit dem Beinamen *l'aveugle clairvoyante* begrüßt; und die von ihm an sie geschriebenen, längst abgedruckten, Briefe erhalten, wie natürlich, nunmehr erst manche sehr nöthig gewesen

Aufklärung. Ohne gegen die Fehler und Schwächen des eiteln Mannes blind gewesen zu seyn, wie schon aus den Briefen an W. sich zur Genüge ergibt, streut sie ihm freylich den Weihrauch nicht selten mit gar zu freygebiger Hand. Ihr aber war Alles an Zeitvertreib gelegen; und wer hätte damahls, sie besser, oder doch witziger, unterhalten können als eben dieser unerschöpfliche Kopf und seine Schriften? — An Hrn. W. waren diese Papiere durch ein Vermächtniß der Marquise gekommen, die ihren ganzen handschriftlichen Nachlaß ihm legirt gehabt; unter der Bedingung jedoch, daß ihr gemeinschaftlicher Freund, der Prince de Beauveau, von allem ihm etwa Beliebigen vorher dürfe Abschrift nehmen lassen; wobey denn, wie die Londner Herausgeber befürchten, Manches dem Engländischen Miterben mag seyn entzogen worden! Wenigstens können es keine andern als eben diese in Paris zurückgebliebenen Abschriften gewesen seyn, aus denen man, noch vor Erscheinung der Londner Ausgabe, zwey Bände *Lettres du Madame de D.* (vielmehr, Anderer an sie) abdrucken lassen, die Rec. zwar noch nicht aus eigener Ansicht kennt, gern aber glaubt, daß sie an Vollständigkeit und andern Erfordernissen der Londner Ausgabe weit nachstehen. Vorliegende Pariser in vier Bänden empfiehlt sich nicht nur durch saubern und correcten Druck, sondern auch durch die hinzugefügten, dem Ausländer so unentbehrlichen Noten, so wie durch brauchbare Nahmen- und Sachenregister. In dem angehängten *Fac simile* ihrer sehr männlichen Handschrift erwähnt die Marquise eines mechanischen Hülfsmittels, dessen sie in dringenden Fällen, oder bey sie oft plagender Schlaflosigkeit zu Bezeichnung ihrer Gedanken sich bedienen konnte. Eben dieses Hülfsmittel scheint man auch auf ihrem Bildnisse haben andeuten zu wollen; denn worin es eigentlich bestanden, läßt sich aus der Figur keinesweges ersehen.

Der 78 Seiten lange Vorbericht eines gleichfalls ungenannten Verfassers erzählt, und das mit ziemlicher Unparteilichkeit, alles was man aus dem Leben der geistreichen Frau zu wissen braucht, um die in ihren Briefen so häufigen Rückblicke auf ihre lange Laufbahn verstehen zu können. Sie war die Tochter eines Edelmanns aus Bourgogne, früh, aber nicht eben glücklich verheirathet worden, hatte keine ihrer Fähigkeiten angemessene Erziehung genossen, unter der sittenlosen Regentschaft ihre Jugendjahre verändelt, und als sie endlich zur Besinnung gekommen, Alles ihrem Mutterwize, und den Annehmlichkeiten ihrer Person, so wie denen ihres Umgangs zu danken, die ihr eine sehr bald vertraut werdende Bekanntschaft mit den ersten Familien des Reichs und den besten Köpfen der Hauptstadt verschafften; und was noch mehr sagen will, auch bis in's höchste Alter sie darin erhielten. Da ihr ferner ein jährliches Einkommen von beynabe zehntausend Thalern zu Gebote stand, und ihre früh getrennte Ehe kinderlos geblieben, so konnte sie auch eine Art von offenem Hause machen, dem es an Zuspruch aus allen Ständen um so weniger fehlte, weil es für guten Ton galt, Zutritt bey ihr zu haben; für sie selbst aber, bey der ungemeynen Regsamkeit ihres Geistes, und einem in Betreff der Leseren schwer zu befriedigendem Geschmacke, Umgang mit Menschen dringendes Bedürfniß geworden war. Nur zu oft klagt sie dennoch über tödtlich lange Weile; mit immer neuen Wendungen aber, und meist mit so lehrreichen Nebenansichten, daß der Leser für dergleichen Wiederholungen entschädigt wird. Unter der so unsittlichen Regentschaft, und bey ihrem nachherigen Umgange mit den so genannten Freydenckern oder starken Geistern, deren Schwächen sie übrigens bald genug kennen lernte, ist es eben nicht befremdlich, ihre Zweifel im Punct der Kirchenlehre zu völligem Unglauben werden zu sehen. Dieser

wurde zwar sehr oft ihr eben so beschwerlich, wie ihre Freudenkoren; allein die Arme wußte sich nicht mehr zu helfen; und dieses selbst zu gestehen, nimmt sie gar keinen Anstand. Offenheit indefs, Wahrheitsliebe, Dienstfertigkeit und andere Tugenden mehr, lassen sich ihr nicht absprechen; und wer die Schattenseite will kennen lernen, mag in den Briefen selbst sich darnach umsehen! Auch die Trennung von Mamsell de Lespinasse, ihrer ehemahligen Gesellschafterin, worüber die d'Alambert-Geoffrin'sche Partey in der Folge so viel Geräusch gemacht, erscheint hier in einem für die Denkart der Marquise gar nicht ungünstigem Lichte. Die bey zartem Körperbau und zeitig eingetretener Schwäche desselben, dennoch bis in ihr 83stes Lebensjahr wenig oder nichts von der Lebhaftigkeit ihres Geistes eingebüßt habende Frau, starb endlich eines sanften Todes am 23sten August 1779. Ihr gleichfalls beinahe 81 Jahr alt gewordener Freund, nachheriger Lord Orford, an den sie noch den Tag vor ihrem Sterbelager mit gewohnter Herzlichkeit geschrieben, hat sie um 20 Jahr überlebt.

### Leipzig.

Theorie der Stimme, von Dr. K. J. S. Liszovius, ausübendem Arzte in Leipzig, mit einer Kupfertafel. 1814. 106 Seiten in klein Octav.

Eine durch eigene Versuche und reifliches Nachdenken sich auszeichnende Schrift. Vorrede. Insbesondere war der Verf. bedacht, den Grund des Unterschiedes zwischen Brust- und Fistelstimme zu finden. Zuerst that er dieses in seiner Inauguralschrift, Diss. physiologica sistens theoriam vocis, aus deren Uebersetzung mit einigen nothwendigen Abänderungen gegenwärtige Abhandlung entstand. I. Vorbegriffe. Töne. Verschiedenheit der Schwingungen. Lufttöne. II. Von der Stimme überhaupt in physiologischer Hinsicht. A. Von der

menschlichen Stimme. 1) Von den Stimmorganen des Menschen. Schilderung des Kehlkopfs, Stimmbänder, Taschenbänder, Kehldeckel. Wichtig ist die Bemerkung, daß die Stimmbänder eigentlich ein fast sichelförmiges Ansehen haben. 2) Erklärung der Stimme. 3) Frühere Meinungen; Ferrein's Hypothese. Die Gründe gegen diese Hypothese sind sorgfältig auseinander gesetzt. Nach dem Hrn. Verf. lasse H. Ehladni die Stimme nicht nach Saitenart, sondern etwa so wie die Töne der Pauken entstehen. (Wir wünschten wohl zu erfahren, ob Hr. Eh. mit dieser Deutung ganz einverstanden seyn dürfte.) Gegen Cuvier's Meinung, die Stimme der Säugethiere entstehe wie die Töne der Blasinstrumente, macht der Verf. einige Erinnerungen, so auch gegen Burdach's Meinung. Höhe und Tiefe des Tones hänge unter andern auch von der verschiedenen Verengerung und Erweiterung der Luftröhre ab; der Verf. ließ sich blecherne Pfeifen von gleicher Länge aber verschiedener Weite verfertigen, erhielt aber das Resultat, daß die Dicke der Luftsäule auf die Höhe des Tons nicht den mindesten Einfluß hat. — Theorie des Verfassers. Die unteren Kehlbänder (S. 35 nannte er sie Stimmbänder) fand er als das eigentliche Organ, wodurch die Stimme und ihre verschiedene Höhe und Tiefe erzeugt würde. 14 Nummern bezeichnen seine an menschlichen Kehlköpfen im Beiseyn mehrerer Sachverständigen angestellte Versuche. — Ausführlichere Erörterung der Meinung des Verfassers. Die so genannten Stimmbänder oder Stimmriemenbänder seyen eigentlich und vorzugsweise als das Werkzeug der Stimme zu betrachten; alle übrigen Theile des Körpers, welche etwa hiermit in Beziehung stehen, hätten dabei nur eine Nebenrolle. — Doch lasse sich nicht läugnen, daß die Stimmbänder bey Entstehung der Stimme, wenigstens der Bruststimme, ungefähr so, wie Saiten erzittern. (Man vergleiche hiermit

in Sömmerring's Eingeweidlehre den §. 94.) — Von der Brust- und Fistelstimme insbesondere. "Haller ist der einzige Physiolog bey dem ich eine Erwähnung derselben fand." (Geschieht nicht in derselben Eingeweidlehre §. III. N. 10. auch eine Erwähnung der Fistelstimme?) Nach dem Verf. werde Jeder, der nur einigen Begriff vom Gesange hat, eingestehen, daß die Fistelstimme keineswegs unter die Fehler der Stimme gehöre, sondern eine eigentliche und rechtmäßige Gattung der Stimme ausmache. — Mechanismus der Stimme. Verschiedene Anwendung der Stimme (Sprache — Gesang) und Verschiedenheiten der Stimme. Umfang der Stimme. Stärke und Tiefe der Stimme. Wohlklang. Gewandtheit. Reinheit. Unterschied der Stimme nach Verschiedenheit des Alters und Geschlechts. Stimme der Castraten. "Der Kehlkopf bleibe von jenem unglücklichen Augenblicke an in Wuchs und Bildung auf dem Punkte stehen, wo er so eben begriffen war. Die Stimme wird in ihrem Fortrücken verhindert, so, daß sie nun auf die ganze Lebenszeit eben dieselbe Höhe behält, welche sie damahls hatte. — Climatische Verschiedenheit. "Zu dieser Beobachtung haben wir jetzt die beste Gelegenheit, da wir fast alle Nationen Europa's, ja sogar einen großen Theil der Bewohner Asiens als unsere Gäste bewirthen." Die südliche Stimme besitze mehr Weichheit und Sanftheit, die nördliche sey härter und größtentheils etwas rauher. Der Grund davon sey wohl ein moralischer und physischer, z. B. Formunterschied, Beschäftigung, Atmosphäre, Nahrung. B. Von der Stimme der Säugthiere. C. Stimme der Vögel. Cuvier habe diesen Theil der Naturlehre so erschöpft, daß wohl schwerlich etwas daran zu verbessern sey. D. Amphibien. Die Frösche seyen in dieser ganzen Classe beynähe das einzige Geschlecht, welchem man die Stimme nicht absprechen könne. (Der eigenen Definition des Verf. von



Stimme nach, ist doch, wie unter andern *Camper* over het gezang der mannetjes Kikvorschen zeigte, dieses Quacken keine Stimme zu nennen, eben so wenig als das vom *Rec.* an manchen Fischen bemerkte Knurren.) — Verhältniß der Stimme. Dieser so wie die beiden folgenden vier Abschnitte A. Gesundheitspflege der Stimme, B. Verbesserung und Wiederherstellung der Stimme, werden den Liebhabern des Gesanges insbesondere willkommen seyn. — Die Kupfertafel versinnlicht die Knorpel des Kehlkopfs in natürlicher Größe, ohne anzuführen nach wem sie copirt sind, die Stimmrize (Kehlkopfmündung) in drey originellen Figuren, und die Lage der Stimmwerkzeuge im Profil, letztere doch ein wenig zu klein, auch nicht richtig genug.

### Berlin.

In der Real-Schulbuchhandlung, 1815: *Allgemeines Wörterbuch der Kriegsbaukunst*, welches die theoretische und practische Darstellung aller Grundsätze und Lehren des Festungsbaues, des Angriffs und der Vertheidigung besetzter Orter, und des Minen-Krieges enthält. Erster Theil A — E mit 7 Kupfertafeln, von dem jezigen Königlich Preussischen Ingenieur-Obersten *Johann Gottfried Loyer*. Außer der Zueignung an des Königs von Preußen Majestät und der Vorrede, 320 S. in Octav.

Der durch seine mannichfaltigen wissenschaftlichen, militärischen Schriften, und zuletzt durch sein allgemeines Wörterbuch der Artillerie rühmlichst bekannte Verfasser, liefert hier eine ähnliche, in unserer Sprache bisher sehr entbehrte, Bearbeitung der Kriegsbaukunst in alphabetischer Form. Er hat in diesem Wörterbuche die Grundsätze dargestellt, auf welchen die Anlage und der äußere Umriss der Festungen sowohl im Allgemeinen, als die innere Einrichtung ihrer Werke im Besondern beruht. Die theoretischen Lehren des Minenbaues sind nicht bloß auf Beli-

dors und Lesebvres Versuche angewendet, sondern auch mit Gillots, Mouzars und Marescottis neuern Erfahrungen verglichen. Die allgemein bekannten Systeme Vaubans, Coehorns, und das gegenwärtig in Frankreich allein gangbare von Cormontaigne wieder umständlich und genau beschrieben, auch in Rücksicht des wirklichen Festungsbaues die Werke von Heer, Vauban, Herbart, Böhm, Montalembert, von Reiche, Noiſet de Saint-Paul, Bousmard und Landsberg benuset. Der Verfasser hat sich in diesem Werk, dessen baldigster Fortsetzung und Vollendung wir zum Nutzen sowohl der mit ihrer Wissenschaft vertrautern Ingenieurs, als auch zum Nachschlagen für andere Wiſſbegierige, mit Verlangen entgegen sehen, auf den eigentlichen Festungsbau, mit Einschluß des Belagerungs- und Minen-Kriegs beschränken wollen, verspricht nach dessen Beendigung auch die Feldverschanzungskunst, das Recognosciren, die Terrainlehre, die Lager- und Marschkunst auf ähnliche Art zu behandeln. Er hat die vorkommenden Kunstwörter, wie billig und recht ist, nach Möglichkeit, jedoch ohne Aengstlichkeit, in unsere Sprache übergetragen, jedoch zur Verständlichkeit und zum Gebrauch der vielen in diesen Wissenschaften von großen Meistern geschriebenen Französischen Werke, die Französischen Kunstwörter allenthalben beigefügt. Wir wollen hier einige ausführlichere, belehrende und das Wissenswürdige umfassende Artikel dieses Theils bezeichnen. - Abgesonderte Bollwerke, Abschnitte, Abstecken der Festungen, Angriff, Angriffspuncte, Ausrüstung, auspringender Winkel, Außenwerke, bedeckter Weg, Befestigung, Befestigungs-Manier, Belagerung, Belagerungs-Entwurf, Belagerungs-Geschütz, Belagerungsstand einer Festung, Belagerungs-Werkzeuge der Alten, Verrennen einer Festung, Bergfestungen, Besatzung, Beschießen, Blokade, Vöschung, Bohlendächer, Bollwerk, Bollwerks-Ohr (Orillon), Bollwerks-Thurm

(tour bastionné), Bomben, Bombenfest, Bonnet, Bresch-Batterien, Bresche, Brillen (Lunettes), Brücken, Brustwehr, Capitale der Bollwerke, Caponiere, Cement, Circumvallations-Linien, Cisterne, Citadelle, Coehorn und seine Befestigungs-Manier, Communications-Linien, Contre-Batterien, Contre-Ballations-Linien, Contre-Approschen, Contre-Bastion, Contregarde, Contreescarpe (der äußere Grabenrand), Cormontaigne und sein System, Couronnement des bedeckten Weges, Courtine (Mittelwall), Dächer, Damm, Dampfmine oder Quetscher (Camouflet), Defensiv-Casematten (Vertheidigungsgewölbe), Defilement, Demanteliren, Demolitions-System, Demontir-Batterien, Depot bey Belagerungen, Depressions-Baffete, Diamant (ein besonderer Absonderungs-Graben in den trocknen Gräben,) Directions-Linie der Schießscharten, Direction der Minengänge, Dominiren des umliegenden Terrains, Donjon oder Zufluchtsthurm, Doppelhaken, Drehbalken, Druckfugel (Globe de Compression, überladene Miene), Durchschlagen, Eigenschaften einer guten Festung, Eifseck, Eindringen der Kugeln und Granaten, Einfassungs-Gallerie der Minengänge, Eingraben, Einschießen, Eis, Eisen, Enfilade, Entonnoir oder Minenrichter, Entsatz, Enveloppe oder Mantel, Epaulement oder Schulterwehr, Erddachung, Erdarbeiten, Erdbogen, Erdborer beym Minenbau, Erdgarbe der Minen, Eroberung des bedeckten Weges, Eroberung der Festung, Eröffnung der Laufgräben, Erschütterungskreis der Minen, Escarpe oder innerer Grabenrand, Esplanade, Estacade oder Verpfählung, Explosions-Linie oder kürzeste Widerstands-Linie bey Minen 2c. Die zu diesem Theile gehörigen 7 Kupfertafeln sind sauber und deutlich gestochen, und erfüllen dadurch den Zweck die Verständlichkeit und Brauchbarkeit zu vermehren.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 16. December 1815.

## Boston.

1. The grounds of christianity examined by comparing the new testament with the old. By *George Bethune English*, A. M. 1813. 182 S. 8.

2. Review of a book entitled: The grounds of christianity etc. — By *Sam. Cary*, one of the ministers of the chapel, Boston. 1813. 136 S. 8.

3. A letter to the reverend Mr. *Cary* containing remarks upon his review of the grounds of christianity etc. — By the author of that work. 1813. 133 S. 8.

4. A letter respectfully addressed to the reverend Mr. *Channing* relative to his two sermons on infidelity. By *G. B. English*, A. M. 1813. 41 S. 8.

5. A defence of christianity against the work of *G. B. English*, A. M. entitled: The grounds etc. — By *Edw. Everett*, minister of the church in Brattle square, Boston. 1814. 484 S. 8.

1. Hr. *English* war einst Prediger und, wie er versichert, ein nach vorhergegangener strenger Untersuchung fest überzeugter Christ. Er hatte die Schriften der Deisten gelesen und sich ihre Einwürfe befriedigend beantwortet. Er richtete darauf seine Aufmerksamkeit

auf den Streit zwischen Juden und Christen, er forschte um desto eifriger, da ihm dieser Gegenstand wenig bekannt und beachtet zu seyn schien. Er durchlas die Bücher der Juden wider das Christenthum, und fand nach einer langen Untersuchung, daß die Christen die Einwürfe der Juden nicht widerlegen können. Er sah die Christen durch die Juden auf ein Dilemma gebracht, aus welchem jene gar nicht herauskommen können: das N. T. enthält entweder, wie Juden und Christen annehmen, eine göttliche Offenbarung, oder nicht; im ersten Falle kann das N. T. nicht von Gott seyn, weil es ganz offenbar dem A. T. in sehr wichtigen Puncten widerspricht und eine Offenbarung der andern nicht widersprechen kann; im zweyten Falle verliert das N. T. gleichfalls sein göttliches Ansehen, denn es behauptet, daß das A. T. eine göttliche Offenbarung sey, und baut auf dasselbe als auf sein Fundament. Er ließ es dahin gestellt seyn, ob das A. T. göttliches Ansehen verdiene oder nicht, in jedem Falle aber schien ihm nun erwiesen zu seyn, daß das N. T. einen solchen Anspruch gar nicht machen könne. Darin wurde er bestärket, indem er die anderen Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums prüfte und im N. T. auch sonst Kennzeichen genug von Wahn, Irrthum und Betrug entdeckte. Er legte sein Amt nieder und gab dieß Buch heraus, um seinen Schritt zu rechtfertigen, um sich wider üble Nachreden zu vertheidigen, um die Wahrheit ans Licht zu bringen, um sich eines so lange gedrückten Volks, der Juden, anzunehmen und zu zeigen, daß sie bey ihrem Glauben an die Göttlichkeit des A. T., welche ja auch die Christen zugestehen, schlechterdings die des N. T. nicht glauben können. Der gedachte Punct, von welchem der Verf. ausgieng, als er auf seine neue Ueberzeugung geleitet wurde, macht auch den Hauptinhalt seines Buchs aus, er legt selbst darauf am meisten Werth und meint, daß damit alles stehe oder falle und mit diesem von ihm zerstörten Fundamente schon alle übrige Beweise für die Wahr-

heit des Christenthums zusammenstürzen. Uebrigens gesteht er, daß er einen beträchtlichen Theil seines Buchs aus alten Jüdischen Schriften und einiges wenige aus anderen Autoren hergenommen habe. Kenner dieser Art von Schriften werden übrigens so viel als nichts finden, was ganz neu und nicht schon von Vertheidigern der Göttlichkeit des Christenthums beachtet und geprüft wäre. Wir wollen jedoch hier den Inhalt kurz zusammenstellen, theils um die Weise des Verf. genauer zu characterisiren, theils um hernach bey der Anzeige der anderen Schriften darauf Rücksicht nehmen zu können. “Die vornehmsten Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums müssen aus dem N. T. hergenommen werden. Man sieht dieß ausdeutlichste aus dem N. T., welches sie selbst daher nimmt. Sie beweisen weit mehr als Wunder, welche nie etwas, was falsch ist, wahr, nie eine unerfüllte Weissagung erfüllt machen, nie einer früheren Offenbarung widersprechen können, und welche selbst nach gewissen biblischen Stellen die Göttlichkeit einer Lehre noch nicht beweisen. Nun aber ist gewiß, daß die Merkmale des Messias, wie ihn die alten Ebräischen Propheten beschrieben, in Jesu nicht zusammentreffen, ohnerachtet er es selbst oft behauptete. Die Stellen des N. T. die im N. angeführt werden, um zu erweisen, daß Jesus der wahre Messias gewesen, sind theils falsch angeführt, theils mißverstanden und mißdeutet, und es kann nichts helfen, daß man ihnen einen doppelten, mystischen, allegorischen Sinn zuschreiben oder sich auf die verschiedenen unter den Juden gewöhnlichen Citirarten berufen will, wodurch alle Auslegung ungewiß und schwankend wird, und man aus jedem Buche machen kann was man will. Eben so wenig kann es helfen, wenn man sagt, daß diese Anführungen nur argumenta ad hominem seyn sollten, um die Juden von der Wahrheit des Christenthums zu überzeugen: denn dieß ist den ausdrücklichen Erklärungen des N. T. zuwider, dessen Verfasser auch für

Heiden eben so argumentiren und wo die Citationen für directe und absolute Beweise der Messiaswürde Jesu ausgegeben werden. Diejenige, welche so anführen, müssen demnach entweder Betrogene oder Betrüger gewesen seyn. Es gibt überall gar keine Weissagungen im N. T., welche wirklich an Jesu bestimmt erfüllt worden sind, keine, die man zu diesem Zwecke anführt, hält eine strenge Prüfung aus. Jesus war ein Mann von einem sanften, milden, mitleidigen, religiösen und reinen Character. Er machte keine Ansprüche darauf, der Messias zu seyn, bis er durch des Petrus Erklärung ermuntert wurde, diesen Namen anzunehmen, und doch konnte er auch die unterscheidenden Eigenschaften des Jüdischen Messias nicht annehmen, sondern goß in diesen Character alle die Sanftheit, Milde, Demuth und dulddende Seelenstärke, die in ihm so ausgezeichnet waren. Sein Naturell und Character erlaubten ihm nicht, ein mächtiger weltlicher Monarch, Retter eines unterdrückten Volks und Wohlthäter des menschlichen Geschlechts werden zu wollen. Er suchte also sein Volk von ihren geistlichen Feinden zu befreien, sagte, daß er ein Reich in einer andern Welt habe, und versprach himmlische Belohnungen. Aber Tadel verdient es doch, wenn er die Ehebrecherin dem Gesetze zuwider dem Arme der Gerechtigkeit zu entziehen sucht und Johannes den Täufer für den Elias ausgibt. Wenn er sich das Recht zuschreibt, Sünden zu vergeben, wenn er sich für einen Gegenstand religiöser Verehrung, wo nicht für Gott selbst ausgibt, so fällt dieß nicht auf seinen Character, sondern: *that he was not always in his right mind* will appear plain to every intelligent physician who reads his discourses, especially those in the gospel of John; they are a mixture of something that looks like sublimity strangely disfigured by wild and incoherent words. — Doch kann es wohl seyn, daß ihn die Evangelisten manches lehren und thun lassen, was er nie gelehrt

und gethan hat. Die Evangelien können nicht wohl von den Verfassern herrühren, deren Namen sie tragen, sondern sind wahrscheinlich erst um die Mitte des zweyten Jahrhunderts geschrieben, wo man zuerst von ihnen hört, auch tragen sie innere Spuren von Unechtheit an sich. Manche moralische Lehren, welche Jesu in diesen Büchern, mögen sie nun herkommen von wem sie wollen, zugeschrieben werden, sind fanatisch, unausführbar, nur für Schwärmer und Mönche, wider Vernunft und Natur, besonders folgende: Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch; Widerstehet nicht dem Unrecht, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete auch den andern dar; Willt du vollkommen seyn, so verkaufe alle deine Habe und gib sie den Armen; Wenn ein Mann nicht haßt Vater, Mutter, Weib, Kinder, sein eigenes Leben, so kann er nicht mein Jünger seyn; Sorge nicht für den morgenden Tag. Das Christenthum veranlaßt auch nothwendig Streitigkeiten, Verfolgungen und Kriege, weil seine Bekenner die Bibel und ihre dunklen Lehren u. unausführbare Gebote verschieden erklären müssen und jede Partey glaubt, daß sie Gott auf ihrer Seite habe; es schwächte und stürzte den Römischen Staat, machte die Ehre verächtlich, und war der Industrie, dem Handel und den Wissenschaften nachtheilig. Was die Weissagungen Jesu betrifft, so sind sie erst nach der Erfüllung aufgezeichnet und können in so fern nichts beweisen, die über Jerusalem sind zum Theil aus Daniel hergenommen und das übrige ist nicht erfüllt worden. Auch hat Jesus dadurch, daß er die Anbetung seiner selbst lehrte, dem Character eines Propheten nicht entsprochen. Das Judenthum ist besser und ausführbarer als das Christenthum, es war bestimmt, sich auf der ganzen Erde auszubreiten, es wird im A. T. und auch von Jesus und den Aposteln als von ewiger Verbindlichkeit vorgestellt. Nur Paulus, der überhaupt mehrfach von der Lehre Jesu und seiner Apostel abwich, hat dem



widersprochen, um sich nach den Heiden zu richten. Er lehrte anders den Juden, anders den Heiden und hatte überhaupt einen sehr zweydeutigen Character. In seinen Schriften, so wie im N. T. überhaupt, ist sehr viel aus der Cabbala, der Orientalischen Philosophie und der Zoroastrischen Religion hergenommen." Wir übergehen das Uebrige und bemerken noch, daß wir das Ausgezogene in eine etwas andere Ordnung gebracht haben. Das Buch ist ziemlich unordentlich und bey aller Einsicht, die der Verf. zeigt, mit Nachlässigkeit und einem Mangel an gewissen Kenntnissen, so wie bey allen Versicherungen von Ruhe und Unparteilichkeit, doch mit einer offenbaren Erschütterung und Hefrigkeit geschrieben. Ehe wir ein weiteres Urtheil fällen, müssen wir von den anderen Schriften reden.

2. Hr. Cary meldet uns, daß English ein junger Mann sey, den man noch 18 Monathe vor Erscheinung seines Buchs als sehr fleißig in den theologischen Studien gekannt, und von welchem man sich einen sehr geschickten Lehrer und Vertheidiger des Christenthums versprochen habe, daß sein Buch vorzüglich deswegen viel Aufsehen gemacht habe, weil er neue, vorher nur Wenigen bekannte Gründe wider das Christenthum darin versprochen. Er stellt allgemeine Grundsätze darüber auf, was man von Schriften wider das Christenthum mit Recht verlangen könne. Er fordert, daß ein solcher Schriftsteller diese Religion und die Masse von Thatfachen und Beweisen, worauf sie ruht, mit der Anstrengung, Beharrlichkeit und Gewissenhaftigkeit, zu welcher sie durch ihre innere Wichtigkeit, ihre weite Verbreitung, die Gelehrsamkeit, Bildung und Tugend ihrer Freunde berechtiget ist, kennen gelernt und geprüft habe, daß er sich durch eine ruhige Ueberlegung der Folgen seiner Bestreitung der Landesreligion überzeugt habe, durch die Bekanntmachung seiner Meinungen mehr Gutes wirken zu können, als durch die Unterdrückung oder die behutsame Eröffnung derselben, und daß er durch die tiefste Verehrung gegen Gott und

Wahrheit bey seinem Unternehmen geleitet werde. Er findet es schon an sich unwahrscheinlich, daß ein junger Mann innerhalb 18 Monathen solche fast ganz unbefannte oder vernachlässigte Einwürfe wider das Christenthum, welche von den vielen unvergleichlich gelehrten und frommen Vertheidigern desselben in einer langen Reihe von Jahrhunderten übersehen worden wären, sollte entdeckt haben und zwar in den Schriften von Juden. Er bemerkt mit Befremdung, daß keiner dieser Einwürfe einen gerechten Anspruch auf Neuheit hat, und mit Erstaunen, daß er in diesen neu entdeckten Jüdischen Einwürfen die Meinungen von Collins mit seinen Worten wieder findet, und daß die sieben ersten Kapitel dieses Buchs wenig mehr als eine Wiederhohlung des Systems dieses Deisten sind, ohne ihn jedoch anzuführen oder zu nennen, noch auch sich um die Schriften, welche wider ihn erschienen sind, zu bekümmern. Eben so weist er noch andere Beweise seines Mangels an Achtung für Wahrheit und den übrigen vorhin angeführten Erfordernissen nach. Wir müssen übrigens bedauern, daß er sich fast nur darauf beschränkt hat, wider diesen Gegner des Christenthums darzuthun, daß Jesus der im A. T. verheißene Messias gewesen sey, daß auch er dieß für die Hauptsache im ganzen Buche erklärt und doch seinen Beweis nicht befriedigend führt. Er bemerkt zwar im Allgemeinen ganz gut, daß hier nicht davon die Rede seyn könne, zu beweisen, daß alle prophetische Stellen des A. T. welche christliche Theologen auf Jesum bezogen haben, wahre messianische Weissagungen seyen, auch nicht, daß alle Weissagungen, die sich anerkanntermaßen auf den Messias beziehen, schon erfüllt seyen, nicht einmahl, daß alle Stellen des A. T., die im N. auf Jesum angewandt werden, wirkliche Weissagungen auf ihn seyen, indem wirklich manche dieser Stellen nicht als absolute Beweise, sondern nur zur Ueberzeugung von Juden, welche diese Stellen, die wirklich auch auf Jesum paßten, vom Messias erklärten, oder als Erläuterungen oder

als Anwendungen und Uebereinstimmungen im N. T. angeführt worden. Wenn er aber nun drey Stellen, nämlich Deut. 18, 15 = 20. Jes. 52. 53. und Dan. 9. herausnimmt, und von ihnen beweisen will, daß sie bestimmt auf Christus gehen und in ihm erfüllt seyen, so macht er sich sein Geschäft zu leicht, er betrachtet diese Stellen nicht von allen Seiten, er hat zu wenig darüber nachgedacht und gelesen, und gibt dem Gegner manche Blößen. Und wenn er damit die Hauptsache ausgemacht zu haben glaubt, so beraubt er sich selbst guter, vielleicht besserer Waffen, beengt sich den Kampfplatz zu sehr, und setzt sich in Gefahr noch mehr in die Enge getrieben und gefangen zu werden.

3. English wendet sich in der Antwort theils an das Publicum, theils an seinen Gegner. Dort erfahren wir, daß er, als sein Glauben an das Christenthum erschüttert war, sich mit einigen Geistlichen unterredete und ihnen seine Einwürfe vortrug, daß er auf ihre Einladung sie ihnen und namentlich Hrn. Cary schriftlich vorlegte und darauf nur summarisch einige Gegengründe als Antwort erhielt, die ihn nicht befriedigten, daß er auf Zureden des Hrn. Channing, der gleichfalls unter jenen Männern war, den Entschluß aufgegeben, einen Theil seines Manuscripts anonymisch drucken zu lassen und Willens gewesen sey, sich ganz stillschweigend von seinem Amte zurückzuziehen, daß aber darauf Gerüchte von ihm in Umlauf gekommen, als wäre er ein Atheist geworden und hätte ein Buch wider das Daseyn Gottes und die Realität aller Moral-fertig liegen, und daß er sich endlich dadurch bewogen gefunden habe, sein Buch und die Wahrheit an das Licht zu bringen. Er beklagt sich über die Heftigkeit seines Gegners, gesteht jedoch, daß er selbst durch die heftige Sprache in einigen Theilen seines Buchs dazu möge Veranlassung gegeben haben und verspricht, daß er es bey einer zweyten Ausgabe von diesen Flecken reinigen wolle. Uebrigens hat er in dieser Antwort eben noch keine Beweise von Bessere-

rung gegeben, sondern es noch ärger gemacht. Man findet in dieser Antwort, was die Sache selbst betrifft, fast nichts Neues, sondern meist nur Versuche und Bemühungen, darzuthun, daß sein Gegner ihn mißverstanden, mißdeutet und mißhandelt habe, daß er dem Streite nicht gewachsen sey, sammt Wiederholung und Verstärkung alter Gründe. Der Verfasser gibt in keinem Stücke nach und man muß gestehen, daß er in Ansehung der drey Stellen des A. T. welchen sein Gegner eine entscheidende Beweiskraft beylegt, ihm wirklich Feld abgewinnt. In Rücksicht auf die Beschuldigung, daß er seine sieben ersten Kapitel meist aus Collins genommen habe, antwortet er, daß das System dieses Deisten gerade das Gegentheil von dem seinigen sey. Er habe behauptet, daß Jesus nicht der im A. T. verheißene Messias gewesen sey, Collins aber, daß gar kein Messias im A. T. verheissen war, daß die Erwartung eines solchen unter den Juden aus der Unterdrückung derselben durch ihre Eroberer, aus ihrem Vertrauen auf Gott, dessen erwähltes Volk sie zu seyn glaubten und aus allegorischen und mystischen Erklärungen ihrer heiligen Bücher entsprungen sey. Um zu beweisen, daß dieß die wahre Meinung von Collins gewesen, fügt er in einem Anhang einen Auszug bey, den er aber nicht unmittelbar aus dessen Werken, die er nicht besitzt, sondern aus einem Papiere, welches er zufälliger Weise hat, hernimmt. Collins hat zwey hierher gehörige Schriften herausgegeben: *Scheme of literal prophecy considered* und *A discourse of the grounds and reasons of the christian religion*. English wurde von Cary beschuldiget, daß er sein Plagium an der zweyten begangen habe, er liefert aber nun seinen Auszug aus der ersten? Kenner werden wissen, daß diese beiden Schriften nicht ganz übereinstimmend sind. Aus der zweyten hat English unstreitig in den Kapiteln, welche er für die Hauptsache in seinem Werke erklärt, alles Wesentliche hergenommen. Collins ist in seinen

beiden Schriften nicht ganz auf's Klare gekommen, aber das, wor er eigentlich hin wollte, stimmt wirklich mit dem überein, was English behauptet u. man kann sagen, daß dieser es nur deutlich ausgesprochen habe, nämlich, daß zwar Weissagungen auf einen Messias überhaupt, aber keine bestimmte auf Jesus den Messias im N. T. vorkommen und daß dieser nur durch eine allegorische Erklärung dort gefunden werden könne. English hatte in der Vorrede zu seinem Werke gestanden, daß er sehr vieles aus Jüdischen Schriften hergenommen habe und noch hinzusetzt: *Some few other arguments were derived from other authors.* Jetzt sagt er in dieser Antwort S. 29 f. *The truth is, that I have taken arguments from several authors — as I have avowed in the last paragraph but one of the preface — and from Collins especially frequently almost verbatim.* Dieß ist schon weit mehr, als man aus jener Stelle in der Vorrede hätte vermuthen sollen. Er setzt aber noch hinzu: im Ganzen werde das, was er aus Collins genommen, nicht mehr als 17 Seiten ausmachen, und wenn man die *very considerable portion of the arguments in the book, mentioned in the preface as directly derived from others* in Eine Masse sammle, so werden nicht über 40 Seiten herauskommen. Wir wollen noch keine Berechnung anstellen, aber in jedem Falle ist hier eine Täuschung: denn sieht man die Vorrede nach, so findet man, daß er einen sehr beträchtlichen Theil aus Jüdischen Schriften und einiges wenige Andere aus andern Autoren hergenommen habe. Da aber nun das Letzte doch mehr seyn soll, als er Anfangs zugestanden hatte, so will er es schon unter jenem beträchtlichen Theile mitbegriffen haben. Unter jene andere Autoren gehörte, wie wir nun erfahren, besonders auch Priestley in Rücksicht auf die Bestimmung des Mosaischen Gesetzes zu einer ewigen Dauer und Evanson in Ansehung der Unechtheit der Evangelien. Cary hatte ihm vorgeworfen, daß er auf eine

verächtliche Art von Jesus rede und seinen Character angriffe. Beides ist wahr, English aber entrüstet sich darüber aufs höchste und beruft sich darauf, daß er so manches Gute von ihm gesagt, seinen Character für untadelhaft ausgegeben und zu erkennen gegeben habe, daß die Evangelisten wahrscheinlich seine Reden und Handlungen nicht überall richtig darstellen. Er bezweifelt jetzt nahmentlich, ob sich Jesus für den Messias des N. Z. ausgegeben habe, indem die Evangelien hier mit sich selbst im Widerspruche stehen: denn von der einen Seite lassen sie ihn sich weigern, sich für den Messias auszugeben, von der andern aber die Juden bedrohen, weil sie ihn nicht als solchen anerkennen wollen. Allein es erhellt schon aus der obigen treuen Inhalts-Anzeige, daß der Verf. nicht nur den Verstand, sondern auch, freylich aus sehr schwachen, leicht zu widerlegenden Gründen, den Character Jesu angegriffen hat; und wenn man so weit in der Bestreitung der Echtheit und Glaubwürdigkeit der Evangelien geht, wie er, so ist es ja eben so wohl möglich, daß das Nachtheilige, was sie ihm von Jesus zu sagen scheinen, wahr, das Gute aber falsch und Verschönerung ist, so haben überhaupt die Streiter keinen festen Grund und Boden mehr, und so fällt selbst am Ende Alles, was er an dem Christenthum tadelt, ins Ungewisse: indem ja wieder möglich bleibt, daß nur das Untadelhafte, was die Evangelisten von Jesus und seiner Lehre anführen, historisch wahr ist.

4. Channing hatte Predigten über den Unglauben gehalten und drucken lassen, und, wie man glaubte, wegen des Buchs von English. Dieser läßt also einen Brief an jenen erscheinen, worin er einige Punkte in den Predigten bestreitet. Er ist mit sehr viel Achtung und Anstand geschrieben, und läßt den Talenten, der Beredsamkeit, den Kenntnissen des Predigers alle Gerechtigkeit widerfahren. Aus S. 10 f. ersieht man, daß Channing behauptete, die Propheten beschrieben wenigstens einen Messias, welchem Jesus sehr ähnlich

sey, welcher die Heiden mit der Erkenntniß Gottes und der wahren Religion erleuchte und beglücke. English kann diese Aehnlichkeit nicht finden, und bemerkt, daß, wenn man sie auch zugebe, sie doch nichts beweise, indem dieß nur Einer von den Charactern des verheissenen Messias sey, Muhamed noch mehr Heiden zur Erkenntniß des einigen Gottes geführt habe, also noch eher der wahre Messias seyn würde, und Jesus nicht einmahl den Heiden das Evangelium geprediget habe. Hier war der Streit auf einen Punct gekommen, der recht ins Auge gefaßt, vielleicht die Parteyen hätte vereinigen können. Allein English ist so verblendet, daß er das gedachte in den messianischen Orakeln ganz offen und klar daliegende Merkmal nicht sieht, daß er mehr Beweisendes in der Erfüllung aller Merkmale, als des größten und herrlichsten finden würde, daß er nicht versteht, wie auch der Islamismus in dem, was er Großes und Wahres enthält, ein Ausfluß des Christenthums ist und wie nicht nur das, was Jesus unmittelbar gethan und ausgeführt hat, sondern auch was er mittelbar wirkte und wirken wollte und voraus gehahet, ja mit Zuversicht gesagt hat, ihm angehört, wie endlich selbst die alten Ebräischen Propheten nicht Alles im Reiche des Messias durch ihn selbst unmittelbar und gleichzeitig geschehen lassen. Wir müssen die Leser auch benachrichtigen, daß der Verf. im A. Z. eine untadelhafte, in keinem Stücke überspannte und unausführbare Moral und den einigen auch von Jesus und den Aposteln anerkannten Canon der h. Schrift findet, und in der That nicht weit davon entfernt ist, sich für das Judenthum zu erklären. S. 26 — 29. Er schließt damit, daß er auf keine Weise durch sein Buch alle Religion und allen öffentlichen Gottesdienst habe vernichten wollen, und daß die Christen, wenn sie auch das N. Z. aufgeben, das A. beybehalten können, und damit nichts Neues annehmen, sondern nur das beybehalten, was sie schon jetzt als göttliche Offenbarung

anerkennen und was von jeher allein den Namen einer heiligen Schrift verdiente.

5. ist eine tüchtige, mit sehr viel Gründlichkeit, Gelehrsamkeit und Bescheidenheit geschriebene Apologie des Christenthums wider alle von English vorgebrachte Einwürfe. Wir erfahren hier zugleich einige historische Umstände, welche für die Beurtheilung seines Buchs nicht unwichtig sind. Als er dasselbe in der Handschrift, wie oben gemeldet worden, einigen Geistlichen übergab, erklärte er, daß es nur ein Auszug aus antichristlichen, besonders Jüdischen, Schriftstellern sey; daß  $\frac{1}{2}$  davon das Werk anderer wären, daß er selbst nur für zwey Kapitel verantwortlich sey. Auch glaubte er, als er das Werk schrieb, fest an das A. T. und sprach von der Inspiration, Authentie und Göttlichkeit desselben mit großem Nachdruck. Ehe er es aber in die Presse gab, fieng er an zu zweifeln, gab jenen Glauben auf, ließ die dahin gehörigen Stellen hinweg, sprach jedoch noch mit großer Achtung vom A. T., nur die so genannte supernatural claims desselben ließ er dahin gestellt seyn. S. 42 f. der Apok. Hr. Everett rechnet ihm genau vor, daß er nicht bloß 42, sondern 94 Seiten aus anderen genommen, von welchen er 20 als solche anerkannt, 74 aber nicht anerkannt habe, und daß 26 aus Collins abgeschrieben seyen. Er gesteht ihm zu, daß es nicht darauf ankomme, ob mit eigenen oder fremden Waffen gestritten werde, sondern daß man tapfer und stattlich kämpfe, aber er erinnert mit Recht, daß English selbst in seiner Vorrede die Untersuchung über diesen Punct auffordere, und daß es immer unrecht sey, wenn man vorgebe, nur gewisse fremde Waffen zu gebrauchen und dabey heimlich und versthölicher Weise noch andere geborgte gebrauche. Er beklagt sich auch darüber, daß dieser Gegner des Christenthums in seinem Buche so wenig litterarische Autoritäten nachweise und ihm dadurch seine Prüfung und Widerlegung erschwere habe. Er selbst ist darin desto pünctlicher, und ver-



sichert, daß er überall, wo er Quellen anführe, sie selbst zu Rath gezogen, und wo er seine Anführungen andern verdanke, es auch angezeigt habe. Man wird und kann hier nicht erwarten, daß wir uns ausführlich über das verbreiten, was dieser würdige junge Mann zur Vertheidigung des Christenthums hier vorbringt. Wir begnügen uns also mit wenigen Ausstellungen und Bemerkungen. Am längsten beschäftigt sich Everett mit dem, was der Gegner selbst für die Hauptsache ausgegeben hatte, nämlich mit den Messianischen Weissagungen. Er bemerkt richtig, daß da English, wie er selbst zugestehet, sein Werk in der Voraussetzung der Göttlichkeit des A. T. und besonders der Inspiration der Weissagungen, welche von Juden und Christen zugestanden sey, geschrieben habe, er der Apologete auch aus dieser Voraussetzung gegen ihn argumentiren müsse. Demnach zeigt er gleich Anfangs treffend, daß Wunder eben so viel, ja directer beweisen, als erfüllte Weissagungen, die ja auch Wunder seyen. Aus derselbigen Voraussetzung schließt er, daß die christliche Auslegung der Messianischen Weissagungen Gottes würdiger sey als die Jüdische, d. h. daß es mehr mit einer göttlichen Offenbarung übereinstimme, anzunehmen, daß ein geistiger und moralischer, als daß ein weltlicher Messias verheissen worden sey. Er sucht aber auch an den einzelnen Stellen selbst zu zeigen, daß der Messias als Oberhaupt einer moralischen und religiösen Anstalt geschildert worden sey, und daß die Züge, welche einen weltlichen König zu bezeichnen scheinen, bildlich verstanden werden müssen. Er vertheidiget in diesem Sinne die bestimmte Beziehung einer Reihe Messianischer Weissagungen auf Jesum. Er weist hier Hrn. English viele Fehler, die er gemacht hat, nach, allein wir hätten gewünscht, daß er selbst die vielen Deutschen Schriften, in welchen dieser Gegenstand in neueren Zeiten verhandelt worden, hätte mögen lesen können, alsdann würde er wohl manchen Gründen, die er gebraucht, nicht so viel Gewicht beygelegt

haben. In Ansehung der Anführungen des N. T. im N. sucht er zu zeigen, daß die Verfasser des letztern eigentlich keinen Beweis der Wahrheit des Christenthums auf die erfüllte Weissagungen gründen, keine Apologie desselben schreiben wollten, daß ihre Inspiration sie nicht zu untrüglichen Exegeten und Grammatikern machte, daß sie in diesen Citationen der gewöhnlichen Jüdischen Weise folgten, daß sie darin oft Stellen des N. T. nur auf ähnliche Begebenheiten der evangelischen Geschichte anwenden, daß dieß auch sehr viele andere alte Schriftsteller thun, daß übrigens bey diesen Anführungen nicht überall Accommodationen anzunehmen sind, sondern oft wirklich bestimmte Erklärungen vom Messias, daß man aber diesen Unterschied nicht aus der Verschiedenheit der Allegationsformeln ersehen könne, sondern immer nur durch die Natur des Falls und durch exegetische Principien bestimmen müsse, welches die Absicht der heiligen Schriftsteller bey solchen Anführungen gewesen sey. English's Einwürfe wider den Geist und Character Jesu, so wie wider dessen Moral, sind so voll von Widersprüchen und von Beweisen der Unwissenheit, des Mangels an exegetischem Gefühle und Geschmack, und selbst der moralischen Stumpfheit, daß es Everetten leicht wurde, ihn hier zu widerlegen; hier findet sich auch eine sehr ernste, gefühlvolle, beredte und rührende Stelle, wo er aber immer noch den Gegner, wie überall, mit edler Würde und Ruhe behandelt, S. 426 — 430. Die äußerst wichtigen Weissagungen des N. T. werden sehr gründlich und siegreich vertheidiget und Folgerungen daraus abgeleitet, wider welche sich nichts einwenden läßt. In der Vertheidigung der Authentie des N. T. wird sehr treffend gezeigt, daß English seine Einwürfe zum Theil selbst widerlegt, daß die Beweise, die er aus inneren Spuren in die Evangelien, für ihre Unechtheit hernimmt, nichts beweisen, daß er Evanson, Semlern und Dodwell Meinungen zuschreibt, zu welchen sie sich niemahls bekannt haben, und daß

er das Gewicht der äußeren Zeugnisse für die Echtheit der Bücher des N. T. viel zu gering anschlägt. Das Ganze schließt mit einem Beweise, daß nach English's Art zu schließen die Gedichte Horazens unecht seyen.

Aus Allem geht hervor, daß das ganze Unternehmen dieses Gegners der christlichen Religion tumultuarisch und mit Unredlichkeiten besetzt war, daß er nicht wohl überlegte, was er für einen Gegenstand vor sich habe, und mit seinen Kräften nicht zu Rathe gieng, daß er zusammenraffte und zusammenwarf, was er bey Jüdischen Schriftstellern und zerstreut in den Schriften Engländer wider das Christenthum fand und viel Fremdes für eigene Waare ausgab. Es ist sehr wahrscheinlich, daß irgend ein Affect oder eine Leidenschaft im Hintergrunde lag. Wir schließen mit einer Bemerkung über beide streitende Parteien. Beide gehen von der Voraussetzung aus, die sie aber nicht gerade als sicher und erwiesen ansehen, daß das N. T. inspirirt sey, Everett setzt auch die Inspiration des N. T. doch nicht im strengsten Sinne voraus. Wie wenn nun English diese Inspiration bey Seite gesetzt hätte, wenn er darin nicht von den gewöhnlichen Begriffen der Juden ausgegangen wäre, wenn er die Schriften des N. T. nur als Urkunden, Documente, Hülfsmittel zur Geschichte und Religion mit einer unterscheidenden und prüfenden Critik gebraucht hätte, würde er auf solche Resultate gekommen seyn? Wir glauben, daß er auf diesem Wege auf etwas unnennbar Großes, Heiliges und Göttliches hätte kommen können, und ein solches Buch ungeschrieben gelassen haben würde. Daß ihn sein vornehmer Gegner aus seinen eigenen Voraussetzungen bestreitet und sich nicht auf weitläufige Untersuchung über den Grund derselben einläßt, ist sehr natürlich. Aber warum kommt keiner von den Streitenden bestimmt darauf, daß Jesus nirgends sich für den weltlichen Messias, den die Juden erwarteten und der auch uns wirklich wenigstens in einzelnen Stellen des N. T. verheißt zu seyn scheint, ausgibt und dafür gehalten seyn will, sondern nur das wahrhaft Große und Erhabene der Messianischen Orakel und die große sittliche und religiöse Weltrevolution, welche die Propheten richtig vorausgesehen hatten, erfüllen will und durch seine Lehre und Anstalt wirklich vollbringt?

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 18. December 1815.

Prag.

Gedruckt bey Haase und Widtmann: **Critische**  
Verträge zur Münzkunde des Mittelalters, von  
Joseph Mader, K. K. Rath und Prof. ic. I. 1803.  
205 S. II. 1806. 171 S. III. 1810. 198 S. IV.  
1811. 259 S. V. 1811. 134 S. VI. 1813. 251 S.  
wozu überhaupt 29 Kupfertafeln mit Abbildungen  
der Münzen. (Sämmtlich für die Abhandlungen der  
Königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.)  
In Octav.

Da die ersten Theile in unsern Blättern noch nicht  
angezeigt sind, so nehmen wir nun hier alle sechs  
Theile zusammen. Wir dürfen schon voraussetzen,  
daß dieß schätzbare Werk längst in den Händen der  
Kenner und Freunde der ältern Münzkunde seyn  
werde, und begnügen uns daher, andere bloß auf  
den Inhalt desselben aufmerksam zu machen; denn  
wer unmismatische Studien treibt, muß Werke dieser  
Art in seiner Bibliothek haben. — Was muß man  
nicht alles lesen und anmerken! und noch mehr, wie  
muß man nicht alles, was man angemerkt hat, zu  
rechter Zeit gegenwärtig haben, um in dem Fache

R (9)

ein richtiges Urtheil zu fällen und den practischen Wissenschaften, die wieder auf diese gestützt werden müssen, Nutzen zu bringen! — Der Verfasser besitzt ganz die dazu erforderlichen Eigenschaften; Er weiß eine Menge erworbener Kenntnisse mit Umsicht und Scharfsinn anzuwenden; Er ist für sein Studium eingenommen, ohne doch bey vorgefaßten Meinungen zu beharren, oder den Berichtigungen Anderer sich entgegen zu stellen. Dabey ist eine reiche Sammlung von Münzen in seinem Besiz, aus welcher der bey weitem größte Theil der mitgetheilten Abbildungen nach Originalien genommen ist. Nur eine einzige Münze (II. Nr. 37) hat er stechen lassen, wovon er bloß einen Abguß gesehen. Eine sehr lobenswerthe Strenge! Auch kann man, ohne die Originalien gesehen zu haben, schon aus dem Ganzen des Stiches auf die Treue der Nachbildung schließen, ohne befürchten zu dürfen, daß eine verschönernde Zeichnung täuschen werde.

Der erste Theil enthält S. 5 Münzen Fränkischer Könige. Daß ihre Nahmen nicht auf den Münzen standen, wird, mit Le Blanc (dessen Münzen jedoch, beyläufig gesagt, nicht alle mit strenger Treue copirt sind), daher erklärt, weil die Könige oft ihre Münzstätten verpachteten und ihr Bild allein für die Gegenwart hinreichend war, dem Gepräge Glauben zu verschaffen. (Auf dem Pfennige Nr. 7 der in Silber, ganz vorzüglich erhalten, vor uns liegt, lesen wir sehr deutlich Wadelus nicht Madelinus.) S. 43. Ein aus Bauer's Neuigkeiten für Münzliebhaber angeführter Pfennig beweiset, daß schon Carl der Große das Monogramm auf die Münzen gesetzt hat, und zwar vor erlangter Kaiserwürde. S. 49 glaubte der Verfasser unter der Münzstätte Metullum, Medoc, unweit Bourdeaux, zu finden, hat aber sich II. 8. berichtigt, und es für Metallum, oder Officina monetaria, gegeben, mit welcher Benennung Me-

tullum, als eine vorzügliche Münzstätte, belegt seyn könne. S. 67. Münzen verschiedener Röm. Kaiser und Deutscher Könige. S. 83. Ein Pfennig von einem der ersten drey Heinriche, als Beweis, daß auch Bremen, wie Maynz, sancta genannt worden. S. 50 kommt auf einer Münze Friedrichs I. oder II. schon die Hellebarde vor. S. 91. Nr. 56. ein seltnes Stück, mit der Rahmenzahl: Fridericus II., Heinrich III. brauchten sie nur auf seinen Siegeln. S. 110. Erzbischöflich = Maynzische, Trierische und Cöllnische Münzen. S. 125. Unsicherheit der Regel, daß eine Münze, je unförmlicher sie aussieht, desto älter seyn müsse. S. 149. Prüfung von des Prof. Wallraf's schätzbarer Beschreibung der Cöllnischen Münzsammlung des Domherrn von Merle; in 1659 Nummern, worin nur von sechs Erzbischöfen Münzen fehlen. S. 163. Daß auch Bischöfe von Osnabrück, Paderborn u. a. den Reichsapfel führen und also solcher kein unterscheidendes Merkmahl Kaiserlicher Münzen sey. S. 172. Pfälzische und 176 vermischte Münzen. S. 177. Eine seltnen Münze des Abts Wilhelm von Werden, aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, desgleichen vom Erzbischof Siegfried von Bremen, aus dem letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts. Auf dem Titelblatte dieses Theils ist ein Münzenmesser abgebildet.

II. S. I. Revision des ersten critischen Ventrags. S. 24. Ueber Grenzen und Ordnung einer Sammlung von Münzen des Mittelalters. Der Verf. schließt die Antikensammlung mit Theodos, 395, und das Mittelalter mit Carl V. Die geographisch-chronologische Ordnung, synchronistisch mit andern Ländern bis zu einem schicklichen Ruhepunkte fortgeführt, scheint die zweckmäßigste. Wir wissen, daß auch Eckhel die geographisch-chronologische Ordnung, schon vor 1779, bey dem großen Kaiserlichen Münzschatze in Wien angewandt hat. S. 35. Bruch-

stücke über das Oesterreichische Münzwesen im Mittelalter. Die Wiener Münze kommt urkundlich schon 1166 vor, aber man hat noch kein unzweifelhaft Oesterreichisches Denkmahl von so hohem Alter vorlegen können. S. 98. Ueber die Prägeart der Baierschen und Oesterreichischen Halbbracteaten. S. 104. Ueber einige dunkle oder falsch gelesene Aufschriften auf alten Pfennigen. Manche Erklärungen und Conjecturen, die zum nähern Nachforschen veranlassen werden. S. 131. Eine aus Münzen versuchte, aber misslungene, Berichtigung in der Wappenkunde, betrifft das Falkensteinsche Wappen. S. 136. Rechtfertigung Kaisers Carl IV. gegen eine Beschuldigung: daß er nämlich das Recht besonders goldne Münzen zu prägen gern der Krone Böhmen ausschließend vorbehalten wolten. Hierauf folgt noch eine besondere Erklärung der Kupfertafeln (mit 37 Abbildungen).

III. S. I. Ueber die Fränkisch-Merowingischen Münzen. S. 50. Einige Anmerkungen und Zusätze zu des Abts Schönwiesner's Notitia Hungar. rei nummariae. (Budae, 1801). S. 106. Polnische und 117 Preussische (Deutsche Ordens-) Münzen. Vor Ankunft dieses Ordens, 1230, hat Preußen keine eigne geprägte Münzen gehabt, und erst seit der Mitte des 14ten Jahrhunderts Münzen mit dem Nahmen des Hochmeisters. S. 144. Revision der Silesia numismatica von Beverdek. S. 174. Wozu dienten die Dickmünzen? Der Verfasser glaubt, man habe, wenn neue Stempel gebraucht werden sollen, den ersten Abschlag, auf einem ansehnlicheren Stück Metall, dem Könige zum Gutheissen vorgelegt, vielleicht auch solchen als Richtmünze aufbewahrt; man habe auch wohl den neuen Stempel zu einer kleinern Münze, auf einem größern Stück Metall versucht, allenfalls von ungewöhnlicher Form, oder auf anderer Metallart, damit es sich von den

gemeinen Münzen unterscheiden und nicht so leicht verlieren möge. Es möchten auch wohl zum Spas, oder zu Geschenken, goldne Heller, silberne Ducaten u. verfertigt seyn. Kurz, die Sache ist immer noch unaufgeklärt. S. 183. Ueber das Dei Gratia und ähnliche Formeln auf den Münzen des Mittelalters.

IV. S. 1. Merowingische und Karolingische Münzen. S. 20. Versuch, die Münzen der gleichnamigen Könige (der Conrade, Heinriche, Ottonen, Friedrich) von einander zu unterscheiden. Nr. 63 eine 12 Gran schwere Münze, mit EGBERTUS und EMNISEM, die der sicheren Bestimmung besonders würdig wäre. Der Verfasser getrauet sich nicht: MISENEMensis Marchio zu lesen, wiewohl ihm nichts besseres übrig scheint. Er schreibt sie übrigens dem 1090 erschlagenen Meißnischen Markgrafen Ekbert II. zu. — Dieser von einer chronologischen Skizze der Regenten begleitete Aufsatz ist besonders lehrreich. S. 113. Ihre Nahmen, Beynahmen und Titel der Personen und Orter auf den M. des Mittelalters. Ist in VI. fortgesetzt und enthält manche nützliche Kriterien, hergenommen von Nahmen, Aemtern, Titeln und Prädicaten. Auch Catholicus und Indignus kommen vor, höchst selten ist Nobilis. S. 224 erinnert der Verf. sehr richtig aufs neue, daß man doch nicht ferner Heinrich den Sachsen, den Vogelfänger nennen möge, wie er sich denn nie so genannt hat, und auch von seinen Zeitgenossen nie so genannt worden ist. S. 226. Ueber F. M. Schneidts Abhandlung von den Münzen der Würzburgischen Bischöfe. Die Fahne geht das Herzogthum Franken an, die Spizen das Bisthum. Den Beschluß dieses Theils machen S. 251 noch einige vermischte Münzen.

V. S. 1. Ueber Duby's Werk: von den Münzen der Französischen Herren, Prälaten und Städte.



S. 31. Zusätze und Berichtigungen zu Paruta, Bergara und Muratori, von den Neapolitanischen und Sicilianischen Münzen. S. 87. Münzen verschiedener Westphälischer Reichs- und Kreisstände (in VI. fortgesetzt). S. 136. Daten zur Geschichte der Jahrszahlen auf den Münzen des Mittelalters. Schlegel hat noch 1438 für die älteste gehalten. S. 146. Eine Dänische Münze, im Jacobäus bekannt gemacht: Anno Domini M. CC. XX, verdient eine genauere Untersuchung des Originals; so auch S. 153 die mit Franciscus de Carrara, 1390. Die älteste ist vielleicht S. 157 mit der Inschrift: Renard. Dnus. de Schonvorst z. Sich — A. D. M. CCC. LXXII. (Das dem Verfasser undeutliche SCG. würden wir ohne Bedenken Sco lesen, nämlich: Moneta Scovorstiana.) Seit 1405 hat die Mode, die Jahrszahl aufzuprägen, zuerst Wurzel geschlagen. Arabische Ziffern kommen vor der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts äußerst selten vor. Es wird eine Oesterreichische Münze mit 1456 geliefert, doch ist später bekanntlich wieder mit Römischen Zahlen gewechselt. (Die älteste Arabische autographische Ziffer, die uns überhaupt vorgekommen, ist vom Jahre 1363.)

VI. S. I. Ueber Nahmen, Beynahmen und Titel auf den Münzen des Mittelalters. Fortsetzung von IV. 118. Den Henricus Puer, Heinrichs des Löwen Sohn, aus Rehtmeyer S. 415 würde man wohl nicht bezweifeln dürfen. Wenigstens kommt Puer und Puella, von Prinzen und Prinzessen gebraucht, in gleichzeitigen Notizen des zwölften Jahrhunderts oft vor. S. 64. Ueber Nahmen, Beynahmen, Titel der Oerter. Argentoratum heißt auf frühern Carolinischen Denarien: Stratburc. S. 101. Ueber einige für Böhmisches gehaltene Münzen und von Böhmischen Königen und Prinzen nicht für Böhmen geprägte Münzen. S. 129. Münzen verschiedener

Westphälischer Reichs- und Kreisstände. Fortsetzung von V. 87. An den Grafen Johann von Hoia, S. 137, der in Münster auf seinen Nahmen, als Bruder des dortigen Bischofs, soll haben münzen lassen, fällt es schwer zu glauben. S. 216. Münzen Oberrheinischer Reichs- und Kreisstände, und endlich S. 235 eine Recension der Beschreibung der Bischöflich Utrechtschen Münzen durch Frans von Mieris.

Durch wiederhohletes Prüfen, wie es Beyträge dieser Art unternehmen und veranlassen, und durch viele Beyspiele, muß endlich das Dunkel des Mittelalters nach und nach aufgeklärt werden und die Hoffnung entstehen, ein vestes und wohlgeordnetes Lehrgebäude zu erhalten. Aber der Weg ist noch weit und doch möchte auch gern die jezige Generation schon Früchte genießen. Man sollte daher den Anfang machen, wenigstens für die Gegenden und für die Jahrhunderte, welche hinreichenden Stoff darbieten, eine Reihe von Lehrsälen aufzustellen, und diese noch einmahl der öffentlichen Prüfung unterwerfen.

Hlg n.

### Zübingen.

Ben Fues: *Observationes philologicae ad Sophoclis aliqua loca*, praesertim ex Ajace illius Lorario, quas praeside Car. Phil. Conz, Gr. Roman. lit. et eloquent. Prof. publ. ord. pro conseq. Magist. hon. D. D. Sept. 1813. publ. defensuri sunt etc. 56 Seiten in Quart.

Der dem Publico rühmlich bekannte Uebersetzer des Agamemnon und der Choephoren des Aeschylus gibt in dieser für sieben Magister geschriebenen Abhandlung auch ein Specimen von seiner Vertrautheit mit dem Sophocles; welches als eine Nachlese zu der Lobeckischen und der Erfurdtischen Ausgabe des Ajax dieses Dichters den Freunden der Tragischen Muse willkommen seyn wird. Denn eine Nachlese

darf Rec. es wohl nennen, da es die Haupttendenz des Verfassers war, das Verfahren der genannten Herausgeber und anderer im Erklären und Critisiren wichtiger Stellen zu prüfen; und die Arbeit zeigt es. Denn bald rechtfertigt er mit mehr Gründen der genannten Herausgeber Meinung, bald tritt er nur einem unter ihnen bey gegen die andern, wie 68. 159. 674. dem Prof. Erfurdts gegen den Prof. Lobeck. Manchmahl geht er einen andern Weg, als beide; oft, ja stets ist er im natürlichen Widerspruche mit Bothe. B. 143. erklärt er *Λειμών* *ἰππομανής* pratum faciens luxuriari equos luxurie sua herbarum; Recensent, der Analogie streng folgend, nahm *Λειμ. ἰππ* für eine Wiese, wo die Pferde üppig gedeihen. Für die Verbindung *βάσις* *εὐρινοῦ* 78. ließen sich entscheidendere Gründe aufstellen. Sein Versuch S. 13—17, die Schwierigkeiten von 167—171 wegzuräumen scheint nicht gelungen. Denn nur eins zu berühren, die Verbindung *μέγαν αἰγυπιδόν σ' ὑποδείσαντες*, worin er Hrn. Erfurdt folgte, übersetzend: da sie dich den großen Geyer fürchteren, gibt ein un Griechisches Bild. Rec. schlägt zu verbinden vor *ἀλλ'* (*ὄτε γὰρ* — *ἄτε πτηνῶν ἀγέλαι, μέγαν αἰγυπιδόν*, nämlich *ἀποδρασαι*, greges, qui magnum vulturem effugerunt) *σ' ὑποδείσαντες*. Nebenbey werden einige Stellen aus Aeschylus, Pindarus, mehrere aus dem Horaz mit Critik und Erklärung beleuchtet. Die Prüfung schwerer Stellen des Ajax reicht nur bis 865, indem das Publicum bey einer andern Gelegenheit die Bemerkungen über 868—1420 zu erwarten hat. Der Schluß ist S. 53 folg., daß gezeigt wird, jenes ganze Stück nach dem Mordloge und Selbstmorde des Ajax sey für eine Griechische Tragödie unentbehrlich, und Hrn. Lobecks Urtheil und Tadel über Sophokles S. 361 sey grundlos; worüber er des Rec. vollkommene Einstimmung hat. W.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. u. 203. St.

Den 21. December 1815.

## Rom.

Bei den Herausgebern: Il Museo Chiaramonti aggiunto al Pio-Clementino da N. S. Pio VII. P. M. con l'esplicazione de' Sigg. *Filippo Aurelio Visconti* e *Giuseppe Antonio Guattani* pubblicato da *Antonio d'Este* e *Gaspere Capparone*. Tomo Primo. I - VIII. 114 Seiten Text. XLIV Tafeln. 1808. Im größten Folio.

Dieses große Werk, in welchem Geschmack, Fleiß und Pracht mit einander vereinigt sind und wir daher nachzuhohlen für Pflicht halten, ist Seiner Heiligkeit dem Papst Pius gewidmet, dessen schönes Bildniß vor der Aufschrift an denselben sich befindet. In der Vorrede werden die großen Verdienste erzählt, welche der heilige Vater um die Erhaltung der alten Denkmähler und um die Ausgrabung verschütteter Kunstwerke sich erworben hat, indem er nicht nur mehrere den Einsturz drohende Bogen des Amphitheaters des Flavius mit großen Kosten erneuern, sondern auch Nachgrabungen bey dem Bogen des Constantin und Septimius Severus, bey dem Tempel der Tiburtinischen Sibylle und an vielen andern Orten anstellen ließ, die auch mit

& (9)

dem glücklichsten Erfolge gekrönt worden sind. Bey seiner wahren Neigung zu den zeichnenden Künsten, ist auf seinen Befehl das Studium des Nackten zum Unterricht der Jugend weit umfassender eingerichtet worden, so wie er, um die Bildungsanstalten zu heben, die geschicktesten Lehrer der Mahlerey ic. hervorgezogen und belohnt hat —.

Man kann dieß Werk als eine Fortsetzung des Pio-Elementinischen Museums ansehen, indem die Herausgeber den Zuwachs, den dasselbe an alten Kunstfachen erhalten, ohne an eine strenge Ordnung sich zu binden, an das Licht stellen wollen, und daher Statuen mit Büsten, Reliefs, und andern Alterthümern abwechseln lassen. Sie waren so glücklich, den berühmten Ritter Lanova und den Bildhauer d'Este für ihr Unternehmen zu gewinnen, die ihnen mehrere vortreffliche Bemerkungen mitgetheilt haben. Wir werden die Reihe der Monumente kurz durchführen. Tab. I. Eine colossale Büste der Isis, bereits aus Gori's Commentar zu den Donianischen Inschriften (Tab. VII. n. 3. p. LXXI.) bekannt, der sie für eine Büste einer Priesterin der Isis oder Cybele hielt. Winkelmann (*Mon. ined.* T. II. p. 7.) gedenkt ihrer im Vorbeygehen als einer Büste der Cybele. Aus den unverkennbaren Spuren des Votostelches auf dem Haupte ergiebt es sich, daß es eine Isis, aber von einem Griechischen Künstler, und aus Griechischem Marmor verfertigt, sey. Tab. II. Ein feierlicher Zug zu Ehren der Isis. Das Basrelief enthält vier Figuren, und ist bereits von Montfaucon, in den *Admirand. Rom. antiq.* t. 16. und von Amaduzzi *Monum. Matth.* T. III. tab. 26. f. 2. p. 49. edirt worden. Die Bestreitung, daß es kein Etrurisches Werk sey, war ganz überflüssig; es stammt aus den Zeiten Hadrians, in welchen man den Aegyptischen Styl, mit mehr oder weniger Glück, nachzuahmen suchte. Tab. III. Eine

vornehme weibliche Figur, als Isispriesterinn dargestellt. Sie ist schön und harmonisch componirt, sieben Palmen hoch, aus Griechischem Marmor und von Hrn. Carlo Albaccini meisterhaft ergänzt. Ohne lästige Gelehrsamkeit, ist die Einführung des Isiscultus bey den Römern gut erzählt worden. Mit vieler Wahrscheinlichkeit kann man auch diese Statue in die Zeiten des Hadrian setzen; in ihrer Linken trägt sie einen kleinen Eimer, und in der (ergänzten) Rechten einen Baumzweig. Ihr Obergewand oder Mantel ist an allen Rändern mit Franzen besetzt, und ihr Haar mit vieler Kunst geordnet. Tab. IV. Eine  $10\frac{1}{2}$  Palmen hohe Statue des Jupiters aus Pentelischem Marmor (cipolla). Der rechte Arm und ein Theil der linken Hand sind ergänzt, aber sehr kunstreich in verschmelzenden Uebergängen. Ihre Stellung hat mit zahlreichen Bronzen und vorzüglich mit einer Statue in dem Kircherschen Museum eine so auffallende Aehnlichkeit, daß irgend ein großes Vorbild muß vorhanden gewesen seyn. Tab. V. VI. Zwey Büsten des Jupiters, von denen die erste etwas über Lebensgröße, die andere etwas kleiner, mit einem Kranz von Eichenlaub, ausgeführt ist. Tab. VII. Juno mit einem Schleyer. Diese 4 Palmen hohe, aus einem sehr feinkörnigen Marmor (*Grechetto*) gearbeitete Statue, hat an den Armen müssen ergänzt werden, und scheint die Copie eines berühmten Werks zu seyn. In den Anmerkungen zu dieser Antike wird von der Draperie der Juno und der Verehrung der Göttinn in Rom weitläufig gehandelt. Tab. VIII. Juno und Thetis. Die Herausgeber glauben nicht, daß dieß Basrelief ein Bruchstück eines Sarcophags sey, obgleich es wahrscheinlich ist, daß etwas an der Vollständigkeit des Ganzen fehlt, um die Darstellung deutlicher zu machen. Es sind zwey weibliche Figuren, von denen die eine mit majestätischem Anstand,

und ganz wie eine Juno drappirt, gerade steht, die andere aber auf einem Felsen sitzt, mit dem einen Fuß auf einer Fußbank ruht, in einen reichen Mantel eingehüllt ist, die Arme aber entblößt hat. Das zutrauliche Herablassen der stehenden weiblichen Figur, welche die sitzende freundlich bey der Hand faßt, brachte die Herausgeber auf die Vermuthung, daß es die Juno sey, welche die Thetis zur Vermählung mit dem Peleus zu überreden sucht, und wirklich ist diese Erklärung mit vielem Scharfsinn und einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit unterstützt worden. Tab. IX. Bruchstück eines Candelabers, verziert mit den Dioscuren mit ihren Pferden, ihren eysförmigen Helmen und ihren übrigen Attributen. Zwischen ihnen sieht man ein Stück einer Landschaft, mit Bäumen und einem Schwan, als Anspielung auf den Fluß Eurotas, an dessen Ufern Leda von dem Jupiter überlistet wurde. Tab. X. Einer der Dioscuren. Daß diese Büste eines schönen Jünglings mit schön geordnetem Haupthaar den Castor vorstelle, wird durch manche Bemerkungen sehr wahrscheinlich gemacht. Tab. XI. Eine schöne Statue des Ganymedes aus Griechischem Marmor, 6 Palmen hoch. Sie wurde bey Ostia entdeckt, wo der Mahler Robert Jagan Nachgrabungen anstellen ließ, wie man aus einem gedruckten Briefe von Jea (vom J. 1805) sieht, in welchem dieser seine Reise nach Ostia beschrieben hat. Man fand ihn in seiner Nische, worin er zur Zierde eines alten warmen Bades gedient hat. Seit Haupt ist weder mit einer phrygischen Mütze bedeckt, noch ist der übrige Körper bekleidet, außer daß ein Mäntelchen über die Schultern herabfällt; er lehnt sich ungezwungen an einen Baumstamm, und hat mit dem Borghefischen Faun in der Stellung viel ähnliches, so wie auch mit dem Ganymed des Pio-Elementinischen Museum (T. II. t. 35.).

Am Tronc liest man die fast erloschene Inschrift  $\Phi\text{ΑΙΔΙΜΟ}\Sigma$ , wahrscheinlich  $\Phi\text{ΑΙΔΙΜΟ}\Sigma$ , vielleicht den Namen des Künstlers. Doch muß man darüber den angeführten Brief von Nea nachlesen. Tab. XII. Minerva Pacifera, eine Statue aus Pentelischem Marmor in Lebensgröße, aber mit schön ergänzten Armen von dem Ritter Vincenzo Pacetti. Die Figur hat eine herrliche Einfachheit; der Helm auf ihrem Haupt ist nur mit einem Olivenzweig geschmückt. Ohne Aegis erscheint sie als Friedensbote, in ihrer rechten Hand eine kleine Eule emporhaltend. Tab. XIII. Dieselbe Göttinn bewaffnet, ebenfalls aus Pentelischem Marmor gearbeitet, 7 Palmen hoch. Der Kopf ist zwar alt, aber von einer andern Statue entlehnt, die Arme und Füße, so wie auch der Schild, sind neu. Sie befand sich in der Villa Montalto oder Negroni, kam mit den übrigen Sculpturen an den Antikenhändler Jenkins, von dem sie Hr. Carlo Albaccini kaufte, und sie vortrefflich ergänzte. Tab. XIV. Eine mit der Aegis bewaffnete Minerva, 5 Palmen 10 Zoll hoch, aus Pentelischem Marmor, mit einem antiken Kopfe, der aber zu einer andern Statue gehört hat, und restaurirten Armen. Tab. XV. Ein höchst erhabener Kopf der Pallas, zu Laurentum ausgegraben. Ohne Helm und Aegis. Man hat sie meisterhaft ergänzt, so daß sie mit den schönsten Köpfen jener Göttinn wetteifern kann. Tab. XVI. Eine Statue der Ceres, aus Griechischem Marmor, 8 Palmen hoch, und zu Ostia ausgegraben. Die Statue hat viele Schönheiten, allein der Kopf, wiewohl alt, gehörte ursprünglich zu einer andern. In den Gesichtszügen und dem Kopfschmuck liegt eine gewisse Ähnlichkeit mit der Annia Faustina der Gattinn des Antoninus Pius. Tab. XVII. Diana und Hecate, wie sie die Giganten bekämpfen, ein bekanntes Basrelief, das hier von neuem beschrieben wird. Diana hat mit



ihrem Pfeil einen Giganten getroffen, dessen Beine in Schlangen auslaufen und der gegen sie große Steine losschleudern will. Hecate hält in jeder Hand eine brennende Fackel, um damit zwey Giganten zu bekämpfen, die sie ebenfalls mit großen Steinen angreifen. Die Scene liegt in einer Landschaft mit Gebirgen und Bäumen. Tab. XVIII – XXI. Eine Ara mit Basreliefs, welche acht Gottheiten darstellen. Sie ist 4 Palmen 10 Zoll hoch, aus Griechischem Marmor verfertigt und hat durch Vermittlung etwas gelitten. Eine frühere Abbildung erschien in den *Monumenti antichi inediti* (Januar 1786. tab. 2. 3.). Die Gottheiten sind: Diana und Apollo, Mars und Mercur, Fortuna und Spes, Hercules und Sylvan. Zwischen der Diana und dem Apollo sieht man einen Altar und einen Lorbeerbaum; zu den Füßen der Diana einen Hund und Eber, und bey dem Apollo den Dreifuß. Zwischen dem Mars und dem Mercur befindet sich ebenfalls ein Altar, auf welchem einige Pinien liegen; Mars hat Beinschienen. Zwischen der Fortuna und Spes steht ein brennender Candelaber; beide Göttinnen sind durch ihre Attribute bezeichnet; zwischen dem Hercules und Sylvan endlich, erheben sich ein Altar und eine Pinie. Zu den Füßen des Hercules liegt ein Eber, oder vielmehr ein zahmes Schwein, und zu denen des Sylvan ein andres Thier, das mit einem Hunde Aehnlichkeit hat. Tab. XXII. Mercur. Sehr jugendlich und schön aus Pentelischem Marmor gearbeitet,  $9\frac{1}{2}$  Palmen hoch. An dieser Statue sind nur der linke Arm mit dem Caduceus und einige Fußzehen ergänzt worden. Er ist mit einer Chlamys bekleidet, voll Grazie und dennoch kraftvoll, wie die Griechen die Statuen des Hermes zu bilden pflegten, indem auf vielen Gemmen die Köpfe desselben kaum von denen des jungen Hercules unterschieden werden können, und sie oft nur durch

den Caduceus characterisirt sind. Die Statue gehört zu den trefflichsten Antiken, die Ehlamns ist auf das geschmackvollste drappirt, und man muß nur bedauern, daß sie im Ganzen durch die Eindrücke der Witterung etwas gelitten hat. Tab. XXIII. Eine andere Statue des Mercur, 6 Palmen 9 Zoll hoch, aus Pentelischem Marmor. Der Petasus ist neu; der Kopf, wiewohl antik, hat zu einer andern Figur gehört und ist angefügt, so wie auch ein Theil des rechten Arms, des Caduceus und die linke Hand mit dem Beutel von dem Hrn. Antonio Francesco Franzoni ergänzt worden sind. Wenn auch diese Statue mit den Meisterwerken, die den Mercur darstellen, nicht verglichen werden kann, so besitzt sie dessen ungeachtet viele Schönheiten. Tab. XXIV. Ein Kopf des Neptun über Lebensgröße, aus Pentelischem Marmor, wenig oder gar nicht restaurirt. Man hat diese Antike von Hrn. Sagan erstanden, durch dessen Nachgrabungen bey Ostia sie vielleicht an das Tageslicht gebracht worden ist. Beym ersten Anblick erkennt man in ihr gleich den Bruder des Jupiters, so wie auch Raphael in seinem Göttermahle in der Farnesina eine Familienähnlichkeit in den drey Brüdern, Jupiter, Neptun und Pluto, auszudrücken bemüht gewesen ist. Tab. XXV. Eine aus drey verschiedenen Bruchstücken, aus einem Kopf von Griechischem Marmor, einem Torso und einem Untergewande mit Lenden und Beinen von Pentelischem Marmor zusammengesetzte Statue der Venus. Unstreitig haben diese verschiedenartigen Bruchstücke sämmtlich zu Venusstatuen gehört; die Arme und Füße sind neu. Hr. Camillo Pacetti, Mitglied der Bildhauer-Academie und Director der Academie zu Brera, hat die Schwierigkeit einer solchen Zusammensetzung glücklich überwunden. Die Figur hält mit vieler Grazie in der Linken ein Salbenfläschchen empor, und in der Rechten einige Haar-

locken, von denen der größte Theil bereits von der Salbe benetzt ist. Die Drapperie bedeckt nur einen Theil der Mitte des Körpers und der Hüften, so daß man eine aus dem Bade tretende Venus zu sehen meint, die im Begriff ist, ihre Haare zu salben. Eine andere Venus, Anadyomene, ist auf Tab. XXVI. abgebildet. Sie ist 6 Palmen 3 Zoll hoch und aus Griechischem Marmor (*Grechetto duro*) verfertigt. Die Arme und ein Stückchen des Gewandes sind neu, und von Hrn. Carlo Albaccini ergänzt worden. Der Kopf hat liebliche, schöne Züge, ob er gleich ursprünglich zu einer andern Statue der Venus gedient hat. Sie hält beide Arme empor, indem sie ihre Haare trocknen will, so eben aus dem Meere hervortretend, wie die Venus des Apelles, jenes Wunderwerk der Griechischen Malerey. Unter den Herculianischen Bronzen befindet sich eine, dieser sehr ähnliche Venus, Tab. XXVII. Eine reizende Büste der Venus, ebenfalls aus Griechischem Marmor (*Greco dura*), die nur an der Nasenspitze etwas gelitten hat. Man fand sie unter den Ruinen der Bäder des Diocletian, als daselbst im J. 1808 unter der Leitung des Herrn Giuseppe Petrini Nachgrabungen angestellt wurden. Bey aller holden Schönheit, hat die Göttinn dennoch eine gewisse Hoheit und einen Ernst in den Zügen, den man selten in den Köpfen der Venus wahrnimmt. Hr. Alessandro Visconti hat auf Befehl Sr. Heiligkeit diese kostbare Antike, nebst den übrigen unlängst ausgegrabenen, in einem Aufsatz beschrieben, den Hr. Pietro Paolo Montagnani *Mirabili* zur Tab. XIX. der *Monumenti inediti* (für das J. 1805) eingerückt hat, und der von den Herausgebern S. 71 in einer Anmerkung wieder abgedruckt worden ist. Auch diese Büste hat durchbohrte Ohrläppchen, wie die Mediceische Venus. Tab. XXVIII. Eine 8 Palmen hohe Statue des

Bacchus, an welcher die Arme, das linke Bein, die rechte Lende, der Kopf und selbst die Traube, nach welcher der Tiger zu seinen Füßen emporspringen will, haben ergänzt werden müssen! Sie ist im Besitz des Hrn. Carlo Albaccini, und ein sehr schätzbares Kunstwerk. Es ist etwas ungemein zartes und weibliches in dem ganzen Körper; die schöne Stirn umwindet eine Binde; Nebenblätter und Trauben schmücken das Haupthaar, und in den Zügen herrscht jener wollustathmende Zug, den die alten Künstler dem fröhlich trunkenen Bacchus zu geben pflegten. Die nach andern Statuen copierten Arme sind schön und in ungezwungener Lage. Tab. XXIX. Bacchus mit einer Nymphe. Diese Gruppe ist 10 Palmen und 4 Zoll hoch, und stellt den Bacchus dar, wie er eine Nymphe liebkoset, die weit kleiner und jugendlicher erscheint und daher auf einem kleinen Postament steht. Die Torso's beider Figuren sind alt; allein die Köpfe des Bacchus und der Nymphe von andern Statuen genommen, so wie man auch den rechten Arm des Bacchus und die Beine hat ergänzen müssen. Rec. gibt zu, daß alles mit der größten Aufmerksamkeit restaurirt worden ist, dessen ungeachtet ist er überzeugt, daß der rechte Arm auf dem Haupt geruhet hat, und daß die Wendung des Kopfes des Bacchus nicht ganz richtig aufgefaßt worden sey. Nun folgen Bacchische Büsten und Hermen. Tab. XXX. Ein bärtiger oder Indischer Bacchus. Tab. XXXI. Eine Bacchische Herme. Tab. XXXII. Eine Bacchische Herme mit zwey Gesichtern, einem ältlichen und einem jugendlichen, meisterhaft ausgeführt. Tab. XXXIII. Ebenfalls eine Bacchische Herme von herrlicher Arbeit. Tab. XXXIV. Ein Triumph des Bacchus, Basrelief, 9 Palmen 4 Zoll lang, 3½ Palmen hoch, ehemahls in der Sammlung von Cavaceppi. Ob es gleich sehr gelitten hat, so erkennt man dennoch

viele Spuren der ursprünglichen Schönheit; man erblickt einen pomphaften Triumph mit Löwen, Tigern, Elephanten, Centauren, Satyren, Indischen Gefangenen u. s. w. Das folgende Basrelief Tab. XXXV. befand sich ebenfalls in der Cavaceppischen Sammlung, und ist eben so beschädigt. Die Länge beträgt 6 Palmen 2 Zoll, und die Höhe 3 Palmen 2 Zoll. Tab. XXXVI – XXXIX. Reliefs an einer Ara, die Venus mit tanzenden Bacchantinnen darstellend. Man fand sie, etwas verwittert, unter den Ruinen zu Gabii. Die Figuren sind im altgriechischen Styl herrlich gearbeitet. Venus ist mit einem langen Gewande bekleidet, in der linken einen langen Stab, in der rechten eine Blume haltend, während ein Amor an ihrem Haupte vorbeyschwebt. Die zehn tanzenden Bacchantinnen mit Thyrsusstäben, Tambourinen, Epheugewinden, Opfergeräthen u. s. w., sind bewundernswürdig durch Grazie und Schönheit. Mit jugendlicher Kraft und Ueppigkeit eilen sie dahin, und man kann in den Falten ihrer leicht vom Winde gehobenen Gewänder die reizenden Formen ihrer Körper verfolgen. Tab. XLI. Zwey Statuen des Silen, von vielem Werth, aber leider etwas beschädigt. Der eine mit einem Tiger, der andere mit einem Schlauch. Tab. XLII. Ein Cippus, dessen Basrelief den Hercules mit einer Bacchantinn darstellt. Er sitzt ausruhend, indem er in seiner linken Hand seinen Becher hält, und die mit dem Tambourin spielende Bacchantinn anhört. Tab. XLIII. Eine herrliche Büste des jugendlichen mit einer Pappelnkrone geschmückten Hercules, vor Zeiten in den Aldobrandinischen Gärten. Tab. XLIV. Bruchstücke mehrerer antiker Basreliefs. Auf S. 107 findet man zum Beschluß einige Zusätze zur Erklärung von Tab. XI., welche die Statue des Ganymedes enthält.

## Erlangen.

Ben Palm: Entwurf eines Gesetzbuchs über das gerichtliche Verfahren in bürgerlichen Rechtsachen, von Dr. Nicol. Thaddäus v. Gönner, Ritter des Königl. Bayerischen Civilverdienst-Ordens, Director des Appellationsgerichts und Mitglied der Gesetzcommission in München. Erster Band, das Gesetzbuch enthaltend. 1815. XLVIII und 397 Seiten in Octav.

Bekanntlich wird unter den vorzüglichsten Rechtsgelehrten unserer Zeit, die Streitfrage: Ob ein allgemeines Deutsches Gesetzbuch zu den Bedürfnissen des neuauflühenden Deutschlands gehöre, und ein solches nothwendig zu entwerfen sey oder nicht? aufs lebhafteste discutirt. Ohne an diesem Streite Theil zu nehmen, was allerdings die Grenzen dieser Blätter, da sich so vieles dafür und dawider sagen läßt, übersteigen würde, bemerkt Rec. nur, daß der Verfasser sich sehr lebhaft für die Bejahung dieser Frage erklärt, und daß wir dieser Bejahung den vorliegenden Entwurf zu verdanken haben. Des Verf. Verdienste um die wissenschaftliche Behandlung der Proceßtheorie sind anerkannt genug, um für den von ihm jetzt gegebenen Entwurfe, sogleich das günstigste Vorurtheil zu erwecken. So sehr dasselbe im Allgemeinen durch das Studium des Werks gerechtfertigt erscheint, so unbillig würde es auf der andern Seite seyn, hie und da, wo der Rec. mit dem Verf. nicht einverstanden seyn kann, Ausstellungen zu machen, da der zweyte Band eine Rechtfertigung der einzelnen Artikel, und deren Bearbeitung enthalten soll, und also nothwendig erst abzuwarten ist, um den Text des Entwurfs richtig und unparteyisch beurtheilen zu können. Rec. schränkt sich daher auf eine Darstellung der Hauptgesichtspuncte, aus denen dieser Entwurf bearbeitet worden ist, ein. Der Plan des Verf. ist, eine Grundlage

zu entwerfen, auf welche die Deutschen Staaten, mit den durch Localverhältnisse bedingten Modalitäten, ein zweckmäßiges Gesetzbuch über das gerichtliche Verfahren erhalten könnten. Ueberhaupt setzt er voraus, daß die Regenten Deutscher Staaten die Deutsche Gerichtsverfassung beybehalten, und alle fremde Institute oder Organisationen selbst in jenen Theilen, wo sie sich eingedrungen haben, wie z. B. Civilstandsbeamten, Hypothekenbewahrer u. s. w. die Trennung der executiven von der rechtsprechenden Behörde u. a. ohne Verzug abschaffen würden, und hielt daher den von ihm gegebenen Entwurf von allen solchen fremden Instituten frey, legt die Geschäfte derselben den Gerichten bey, und verspricht den Entwurf der *jurisdictio voluntaria* als Anhang nachzuliefern. Dagegen hat er für die Sachen, welche einerseits die Rechte eines Privaten angehen, andererseits aber zugleich die Staatsverwaltung betreffen, ganz nach Art der Französischen Gerichtsverfassung, besondere Gerichte vorgeschlagen, oder vielmehr in dieser Hinsicht der administrativen Behörden einen richterlichen Character beygelegt. Die Publicität der Verhandlungen in Audienzen, und die so genannte Plaidoirie macht er nicht zur Grundlage des Verfahrens, behält vielmehr das schriftliche Verfahren bey, billigt aber dagegen die Publication der Erkenntnisse mit den Entscheidungsgründen, um die Geheimnißkrämerey in der Justizverwaltung zu verbannen. (Bekanntlich existirt schon in dieser Hinsicht eine Verordnung in Baden und Darmstadt, daß die Parteien bey den Obergerichten Abschriften der Relationen gegen Entrichtung der Copialien erhalten können; freylich eine mächtige und nachahmungswürdige Controle gegen die Gerichte und Referenten.) Er verwirft ebenfalls das Preussische Processprincip der Untersuchungsmaxime (was allerdings,

wie Rec. aus Erfahrung weiß, Richter voraussetzt, wie wir sie in dieser sublunarischn Welt gewiß nur höchst selten finden, wenn es nicht mehr Nachtheil als Vortheil bringen soll,) und hält sich strenge an das im Deutschen gemeinen Proceffe vorkommende Princip der Verhandlungsmaxime. Um den Ausgang des Processes jedoch ohne Schaden der vollständigen Rechtsvertheidigung zu beschleunigen; bekanntlich die schwierigste Aufgabe einer guten Proceßgesetzgebung, legt er allen Terminen peremptorische Kraft bey, und verbindet, nach dem Vorbilde der Preussischen und Oesterreichischen Gerichtsordnung, den Beweis mit den ersten Verhandlungen. — Die Ordnung ist einfach und ungekünstelt. Das erste Buch enthält den allgemeinen Theil, von Gegenständen der gerichtlichen Handlungen, von den Gerichten, von den streitenden Theilen, von Anwälten, und dann jene Vorschriften, welche auf alle Arten des gerichtlichen Verfahrens anwendbar sind. Die so genannten processualischen Zwischenhandlungen, Streitverkündung, Intervention, Adcitation, Widerklage u. dergl. werden dabey an ihren gehörigen Platz gestellt, den vorher selbst Lehrbücher nicht kannten. Das zweyte Buch behandelt den ordentlichen Proceß, und bey demselben den Beweis sammt den Beweismitteln. Das dritte Buch hat die summarischen Proceffe zum Gegenstande (hierunter eine neue Proceßart, der Culturproceß für die Gemeinheits-Theilungs-Angelegenheiten). Hierauf folgen im vierten Buche die Rechtsmittel und die Vollstreckung der Erkenntnisse. — In Ansehung des Stils ist die aphoristische oder dictatorische Form eines Gesetzes vermieden, vielmehr die doctrinelle eines Lehrbuchs gewählt, — ebenfalls nach dem Vorbilde der Preussischen Gerichtsordnung.



## Bern.

Bei der typographischen Gesellschaft: *Essai d'une monographie des saules de la Suisse*. Par V. C. Leringe, Instituteur au College de Bernc. 1815. 100 Seiten in Octav, nebst 3 Kupfertafeln.

Ein kleines, aber gehaltreiches Werk, die Frucht vieler und genauer Beobachtungen über eine der schwierigsten Pflanzengattungen, die durch unberufene Hände aufs äußerste verwirrt worden ist. Der Verf. hat viel gesammelt, er hat die Einsichten Wahlenbergs, die Sammlungen Französischer und Schweizerischer Botaniker genutzt, und wenn eines theils zu bedauern ist, daß er nicht auch die Norddeutschen, z. B. die Ehrhartschen und Willdenowschen Arten, so wie manche der Britischen Flora, hat sehen und vergleichen können, so ist andererseits sehr zu loben, daß er nur das beschrieben und beurtheilt hat, was er selbst sah. Wir finden hier daher 37 Arten nach allen Theilen beschrieben, mit sorgfältiger Aufzählung der Varietäten, welches bey dieser Gattung von der größten Wichtigkeit ist, und mit Hinweisung auf eine Sammlung getrockneter Weiden, die der Verf. herausgegeben hat. Diese Arten sind unter allgemeine Abtheilungen gebracht und ohne specifische Differenz bloß mit einer Synonymie versehen: dabey aber auf einer Tafel am Ende des Werks in Gestalt eines Baums verzeichnet, dessen Theilungen die Unterschiede der Merkmale anzeigen: eine nicht empfehlungswerthe Methode, abgesehen davon, daß auch in der Auswahl zuverlässiger Merkmale nicht die gehörige Strenge beobachtet worden. Eben so wenig Nachahmung verdient die Nahmenänderung bey mehreren Arten. So ist *Salix Caprea* in *tomentosa*, *S. aurita* in *rugosa*, *S. arenaria* in *nivea*, *S. phyllicifolia* in

*stylaris* umgetauft worden. Der Verf. meint zwar, diese Benennungen seyen characteristischer, welches für einige derselben zugegeben werden mag: allein es rechtfertiget jenes Verfahren nicht. Noch einige Bemerkungen. *S. monandra* und *Helix* L., die Smith wieder getrennt, seyen doch eins oder vielmehr *S. monandra*, *Helix* und *fissa* nur zwey Arten, worin wir ganz einstimmen. Zur letztern gehören nach des Verf. Vermuthung Smiths *S. Forbyana* und *Croweana*. *Salix cinerea* L. die Smith unter *daphnoides* brachte, wird mit *S. acuminata*, *S. aquatica* Sm. mit *aurita* vereinigt. Daß auch *S. ambigua* E. eine kleinblättrige Abänderung der letztern sey, können wir dem Verf. nicht einräumen. *S. argentea* Sm. wird als eigene Art beybehalten, jedoch erinnert, daß sie sich der *depressa* ungemein annähere. *S. prostrata* E. wird mit *S. caesia* Vill. und Willdenows (nicht Wahlenbergs) *myrtilloides*; *S. versifolia* Wahlenb. mit *S. spathulata* W. vereinigt. Unter *S. arbutifolia* Sm. werden *S. myrsinites* L., *venulosa* Sm., *Jacquiniana* W. und *fusca* Hoffm. zusammengefaßt; *S. formosa* W. wird mit *prunifolia* Sm. verbunden. Mit *S. praecox* H. hätten, außer *S. daphnoides* V. auch *S. acutifolia* W. und *pomeranica* vereinigt werden können. Unter *S. hastata* L. kommen *S. tenuifolia* und *malifolia* Sm. *Pontederacae* Vill. (non Willd.) *serrulata* W. und *Ludwigii* S.; unter *S. phlycticifolia* aber *S. silesiaca* und *Ammaniana* W. zusammen. Mit *S. triandra* L. vereinigt der Verf. *S. amygdalina* Sm. *S. Hoppeana* und *Villarsiana* W., welches unsern ganzen Beifall hat. Als neu sind beschrieben *S. elaeagnoides*, *obtusa*, *ouata*, *carpinifolia*, *patula*, *lanceolata*; letztere ist nicht mit der gleichnamigen von Smith und Willdenow zu verwechseln, und scheint

2016 G. g. N. 202. u. 203. St., den 21. Dec. 1815.

von *S. holosericea* W. kaum verschieden. Sie ist auf Taf. 1. so wie *S. ovata* auf Taf. 2. in einer vortreflichen Manier abgebildet.

### Halle.

Bei Hemmerde: *Aeschinis et Demosthenis Orationes de Corona*. Ex recognitione *Immanuelis Bekkeri*, Professoris Berolinensis. Accedunt Scholia partim inedita. 1815. XLVIII und 330 Seiten in Octav.

Diese vor acht Jahren abgedruckten, aber erst jetzt ausgegebenen Reden schienen dem Herausgeber nicht correct genug abgedruckt zu seyn, und er hat sich durch Nachfeilen alle Mühe gegeben, den Abdruck zu vervollkommen. Die Druckfehler sind angegeben, und was Anfangs nicht die Bestimmung war und seyn konnte, ist nun, als Frucht der Reise des Verfassers nach Paris, zum großen Vortheil dieser Ausgabe, wodurch sie sich sehr auszeichnet, hinzugekommen. Er verglich alle acht Manuscripte, welche von diesen Reden in Paris vorhanden waren, und gibt die Abweichungen mit Bezeichnung der Keisfischen Ausgabe: unter diesen sind manche vortrefliche Angaben, welche ein künftiger Herausgeber noch zu benutzen hat. Angehängt sind Scholien zu beiden Reden: auch in diesen ist manches brauchbare. Wir sind also dem Herausgeber für diese Recognition dieser beiden Meister- und Musterwerke in der Beredsamkeit sehr verbunden, und hoffen, daß der beabsichtigte Zweck desselben werde erreicht, und seine wohl angewandte Thätigkeit belohnt und zu ähnlichen Unternehmungen ermuntert werde.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 23. December 1815.

## Göttingen.

Des Königs von Dänemark Majestät haben geruhet, unsern Herrn Hofrath Tychsen zum Ritter des Danebrog-Ordens zu ernennen. Auch ist von des Prinzen Regenten Königl. Hoheit die höchste Genehmigung darüber bereits erfolgt.

Durch ein höchstes Rescript vom 4. December ist Herr D. Johann Friedrich Oslander, ältester Sohn unsers Herrn Hofraths Oslander, zum außerordentlichen Professor der Medicin bey hiesiger Universität ernannt worden.

## Göttingen.

Am 7. December wurde der Königl. Societät vom Hrn. Prof. Gauß eine Vorlesung übergeben, überschrieben: Demonstratio nova altera theorematum, omnem functionem algebraicam rationalem integram unius variabilis in factores reales primi vel secundi gradus resolvi posse. Der hier ausgesprochene Lehrsatz, der wichtigste in der Theorie der Gleichungen, hat bekanntlich mehrere der ersten Geometer vielfältig beschäftigt. Die vornehmsten Versuche, einen vollkommen strengen

Beweis davon zu geben, von Dalembert, Euler, Foncener und Lagrange, sind von dem Verf. gegenwärtiger Abhandlung bereits in einer vor sechszehn Jahren erschienenen Schrift zusammengestellt, und einer Prüfung unterworfen. So sehr man den Scharfsinn, welcher jene Arbeiten auszeichnet, anerkennen muß, so ist doch nicht zu leugnen, daß sie alle mehr oder weniger Lücken übrig lassen, wodurch die Beweisraft zerstört wird, und wenn gleich durch Lagrange's tief eindringende Untersuchungen dem größten Theile jener Mängel abgeholfen worden ist, so können doch auch die Bemühungen dieses großen Geometers eben so wie die scharfsinnige Art, wie später Laplace diesen Gegenstand behandelt hat, gerade von dem Hauptvorwurfe, welcher alle jene versuchten Beweise trifft, nicht freigesprochen werden. Dieser besteht darin, daß man die Sache so genommen hat, als sey bloß die Form der Wurzeln zu bestimmen, deren Existenz man voraussetzte, ohne sie zu beweisen, eine Schlußart, die gerade hier bloß illusorisch, und in der That eine wahre petitio principii ist. Alle die erwähnten Beweise sind rein analytisch, auch den von Dalembert nicht ausgenommen, obgleich er in einer geometrischen Einleidung erscheint, die aber für die Sache selbst ganz gleichgültig ist; und man könnte daher sich fast zu dem Schlusse verleiten lassen, als sey jene Voraussetzung, deren Unzulässigkeit übrigens den genannten Analytisten selbst entgangen ist, bey einer analytischen Behandlung gar nicht zu vermeiden gewesen.

Der Verf. vorliegender Abhandlung hatte in der oben erwähnten Schrift diesen Gegenstand auf eine ganz verschiedene Art behandelt, und einen höchst einfachen neuen Beweis gegeben, welcher das Eigenthümliche hat, daß er sich zum Theil auf die Geometrie der Lage gründet, und übrigens in Ansehung der Strenge nichts zu wünschen übrig zu lassen scheint.

Zugleich hatte er aber schon damahls erklärt, daß er keinesweges für unmöglich halte, auf rein analytischem Wege zu einem vollkommen strengen Beweise zu gelangen, und sich die ausführliche Entwicklung seiner Ideen auf eine andere Zeit vorbehalten. Andere Beschäftigungen hatten ihn bisher von diesem Gegenstande abgezogen: die gegenwärtige Abhandlung ist bestimmt, jene Zusage zu erfüllen.

Was nun diesen neuen Beweis selbst betrifft, so steht er dem erwähnten frühern an Einfachheit und Kürze freylich sehr nach: allein dieser Umstand liegt in der Beschaffenheit der subtilen Untersuchung selbst. Immer bleibt es angenehm, neben einem höchst einfachen, aber zum Theil auf Fremdartigem beruhenden Beweise des wichtigen Lehrsatzes, noch einen zweiten zwar längern und künstlichern, aber für sich ganz selbstständigen zu besitzen. Eine Darstellung der Hauptideen des neuen Beweises, wenn sie nur einigermaßen befriedigend ausfallen sollte, würde übrigens bey weitem mehr Raum einnehmen, als der Zweck dieser Blätter gestattet: wir müssen daher diejenigen, welche einen Hauptreiz der Mathematik in der vollkommenen Klarheit ihrer Wahrheiten und der höchsten Strenge ihrer Beweise finden, auf den bald erscheinenden dritten Band der Commentationen der Societät verweisen.

## Wien.

Von Anton Strauß, 1814: Grundsätze der Strategie, erläutert durch Darstellung des Feldzuges von 1796 in Deutschland. Mit Kupfern und Planen. Erster Theil, Grundsätze der Strategie und Anwendung derselben auf einen angenommenen Kriegs-Schauplatz; mit einem Kupfer. VIII und 189 Seiten. Zweyter Theil, Geschichte des Feldzugs: Einleitung und 310 Seiten. Dritter Theil, Fortsetzung; 357 Seiten.

Wir eilen, hier ein von einer Meisterhand geschriebenes Werk anzuzeigen, welches allgemein einem unserer erhabensten Fürsten und Feldherrn zugeschrieben wird, gewiß aber in seinem Geist, unter seiner Leitung, und mit seiner Billigung herausgegeben worden ist; und den in der Einleitung selbst angegebenen Zweck hat, einen Ventrug zu liefern, Feldherrn zum Schutz des Vaterlandes zu bilden: also die ewigen Grundsätze der Kriegswissenschaft, Feldherrn-Wissenschaft im eigentlichen Sinne, zu entwickeln.

Wenn uns nun auch der Raum dieser Blätter nicht erlauben will, in das Einzelne des so wichtigen Werks hineinzugehen, und die aus den Grundsätzen gezogenen Folgerungen und ihre Anwendung auf die wirklichen Begebenheiten des so lehrreichen Feldzuges von 1796, in welchem zween Meister, der Erzherzog Carl, und der General Moreau vorzüglich um die Palme stritten, zu zergliedern; so wollen wir doch den Inhalt desselben mit Genauigkeit anzugeben suchen; damit unsere Leser auf den höhern Stufen des Kriegsstandes, oder wem sonst daran gelegen seyn kann und muß, den Gang militärischer Operationen kennen und schätzen zu lernen, wissen mögen, was sie hier zu suchen und zu erwarten, und mit der gehörigen Vorbereitung, die jedes streng wissenschaftliche Werk verlangt; aufmerksam zu studieren haben werden.

Die Einleitung entwickelt die Eigenschaften eines Feldherrn, und die Schwierigkeiten solche zu erwerben. Sie widerlegt den bekannten Gemeinplatz, hinter welchem sich so manche Mittelmäßigkeit verbirgt: daß große Feldherrn geboren werden. Genie oder Anlage kann angeboren; der große Mann muß zur Vollendung gebildet werden. Dieses Werk selbst ist ein Resultat des Nachdenkens und ein Product sowohl eigener als fremder Erfahrungen. Es handelt

demnach im ersten Hauptstück die Grundsätze der Strategie oder Kriegswissenschaft ab. Diese entwirft den Plan, umfaßt und bestimmt den Gang kriegerischer Unternehmungen, und ist die eigenthümliche Wissenschaft des obersten Feldherrn. Sie unterscheidet sich von der ihr untergeordneten Handlungskunst, der Kriegskunst oder Taktik. Der erste Abschnitt enthält die nothwendigen Erklärungen, mit Beziehung auf die, diesem ersten Theile beugefügten acht geometrischen Figuren. Im zweiten Abschnitt werden die Grundsätze der Strategie entwickelt; der dritte handelt von den strategischen Punkten; so wie der vierte von den strategischen Linien. Der fünfte enthält die durch neuere militärische Schriften so berühmte Lehre von der Operations-Basis. Der sechste Abschnitt handelt von den Operationen selbst; der siebente von defensiven Aufstellungen. Der achte Abschnitt gibt die eigenen Vorzüge der Strategie an. Diese acht Abschnitte enthalten die einfachen Grundsätze der ganzen Wissenschaft. Sie sind aber keines Auszuges fähig, und verlangen mit ernstem Nachdenken studiert zu werden. Im zweiten Hauptstück geht der Verfasser zur Anwendung der strategischen Grundsätze auf einen angenommenen Kriegsschauplatz über, und gibt im ersten Abschnitt eine allgemeine Uebersicht dieses Kriegsschauplatzes; nämlich in der Strecke welche der Bodensee, der Rhein, der Main, die Eger, die Elbe, die Moldau, die Ems, und die nördlichen Gebirge des Salzburger und Tiroler Gebiets einschließen; und setzt dabei die Neutralität der Schweiz und Tirols; keine andere besetzte Punkte auf dem Kriegsschauplatz als Cassel bey Mainz, Kehl, Prag und Theresienstadt, und zugleich voraus, daß nur die Armeen der beiden Mächte an dem Kriege Theil nehmen, von welchen die eine den Rhein und zwar ohne Vergleich vortheilhafter und günstiger, die



andere die Ems und Moldau zur Basis ihrer Operationen habe. Hier folgt nun eine ganz vorzüglich genaue topographisch-militärische Beschreibung dieses Kriegsschauplatzes; so wie wir ein für allemahl bemerken müssen, daß diese schönen, lichtvollen topographischen Beschreibungen des Terrains jedes Schlachtfeldes, oder jeder wichtigern Operation, zu den seltenen und ausgezeichneten Vorzügen dieses Werks gehören. Der zweyte Abschnitt enthält Bemerkungen über den solchergestalt beschriebenen Kriegsschauplatz, und die auf solchem von beiderseitigen Heeren aufzustellenden strategischen Punkte. Der dritte Abschnitt, Anwendung der allgemeinen Grundsätze auf die Bestimmung der Operations-Objecte. Der vierte, die Wahl der Operations-Linien. Der fünfte, die auf solchen zu nehmenden defensiven Aufstellungen. Der sechste, die Operations-Entwürfe. Der siebente Abschnitt handelt von Anlegung der Magazine, und würdigt das durch den Revolutionskrieg in einer so großen Ausdehnung angewendete leidige Requisitions-System. Der achte Abschnitt enthält das Vertheidigungs-System des Kriegsschauplatzes. Ein Rückblick auf den Inhalt dieses ersten Theils gibt die Ueberzeugung: die Bildung des Terrains bestimmt die entscheidendsten Punkte eines Kriegs-Theaters, und diese sind so unveränderlich als das Terrain selbst. Alle übrigen Elemente der Operationen sind veränderlich, hängen von Umständen, und von den Einwirkungen fremder Triebfedern und Hülfsmittel ab. Nachdenken und Berechnung führen zur Erkenntniß der erstern, und zur Anwendung der zweyten. Die Kriegsgeschichte lehrt durch Vergleiche wie die Maximen der Strategie auch unter verschiedenen Umständen befolgt werden können, und bestätigt durch Resultate die Erkenntniß der entscheidenden Objecte: sie bietet daher ein Mittel mehr, sich von der Richtigkeit

unserer Ansichten und Berechnungen zu überzeugen — eine Richtigkeit, welche nicht genug bekräftiget werden kann, wenn es darauf ankommt, einen Satz aufzustellen, um das entscheidende Operations-Object zu bestimmen, und den Grund zu allen folgenden Ereignissen zu legen. So liefert uns die Geschichte aller Kriege im südlichen Deutschland, von der Eroberung Germaniens durch die Römer bis ins 19te Jahrhundert, den Beweis der Maxime, daß das Defilee der Donau der Schlüssel dieses Landes sey.

Der zweyte Theil geht nun durch die Darstellung des Feldzugs von 1796 zur Erläuterung der im ersten aufgestellten Grundsätze, sowohl in strategischer als taktischer Rücksicht über. Er gibt im ersten Abschnitt eine kurze Uebersicht der Feldzüge von 1792, 1793, 1794 und 1795 in Frankreich, den Niederlanden und am Rhein. Der zweyte Abschnitt bestimmt die Stärke der beiderseitigen Heere bey Eröffnung des Feldzuges von 1796. Nämlich: die Oesterreichische Nieder-Rhein-Armee unter dem Erzherzog Carl zu 71,076 Mann Fußvold und 20,702 Pferde; die Ober-Rhein-Armee unter dem Feldmarschall Wurmsler zu 60,836 Mann Fußvold und 21,940 Pferde. Die Französische Sambre- und Maas-Armee unter dem Obergeneral Jourdan zu 65,000 Mann Fußvold und 11,000 Pferde; die Rhein- und Mosel-Armee unter dem Obergeneral Moreau zu 71,581 Mann Fußvold und 6,515 Pferde. Der Wiener Hof entschloß sich, gegen die Meinung seiner beiden Feldherrn, die Offensive zu ergreifen, und kündigte in dieser Absicht den Waffenstillstand mit dem 1. Junius auf. Der Verfasser entwickelt die Unsicherheit und Unzweckmäßigkeit des entworfenen Operationsplans. Dritter Abschnitt: Buonaparte erobert Italien und dringt bis an die Grenze von Tirol. Der Feldmarschall Wurmsler muß mit 21,924 Mann Infanterie und 3296 Pferden zum

Entsatz von Mantua eilen, und die dadurch sehr geschwächte Oesterreichische Ober-Rhein-Armee zieht sich unter dem Commando des Feldzeugmeister Latour, der jedoch nunmehr unter dem Oberbefehl des Erzherzogs steht, auf das rechte Rheinufer zurück.

Vierter Abschnitt: Vorrücken der Sambre- und Maas-Armee an die Lahn. Fünfter Abschnitt: Treffen bey Wezlar am 15. Junius und Jourdans Rückzug, Tadel der Französischen Stellung, und Beurtheilung der beiderseitigen Feldherrn. Sechster Abschnitt: Moreaus richtig berechneter und zweckmäßig ausgeführter Uebergang über den Rhein am 24. Jun. und die darauf gefolgten Gefechte. Mangel an Thätigkeit in Benutzung der erhaltenen Vortheile.

Siebenter Abschnitt: Marsch des Erzherzogs an den Ober-Rhein. Schlacht bey Malsch am 9. Julius und Rückzug der Oestreicher nach Pforzheim. Der General Moreau hätte die Schlacht früher anbieten, der Erzherzog entweder sie ganz vermeiden, oder den rechten Flügel verweigern sollen. Bemerkungen über den commandirenden General des Sächsischen Hülfscorps, und den Nachtheil, alliirte Truppen sich selbst zu überlassen.

Achter Abschnitt: Jourdans zweite Vorrückung auf das rechte Rhein-Ufer und Treffen bey Friedberg am 10. Julius. Beurtheilung der fehlerhaften und unzweckmäßigen Aufstellung des Wartenstebischen Corps. Würdigung des Treffens bey Friedberg. Beiden Feldherrn entgingen die strategischen und taktischen Rücksichten sowohl beym Entschluß, als im Entwurf und der Ausführung. Das Gefecht war unnöthig. Wenn Tausende als Opfer für einen strategischen Punct fallen, so trifft den Feldherrn keine Verantwortung; wie der Verfasser so edel und schön sagt; sie ruht auf dem, der den Krieg beschloß; Ersterer muß glauben, daß dieses schreckliche Unglück zu Vermeidung eines noch größern über sein Vaterland gekommen sey. Wenn

aber das Blut unnütz vergossen wird, so legt eine schwere Schuld auf jenem, durch dessen falsche Berechnung es floß. Neunter Abschnitt: Marsch des Erzherzogs aufs rechte Neckar-Ufer. Schilderung der Lage, Positionen und Verhältnisse der beiderseitigen Armeen am 12. Julius. Plan des Erzherzogs! und seine Gründe. Beurtheilung des Gegenplans der beiden Französischen Feldherrn. Beide handeln bey ihren weitem Vorrücken weder nach taktischen noch strategischen Rücksichten, saumselig, und ohne Uebereinstimmung, und so wurden die glänzendsten Resultate dieses Feldzugs für Frankreich verfehlt. Jourdan verläßt die linke Flanke des Feldzeugmeister Wartensleben zu gewinnen, und ihn dadurch von der Donau zu verdrängen; Moreau verfehlt den Ober-Necker vor dem Erzherzog zu erreichen. Sein Character war klug und behutsam, aber nicht kühn und unternehmend. Zehnter Abschnitt: Nach langem Aufenthalt besetzten die Franzosen endlich Frankfurt am 11. Julius, und der Feldzeugmeister Wartensleben marschirt nach Würzburg. Beurtheilung des General Jourdan. Nicht jeder, der an der Spitze einer Armee steht, verdient den Nahmen eines Feldherrn. Mehrere ist die Wissenschaft des Krieges fremd, wenn sie auch die Grundsätze der Kriegskunst besitzen. Elfter Abschnitt: Gefechte bey Cannstadt und Eßlingen. Rückzug des Erzherzogs auf Döbmentkirch. Das Abfallen der Sachsen und Schwaben schwächen ihn nach Abzug der zurückgelassenen Garnisonen bis auf 14,000 Mann Infanterie und 11,000 Pferde. Zwölfter Abschnitt: Fehlerhafte und unzweckmäßige, vom Erzherzog sehr gemißbilligte Bewegungen des Feldzeugmeister Wartensleben nach Zeil. Fast jeder gehaltene Kriegsrath gibt unzweckmäßige Resultate, und lähmt die Operationen. Der General Jourdan aber manövriert ihm noch unzweckmäßiger entgegen.

Dreizehnter Abschnitt: Moreaus Vorrückung über die Brenz. Vierzehnter Abschnitt: Wartensleben zieht sich auf Amberg; sein Benehmen seit dem Gefechte an der Aisch vom 10. bis 18. August trägt abermahls das Gepräge einer unrichtigen Uebersicht des Ganzen. Aber auch Jourdan versäumt den günstigen Augenblick, oder läßt sich noch außerdem durch persönliche Rücksichten abhalten, sich der Vereinigung mit dem General Moreau zu nähern. Wie selten ergründet der Mensch sein eignes Herz genug, um die Ursachen zu entdecken, die ihn zu einer Handlung bestimmen. Nur kräftige Männer hindert nichts an der Erkenntniß des Wahren, und sie handeln unbedingt nach dieser Ueberzeugung. Schwächere glauben zwar auch aus reinen Absichten nach richtigen Grundsätzen zu handeln, und doch sind ganz andere Triebfedern im Spiel. Der gemeine Haufen wird durch seine Leidenschaften bestimmt. Fünfzehnter Abschnitt: Schlacht bey Meresheim am 11. Aug. und Rückzug des Erzherzogs auf das rechte Donau-Ufer. Gegen einen so langsamen Gegner als Moreau würde der Erzherzog durch Manövriren sicherer und auch geschwinder zum Ziel gelangt seyn. Beurtheilung der Operationen beider Feldherrn von Ende des Junius bis zum halben August. Moreaus Vorrücken war zu behutsam; der Rückzug des Erzherzogs langsam, seine Manövers und Stellungen kühn und gewagt. Die Ursachen dieses Benehmens und die Auflösung dieses Problems liegt in dem Charakter der beiden Feldherrn.

Der dritte Theil liefert die zwente Abtheilung des Feldzuges von 1796. Erster Abschnitt: Uebergang des Erzherzogs auf das linke Donau-Ufer. Moreaus, und Jourdans Bestreben hätte seit dem Anfang des Feldzuges auf die Vereinigung ihrer beiden Armeen gerichtet seyn sollen. Sie verfehlen nicht allein diesen entschiedenen Zweck, sondern ver-

nachlässigen sogar die Erhaltung einer wechselseitigen Verbindung. Jourdan nimmt seine Cavallerie in eine unangemessene Stellung mit sich an die Pegnitz, anstatt sie dem General Bernadotte zum Streifen bis an die Donau, und zur Verbindung mit dem linken Flügel der Rhein- und Mosel-Armee zu lassen; und da der General Moreau auch nicht einmahl eine kleine Partey über die Wernitz, längs der Donau, gegen die Altmühl schickte; so blieb er in einer gänzlichen Unwissenheit über alles was in dieser Gegend vorkiel. Zweyter Abschnitt: Der Erfolg der Schlacht bey Amberg am 24. August war durch die vorläufigen Manövers des Erzherzogs entschieden; wenn es auch bey oberflächlicher Beurtheilung und ohne auf die besondern Verhältnisse der abgesonderten Französischen Corps zu sehen, scheinen könnte, als wenn sie gegen die allgemeinen Grundsätze der Strategie gewagt wären. Dritter Abschnitt: Uebergang des General Moreau über den Lech und Treffen bey Friedberg am 24. August. Der Feldzeugmeister Latour, welcher alle Eigenschaften eines tapfern Soldaten besaß, ohne darum ein Feldherr zu seyn, wollte Oestreichs Grenzen decken, und setzte dadurch den ganzen Staat seinem Untergange bloß; indem sich der General Moreau an der andern Seite immer mehr von der so nothwendigen Vereinigung mit Jourdan entfernt. Vierter Abschnitt: Rückzug des General Jourdan auf Schweinfurt. Beide Feldherren müssen aus ganz verschiedenen Gründen eine neue Schlacht wünschen. Beurtheilung ihrer beiderseitigen Operationen und ihrer Fehler, wobey aber der Erzherzog immer das Uebergewicht über Jourdan erhält, weil Mißgriffe im Glück und im Vortheil nie so schädlich sind als bey nachtheiligen Verhältnissen. Fünfter Abschnitt: Der Feldzeugmeister Latour greift den General Moreau am 1. Sept. bey Geisfeld an, ohne daß

dieses Gefecht den Umständen angemessen oder dessen Ausführung zweckmäßig gewesen wäre. Bemerkungen über die durch den Revolutionkrieg veranlaßten und herbengeführten Mißbräuche in der zweckwidrigen Verwendung und Aufstellung der Cavallerie. Sechster Abschnitt: Die Schlacht bey Würzburg am 3. September, durch deren Verlust die Verlegenheiten der in physischer und moralischer Rücksicht sehr geschwächten Sambre- und Maas-Armee sehr vermehrt werden. Die Früchte des Sieges waren für die Oesterreicher, die Behauptung der kürzeren Communication an den Rhein, und die Marschdirection in der Flanke des Feindes, seine Zurückwerfung auf eine unvortheilhafte Rückzugslinie, und ein tiefer Eindruck auf die Stimmung der geschlagenen Armee. Der siebente Abschnitt enthält bey Gelegenheit der Entsetzung von Mainz sehr lehrreiche Bemerkungen über die Anwendung der Garnisonen großer blockirter Festungen und ihre Ausrüstung; auch über die gewöhnliche Unthätigkeit ihrer Commandanten. Achter Abschnitt: Rückzug des Feldzeugmeister Latour hinter die große Eber; weil er immer in den Wahn bleibt, die Oesterreichischen Grenzen durch einen Cordon decken zu müssen. Der von ihm unabhängig an der Donau aufgestellte General Neuendorf läßt sich aber durch nichts bewegen seine Position zu verlassen. Neunter Abschnitt: Nach mehrern Gefechten an der Rahn zieht sich die Sambre- und Maas-Armee am 21. Sept. hinter die Sieg zurück. Der Verfasser tadelt den Erzherzog, ungeachtet der Erfolg seine Entwürfe gekrönt, daß er bey der Ausführung viel zu sicher gehen wollen, und desfalls nicht mit der erforderlichen Schnelligkeit gehandelt habe. Zehnter Abschnitt: Die Oesterreicher erobern Kehl am 18. Sept. mit Sturm, und werden daraus wieder vertrieben. Diese fehlgeschlagene Operation gibt einen neuen

Beweis, daß Muth und Ueberlegenheit von Kräften den Erfolg nicht immer verbürgen, wenn sie nicht durch Ordnung und Mannszucht unterstützt werden, und wenn der Anführer nicht stets Meister seiner Truppen bleibt. Fünftes Abschnitt: Der General Moreau sieht sich endlich genöthigt, seinen Rückzug bis an die Iller anzutreten, da er noch immer die Idee behält, die Offensive baldig wieder zu ergreifen. Zwölfter Abschnitt: Die Schlacht bey Vieberach am 12. October. Die Mandvres des General Moreau seit seiner Aufstellung bey Neuburg entsprechen keinem vorgesezten Zweck, und stets in einer falschen Richtung, aber ohne sehr großen Nachtheil, weil er seine Kräfte vereinigt hielt, während seine Gegner sich trennten. Diese Zusammenhaltung der Truppen, während des ganzen so berühmt gewordenen Rückzuges, den die Franzosen so gern, aber sehr unpassend, mit dem Rückzuge der 10,000 Griechen vergleichen möchten, ist es hauptsächlich wodurch er sich so großen Beyfall erwarb. Der Feldzeugmeister Latour durfte die Schlacht weder anbieten noch annehmen. Dreizehnter Abschnitt: Der General Moreau durchzieht den Schwarzwald, zaudert aber den Feind im Rheinthal anzugreifen, um sich die Verbindung mit Kehl zu eröffnen. Der Erzherzog geht gegen ihn, läßt aber einen zu großen Theil seiner Armee zu Beobachtung der Sambre- und Maas-Armee zurück, nach deren Rückzuge er sofort selbst zur Donau-Armee hätte abgehen sollen, um die so wichtige Einheit des Commando wieder herzustellen. Vierzehnter Abschnitt: Gefechte an der Elz. Schlacht bey Emmendingen am 19. October. Moreau hatte schon zu viel Zeit verloren, und wie er sich zum Angriff entschloß, fehlte es ihm wieder an Nachdruck und Kraft. Fünfzehnter Abschnitt: Schlacht bey Schlingen am 24. October, worauf der Feind am



25. diese so äußerst feste Position, wie es scheint ohne Noth verläßt und sich hinter den Rhein zurückzieht. Im sechszehnten Abschnitt folgt die Geschichte der Belagerung von Kehl, wobei die Oesterreicher in einem nachtheiligen Verhältniß gegen den Feind stehen. Der Erzherzog würde den angebotenen Waffenstillstand benutzt haben, um die Italiänische Armee zu verstärken und Mantua zu entsetzen. Allein auf den bestimmtesten höhern Befehl mußte Kehl belagert werden. Es wurde nach 50tägiger Belagerung erobert; — aber Mantua fiel! Während der schönen Vertheidigung vergaß General Moreau über den Ansichten eines Festungs-Comandanten, jene des obersten Feldherrn, welche ihre Entsetzung hätte herbeiführen können. Der siebenzehnte Abschnitt enthält die Belagerung des Brückentopfs von Hüningen, so wie der achtzehnte die kurze Geschichte des Feldzuges von 1797 bis zum Waffenstillstand von Leoben. Der Schluß gibt eine allgemeine Uebersicht aller in diesen beiden Theilen geschilderten Begebenheiten, und diese sowohl als die Würdigung aller Epochen dieses denkwürdigen Feldzuges bestätigt die Wahrheit der im ersten Theile aufgestellten Lehrsätze. Unleugbar erscheinen darin die Festigkeit und Verwahrung der Basis, und die Sicherheit der Communicationen, als die erste unentbehrliche Grundlage jedes Entwurfs zum Angriff wie zur Vertheidigung — der Besitz strategischer Punkte in beiden Fällen als unerläßlich und entscheidend. — Offene Gewalt oder combinirte Manövers gegen die feindlichen Communicationen als einziges Mittel, diesen Besitz zu erreichen oder zu behaupten — und Schnelligkeit im Entschluß und in der Ausführung als wesentliches Bedingniß zum Gelingen jeder Unternehmung. Gern würden wir aus diesem so lehrreichen, und in dieser für Völker und Staaten

wohl so wichtigen Wissenschaft, ganz classischem Werke, größere und wörtliche Auszüge gemacht haben; die den herrlichen edeln Character des vor-  
 trefflichen Verfassers, seine freymüthige und doch so schonende Beurtheilung eigener und fremder Feld-  
 herrn, die ganz eigene anschauliche Schilderung des Terrains, die allenthalben eingestreuten Winke und  
 Anwendung der allgemeinen Grundsätze auf die Be-  
 gebenheiten selbst, bezeichnen könnten; allein wir  
 dürfen diese Anzeige nicht über die uns vergönnten  
 Grenzen ausdehnen; wollen auch dem befugten  
 Leser, der das Werk selbst zu seinem Nutzen und  
 Frommen studieren wird, in seinem Genuß nicht  
 vorgreifen, indem wir nur noch ein paar Worte über  
 die zum Werke gehörigen Karten und Plan-  
 zierungen hinzufügen. Die Karte vom Kriegsschau-  
 platz in Deutschland im Jahre 1796 ist vom Haupt-  
 mann Rosenberg vom Kaiserl. Königl. General-  
 Quartier-Meister Staabe gezeichnet, und von Friedrich  
 Koiser vorzüglich schön und sauber gestochen. Der  
 erste Plan enthält eine Uebersicht der Kriegsbegeben-  
 heiten zwischen der Lahn und Sieg vom 14. bis zum  
 21. Junius 1796, gezeichnet von eben demselben  
 Hauptmann Rosenberg, und gestochen von J. Eist.  
 Der zweyte Plan stellt die Schlacht bey Malsch am  
 9. Jul. dar. Der dritte die Schlacht bey Neresheim  
 am 11. August. Der vierte die Schlacht bey Amberg,  
 und die Gefechte von Feiningen und Neumarkt am  
 24. August. Der fünfte die Schlacht bey Würzburg  
 am 3. September. Der sechste die Schlacht bey  
 Vieberach am 2. October. Der siebente die Schlacht  
 bey Emmendingen am 19. October. Der achte die  
 Schlacht bey Schliengen am 24. October. Der  
 neunte die Belagerung der Stadt und Festung Kehl  
 im Jahre 1796. Der zehnte das verschanzte Lager  
 der Franzosen bey Kehl; und der eilfte die Belage-

2032 G. g. A. 204, St., den 23. Dec. 1815.

rung des Brückenkopfs von Hünningen im Jahre 1797. Die letztern zehn Plans sind sämmtlich vom Kaiserl. Ober-Lieutenant Höhm gezeichnet, und von verschiedenen Meistern sehr nett und sauber gestochen. Auch die Schrift ist vorzüglich schön und deutlich.

### Lüneburg.

Ben Herold und Wahlstab: Predigten bey der Veränderung seines Wirkungskreises, gehalten und auf Verlangen dem Drucke überlassen von J. H. B. Dräseke, Pastor an der St. Ansgarii-Kirche in Bremen. 1814. 103 Seiten in groß Octav.

Ein gemeinschaftlicher Character dieser drey Predigten, deren Ertrag zur Hälfte für die Armen von St. Georg bey Hageburg und zur andern Hälfte für die der St. Ansgarii-Gemeinde zu Bremen zu fallen soll, ist eine große Lebendigkeit des religiösen Gefühles, Kürze der Perioden, verbunden mit Klarheit und Leichtigkeit, und treffende Benutzung der Schriftstellen. In der ersten und dritten redet übrigens der Prediger fast nur von sich und seinen Gemeinden und ihren wechselseitigen Verhältnissen. Von der Einen nimmt er Abschied, bey der andern tritt er ein. Dort spricht er seinen Schmerz, seinen Dank, seine Zuversicht, seinen Segen, hier sein Bekenntniß, seine Sorge, sein Vertrauen und sein Gebet rührend und eindringend aus. Die zweyte Predigt, welche zum Eintritt in das Ministerium zu Bremen gehalten wurde, ist mehr objectiv; sie handelt ganz im Geiste der heil. Schrift, und mit sorgfältigem Gebrauche derselben vom Reiche Jesu, als einer durch die Gnade gestifteten, die Menschheit umfassenden, auf Sittlichkeit abzielenden und durch Liebe beseligenden Anstalt.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 25. December 1815.

## Göttingen.

Die vom Hrn. Hofr. Blumenbach bey der neuen Stiftungsfeyer der Königl. Societät gehaltene Vorlesung betraf ein Specimen historiae naturalis ab auctoribus classicis praesertim poetis illustratae, eosque vicissim illustrantis; gleichsam ein Seitenstück zu seiner Abhandlung von Erläuterung der Naturgeschichte aus den Kunstwerken des Alterthums die im 16ten Bande der Commentationes abgedruckt ist. Nur beschränkt er sich in der dießmahligen bloß auf Stellen aus Griechischen und Römischen Dichtern und Geschichtschreibern, mit Ausschluß der alten Aerzte und eigentlichen Naturhistoriker. Doch war er eben durch diese schon früh auf die Naturwissenschaftliche Benutzung von jenen aufmerksam worden, wenn er so oft in Aristoteles zoologischen und in Galen's physiologischen Werken den Homer, Euripides u. a. nicht zum Schmuck, sondern als bedeutende Autoritäten, angeführt fand.

Wir heben einiges aus der Vorlesung aus, theils an sich ungemeyne und doch ganz naturgetreue Bemerkungen bey den Alten aus jenen Classen, oder denen doch der Verf. den nächsten Anlaß zur eignen weitem Untersuchung verdankt.

N (9)

So z. B. — Ovid schildert die ganz auffallende Stärke der Irritabilität der Zunge, die Lereus seiner von ihm geschändeten Schwiegerinn ausschneidet, (Metamorph. VI. 557 u. f.) Radix micat ultima linguae, Ipsa jacet — Utque salire solet mutilatae cauda colubrae, Palpitat etc. — Hr. Bl. hatte früher zwar manches in dieser Schilderung auf poetische Lizenz geschrieben, aber doch nie bezweifelt, daß die Zunge mit ausgezeichneter Reizbarkeit (— im eigentlichen physiologischen Sinne —) versehen sey; und es war ihm daher unerwartet, als er vor zwölf Jahren in einem übrigens vortrefflichen Aufsatz über den Bau derselben in den philosophical Transactions die gegenseitige Behauptung las, das innere Gefüge derselben sey minder reizbar als kaum irgend ein anderer organischer Theil des Körpers. („The internal structure of the tongue is less irritable than almost any other organized part of the body.“) Um also hierüber ins Reine zu kommen, hat Herr Bl. seitdem keine Gelegenheit versäumt bey Vivisectionen von Säugethieren die Reizbarkeit ihrer Zunge durch Versuche zu erproben, und suchte nun das damit zu vergleichen, was andere Beobachter darüber bekannt gemacht. Die nützlichsten Beiträge erwartete er bey den Schriftstellern über die nach unserm Haller benannte Irritabilität nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts; dann bey denen über den Galvanismus aus dem letzten Decennium desselben; und endlich bey dem Heer der so genannten medicinisch-chirurgischen Observatoren. Aber es ist anmerkenswerth, daß in allen diesen drey Feldern, so weit sie der Verf. aus dieser Rücksicht besucht hat, die Ernte unter aller Erwartung ärmlich ausgefallen. Auch in der großen Hallerschen Physiologie ist die Sache mit den drey Worten abgethan „irritabilitate lingua gaudet.“ Hingegen ist der Herr Hofrath auf dem Wege der eignen Versuche glücklich gewesen, und

hat bey denjenigen Säugethieren deren gleich im Tode warm ausgeschnittene Zunge er mit mancherley mechanischen und chemischen Reizmitteln behandelte, immer sehr sichtlich Vibrationen und Zuckungen in den frisch durchschnittenen Fleischfasern der eigentlichen Zungensubstanz bemerkt; nur wie bey allen oft wiederholten Versuchen dieser Art, nach Verschiedenheit der (— nicht immer erklärbaren —) Umstände von ungleicher Lebhaftigkeit oder Dauer. Noch wenige Tage vor der Societäts-Sitzung ließ er einem vierjährigen Ochsen der in seiner Gegenwart durchs Halsabschneiden und Verbluten (— absichtlich weder durch den Stirnschlag noch durch den Genickfang —) getödtet ward, die warme Zunge, und zugleich zum comparativen Versuch das Herz, das sonst allerirritabelste von allen muskulösen Organen, ausschneiden. Letzteres verlor aber während es noch warm war alle sichtige Spur von Reizbarkeit 7 Minuten früher als die Zunge, deren Spitze nach einem Quereinschnitt in die vordere Hälfte, so auffallend lebendige Bewegung zeigte, daß eine dabey stehende Frau sie den lebendigen Stücken eines zerschnittenen Hals (— so wie oben der durch dieses unbefangene Wort so vollkommen gerechtfertigte Dichter *mutilatae caudae colubrae* —) verglich. Diesen Versuchen fügte aber der Verf. auch eine an der Menschen-Zunge zufällig gemachte und aufs vollkommenste damit übereinstimmende Beobachtung bey, deren erste Kenntniß er noch seinem ehrwürdigen Freunde dem sel. Keimarus verdankt, und späterhin von dem trefflichen Arzte der sie angestellt, Hrn. Dr. *Chaufepié* in Hamburg die umständliche Bestätigung darüber erhalten hat. Ein Knabe hatte sich in einem epileptischen Anfalle ein Stück von der Zunge so abgebissen, daß es nur noch wie mit einem Lappchen daran hing und beschwerlich war. Es ward also abgeschnitten, und da es der eben genannte Arzt in die Hand nahm, sah er daß es sich merklich regte.

Um sich aber vor Täuschung von etwaniger Bewegung der Muskeln in der Hand zu sichern, legte er es auf die Fensterbank. Allein auch hier bewegte es sich, wie alle Anwesende sahen, so, daß es sogar aus der Stelle rückte, und dieses mehrere Minuten lang. Künstliche Reize, mit einer Nadel oder mit Salz, erregten auch Bewegung, aber nicht stärker als die von selbst erfolgte gewesen war.

Xenophon in seinem selbst so unterhaltenden Werke vom Rückzug der Zehntausend, beschreibt im vierten Buche, wie so viele dieser seiner Landsleute, als sie im Januar (nach unsrer Jahresrechnung) über die beschneiten Gebirge von Armenien ziehen mußten, von der Schneeblindheit befallen worden, und wie man sich dann dagegen zu schützen gesucht, daß man was schwarzes (*μαλαυ τι*) vor die Augen genommen. Das hat Hrn. Bl. veranlaßt, sowohl über die Schneeblindheit selbst, wie sie zumahl in den Nordländern beider Welten gleichsam endemisch ist, als über die verschiedenen Schutz- und Heilmittel deren man sich dagegen bedient, die Reisebeschreiber ic. zu vergleichen. Hier nur ein Wort von zweyen der mechanischen Schutzmittel die in der Versammlung vorgezeigt wurden. Das eine, was schwarzes vor die Augen, so recht nach jener Griechen Weise, dessen sich die Tataren auf ihren Winterreisen allgemein bedienen, gehört zu den vielfachen Geschenken, womit der unermüdete Wohlthäter unserer Institute, der unvergeßliche Baron von Asch das academische Museum bereichert hat. Eine Augenbinde (Kaar-Yoeslik) aus Pferdehaaren, aber so bauchicht geflochten, daß sie der freyen Bewegung der Augenlieder nicht hinderlich wird. — Das andre ist von Labrador. So viel der V. auch von dem wundersamen Scharfsinn den die rohen Estimos und Grönländer in der so zweckmäßigen Verfertigung ihrer Schneebriillen zeigen oder von ihren so genannten Schneeaugen bey Heinrich Ellis, David Cranz u. a.

gelesen hatte, so wenig vermochte er sich doch aus ihren Beschreibungen eine deutliche Vorstellung davon zu machen, bis ihm einer seiner Correspondenten in der evangelischen Brüdergemeinde eine solche von den Estimos selbst verfertigte Brille von der Mission Hoffenthal auf Labrador kommen ließ. Von Seiten der Einfachheit das Kunstloseste und zugleich wegen seiner vollsten, man möchte sagen raffinirten Zweckmäßigkeit vollkommenste Schutzmittel was nur gegen die Schneeblindheit ausgedacht werden kann. Aus dem räthselhaften Treibholz geschnitz; federleicht; der obere Borderrand vor dem untern weiter vorstehend um desto besser das Licht von oben und den Schnee selbst abzuhalten. Zum erstern Zwecke auch die vordere Wand mit Lampenruß geschwärzt. Sehr enge und doch vollkommen hinreichende scharfe Querschnitte zum Durchsehen. An den innern untern Rändern die an die Backenknochen zu liegen kommen ein Paar Kerben, schwerlich zu was anderm als zu kleinen Aquäducten für die Thränen u. dergl. m., was sich aber erst durch eine Abbildung recht verständlich läßt. Ubrigens hat der Verf. im vorigen Sommer bey einem hartnäckigen Augenübel häufige Gelegenheit gehabt von dieser Schneebrille den erwünschtesten Gebrauch zu machen. Denn wenn er doch oft bey voller Helligung sich mit Naturalien und Präparaten beschäftigen mußte, so hat er das nie mit weniger Beschwerde thun können, als wenn er sich dabey dieses Estimotischen Hülfsmittels bediente. Auch bestätigen alle die dasselbe bey ihm versucht die Richtigkeit dessen, was Ellis sagt, daß es auch außer der Schneeblindung sehr gut statt Fernglases zu gebrauchen ist.

Das seit Lucrez (IV. 332 u. f.) und Varro (in den Fragm. aus den Eumeniden) bis auf Boerhaave von so vielen als ausgemacht angenommene, und selbst als Metapher in die Sprache übergegangene, hingegen neuerlich von andern als unrichtig verworfene und



zuletzt nur auf einzelne seltnerer Fälle beschränkte Selbstsehen der Selbstsüchtigen, hat den Verf. veranlaßt, nach eigener Beobachtung und Erkundigung bey erfahrenen Aerzten von seiner Bekanntschaft, besonders aber nach critischer Vergleichung der seit Morgagni von einigen neuern, namentlich von Sel. Sontana und Ant. Durazzini benutzten Gelegenheit die Augen von verstorbenen Selbstsüchtigen sorgfältig zu zergliedern, jene seltne Fälle nach ihren Bedingungen näher zu bestimmen. Benläufig von dem Fehler, wenn nur das Eine übrigens gesunde Auge das weiße gelblich sieht, wie es Rohault nach ange strengtem Sehen durchs Fernrohr, und der Verf. eine lange Zeit nach anhaltendem Gebrauch eines zusammengesetzten Microscops erfahren. Hingegen ist ihm unwahrscheinlich was Voltaire vom Mahler Jouvenet sagt, er habe die Gegenstände eines ähnlichen aber habituellen Augenfehlers wegen, gelblich gemahlt; und wenn Raph. Mengs und Winkelmann das mangelhafte Colorit ihres Freundes Gavin Hamilton einem gleichen organischen Fehler zugeschrieben haben. Denn, den Augenfehler selbst zugegeben, so sollte man doch vermuthen, daß sich die daraus entstehende Täuschung eben so wohl auf ihre Mahlerfarben erstreckt, und diese dann auf alle andere gesunde Augen u. a. wieder die wahre naturgemäße Wirkung gehabt haben müßten.

Wenn Homer und nach ihm andere Griechische und Römische Dichter den Löwen im Zorne schildern, so lassen sie ihn sich, ganz nach der Natur, mit dem Schwanz an die Seiten schlagen. Mox ubi se saevae stimulavit verberae caudae sagt Lucan; und alte Naturforscher wie Alexander von Aphrodisias stellen es als ein Problem auf, warum nur dieses Thier und der Stier dieß im Zorne thue, da es bey andern vielmehr Anzeichen des zuthuigen Schmeichels seh. — Der Scholiaste zum Homer, der so genannte Didymus sagt bey der Stelle zur Ilias

XX. 170. wo eben der zornige Löwe auf die gedachte Weise geschildert wird: "Das Thier habe im Schwanz mitten zwischen den Haaren einen schwarzen Stachel, gleich einem Hörnchen, womit es sich steche und dadurch dann heftiger zum Zorne reize." Das ist von *Lustathius* zu jener Stelle und auch im *Etymologicon M.* wiederholt; hingegen von den neuern Commentatoren um so eher als Fiction verworfen worden, da keiner von den Zootomen, welche Löwen zu zergliedern Gelegenheit gehabt, dieses Stachels gedenke. Auch *Serao* nicht, der doch sonst das Schwanzende des Thiers besonders genau beschreibt. — Hr. *Bl.* erhielt vor einiger Zeit von einer hohen Hand, der er schon so viel Belehrendes für seine Studien verdankt, eine so eben gestorbne zehnjährige Löwin, die außer vielfachen andern instructiven das ihm ihre Zergliederung darboth, auch die Ehrenretterinn des in puncto des Löwenschwanzes der Unwahrheit geziehenen guten alten Scholiasten ward. Denn wirklich zeigte sich an ihrem Schwanzende eine hornartige Spitze, da wo sie in der Haut saß, mit einer scharfen ringförmigen Falte umgeben, und wie sich bey sorgfältiger Section dieser Stelle des Coriums fand, mit einem ovalen folliculus verbunden. Das alles zwar so winzig klein und der zarte Stachel so zwischen den langen Büschelhaaren verborgen, daß freylich von dem vorgeblichen Nutzen des Stachels bey dem alten Scholiasten, der auch Wahrheit und Dichtung zu verweben gewußt, kein Gedanke bleibt; übrigens aber doch in seiner ganzen Form so bestimmt, daß es schwerlich für ein bloß zufälliges abnormes Gebilde zu halten ist. Andre die Gelegenheit haben, mögen weiter nachsuchen, ob und was für Modification in diesem kleinen Organ sich etwa nach Verschiedenheit des Alters und Geschlechts zc. zeigt. Dem Verf. der ohne jenen Fingerzeig des alten Griechen wohl gewiß von diesem Umstand so wenig als einer seiner zootomischen Vorgänger erfahren haben würde, diente er hier zu einem neuen Beweis dessen, wovon er in seiner Vorlesung ausging, von dem bewundernswürthen Beobachtungsgeist der herrlichen Alten.

und ihrem scharfen Tact in der überall, namentlich aber bey dem Studium der Naturgeschichte, so wichtigen und doch nichts weniger als eben gemeinen Kunst zu sehen.

Auch die Benützung des wichtigen und in seiner Art einzigen Geschenks das der grundgelehrte Dean of Westminster neuerlich der Königl. Societät gemacht (davon oben im 246. St. dieser Anz. S. 1438 u. f.) hat Hrn. Bl. Anlaß zu Untersuchungen für seine Abhandlung gegeben. — Z. B. über die Vorstellung von Bildung der Mongolischen Rasse des Menschengeschlechts bey den Alten, sowohl in antiken Kunstwerken die dahin gedeutet worden, als in ihren Beschreibungen. Von erstern ist ihm aber kein einziges echtes bekannt. Denn daß Archäologen wie Sancarville, und Anthropologen wie Hr. Virey ein bronzenes Caricaturfigürchen eines Silen's (in den Bronzi di Ercolano T. II. tab. 88.) für einen Mongolen ansprechen konnten, bleibt ihm räthselhaft. Von Beschreibungen jener Rasse aber bey alten Schriftstellern hält er eben die in dem von Hrn. Dr. Vincent commentirten Periplus des Arrian's für die dünnigste, da sie den richtigen anthropologischen Character ohne unpassende Attribute enthält. — Wie dies hingegen bey Herodot's Schilderung der Argippäer der Fall ist, in welcher die *γενεια μεγαλα* das ganze Bild entstellen, weshalb sich Hr. Bl. außer den Schedeln und Porträtmäßigen Abbildungen in seiner Sammlung, auf die Beobachtung der lebendigen Mongolen, die wir neuerlich auch hier zu sehen Gelegenheit gehabt, und auf das Wort von Pallas beruft, als welcher ausdrücklich "ein kurzes Kinn" zu den allgemeinen Wahrzeichen der Kalmückischen und aller Mongolischen Gesichter rechnet. —)

Bei Gelegenheit der merkwürdigen Nachricht von zufällig verwilderten Schafen in Nearch's Periplus, überhaupt von Hausthieren die wieder in Wildniß gerathen, besonders in Bezug auf Varro de R. R. II. 1. 5.

Aus einer von den zahlreichen handschriftlichen Marginalien des Hrn. Dr. Vincent zu dem gedachten Exemplar seines Meisterwerks erfuhr der Verf. der Vorlesung, daß der berühmte Reisende Hr. Salt den wahren Opstian auf der im Periplus des rothen Meers angegebenen Stelle, an der W. Küste des Meerbusens, in der Carobobucht, 16 M. von Aduli südl. wieder gefunden, und erhielt gleich durch die Güte des Hrn. Dr. V. zwey Stücke dieses seltenen Fossils, nach welchen er die oryktognostische Beschreibung desselben abgefaßt hat.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 28. December 1815.

## Göttingen.

Erst am 28. November, also volle acht Wochen nach dem festgesetzten Termin, und zehn Tage nachdem überhaupt die ganze Sache abgethan war, ist bey der Königlichen Societät noch eine Schrift über die Theorie der Viehmästung mit dem Motto: Die Natur ist die beste Lehrerin, eingelassen, die daher ihr Verfasser, falls er es wünscht, wieder zurück erhalten kann.

## London.

Ben Longman u. a.: *Description of Latium; or la Campagna di Roma.* Mit dem Motto: Misurar si ponno Da queste gloriose ampie ruine le fortune Latine. Guidi. XI und 261 Seiten in Quart. Mit 20 Kupferstichen, und einer Karte der Campagna di Roma.

Mit Vergnügen zeigen wir dieß treffliche Werk eines uns unbekanntem Verfassers an, welches unsrer theuern Königin Maj. gewidmet ist. So zahlreich auch die Werke sind, und so vortreffliche sich auch darunter befinden, welche fast in aller Absicht dieß

Q (9)

merkwürdige Land erläutern, so wenig ist doch noch gesagt worden über einen Gegenstand, der kaum weniger interessant in irgend einer Hinsicht, und unstreitig in besondrer Rücksicht dem classischen Gelehrten kaum weniger angenehm ist, als dem Maler und Archäologen. Die Städte, Flecken und Dörfer des alten Latiums oder der Campagna di Roma leiten zum Theil ihr Daseyn aus den frühesten Perioden der Geschichte, und erhöhen diesen Werth durch den Reiz ihrer Lage: alles verdient die Betrachtung der Reisenden, welche jedoch aus Mangel an Zeit oder Unterricht sich nur mit der geringen Kenntniß einiger Städte nicht weit von Rom begnügen. Zur Erregung einer größern Neugier und genaueren Untersuchung dieses in aller Hinsicht höchst merkwürdigen Landes ist dieß Werk geschrieben, welches auch den Freunden des Alterthums, die dasselbe selbst nicht bereisen können, sehr nützlich seyn kann. Daher hat der Verfasser für nöthig erachtet in die frühere Geschichte zurückzugehen.

Zwar bietet die Umgegend Roms, wenn es gleich in der Nähe prächtige Villen und Gärten hat, die in Geschmac, Glanz und Pracht mit den alten wetteifern, wenig Schein von Cultur dar, und selbst innerhalb der ersten zwey Deutschen Meilen auf der Straße nach Neapel trifft man nur wenige Wohnungen an; gleichwohl geben die edlen Ueberreste von Grabmälern, Wasserleitungen und Tempeln großen Ersaz: die in Verbindung mit dem malerischen Hintergrunde von Hügeln, eben so berühmt in der Geschichte als schön in Gestalt und Färbung, und mit dem ewig blauen Himmel, das höchste Interesse gewähren. Rom liegt in einer kreisförmigen Ebne, von etwa 8 Deutschen Meilen im Diameter, fast ganz von den Apenninen umgeben, außer nach Süden und Südosten, wo das mittelländische Meer die Grenze bildet. Wo Rom

jetzt steht, da war nach Varro und andern alten Schriftstellern ein sumpfiger See, der Rest eines erloschenen Vulcans, woraus sich die Geschichte des Curtius, der sich in einen Sumpf stürzte, und andere auf die Natur des Landes sich beziehende Anekdoten erklären lassen. Der Boden der Campagna ist in der That ganz vulcanisch, und die Atmosphäre wird von den Ausdünstungen der verschiedenen Seen, und Sümpfe, der Solfatara von Tivoli, der stehenden Gewässer von Ostia, Marcarese, Nettuno u. a. unstreitig verdorben: gleichwohl ist das Elima nicht so ungesund als man gewöhnlich glaubt, und die Hitze nicht so unerträglich als in andern Breiten ic. Im Julius, August und September ist die malaria, die ungesunde Zeit. Im October genießt wer kann das Landleben, die so genannte villeggiatura, als villeggianti: jeder, selbst die Cardinäle, trägt in diesem Monathe in oder außer Rom bunte Kleider, wenn sie sonst als abati schwarz mit kurzen Mänteln über den Schultern, erscheinen. Die Tusculanischen Quästionen ic. verdanken wir wahrscheinlich solchen Abspannungen im October. Die Bemerkungen über das Elima, die Winde ic., sind gut, aber schon bekannt. Was der Verf. über die ersten Bewohner von Latium, über die Ansiedlungen der Alten, er meint die Griechen, in Latium, über die Anlage und Beschaffenheit der Städte, Straßen, Villen ic. sagt, ist wie es scheint, wenig unterrichteten Lesern bestimmt. See von Albano mit der Umgegend genau beschrieben, nebst drey schönen Kupfern, den Tempel der Fortuna muliebris, das Grabmal der Lullia, und die Ruinen der Villa des Pompejus vorstellend. Der See von Albano, oder Castel Gandolfo, 7 Meilen (Engl.) im Umkreise, offenbar der Crater eines Vulcans, ist 14 Meilen von Rom an der Straße nach Neapel. Manche Antiken sind durch H. Jenkins, der hier

eine Zeit lang wohnte, nach England gebracht. Zwen schöne Marmor brachte der verstorbene Herzog von St. Albans zurück; sie verschönern jetzt die feine Villa des H. Wyatt bey Hounslow. Laricia und das Closter Galoro: zwey Kupfer stellen beide Oerter vor. Viel Flachs wird im Thale, einem vor-mahligen vulcanischen Crater, gebauet. Dabey ein schöner Park des Prinzen Ehigi. Aricia kommt oft vor in den Classikern. See von Nemi mit der Umgegend, Gensano und Nemi. Ein Kupfer stellt den See vor. Aus des Prinzen Cesarini Pallast in Gensano kann man die Scene der letzten sechs Bücher der Aeneis überschauen. Von dem im Grunde des Sees gefundenen Schiffswrak rückt der Verf. die Beschreibung des Papstes (Aeneas Silvius) Pius II. aus dem J. 1461 ein: man sieht es bey hellem Wetter noch im See. Ardea, jetzt nur noch berühmt wegen seiner schönen Butter. Civita Lavinia, wovon ein Kupfer, Küstenstädte Ostia, (16 Engl. Meilen von Rom, Porto (davon ein Kupfer) und Nettuno. Gegen Porto ist in der Tiber die durch Anschwemmungen entstandene kleine Insel Isola sagra mit einigen Häusern: die Tiber wird dadurch in zwey Arme getheilt, wovon der eine, Fiumicino nur noch schiffbar ist für Felucken und andre kleine Schiffe. Alles ist hier öde: ganz anders beschreibt uns Juvenal 12, 75. Ostia. Laurentum, wahrscheinlich San Lorenzo Antium ic., nebst einem Kupfer von Monte Circello. Velletri (wovon ein Kupfer) und die pontinischen Sümpfe. Marino mit einem Kupfer davon: sonst Ferentinum. Grotta ferrata mit einem Kupfer, welches die Hütte in dieser Grotte vorstellt: wo jetzt das Kloster von Grotta ferrata ist, war, wie es scheint, Cicero's Tusculanum. Rocca del Papa, mit einem Kupfer, Villa Conti bey Frascati; und einem andern diese Rocca vorstellend. Tusculum. Präneste. Palestrina

mit einem Kupfer des Tempels des Serapis daselbst. Gabia (Gabil) ic., nebst den neuern Städten bey Palestrina, Zagarola ic.: nebst zwey Kupfern von Balmontone und Genazzano. Tibur, jetzt Tivoli, nebst einem Kupfer davon, und von Cosinato. Das letzte Kupfer stellt ein Frauenzimmer aus Albano und Nettuno dar. Den Schluß machen einige Bemerkungen über die Bewohner der Campagna. Es ist im ganzen Werke keine deutliche Anzeige der Zeit zu finden, in welcher diese Gegend vom Verf. bereiset ist. Nicht einmahl der Plünderungen und Verwüstungen, welche die Franzosen vor 1805 auch in der Campagna di Roma bekanntlich angerichtet haben, hat der Verf. gedacht. Da er für seine Landsleute schrieb, so ist auf so manches andre, was die Deutschen z. B. über diese Gegend beobachtet und bekannt gemacht haben, gar keine Rücksicht genommen worden. Daher auch sehr viel Bekanntes in demselben vorkommt, was indeß denen, welchen diese Beschreibung gewidmet ist, unbekannt seyn mag. In diesem Betrachte ist sie nützlich, und zu empfehlen.

### Paris.

Von Firmin Didot: Voyage historique et pittoresque fait dans les ci-devant Pays bas et dans quelques departemens voisins, pendant les années 1811. 1812 et 1813, par M. Paquet-Syphorien. Avec 24 planches. 1813. T. I. 169. T. II. 172 Seiten in Octav.

Ein Buch, das wohl ungedruckt hätte bleiben können! Es gehört zu den alltäglichen Reise-Journalen, die jeder Reiselustige zu seiner eigenen Erinnerung, oder für die Neugierde des engen Familienkreises, und in hundert Fällen besser als hier, zu halten pflegt. Ein so vielfach und gründlich beschriebenes Land, wie die Belgischen Provinzen sind,



bedurfte dieser Beschreibung nicht. Auch die meisten Darstellungen, wozu der Verf. die Zeichnungen selbst geliefert hat, findet man schon anderswo und viel besser, treuer, fleißiger gegeben. Eben so unbefriedigend sind die Beschreibungen, einige Autopsien ausgenommen, die man mühsam aus den übrigen Langweiligkeiten heraussuchen muß. Und doch hätte es an Stoff zu interessanten, von frühern Reisenden noch nicht gemachten Bemerkungen nicht fehlen können, wenn der Verf. z. B. eine genaue Kunde von den Veränderungen im Guten und Bösen, welche diese üppige, von der Natur so reich ausgestattete Gegend in den Jahren ihrer Vereinigung mit Frankreich und als Folge dieser Vereinigung erlitten, hätte geben wollen; aber diese Ansicht findet man kaum hier und da leise berührt. Wie manches ist dagegen eingerückt, was in die Beschreibung einer Reise durch Belgien gar nicht gehört! Sie hebt mit einer Erzählung der fürchterlichen Belagerung an, welche die Stadt St. Quentin im J. 1557 gegen die Spanier auszuhalten hatte; sie füllt die 26 ersten Seiten des winzigen ersten Bandes; die folgenden 32, folglich bis 58, füllen Nachrichten vom Handel und Wandel dieser Stadt — in der Picardie, weil sie der Geburtsort des Verf. ist: "en consequence je suis parti de Saint-Quentin, en 1811. pour commencer mes recherches." Die Reise dauerte drey Jahre, und ward angetreten um die Kunstschätze, d. i. die Gemählde zu besehen, welche in Belgien von den großen Meistern, die hier geblühet, in großer Menge zu finden seyn würden, und siehe da! Hr. P. fand zu seiner Verwunderung nichts: die Kirchen fand er leer, die Museen leer, die Sammlungen aller Art leer. Noch mehr muß man sich wundern, daß er solche Schätze noch daselbst suchte. Seine Landsleute hatten sie ja etwa 20 Jahre früher, aus Kunstliebhaberey unstreitig, weggehohlet; und

— was noch mehr ist — den größten Theil wahr-  
scheinlich durch St. Quentin nach Paris geführt.  
Nur in Brüssel fand sich unser Kunstliebhaber mehr  
befriedigt, bey dem gastfrenen Hrn. von Burtin,  
dessen *Traité théorique et pratique des con-  
noissances, qui sont nécessaires à tout amateur  
de tableaux* dafür auch bis in die Wolken erhoben  
wird. (Man s. diese Blätter von 1809. St. 19. 20.)  
Was sind dagegen Lessing und Mehel “et quelques  
autres prétendus connaisseurs de la même  
trempe (!).” Billig versäumt daher Hr. P. keine  
Gelegenheit auf die Allemands verachtende Seiten-  
blicke zu werfen, welches sie freylich in die Seele  
schmerzen wird! Unser Odysseus streift nun noch durch  
viele Städte und Herrschaften, und erzählt uns  
von vielen stattlichen Rathhäusern, von prächtigen,  
leider! bilderlosen Kirchen, von Schlössern, Canälen  
und Wegen, was man in seinen Vorgängern viel  
interessanter dargestellt liest; er spricht selbst voll  
hinreißenden Landschaften (z. B. T. II. p. 161: *cette  
superbe vue, vraiment romantique (!) est for-  
mée sur tout par les plaines fertiles de la  
Flandre!*) gleich als ob die üppigen flachen Bra-  
bantischen Landschaften nicht eher fade als roman-  
tisch heißen müßten! Was von dem unterirdischen  
Canal von St. Quentin (T. I. S. 61–80) gesagt  
wird, kann leicht für das Interessanteste im ganzen  
Werke, so wie die Specialkarte, die es begleitet, für  
die beste Abbildung gelten, ohne das Neue und  
Ueberraschende zu übersehen, was Pl. 13. (T. II.),  
den Brüssler Mannete vorstellend, dem Auge dar-  
bietet. Zu Boulogne-sur-mer widerfährt unserm  
Reisenden ein beynahe tragisches Abenteuer. Da  
er eine schöne Aussicht im Umrisse abzeichnen will,  
wird er mit seinem Reisegefährten, einem jungem  
Mahler (der sonst immer eine stumme Person bleibt)  
von der Wache — wie ungünstig doch dem Pittoreff-

Reisen die militärische Regierungsform ist! — für einen Englischen Spion gehalten, gefänglich eingezogen, und von der Policcy als Arrestant in aller Eile nach St. Quentin zurückgeschafft. Das Journal und die Zeichnungen des ehrlichen, gut kaiserlichen Paquet werden sogar nach Paris an den Policcy-Minister spedirt, welcher Gott Lob! das Ganze so unschuldig fand, daß er es dem bekümmerten Verfasser unverzüglich zurücksenden ließ. Leicht hätte also einer Beschreibung der Germania prima widerfahren können, was einer berühmten Beschreibung der Germania secunda widerfahren ist, hätte jene nur mit dieser den Fehler des Geistreichen getheilt.

### Göttingen.

Bey Wandenhoef und Ruprecht: Unterricht für diejenigen, welche Capitale anleihen oder sicher verleihen wollen, nach gemeinschaftlichen Grundsätzen, nebst einigen Formularen zu den von den betreffenden Behörden deshalb auszustellenden Bescheinigungen und dem aufzunehmenden Taxat, als Beytrag zur cautelarischen Jurisprudenz, von Johann Christoph Conrad Wehrs in Göttingen. 1814. 43 S. in Octav.

Der Verfasser, Advocat und Notar hieselbst, gibt in diesen Bogen denjenigen, welche Capitalien aus- oder anzuleihen wünschen, Rathschläge, um dieses mit Sicherheit bewerkstelligen zu können. Da dieselben lediglich aus Erfahrung geschöpft sind, so zweifelt Rec. nicht, daß die in diesem Werkchen enthaltenen Belehrungen, sowohl dem Capitalisten als dem Anleiher von mannichfchem Nutzen seyn werden; wenigstens ist das Practische derselben nicht zu verkennen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 30. December 1815.

Leipzig.

Ansichten und Wünsche betreffend das Protestantische Kirchenwesen und die protestantische Geistlichkeit. Beym Eintritt in die neue Zeit, herausgegeben von J. Schuderoff, Superintendenten und Oberpfarrer zu Ronneburg. 1814. X und 108 Seiten in Octav. (Sr. Majestät dem Könige von Preußen gewidmet).

Die hier vorgetragenen Ansichten und Wünsche betreffen I. die Bildung protestantischer Prediger (S. 1 - 47) II. das Predigtwesen und die Predigergeschäfte (S. 48 - 52) III. die Liturgie (S. 53 - 66) IV. die Prediger als Kirchen- und Staatsdiener (S. 67 - 99) V. das Kirchenregiment (S. 100 - 108).

Ueber die Zwecke der Kirche scheint eine bestimmte und ausführliche Erklärung vermieden zu seyn. Nur ganz im Vorbeygehen werden sie S. 30 durch Beförderung der geistigen, sittlichen und religiösen Bildung ihrer Glieder, bezeichnet, ohne daß jedoch das Eigenthümliche und das Unterscheidende einer jeden dieser Bildungsarten bemerkt würde, wie man an der Schwelle dieser Abhandlung und selbst zum Behuf ihrer richtigen Beurtheilung wohl hätte er-

warten können. Der Beruf protestantischer Prediger wird S. 16 bloß mit den biblischen Redensarten: Diener Jesu Christi, Verkündiger des göttlichen Wortes und Haushalter über Gottes Geheimnisse zu seyn, ausgedrückt und S. 37 wird, ebenfalls ohne weitere Erklärung, gesagt, daß er zum Gegenstande habe: das Heilige im irdischen Gesesse darzureichen. Der V. betrachtet den protestantischen Prediger aus einem doppelten Gesichtspuncte, einmal als Schriftgelehrten und dann als Prediger (S. 12) und in dieser letztern Rücksicht wiederum als Liturgen, als Volksredner und als Katecheten. (S. 15) Durch den Ausdruck Liturg sucht er das Wort Priester zu ersetzen, an welchem letzteren wie S. 16 sehr richtig bemerkt wird, ein mit dem Geiste des Christenthums unverträglicher Nebenbegriff haftet. Doch scheint selbst der erstere, nach dem was S. 16 und 17 zu seiner Erklärung gesagt wird, nichts ganz bestimmtes und unterscheidendes anzudeuten; denn offenbar fällt ein Theil dessen, was er bezeichnen soll, mit demjenigen zusammen, was unmittelbar nachher über den Prediger als Volksredner gesagt wird, so wie ein Theil des unter dieser letztern Aufschrift Gesagten nach des V. eigener Bemerkung (S. 22) mit demjenigen zusammenfällt, was weiter oben durch die allgemeine Benennung: Schriftgelehrter unterschieden werden sollte. Die Predigt ist nach S. 21 theils ein christlicher Lehrvortrag, theils eine Rede zur Erbauung. Was unter letzterer zu verstehen sey? hat der Verf. nicht bemerkt; doch behauptet er S. 23, man dürfe diesen Begriff nur zergliedern um zu dem Resultate zu gelangen: die Predigt sey eine Rede, ein Kunstwerk. Zur Vertheidigung dieser letztern Behauptung heißt es ebendasselbst: es sey besser man lege bey Gegenständen dieser Art einen zu hohen Maßstab an, als einen zu niedrigen, und wem ein Ideal vorschwebt — sey zuverlässig mehr vor dem Herabsinken ins Ge-

meine verwahrt, als wenn das Mittelmäßige noch immer gut genug sey. Der V. setzt hinzu: das Predigen selbst mache den Gipfel und Brennpunct aller Studien des öffentlichen Volkslehrers aus. — S. 24 u. 25 über den Vortrag. Das Ablesen der Predigten wird mit Recht als zweckwidrig verworfen. — Das Katechisiren, unter welchem Ausdruck d. V. wohl etwas zu eingeschränkt, S. 26 den Religionsunterricht in Fragen und Antworten versteht, hält er zwar für keinen wesentlichen Theil des Predigerberufs, doch glaubt er, es könne süglich damit verbunden werden. Wir sollten denken, ein Unterricht dessen Beschaffenheit so vielen Einfluß aufs Leben hat, mit dem bey einem großen Theile der Gemeindeglieder das Wohl oder Weh ihres ganzen Daseyns in der wesentlichsten Verbindung steht, müsse allerdings einen nothwendigen Theil des Predigerberufs ausmachen und eben dieser Grundsatz wird in den kirchlichen Verordnungen mehrerer protestantischen Länder auf das bestimmteste ausgesprochen. — Zum Behuf practischer Uebungen schlägt d. V. S. 38 vor: auf jeder Universität einen Professor anzustellen, unter dessen Direction ein wohlorganisirtes Seminarium stünde, dessen Besuchung jedem auf der Landesuniversität studirenden Theologen im letzten Studienjahre zur Pflicht gemacht würde. Wie dieser, bereits auf mehreren protest. Universitäten in der Wirklichkeit erscheinende Vorschlag, mit dem S. 52 vorgetragenen, nach welchem "besoldete Candidaten" bey einem Landprediger den Dienst lernen sollen, zu verbinden sey, ist uns nicht deutlich. Zwey Institute für Eine u. ebendieselbe Sache, ohne alle Nothwendigkeit, zu unterhalten, dürfte doch wohl dem Staate zu viel zugemuthet seyn. — An einer umfassenden Candidaten-Instruction mangelt es, so viel dem V. (S. 43) bekannt ist, noch übelall. Indem wir ganz seiner Meinung beypflichten, daß es keiner knechtischen Controle, Sittenspürerey u. Polizen für Männer bedürfe, welche — nach glücklich überstandenen

Lehrjahren die Anwendung der Schule aufs Leben machen wollen, zweifeln wir, ob eine solche Instruction, in sofern sie mehr verordnete als bereits in den protestantischen Kirchengesetzen enthalten ist, nothwendig sey. Auf jeden Fall müßte das wesentlichste jeder dahin gehörenden Vorschrift darin bestehen, dem Candidaten die strengste Aufmerksamkeit auf sich selbst zur Pflicht zu machen, und ihm die feste Ueberzeugung zu geben, daß er schlechterdings nicht zum Predigtamte befördert werden kann, wenn er nicht auch über die zweckmäßige Benützung seiner Candidatenjahre bey seiner dereinstigen Prüfung unverwerfliche Zeugnisse und Beweise aufzulegen im Stande ist. — Ueber diese Prüfungen S. 41 u. 42 viel treffendes, manches jedoch als Wunsch ausgesprochen, was hin und wieder schon längst in der Wirklichkeit besteht. — S. 77-83 über die Verpflichtung der Geistlichen auf symbolische Bücher viel Bekanntes, aber noch immer nicht genug Beherzigtes. Der Antrag des B., diese Verpflichtung abzuschaffen (S. 82) dürfte indessen in der Lutherischen Kirche nur in sofern angenommen werden, als er folgende wesentliche Bestimmungen erhielte, a) nur diejenigen Bücher oder Bekenntnisse auszuschließen, welche nach dem Tode ihres großen Stifters von zankfüchtigen Theologen geschmiedet wurden, oder schon vor ihm von Menschen gleichen Schlages unter Androhung von Feuer und Schwerdt aufgestellt worden waren; b) in Ansehung der übrig bleibenden die Form der Verpflichtung auf eine den Grundsätzen eines geläuterten Staatsrechts gemäße Art zu bestimmen. — S. 54 u. ff. über Kirchenagenden und liturgische Handlungen viel Bekanntes gut u. zweckmäßig gesagt. — S. 69 u. ff. über Pfarrbesetzungen durch Patronatsherrschaften. Der B. gesteht geradezu, daß er diese Gerechtsame mit dem Begriff eines Landesconsistorii oder Kirchenraths nicht zu reimen wisse, und wünscht, daß die Patronen sich aus Liebe für die gute Sache entschließen möchten, diese dem Mißbrauch

unterworfenen Gerechtigkeit in die Hände des höchsten geistlichen Collegii im Lande niederzulegen oder sich damit zu begnügen, das ihnen wohlgefällige Subject empfehlend zu bezeichnen. Sollte dieses nicht geschehen, so scheint ihm kaum ein andres Mittel übrig als daß die Consistorien im Einverständniß mit ihren Fürsten "durchgreifen" und den Patronen zwar das Recht, den Candidaten vorzustellen und ihm die Berufsurkunde zu behändigen, auch für die Zukunft zugehen, sie aber zwingen, jederzeit einheimische und nie auswärtige Subjecte zu präsentiren. (Als ob gerade von diesen letztern alles Unheil herrührte!) Wir glauben nicht, daß der zuweisen sich ereignende Mißbrauch eines Rechts einen hinlänglichen Grund zur Abschaffung desselben enthalte, im Gegentheil ist der Ursprung desjenigen, welches hier in Frage steht, in den meisten Fällen viel zu ehrwürdig und das Recht selbst viel zu innig mit der Mehrzahl unsrer vermaligen Staatsverfassungen verwebt, als daß ein solches Durchgreifen rathsam seyn könnte. Nur in dem einzigen Falle könnte hier eine Abänderung als gerecht erscheinen, wenn sie bey Abfassung neuer Territorial-Constitutionen von den Regenten und Landständen aus allgemeinen Gründen und mittelst angemessener Entschädigung einstimmig beschloßen würde. — Nach S. 72 u. 73 ist die bey Anstellung des Predigers übliche Befragung der Gemeinde-Repräsentanten: ob nichts gegen Lehre und Leben desselben zu erinnern seyn sollte, als eine althergebrachte, aber durchaus leere Rescriptsformel anzusehen. Wir sind ganz der entgegenstehenden Meinung. Wenn es je wahr ist, was Schiller sagt: Ein tiefer Sinn liegt in den alten Bräuchen, — man muß sie ehren; so ist dieses der Fall wenn es darauf ankommt der Gemeinde einen Lehrer zu geben, von dem es doch wenigstens möglich ist, daß er aller Sorgfalt der geistlichen Oberbehörde zum Troz in Rücksicht auf Lehre und Sittlichkeit Beschwerden veranlasse, deren Entscheidung von Sei-



ten des mit der Vorstellung beauftragten Superintendenten Bericht und von Seiten des Consistoriums strenge Untersuchung erforderte? — Ueber die Besoldung der Prediger wird von S. 83-94 ausführlich gehandelt. Alte, nichts weniger als grundlose Klagen werden wiederholt und mit dem Wunsche geschlossen: zu diesem Behuf eine allgemeine Kirchensteuer einführen zu sehen. Gleiche Beherzigung mit diesem Wunsche verdient was S. 94 u. ff. über den Rang der Geistlichen gesagt wird, von dem der Verf. bemerkt, daß sie in manchen Ländern mit den Kanzellisten rangiren. — Seine, die Kirchenzucht, oder wie er S. 100 es nennen möchte, die Kirchenpolizei, betreffenden Wünsche, haben keine geringere Tendenz als die Wiedereinführung des Kirchenbanns oder die Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft, selbst gegen solche Glieder, die sich freiwillig den öffentlichen Versammlungen entziehen. Ob dieses nicht heißt: den Kranken die Apotheke verbieten? Ob und in wie fern überhaupt das der höchsten Staatsgewalt zustehende Recht der Verweisung auch der Kirche beigelegt werden könne? ist hier um so weniger der Ort zu untersuchen, da schon ein vom V. selbst im 5ten Jahrgange seines neuen Journals (B. I. St. I. v. 1812) mitgetheilte Aufsatz: über Staat und Kirche (vom Stiftspfarrer Böhm) das Wesentlichste von demjenigen enthält, was bey dieser Untersuchung in Frage kommt. Strenge Kirchenzucht scheint unserm V. nothwendig, um die Religiosität der Völker wieder herzustellen, über deren Verfall er S. 106 u. 107 sich schmerzliche Klagen erlaubt, während er S. 8 der Vorrede den "männlichen Geist eines selbst in seiner Schmach den Sinn für Freyheit und Recht heilig bewahrenden Volkes anzuerkennen sich gedrungen sieht. Wir fürchten sehr, daß der strenge Kirchengesetz, dessen Abfassung er empfiehlt, in letzter Analyse einen wahren Criminal-Codex enthalte."

Gleiche Tendenz mit der angezeigten Schrift bezeichnen die Briefe über das protestantische Kirchenwesen, welche derselbe Verfasser, Herr Superintendent. Schuderoff, in der Nemesis (B. III. St. 4.) und besonders (Weimar 1815. IV u. 64 S. 8.) hat abdrucken lassen; nur die Form, sowohl der Einleitung im allgemeinen, als des Ausdrucks einzelner Sätze, ist verschieden. In acht an einen Freund geschriebenen Briefen schildert der V. nach seiner besten Ueberzeugung die Mängel und Gebrechen der protestantischen Kirche und thut Vorschläge zu deren Abstellung. Gleich im ersten Briefe sucht der V. seinen Freund von dem Glauben zu heilen, als sey das protestantische Kirchenwesen noch so leidlich eingerichtet, und führt sodann mehrere Einzelheiten an, die jedoch mehr in den Localitäten seiner Gegend als in dem ganzen Umfange der protestantischen Kirche begründet seyn dürften. Zu den Ursachen dieser Erscheinungen rechnet er nicht nur die mangelhafte Einrichtung der kirchlichen Andacht, sondern auch namentlich die "Schlaffheit mit welcher man jeden habe machen lassen, was er gewollt, und keinen ernstlich bestraft, welcher sich von der Kirchengemeinschaft ausschloß, oder derselben unwürdig machte", so wie "die übertriebene Duldung", die jedem dissentirenden Mitgliede alle "bloß dem Christen gebührende" Ehre erzeigt. Im zweyten Briefe werden verschiedene aus den wirklich bestehenden Gesetzen hergenommene Einwendungen beantwortet; im Vorbeygehen bemerkt d. V., daß dem Cultus durch den Cultus nicht aufgeholfen werden könne, und daß es mit einem geschmackvollen Cultus allein nicht abgethan sey. Br. 3. u. 4. wird die unumgängliche Nothwendigkeit der Einführung einer zweckmäßigen Kirchenordnung und Kirchenzucht zu erweisen gesucht und vorzüglich gegen den Einwurf, daß dadurch christliche Freyheit gestört werde, vertheidigt, wobey die Distinction zwischen Freyheit der Ansicht und Freyheit des Bekenntnisses bestens empfohlen wird. Br. 5. wer-

den noch andere Einwendungen gegen die Errichtung einer Kirchen-Polizey beleuchtet. Br. 6. u. 7. werden die Verhältnisse des Staats zur Kirche, die Rechte der Leyten und die besondern Mittel zur Wiederherstellung des Cultus dargestellt, und sodann Br. 8. mit einer dringenden Bitte an die protestantischen Fürsten beschloffen, in dieser Rücksicht zusammen zu treten und durch ausgewählte Geistliche und christlich gesinnte Staatsmänner: „der protestantischen Kirche ihre so lang entbehrete Gerechtsame und eine im Geiste des Christenthums abgefaste und mit vernünftigen Gründen übereinstimmende Kirchenordnung und Kirchenzucht ans Licht zu fördern. — Hier möchten wir fragen: Was soll Gewalt zur Hervorbringung christlich-religiöser Gesinnungen wirken? Diese Gewalt kann wohl äußere Handlungen erzwingen, sie kann aber nicht Gemüther lenken; sie kann das Aussprechen gewisser Glaubensformeln vorschreiben, sie kann aber nicht Ueberzeugung von einer Wahrheit in der Seele erwecken; sie kann in die Kirche treiben, aber Erbauung niemanden aufdringen. Gewissensfreyheit ist das Wesen des Christenthums, das Wesen des Protestantismus und einer der größten Segnungen der Reformation im 16ten Jahrhundert. Vortrefflich sagte Friedrich der Einzige (*Mémoires de Brandebourg*), die Regierung lasse einem jeden die Freyheit in den Himmel zu kommen, auf welchem Wege es ihm gefällt, wenn er nur ... ein guter Bürger ist. — Mehrere in der Abhandlung gebrauchte Ausdrücke sind offenbar zu derb, andere behaupten als allgemein, was höchstens nur von einigen Particularkirchen gilt; der Titel scheint eine *Captatio benevolentiae* bey einer gewissen Gegeupartey zu seyn, und enthält, so ausgesprochen, wohl mehr als der Verfasser bewiesen hat, und — hoffen wir es zu dem guten Geiste unsrer Kirche — als jemahls ein Schriftsteller wird beweisen können! —

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 30. December 1815.

## Göttingen.

Wir haben am Schlusse des Jahrs die Anzeige zweyer Programme noch nachzuhohlen, welche bey Gelegenheit der Prorektorat-Wechsel am 1. May und 1. Sept. d. J. von dem Hofr. Mitscherlich abgefaßt worden: de Genio, humanae naturae deo P. I. II. bey Dieterich. Der Titel zeigt zur Genüge, daß sich der Verfasser nicht über das ganze Reich der Genien verbreiten, sondern nur über die bekannte Stelle im Horaz Epp. II. 2. Scit Genius, natale comes qui temperat astrum, naturae deus humanae etc. commentiren wollte. Der Ursprung derselben muß in der Kindheit jedes Volks gesucht werden. Ueber die ersten Bedürfnisse hinaus heftet sich der Blick und Gedanke des rohen Menschen an jede Naturerscheinung; die innere Kraft, die sie hervorbringt, ist ihm das *Isioy*, wovon er nur rohe Begriffe haben kann, die er eben so roh symbolisirt. So vielfach nun die Aeußerungen der Naturkräfte sind, eben so viele Symbole legt er ihnen unter; diejenigen, welche schädlich auf ihn wirken, sucht er sich durch allerhand und fast die nämlichen Ge-

bräuche, wodurch er die Gnade des Siegers erfliehet, unschädlich und geneigt zu machen. Hier verbindet sich zuerst ein religiöser Begriff mit jenem Göttlichen, den wohl schwerlich Dankbarkeit oder die Betrachtung des schönen, wohlgeordneten Weltalls hervorrief. Dieselbe belebende Kraft, die man einzelnen Naturgegenständen lieh, wandte man natürlich auch auf die Menschen selbst an, und erklärte sich das Denk- und Willens-Vermögen durch einen inwohnenden Genius. Die populären Begriffe davon, die sich bey dem Homer noch angedeutet finden, wurden bey den Griechen bald verfeinert, und von den Dichtern, z. B. Hesiodus, zu moralischen Zwecken benutzt, von den Philosophen hingegen ihren Meinungen von der menschlichen Seele zum Grunde gelegt. Getreuer der ersten Empfängniß dieser Idee blieb der Etrusker und Römer in der allmählichen Ausbildung derselben, indem er den Grundtrieb des rohen sinnlichen Menschen, Frohsinn bis zur Ausgelassenheit, in der Natur des Genius festhielt, übrigens ihn ganz nach eines Jeglichen Individualität, Neigung, Temperament ic. gestaltete. Bey dieser Festhaltung der ersten Idee war der Phantasie jeder Spielraum versagt, und dieß ist wohl der Grund, warum die Griechen davon frühzeitig abgleiteten. Selbst die Uebertragung der Genien auf andere Gegenstände, denen man Heiligkeit, Unverletzlichkeit beslegen wollte, konnten nur trockne Inscriptions hervorbringen.

### Paris.

In der Kaiserl. Druckerey: Notices et extraits des Manuscrits de la Bibliothèque impériale, et autres Bibliothèques, publiées par l'Institut impérial de France; faisant suite aux Notices et Extraits lus au Comité établi dans la ci-devant Académie des inscriptions et belles

lettres. *Tome neuvième.* 1813. Première Partie 466 S. Seconde Partie 269 S. in Quart.

Den ganzen ersten Theil dieses neuen Bandes der wichtigen Notices verdanken wir eigentlich dem Sprachgelehrten Silvestre de Sacy; was ihn nicht zum alleinigen Verfasser hat, das ist wenigstens auf seine Ermunterung unternommen und mit seinen Anmerkungen begleitet worden.

I. Die ersten drey von ihm selbstausgearbeiteten Aufsätze betreffen die Litteratur des Korans, und sind eine Fortsetzung der im achten Bande der Notices gelieferten vier Schriften, das Vorlesen und Abschreiben des Korans betreffend (s. diese Anzeigen 1811. S. 478—480). Dort war eine Abhandlung über das Arabische Alphabet, die Eintheilung seines Consonanten, ihre Aussprache und die Fehler, welche man bey ihrer Aussprache zu vermeiden habe, in einer besondern Schrift als Anhang zu des Verf. Arabischer Grammatik versprochen worden. Diesen Plan hat er aufgegeben und dafür hier mitgetheilt: 1) *Traité de la Prononciation des lettres Arabes, extrait du manuscrit Arabe, Nr. 260. de la Bibliothèque impériale (S. 1—67), Arabisch und Französisch mit erläuternden Anmerkungen.* Ist gleich der Aufsatz in seiner ersten Bestimmung, als Anleitung zur richtigen Aussprache bey dem öffentlichen Vorlesen des Korans, uns nicht brauchbar, so ist er es doch zur Geschichte der Arabischen Sprache. Seitdem sie durch den Mund so verschiedner Völker, die sie mit dem Islam zur Umgangssprache angenommen haben, gegangen ist, hat ihre Aussprache große Veränderungen erlitten; man spricht das Arabische anders in Arabien, anders in Syrien, Persien, in der Türken, in Aegypten, in der Barbarey und Marocco aus. Um sich bey dem Vorlesen des Korans so wenig, wie möglich, von der alten Aussprache zu entfernen, hat man früh dem Vorleser Regeln vorgeschrieben, durch deren

Kenntniß man sich die Töne der Uraussprache gegenwärtigen kann. Schon das kann in der Critik von Nutzen seyn. Noch schätzbarer aber wird diese kleine Arabische Schrift durch die Bearbeitung, welche sie hier erhalten hat. Es gehört viel Uebung und Belesenheit in der Sprache der Grammatiker dazu, um die nur zu verstehen und ihren Inhalt deutlich zu machen. Nach den Erläuterungen, die sie durch den Hrn. Sylvestre de Sacy erhalten hat, ist sie für jeden Gelehrten, der sich in die technische Sprache der Grammatiker über grammatische Feinheiten hineinstudieren will, eine wichtige Hülfe. Dasselbe gilt auch von der Nachricht über die orthographischen Regeln, nach welchen das Hamza gesetzt wird, im Anfange zu diesem Aufsatz (S. 67—75), der aus demselben Manuscript genommen ist. 2) Notice d'un manuscrit Arabe de l'Alcoran (n. 189), accompagné de notes critiques et de variantes (S. 76—110). Einen Begriff von den kritischen Anmerkungen am Rande mancher Handschriften des Korans können zwar schon die zu Petersburg und Kasan gedruckten Ausgaben desselben geben, ob sie gleich dort abgekürzt und verstümmelt sind; doch lernt man die Beschaffenheit dieser kritischen Noten aus der hier gegebenen Beschreibung eines solchen Manuscripts weit vollkommener kennen, und die am Ende mitgetheilten übersetzten und erläuterten Proben daraus dienen zugleich zur Anleitung, sich in ihre Sprache und Manier, die in Scholiasten immer viel Eigenthümliches hat, hineinzustudieren. Hottinger hat eine ähnliche, zu Basel befindliche Handschrift, aber sehr unvollkommen, weil er sich in die technischen Ausdrücke nicht finden konnte, beschrieben. Die aus dem Basler Manuscript in dessen historia orientalis mitgetheilte Anweisung, wie man sich bey seinen Monogrammen und Eigenthümlichkeiten mittelst der Vergleichung einer dazu

entworfenen Tabelle helfen soll, ist, so weit es ohne die Handschrift selbst vor Augen zu haben möglich war, verbessert der Beschreibung der Pariser Handschrift eingerückt. 3) Notice d'un traité des Pausés dans la lecture de l'Alcoran, manuscrit Persan Nr. 536. parmi les manuscrits Orientaux de Saint-Germain des Pres (S. III — III6). Aus der Vorrede dieses Tractats, worin über die Nothwendigkeit und Beschaffenheit der Pausen beim Vorlesen des Korans allgemeine Auskunft gegeben wird, ist ein Stück im Original, mit einer Französischen Uebersetzung zur Seite, mitgetheilt.

II. Von Hrn. Am. Jourdain ist Mirkhond's historisches Werk, Garten der Reinigkeit (Kouzat-alsafa) betitelt, das eine Geschichte der Propheten, Könige und Chalifen enthält, so bekannt und berühmt es auch schon seit ein paar Jahrhunderten ist, doch hier zum ersten Mal nach seinem ganzen Inhalt beschrieben worden (S. III6 — 274). Was sich über die Person, das Zeitalter und die Lebensgeschichte des Verfassers zusammenbringen ließ, ist sorgfältig gesammelt: wir heben davon nur die genaue Bestimmung seines Zeitalters, die bisher nur allgemein bekannt war, aus. Er war geb. im Jahre H. 836 (Ende) oder 837 (Anfang), Ehr. 1432 oder 1433, gest. H. 903, Ehr. 1498. Sein historisches Werk, das für uns hauptsächlich wegen der genauen Nachrichten von den Dynastien, die in Persien geherrscht haben, wichtig ist, hatte er auf Ermunterung des Emir Ali Schir unternommen. In vollständigen Exemplaren besteht es aus acht Theilen; aber der siebente Theil ist nicht von Mirkhond, ob gleich, nach der Vorrede, sein Inhalt in seinen Plan gehörte; da er nun durch den Tod an seiner Ausarbeitung verhindert worden, so hat man ihn aus Rhondemir's Habib Affenar (Freund der Lebensbeschreibungen) ergänzt. Der achte Band, ein bloßer



Anhang vermischten, geographischen und historischen Inhalts, ist wahrscheinlich von Mirkhond früher zusammengeschrieben worden als er sein historisches Werk ausgearbeitet hat; ist aber mit Einschaltungen; die nicht von Mirkhond's Hand seyn können, an manchen Stellen vermehrt. Der große Umfang des Werks macht es begreiflich, daß sich viele (wie einst von den Decaden des Livius) nur die Theile abschreiben ließen, die sie benöthigt waren: daher die wenigsten von Mirkhond's Geschichte vorhandenen Manuscripte das Werk vollständig enthalten; selbst auf den Bibliotheken zu Paris war kein vollständiges von Einer Hand geschriebenes Exemplar vor dem vorhanden, welches als Beute von Wien in die damals Kaiserliche Bibliothek geschleppt worden: doch ließ sich aus den Bänden einzelner Theile des Werks, die sich auf den verschiedenen Pariser Bibliotheken befinden, mehr als ein vollständiges Exemplar zusammensetzen. Zu den bereits aus Mirkhond abgedruckten einzelnen Stücken seines Werks kommen im Anfang zu dieser Beschreibung noch; Persisch und Französisch: 1) die kunstreich geschriebene Vorrede, die manche Merkwürdigkeiten des Lebens seines Verfassers enthält, mit einer Uebersetzung des Hrn. de Sacy S. 26 vergl. 249; 2) Geschichte der Ismaeliten, jener berühmten meuchelmörderischen Secte S. 143 — 182 vergl. 192; 3) Nachricht von Mirkhond's Krankheit, während er noch an seinem Geschichtswerk arbeitete S. 123 vergl. 185; 4) Lob des Emirs Ali Schei, des Veranlassers dieses historischen Werks S. 125 vergl. 187; 5) aus Rhondemir's biographischen Versuchen (Habib Asseyar) Nachrichten von Mirkhonds Leben S. 118 vergl. 183. Alle diese Abschnitte sind von Hrn. Jourdain übersetzt:

III. Hetr Chahan Cirbied, Professor der Armenischen Sprache zu Paris, über die in Armenischer

Sprache geschriebene Geschichte des Matthäus Erez von Edessa (S. 275 – 364) von der wir schon ehemals ein Bruchstück angezeigt haben (Jahrg. 1813. S. 25). Nachrichten über den Geschichtschreiber gehen voraus. Man kennt zwar weder Jahr noch Ort seiner Geburt; aber ersteres muß gegen das letzte Viertel des eilften Jahrhunderts fallen, denn Matthäus Erez starb 1144 in einem hohen Alter; und letzterer muß in der Nähe von Edessa gesucht werden, da er sich für einen Edessener ausgibt, und doch die Stadt selbst nach seinen eigenen Aeußerungen sein Geburtsort nicht war. Da er sich in seiner Geschichte Priester und Mönch zu Edessa nennt, so vermuthet Herr Cirbied, er möge zuerst als verheiratheter Priester in Edessa gelebt haben, aber nach dem Tode seiner Frau in ein dasiges Kloster gegangen seyn. Sein Buch enthält die Geschichte von Armenien etwa von der Mitte des zehnten Jahrhunderts an, und reicht mit der Fortsetzung des Gregorius Erez bis zum Jahre 1161; es betrifft also universalhistorischmerkwürdige Zeiten und Ereignisse, die auch aus einem Armenier näher gekannt zu werden verdienen. Das wichtigste daraus, Armenisch und Französisch mitgetheilte Stück ist die Geschichte des ersten Kreuzzugs; der übrige Inhalt ist nur Artikel für Artikel genau angezeigt. Den Anfang der Handschrift, in welcher sich die Geschichte des Matthäus Erez erhalten hat, macht das Leben des heil. Narses des Großen, des Patriarchen von Armenien († gegen das Jahr Ehr. 384), welches einen Mesros Erez (ums Jahr Ehr. 967) zum Verfasser hat, aber von keinem besondern Interesse ist. Eine Nachricht davon steht S. 276 – 278).

IV. Die größte Merkwürdigkeit in diesem Bande ist die Beschreibung einer großen Seltenheit, eines Wörterbuchs der Balaibalsprache von Herrn Silvestre de Sacy S. 365 – 366. Balaibalan ist

keine Sprache, die geredet wird; es ist eine Kunst-  
 sprache, erfunden von dem Spiritualismus der Soffi,  
 um darin ihre mystischen Lehren den Freunden des  
 beschaulichen Lebens vorzutragen. Herr Rousseau  
 hatte ein Exemplar dieses Wörterbuchs zuerst zu  
 Bagdad entdeckt, und den Hrn. von Hammer, der  
 damals bey der Kaiserlichen Gesandtschaft zu Con-  
 stantinopel lebte, und dieser wieder Hrn. de Sacy  
 darauf aufmerksam gemacht, der nach einem kurzen  
 Durchlaufen des Catalogs der K. Bibliothek ein  
 solches Manuscript fand, wie es Herr Rousseau be-  
 schrieben hatte. Nach der Vorrede des Wörter-  
 buchs, die mit einer Arabischen Uebersetzung be-  
 gleitet ist, gab ein Soffi dem Verfasser zu erkennen,  
 wie es für Menschen, die sich einem beschaulichen  
 Leben widmen, unumgänglich nothwendig sey, sich  
 in die geheimen oder mystischen Wissenschaften, die  
 in der Balaibalsprache vorgetragen wären, ein-  
 zustudieren, und daß es dazu noch an einem Wörter-  
 buche fehle. Dieß veranlaßte den unbekanntem  
 Verfasser die Wörter der geheimen Sprache nach  
 ihrer Endigung alphabetisch zu ordnen, und sie  
 Arabisch, Persisch und Türkisch zu erklären. Die  
 Sprache ist bloß zum Dienste der Mystik erfunden;  
 und ihre Erfinder haben die Eigenthümlichkeiten  
 und Formen der Arabischen, Persischen und Türki-  
 schen Sprache genützt, um eine neue Sprache daraus  
 zusammen zu setzen. Aus dem vorhandenen Sprach-  
 stoff hat man dann wieder Wörter zu noch unde-  
 zeichneten Begriffen gebildet. So ist *دمان*, die  
 vier Jahreszeiten, zusammengesetzt aus dem *د* von  
*دنان*, der Frühling, dem *م* von *مزان*, der Herbst,  
 dem *ل* von *لار*, der Sommer, dem *ب* von *بار*,  
 der Winter. Der Vorrede des Wörterbuchs zufolge  
 müssen Bücher in dieser künstlichen Sprache ge-

schrieben worden seyn; und dasselbe folgt auch aus der S. 378 vorkommenden Citation des Buchs *پیران بین* d. i. Spiegel der Welt. Noch aber gibt es auf alle die Fragen keine Antwort: von wem und wann die Sprache erfunden? welche Schriften in ihr geschrieben worden? und wann man aufgehört hat, sie zu brauchen? Je unerwarteter die Entdeckung einer solchen Sprache der Kunst ist, desto behutsamer muß man im Absprechen auch über das Unerwartetste in der Litteratur werden. Noch ist es kein halbes Jahrhundert, daß Dow bezweifelte, ob Sanscrit je eine gemeine Hindusprache gewesen; ihm war es glaublicher, daß es von den Brahmanen erfunden worden, um durch diese ihnen allein eigenthümliche Sprache das Geheimniß ihrer Weisheit Layen unzugänglich zu machen, und er unterstützte seine Meinung mit Gründen, von der außerordentlichen Regelmäßigkeit des Sanscrit hergenommen. Wer hätte damahls nicht lächelnd dem guten Dow entgegengesetzt: wo je eine Gesellschaft gelehrter Männer eine ganz neue Sprache zu ihrem Gebrauch erfunden habe? Wir sind zwar weit entfernt Dow's Hypothese für wahrscheinlich zu erkennen: aber fragen möchten wir jene Widerleger, ob das, was sie im Triumph entgegensezten, nun, nach der Entdeckung der Balaibalsprache zum Vortrag des Spiritualismus der Soffi, noch treffe?

V. Noch beschreibt Herr Silvestre de Sacy die Hebräische Uebersetzung der Fabeln des Vidpai (Calila und Dimna), von dem Juden Joel, die sich in einer in ihrer Art, so viel man bis jetzt weiß, einzigen Handschrift erhalten hat, (S. 397 — 466). Die genauen litterarischen Nachrichten von mehreren hieher gehörigen Büchern, die Unterscheidung dieses Fabelbuchs von andern Fabelsammlungen, die häufig unter einander verwechselt worden sind, die Verschiedenheit des Buchs Sendabad, (bey den Griechen

Syntipas, oder des Buchs der sieben Weisre,) desgleichen der Abhandlung über die Thiere, aus dem Arabischen vom Rabbi Kalonymos übersetzt u. s. w. muß man in den Notices selbst nachlesen. Wenn man die Hebräische und Griechische Uebersetzung des Bidpai mit den verschiedenen Handschriften, die sich von der Arabischen Uebersetzung dieses Fabelbuchs in Bibliotheken finden, in der S. 419 mitgetheilten Probe vergleicht, so ergibt sich, daß Bidpai mit Aesop oder den Griechischen Fabelbüchern gleiches Schicksal gehabt habe. Allerwärts Verschiedenheiten, in Hinsicht auf das mehr oder weniger, in Hinsicht auf die Ordnung, und die zur Ausschmückung hinzugefügten, oder zur vermeintlichen Verbesserung weggenommenen Züge u. s. w. Man kann sich von der willkürlichen Behandlung der vorgefundenen Erzählungen schon einen Begriff machen, wenn man auch nur das am Ende des Aufsatzes mitgetheilte neunte Kapitel "der König und der Vogel" vergleicht. Wir haben aber noch eine ausführlichere Untersuchung über die Geschichte der Fabeln des Bidpai von dem Verf. zu erwarten, die bey den Hülfsmitteln, welche er darüber bereits zusammengebracht hat, und seiner critischen Genauigkeit zu großen Erwartungen berechtigt.

Die zweite Hälfte dieses Bandes, welche mit einer neuen Seitenzahl anfängt, enthält lauter Stücke aus dem Abendländischen und Griechischen Mittelalter (S. 1 – 270).

I. Herr von Roquefort, der berühmte Verfasser der Preisschrift über den Zustand der Französischen Poesie im 12ten und 13ten Jahrhundert, gibt Nachricht von einem Manuscript der Königl. Bibliothek (unter Nr. 6985), aus dem 13ten Jahrhundert, voll altfranzösischer zum Theil sonst nirgends vorkommender Poesien, enthaltend Fabeln, Erzählungen, Allegorien und Romane. Das merkwürdigste Stück

darin ist der Feenroman, Parthenoper von Blois. Schon Cochu hatte (1779) seinen Inhalt oberflächlich in der Bibliothéque de Romans angegeben; befriedigender war der Auszug in le Grand d'Aussy Fables et Contes; hier ist die Geschichte umständlicher dargestellt und mit vielen Proben belegt. Je berühmter der Roman selbst ist [man hat ihn Spanisch, Catalonisch, Deutsch (in zwey schon gedruckten Bruchstücken), Dänisch; und noch 1810 ist er nach Grand d'Aussy's Auszug in Englischen Versen erschienen], desto angenehmer muß für den Kenner dieses Fachs die umständliche Nachricht davon (von S. 1—84) seyn.

II. Herr Brial über ein Manuscript der Königl. Bibliothek (unter Nr. 5372) den tractat. de vita et passione S. Thomae (Becket) enthaltend (S. 85—92). Daß dieses Leben aus vier gleichzeitigen Biographen des Erzbischofs zusammengetragen worden, ist bekannt: unbekannt war bisher der Name des Compilators, der nach dieser Handschrift Heinrich Abt von Croyland gewesen ist. Die Handschrift enthält aber eine umgearbeitete mit historischen, in Briefen bestehenden Belegen versehene zweite Ausgabe des berühmten Lebens, die unter Heinrichs Aufsicht von einem Mönch zu Croyland, Namens Robert, 1213 gemacht worden.

III. Ueber die beiden Handschriften der Briefe des Johann von Salisbury, welche Maffon bey seiner fehlerhaften Ausgabe derselben, gebraucht hat, gleichfalls von Herrn Brial (S. 93—124). Wer die Briefe für die Geschichte zu brauchen hat, darf die hier mitgetheilten Bemerkungen über die beiden Handschriften nicht übersehen. Steph. Baluze hat eine neue, zum Druck völlig fertige Ausgabe der Briefe im Manuscript hinterlassen; eine Nachricht, die in jedem Litterator und Geschichtsforscher

den Wunsch erwecken wird, daß der Abdruck noch erfolgen möchte.

IV. Drey in den mittlern Zeiten verfaßte Griechische Nachahmungen der *νεκρωσεια* des Spötters Lucian von unserm gelehrten Landsmann Hrn. Zase (S. 125 — 268) ausgewählt aus einem Duzend Griechischer Handschriften der Königl. Bibliothek, welche Nachahmungen des Lucian von gar verschiedenem Werth enthalten, und vielleicht noch das meiste Interesse für den Sittenmahler haben möchten. Die drey Aufsätze welchen die Nekromantie zum Muster diente, sind sich bis auf einen gewissen Punct im Plan und in der Anordnung ähnlich. Die Scene von allen ist die Hölle; in allen wollen sich die unterredenden Personen auf der Oberwelt gekannt haben; in allen erzählen sie sich bey ihrem neuen Zusammentreffen in der Hölle allerley Geschichten aus der Oberwelt, lachen, scherzen, und machen Bemerkungen über die Vorfälle ihrer Zeit. Kunst der Bindung wird in den Dialogen vermist, aber die Darstellung ist rapid, und führt den Leser am Ende immer wieder auf die Oberwelt zurück. Im übrigen bleibt allerdings ein Unterschied zwischen den Verfassern, ihrem Talent, ihren Launen, ihren Zwecken sehr sichtbar. In der ersten Handschrift unter Nr. 1631 der Griechischen, gibt wahrscheinlich ein Mönch aus dem 15ten Jahrhundert eine dialogische *historia visionis cujusdam de poenis, quae improbos manent*. Die zwente unter Nr. 2991 enthält eine bald nach 1402 von einem sonst unbekanntem Mazari verfaßte und der Dichtung nach in der Hölle vor einer Versammlung gehaltne Rede, die nicht ganz passend überschrieben ist: *dialogi mortuorum, ubi Mazari et illorum nonnulli, quibuscum in aula Constantinopolitana vixerat, colloquentes inducuntur*. Das dritte Stück ist überschrieben: *Τικαπλου η̅ κ̅ε̅ρ̅ι̅ τ̅ων̅ κα̅τ̅'̅ αυ̅τον̅*

παθημάτων — befindlich unter Nr. 87 der aus der Vaticanischen Bibliothek nach Paris gebrachten Handschriften. Die Handschrift, in der mehrere Schriften ganz verschiedenen Inhalts vereinigt sind, ist aus dem zwölften Jahrhundert, in dessen erste Hälfte auch Timarion nach allerley aus seinem Inhalt gezogenen historischen Gründen gehören muß. Timarion ist wohl ein gedichteter Name eines bis jetzt unbekanntem Schriftstellers, der nach einer Phrase ein Cappadocier, nach einer andern ein Rhetor, und nach einigen Stellen seines Dialogs ein Schüler des Theodor von Smirna (bl. zwischen 1081 — 1118) war. Sein Dialog ist kein unbedeutendes Denkmal für die Sittengeschichte jener Zeit, ziemlich frey von dem damahls herrschenden Schwulst, in der Sprache den Attikern nachgeahmt, aber schon voll grammatischer Unrichtigkeiten. Herr Sasse hat ihm die Auszeichnung erwiesen, seinen Griechischen Text mit einer Lateinischen Uebersetzung, philologischen, critischen und erklärenden Anmerkungen seinem Mémoire einzuverleiben. Aus demselben sehen wir auch, daß dieser gründliche Gelehrte aus den Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte und einigen spätern Schriftstellern zum Griechischen Wörterbuch gesammelt hat: möge er bald Gelegenheit finden, seine reiche Nachlese, die, wie sich aus der angehängten Probe über Timarion ergibt, für Critik und Studium der Kirchenväter von vielem Werth seyn muß, ans Licht zu fördern.

### Bamberg.

Ben Runge: Ueber die Anwendung neuer Gesetze auf früher entstandene Rechtsverhältnisse. Von J. W. Borst, K. B. Stadtgerichtsassessor zu Bamberg. 1814. 80 Seiten in Octav.

Diese kleine Schrift enthält einen nicht unwichtigen Beytrag zu der Erläuterung der an und für sich unbestrittenen, in ihrer Anwendung aber sehr be-



frittenen Rechtslehre, daß das Gesetz keine rückwirkende Kraft habe. In dem ersten Abschnitte zählt der Verf. die über diesen Rechtsfaz, in dem Römischen, Preussischen, und Französischen, sowohl dem reinen, als dem auf die Deutschen Staaten bereits angewandten, Rechte, enthaltenen gesetzlichen Bestimmungen, so wie die Meinungen der Rechtsgelehrten auf; in dem zweyten untersucht er die Frage: was ist unter der Anwendung neuer Gesetze auf früher entstandene Rechtsverhältnisse zu verstehen? Neue Gesetze könne man nur diejenigen nennen, welche an der bisher geltenden Gesetzgebung, sie möge durch wirkliche Gesetze oder Gewohnheitsrecht entstanden seyn, etwas abändern, mithin nicht die Gesetze, wodurch bisherige Gesetze bloß erneuert oder Gewohnheiten bestätigt, oder der Sinn bestehender Gesetze ausgelegt, oder endlich noch offene Lücken der Gesetzgebung ausgefüllt werden. In Hinsicht auf den Inhalt könne ein neues Gesetz, und in Bezug auf bestehende Rechtsverhältnisse, d. h. solche, welche durch das Gesetz mittel- oder unmittelbar bestimmt, oder durch den Vollzug noch nicht erloschen seyen, gedacht werden. Diese Rechtsverhältnisse könnten sehr verschieden seyn, je nachdem sie erst im Werden begriffen seyen, oder der Reife mehr oder weniger nahe kämen. Die Stufenleiter sey in dieser Hinsicht folgende: 1) das Recht sey zunächst in seinem Entstehen aus dem Gesetze ein inhaltsleerer Begriff, nur die Möglichkeit, daß der Berechtigte ein Rechtsobject unter bestimmten Bedingungen erwerben könne. Dieses bloße Begriffsrecht sey entweder ein unmittelbar gesetzliches, wenn das Gesetz den Unterthanen die Befugniß einräume, unter gewissen Bedingungen etwas zu erwerben, oder ein mittelbar gesetzliches, wenn das Gesetz den Unterthan ermächtige, selbst ein Gesetz für den Erwerb aufzustellen, und ein Recht zu bewirken, welches abermahls ein bloßes Begriffsrecht sey, z. B. ein

Testament zu machen, aus welchem auch nur ein bloßer Anspruch auf ein bestimmtes Object, erwachse.  
 2) Aus dem Begriffsrechte entspringe beim Eintritt der gesetzlichen Bedingungen, ein wirkliches Recht, das nunmehr dem Berechtigten ohne dessen Einwilligung nicht mehr entzogen werden könne. Dieses sey wieder verschieden: a) hänge es noch von dem Ablaufe einer Zeit, oder dem Eintritt einer (doch wohl nicht gesetzlichen, sondern auf andere Art hinzugekommenen) Bedingung ab — unvollkommen erworbenes Recht, *actio nondum nota*; b) oder es sey bereits vollkommen erworben, so daß der Gegenstand desselben sofort gefordert, und nöthigenfalls eingeklagt werden könne (*actio iam nota*). — Dritter Abschnitt: Neue Gesetze heben die vorhandenen, sowohl unmittelbar als mittelbar gesetzlichen Begriffsrechte auf, dürfen aber auf wirkliche oder erworbene Rechte nicht angewendet werden. Vierter Abschnitt: Anwendung des aufgestellten Grundsatzes auf einzelne Fälle: (1. Ehe, 2. elterliche Rechte, 3. Testamente u. dgl., 4. Verträge und andere Willenshandlungen, 5. Verjährung, 6. allgemeine Bemerkungen über vollständige Bestimmtheit des Rechts im Momente seiner Erzeugung, über neue Rechtserzeugung, das Anknüpfen neuerer Gesetze an früher begonnene, aber noch nicht vollendete Thatfachen, über die Anwendung neuer Prozesse und Strafgesetze).

### Erlangen.

Von Palm und Enke: *Commentatio de linguarum in orbe terrarum nexu.* Auctore Dr. Jo. Josua Stutzmann. 1815. 23 Seiten in Quart.

Die Schrift des sprachgelehrten Verf. will ganz gelesen seyn; in Auszug läßt sie sich ihrer Bedrängtheit wegen nicht bringen. Sie ist aus allerley bey einem ausgebreiteten Sprachenstudium gemachten Bemerkungen zusammengesetzt, und geht zuletzt in

den Satz zusammen, daß eine Indische Sprache (die uns bekannte älteste ist Sanscrit) die Mutter aller Sprachen der Welt seyn möge: nur sey das von ihr ausgegangene allgemeine Sprachgut durch die so verschieden gebildete Organe so vieler Millionen Menschen, (eine Hauptquelle der mannichfaltigsten Vocale und Consonanten-Veränderungen,) auch dem scharfsichtigsten Sprachforscher häufig unkenntlich geworden. Von solchen Veränderungen und Vertauschungen werden sehr auffallende Beispiele aufgestellt, um zu zeigen, wie sie bey allen Mannichfaltigkeiten doch nach bestimmten Regeln geschehen, wie man den Uebergang von einer Veränderung zur andern bemerken kann, sobald sich dasselbe Wort durch mehrere Sprachen verfolgen läßt, wie die Sprachen durch solche Vergleichen nah an einander rücken. In Ansehung der Wortbildung zerfallen die Sprachen in vier Classen: die eine bildet die Worte aus bloßen Vocallauten (wie die Griechische nach der Hemsterhuis'schen Zerlegung), eine andere setzt dem Vocallaut einen Consonanten vor, eine dritte läßt den Consonanten dem Vocallaut nachfolgen, eine vierte vereinigt alle diese Zusammensetzungsarten, wodurch die gebildetsten Sprachen entstehen. Auf eine dreifache Art werden die Worte construirt und flectirt: wird das Wort bloß in seinem Innern durch Abänderung, Versetzung und Umbeugung der Wurzelbuchstaben variirt, so entsteht ein organisches Sprachengeschlecht; geschieht die Flexion durch Zufügung von Partikeln und Affixen und weniger durch Veränderung der Wurzelbuchstaben, obgleich diese nie ganz fehlt, so entsteht ein atomistisches Sprachengeschlecht; das der gebildetsten Sprachen verbindet beide Flexionen zugleich.

---

Ende des Jahrgangs 1815.

Register